THE LIBRARY OF
THE UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
LOS ANGELES
ACCESSION NUMBER 101,253
CLASS
BOOK Pea

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Völker

der

Mandschurey

von

Dr. Jo. Heinr. Plath,
Privatdocenten der Geschichte an der Universität Göttingen.

Erster Band.

Göttingen,
a der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

301.959
P69

Dem Herrn

Geheimen Hofrath und Professor

Schlosser

in Heidelberg

mit Hochachtung

gewidmet.

JUL 12 1909
Mr. 26, 1909. Anderson & Co. 7.50
69331
Digitized by Google

Vorrede.

Wir übergeben hier dem Leser die *Geschichte der herrschenden Völker der östlichen Tartarey tungusischen Stammes*, oder wenn man will die *Geschichte des östlichen Asiens unter der Herrschaft der Völker der Mandschurey*. Man weifs, dafs China und das ganze östliche Asien jetzt unter der Herrschaft des China fremden Volkes, der Mandschu steht. Es ist dies ein Volk tungusischen Stammes. Aber schon zweimal vorher haben Völker derselben Raçe wenn nicht das ganze östliche Asien doch einen mehr oder minder grofsen Theil desselben beherrscht; Es waren dies die *Khitan oder Liao*, deren Reich die ganze Mandschurey, die Mongoley und einen Theil des nördlichen China befafste und vom Jahre 907–1125 n. Chr. dauerte, und dann ihre Nachfolger die *Ju-tchi*, die ihre Herrschaft über dieselben Länder, südlich nur noch weiter nach China hinein, nämlich bis an den Hoang-ho und Hoai-ho, von den Jahren 1125-

Digitized by Google

1234, wo sie den Mongolen erlagen, erstreckten. Ihrer Spur folgten seit 1644 dann ihre Nachkommen die *Mandchu*, die noch über viel weitere Länderstrecken, nämlich über ganz China, die Mandschurey, Mongoley, Tübet und die kleine Bucharey ihre Macht ausdehnen. Die Geschichte dieser Völker und Reiche ist es nun, die wir hier liefern.

Wir beginnen mit einem geographisch-ethnographischen Ueberblicke des Landes und seiner Bewohner, der freylich noch gar Vieles zu wünschen übrig läfst. Die Geschichte der Khitan — von denen es jetzt überdem wieder zweifelhaft gemacht ist, ob sie überall zur Raçe der Tungusen gehörten [1]) —

---

1) *Klaproth*, dem wir mit Rémusat folgten, sagt nun wieder: "ils ne ressemblent *ni au Mandchou*, *ni au Mongol* et paraissent appartenir à une langue essentielle différente de celles-lâ et *qui n'existe plus*". Klaproth Anzeige von P. Hyacinths Werke. Nouv. Journ. As. Extrait p. 7. (Ob also Siän-pi, wie Deguignes?). Der *P. Hyacinth* Sapizy o Mongolii. Petersburg 1828. 8. p. 152 macht sie nämlich *zu Ostmongolen*, wie schon Rachid im Djami ud Tevarikh in d. Histoire des Mongols. Paris 1824. T. I. p. 81. sie nach Raçe, Sprache, Gestalt und Sitte mongolisch nennt, und so auch *Klaproth ganz neuerdings* (Récherches s. le pays de Fou-sang p. 11): "Cependant la plupart des Chy-wei étaient de la même origine que les Khitan, et parlaient leur idiome, qui était identique avec celui des Mo-ho; *ceux-ci étaient, suivant toutes les apparences, des Mongols.* D'autres appartenaient à la

Digitized by Google

ist nur kurz erzählt. Ausführlicher schon ist die des goldenen Reiches (chin. Kin) der Ju-tchi; die Geschichte der Ausbreitung und dann des Verfalls ihrer Herrschaft wird der Leser, glaube ich, nicht ohne Interesse finden. Am ausführlichsten aber ist die Geschichte der Mandschu und ihrer Herrscher. Der Ursprung der Mandschu und ihres Herrscherhauses der Kioro wird, so weit er deutlich ist, erzählt; die Geschichte ihrer ersten Ausbreitung in Leao-toung demnächst läfst noch Vieles zu wünschen übrig; die Geschichte der Einnahme China's dagegen ist bekannt und nicht ohne Interesse. Unter Khang-hy sehen wir die eben gegründete Herrschaft, noch einmal bedroht, aber kaum ist dann auch dieser Sturm abgeschlagen und das Reich neu befestigt, so beginnt sofort die Erweiterung desselben nach Westen. Die Kriege mit Kaldan und später Tseouang-Rabdan noch unter Khang-hy legten dazu den Grund, bis unter Khian-loung nach den Zerwürfnissen zwischen Amoursanan und Dawatchi die Auflösung der Songarenmacht vollendet, und hierauf die ganze Mongoley, Tübet und die kleine Bucharey in den seit-

---

raçe toungouse." Bey mangelnden Sprachproben ist die Entscheidung schwer. Die Chinesen sagen, ihre Sprache sey die der *Chy-goey* (Rémusat Rĕch. s. les lang. Tart. T. I. p. 147.); doch das waren auch schwerlich alles Tungusen. — Dies ein Zusatz zu p. 82. not. 2. cl. p. 221. not. 3.

Digitized by Google

dem fast ungestörten Besitz der Mandschu kam. Wesentlich konnte sich ihre Macht seitdem nicht ausdehnen, vielleicht dafs man nicht irrt, wenn man schon Spuren ihres Verfalls zu bemerken glaubt.

Doch es ist nicht unsere Absicht, blofse Kriegsgeschichte zu geben, auch die innern Beziehungen der Religion, der Staatseinrichtungen, der Gerechtigkeitspflege, der Litteratur, der Sprache haben wir unserer Aufmerksamkeit würdig geachtet. Bey den Khitan's und Kin waren die Notizen der Art, die wir vorfanden, freylich nur dürftig und wir haben uns defshalb mit einigen allgemeinen Andeutungen jedesmal zum Schlusse begnügen müssen. Nicht so bey den Mandschu. Dem Aufenthalte der Missionaire, besonders der fleissigen, thätigen Jesuiten, verdanken wir hier gar manche interessante Einzelheiten. Das Interesse, das mehrere Kaiser der Mandschu an Europa's Cultur eigentlich mehr als Religion nahmen, durfte hier gleich zunächst nicht unbeachtet bleiben. Denn ist für China auch das Bemühen der Missionaire um die Ausbreitung des Christenthum's ganz erfolglos und überall ohne besondere Bedeutung geblieben, so glaubten wir doch, das Interesse der Europäer im Auge, etwas ausführlicher von diesen ihren Bestrebungen und den Schicksalen des Christenthums in China, namentlich unter Khang-hy und Young-tchhing sprechen zu müssen.

Digitized by Google

Aber eine ganz andere Bedeutung hat freylich und eine weit gröfsere Aufmerksamkeit verdient daher auch die Aneignung des chinesischen Wesens bey diesen Fremden. Es ist nämlich das Eigenthümliche aller Osttartaren, dafs ihnen eben nichts eigenthümlich ist, sondern dafs sie, wo sie nur aus ihren Wäldern hervorkommen, zu Gründern irgend bedeutender Reiche berufen, sich ganz diesem chinesischen Wesen hingeben, während der Westtartare schon mehr nach Tübet und Indien sieht. Wenn wir daher auch nicht unterlassen, namentlich Khang-hy, wie er den eigenthümlichen Beschäftigungen seines Volkes, namentlich der *Jagd sich hingiebt*, zu folgen, so müssen wir doch nothwendig ausführlicher in dieses Aneignen des fremden Elementes eingehen und dabey vielfache Blicke in das chinesische Wesen selbst mit thun; zu einer förmlichen Entwickelung des chinesischen System's wäre hier begreiflich der Ort nicht. So sehen wir denn, wie Khang-hy in den verschiedenen Beziehungen zu seiner Person, zur Familie und zum Staate ganz als Chinese denkt und handelt. Unter Young-tchhing schliefst sich mehreres von den Eigenthümlichkeiten der chinesischen Regierung und Verwaltung uns auf, Khian-loung endlich, sehen wir, wie er bald mit dem Aufruhr im Innern, bald mit den feindlichen Elementen, mit Ueberschwemmung und Dürre, China's beständigen Feinden, kämpft, aber dann auch, wie er als Va-

ter seines Volkes hilft und ihm reichlich spendet Wir nehmen davon Anlafs auf die Hülfsquellen des Reiches unter ihm, die Bewohnerzahl, die Finanzen, die Verfassung u. s. w. hinzuweisen. Einzelne Züge aus seinem öffentlichen und Privatleben, seine Verhältnisse zu den Europäern, zu seiner Familie u. s. w. fehlen hier, wie überall, wo wir ihrer nur habhaft werden konnten, auch nicht. Die neuesten Zeiten konnten wir beym Mangel an Nachrichten freylich nur kurz berühren. Einige Nachrichten über die Ausdehnung des Reiches, die Verhältnisse der unterworfenen Nationen, die Einrichtungen der Mandschu, ihre Sprache, Schrift und Litteratur beschliefsen endlich auch hier, wie immer, das Ganze. So viel vom Gegenstande; das Nähere giebt der sorgfältig gearbeitete Inhalt, der auch dem Leser Ersatz bieten wird, falls er eine Eintheilung des Ganzen in Bücher, Capitel oder gar Paragraphen, wie das jetzt üblich ist, vermissen sollte.

Die Nachrichten, aus denen ich schöpfte, sind jedesmal sorgfältig angegeben; neue Quellen standen mir nicht zu Gebote. Das Vorräthige glaube ich indefs bis auf die russischen Nachrichten [1])

---

1) Aufser *Leontiew's* Geschichte des Krieges mit den Songaren unter Khang-hy (S. Journ. As. T. V. p. 313, ob dieselbe, die de Mailla unten p. 327. übersetzt?) erwähne ich von ihm nur noch eine Uebersetzung des

ziemlich vollständig benutzt zu haben, so viel hier auch an einer vollständigen, zuverlässigen und gewissen Geschichte, wie ich selbst am besten weifs, oft noch fehlt.

Das Werk bildet ein abgeschlossenes Ganze für sich. Es kann aber auch, wie der Doppeltitel besagt, zugleich als ein Fragment oder Theil eines gröfsern Werkes einer *Geschichte des ganzen östlichen Asien's* betrachtet werden. Der Name des östlichen Asien's ist nicht sehr bezeichnend, wir wufsten aber keinen passenderen. Wir verstehen darunter die Geschichte China's und aller der Länder, die mit *ihm* und seiner Cultur in Verbindung stehen und standen, also Japan's, Corea's, der Mandschurey, dann einiger hindochinesischer Länder als Annam (Tonquin und Cochinchina) Camboja u. s. w. Von Tübet, den türkischen und mongolischen Stämmen der Mongoley und den früher buddhistischen, jetzt muhamedanischen Bewohnern der kleinen Bucharey u. a., die wir erst die Absicht hatten, mit einzuschliefsen, mufs natürlich auch die Rede seyn, aber Tübet schlägt schon zu sehr nach In-

---

"Buches vom Ursprunge der 8 Banner". (S. unten p. 236), von *Lipowzow* eine Uebersetzung der Geschichte der Ming, 1823 schon 2 B. (S. Journ. As. II. p. 251.) von P. *Hyacinth* die Opisanie Dchungarii i wostotchna go Turkistana. Petersburg 1829. 2 B. 8. u. a., die ich ungern entbehrte.

Digitized by Google

dien, das mongolische Wesen ist zu eigenthümlich, die westlichen Eroberungen dieses Volkes sind aber China vollends so fremd, dafs von diesen Ländern so wie von der kleinen Bucharey nur als Tummelplätzen chinesischen Heere, und von ihren Bewohnern als Gegnern der chinesischen Macht — mochten sie ihr nun widerstehen, oder ihr, wie jetzt, unterliegen — episodich die Rede seyn kann.

Wenn wir diesen Theil den ersten Band genannt haben, so heifst er so blofs der Zeit der Erscheinung nach. Der zweyte würde demnach die Geschichte China's bis zum Untergange der Ming in mehreren Bänden, ein dritter aber die mehr besondere Geschichte Japan's, Corea's, Annam's u. s. w. enthalten.

Die gänzliche Unkunde dieses Theils der allgemeinen Geschichte, die doch so mannigfaltig interessant ist und der Mangel eines irgend sorgfältigen, dabey nur etwas ausführlichen Werkes, nicht blofs in unserer, sondern in allen europäischen Litteraturen liefs mir namentlich jetzt, wo so vieles Interesse für das ferne Asien sich zeigt, ein solches Werk nicht unwünschenswerth erscheinen.

Gerne hätte ich für meine Person mir das: Manum de tabula gefallen lassen, falls ich nur gesehen, dafs einer der Wenigen, die ich allein für Meister in diesem Fache ansehen kann, sich geregt. Gerne hätte ich

auch gewartet, bis mir unter günstigern Verhältnissen reichere Hülfsmittel zu Gebote gestanden, wenn sich nur irgend eine nahe Aussicht dazu gezeigt hätte. So kann ich nur geben was ich habe:

Tu si quid rectius novis, candidus imperti,
Si non, his utere mecum.

Die Geschichte der neueren Zeit, die hier gröfstentheils geliefert wird, enthält zwar nicht unbedeutende Lücken, aber da sorgfältigere Nachrichten hier gerade sobald nicht zu hoffen sind, indem die authentische Geschichte jeder Dynastie in China bekanntlich oft erst lange nach ihrem Untergange erscheint, einzelne *Denkschriften*, an denen es in China keinesweges fehlt, oder auch nur eine ordentliche Folge der frühern Zeitungen, seit die fleissigen Jesuiten nicht mehr die Mittler sind, uns von da aber auch nicht leicht zukommen werden, so habe ich aus diesem Grunde und weil bey aller Unvollständigkeit, doch gerade hier gar manche schätzbare Einzelheiten, obschon unzusammengestellt und unverarbeitet vorhanden waren, die für die frühern Zeiten zum Theil abgehen werden, diesen Theil der Geschichte zuerst erscheinen lassen, in der Hoffnung unter günstigere Verhältnisse versetzt, für die frühere Zeit wenigstens *noch einige chinesische Originale* nutzen zu können. Ob ich dieser Hoffnung jetzt freylich noch Raum geben darf, mufs die Zukunft enthüllen.

Schliefslich erinnere ich nur noch, dafs die chinesischen Namen französisch geschrieben und so demnach auszusprechen sind. Die Gründe, die mich dazu bewogen, werde ich, sobald meine Ausgabe des Lun-yu erscheint [1]), entwickeln. Einige kleine Inconsequenzen, die in der abweichenden frühern Schreibweise der Franzosen von der jetzigen ihren Grund haben, waren, da die Originale nicht vorlagen, nicht überall zu vermeiden. Der Sinologe wird dies leicht übersehen, dem gröfseren Publico aber, dem das Buch eigentlich bestimmt ist, kann es ziemlich gleichgültig seyn.

Plath.

---

1) *Lun-yu*, sinice et latine edidit Dr. *J. H. Plath.* Göttingen b. Dieterich. 2 Hefte lithogr. Text, u. 2 Hefte Uebers. mit Einleit. und Anmerk. Das erste Heft des Textes ist bis auf einen Bogen vollendet.

Digitized by Google

I n h a l t.

Geographischer und ethnographischer Ueberblick des Landes und Volkes.

Vorerinnerung: Tartaren (Tha-tha, Tha-tseu, Tha-tche) — chinesische Tartarey — östliche, westliche — die östliche d. i. die Mandschurey. . . . . p. 1 sq.

Geographischer Ueberblick des Landes.

Allgemeine Ansicht des Landes. Mangelhafte Kunde desselben — Gränzen — Ausdehnung — Character des Landes (p. 2-4). — *Gebirgszüge:* das lange weifse Gebirge (Tchang pe chan) — der Hing-ngan u. ihre Aeste (p. 4 sq.) — *Flüsse:* der Amur (Ile-loung-kiang) — sein Ursprung — seine Nebenströme; der Tchikiri — der Non — der Songari — der Hourrha — der Ousouri (p. 5-7). — Verschiedene Ansicht der Mandschuren vom Berg- und Flufssysteme des Landes — Resultat. 2) *Specielle Beschaffenheit der einzelnen Regionen, mit besonderer Rücksicht auf die Producte.* Drey, eigentlich vier Regionen. *A) Die südliche Region* (Leao-toung). a) allgemeiner Character derselben — Erzeugnisse — b) genauere Angabe dieser nach dem Eloge de Moukden: die Vierfüfser — die Vögel — Pflanzen — Bäume — Fische (p. 10-15) — *B) Die mittlere östliche Region* (Kirin). a) Character und Erzeugnisse des *innern Landes.* b) *Der Oststrand nach la Perouse;* — Temperatur des Landes. — Die Bay von Ternay — Pflanzen — Reichthum an Fischen; — die von Castries: Spuren von Vulkanen — später Frühling — Vögel — trauriger Character der dortigen Natur (p. 17-21) c) *Die Insel Tarakai* (Sanghalien) — die ersten Nachrichten von ihr. — Schilderung der Insel — Ausdehnung — Gestalt — blofs die Küste bekannt — die Westküste nach la Perouse — die Vegetation — Reichthum an Fischen — die Süd- und Ost-Küste nach Krusenstern (p. 21-24). *C) Die Region nördlich vom Amur* unbekannt. *D) Die mittlere-westliche Region.* (um Tcitcisar) — Allgemeiner Character — Lange's Reise lange dem Weststrande (1736) — seine Schilderung des Landes und

*

Inhalt.

seiner Producte verglichen mit A. Brandts u. Isbrand Ides. — unter andern eine Bemerkung über die geographische Vertheilung einiger Pflanzen und Thiere hier . . . . . p. 1-31.

Ethnographische Uebersicht des Landes.

Die Bewohner am Ostrande Fischer-, die übrigen Jägervölker, wenig Ackerbauer. — Im Einzelnen von O. nach W.: 1) *Die Bewohner der Insel Tarakai.* a) *Urbewohner Kurilen* oder *Ainos.* — Ihre Gestalt — Nahrung — Beschäftigung — Kleidung — Wohnung — geringe Anzahl derselben — ihre Gutmüthigkeit — Regierung — Religion. Ihre Piroguen — Zeuge — Handel — Sprache (p. 31-41) b) *die tartarische Colonie auf Tarakai.* Kleidung — Häuser — Waffen — Wohnung — geringe Anzahl — habsüchtiger, mifstrauischer Character (p. 41-43). 2) *Die Bewohner der Ostküste des Festlandes Bitschys und Orotchys:* Gestalt — Nahrung — Kleidung — Wohnungen — ein ärmliches Häufchen, aber gut — ihre Gräber (p. 43-48). 3) *Japanische Nachrichten von den Bewohnern der Küste Sandan* — Name — Oerter — Einwohner — Gestalt — Beschäftigung — Sitten u. s. w. — Dies und die folgenden Mischlinge von Kurilen u. Tungusen (p. 48-52) — 4) *Die Ketchen u. Yu-pi Ta-tseu* der Missionaire — die Sprache jener: Fiatta — Nahrung und Kleidung dieser (p. 52-54). 5) *Nachrichten der Russen vom Norden.* a) *Erste russische Nachrichten* von den Völkern hier (1639) — Tungusen — Natkani — Däuren b) *Pojarkow's Zug* hierher (1643) — der Khan Borboi — die Däuren — Dutcheri — Natki — Giljäken. — Einige andere Nachrichten — c) *Chabarow's Kriegszug* hierher (1649). Er nimmt die Flecken der Däuren ein — ihr Fürst Lawkai — der Bogdoi — andere Fürsten der Däuren — ihre Festen erobert, — dann kommt er zu den Goguli — Dutcheri — Atschani — Giljäken — Er wird von diesen angegriffen — auch von den Chinesen — Rückkehr (p. 57-61) d) *Stepanow's Zug* (1654) — seine Thaten — nimmt Tribut ein — von den Chinesen geschlagen — die Stadt Aigun — e) Einige *andere Züge der Russen* hieher — *Vertreibung durch die Chinesen* (1682-1687) — die Russen müssen im Tractate von Nertchinsk (1689) den Amur aufgeben — Sammlung und Vergleichung der ethnographischen Notizen in diesen Nachrichten: Es wohnten von O. nach W. die Giljäken — die Atschani (Natkani) — die Dutcheri (Ju-tchi) — die Goguli — Tungusen — Däuren — der Fürst Bogdoi — Wegzug der Däuren (p. 54-66) 6) *Die Bewohner des Westens* die Solonen — ihre Jagd — Tribut — die *Däuren* (Tagouris) — ihr Garten- und Feldbau — die Targutziner (p. 66-70) 7) *Die Bewohner des innern Landes* — die Mandschu (Ilau-hala) — die *Koel-ka Ta-tseu* an der Gränze von Corea (p. 71.). *Ueberblick der Völker der Mandschurey:* Am Ostrande Kurilen und Mischlinge — im Norden jüngst Jakuten (Türken) — am Westrande Mongolen — sonst alles Tungusen — Weitere Verbreitung derselben über die Mandschurey hinaus bis nach Sibirien hinein — Die herrschenden Völker der chinesischen Tungusey . . . . . p. 31-73.

Inhalt.

Geschichte der Khitans und Kin.

Erste geschichtliche Nachrichten von den tungusischen Stämmen der Mandschurey. — Name Tungusen — Tonng-hou — Erste chinesische Nachrichten über diese Völker — die *Su-tchin* (Sec. 11. v. Chr.) — die *Y-leou oder Y-liu* (Sec. 3. n. Chr.) — und ihre Sitten — die *Mou-ky* (Sec. 5.) u. ihre Sitten — die *Mo-ho* oder Mokho (Sec. 7.); verschiedene Horden, später 2: die Mo-ho vom Sou-mo, Gründer des Reiches Pou-hai u. die Mo-ho vom Amur — Nördlich von den Mo-ho die *Chy-goey* in 5 Horden — Sitten der südlichen — die andern schon in Sibirien. — Drey herrschende Nationen in der Mandschurey: die Khitans (907-1125 n. Chr.), die Kin (1125-1235) u. die Mandschu (1644) . p. 73-82.

Geshichte der Khitan's oder Leao.

1) *Aeltere Geschichte derselben.* Die Khitans ein Stamm der südlichen Chy-goey. — Erste Nachrichten von ihnen (Sec. 5-9). — Ihre früheren Herrscher (p. 82-88) — 2) *Apaokhi Gründer ihrer Herrschaft.* Apaokhi — seine wunderbare Geburt, Talente, Macht — China's Zerfall begünstigt seine Ausbreitung — Allgemeine Bemerkung über die Unterwerfung China's durch Fremde — Ausbreitung Apaokhi's in der Mandschurey, Mongoley und dem nördlichen China — wird gehemmt durch die Empörungen seiner Brüder; sein Betragen gegen sie. — Er erbauet Tempel — innere Einrichtungen von ihm. — letzte Unternehmungen — Wunder bei seinem Tode (p. 88-92). 3) *Schicksale des Reiches unter den folgenden Herrschern.* Sein Bruder *Tai-tsoung* (927-946) setzt seine Eroberungen im nördlichen China fort. — Sein Nachfolger *Chy-tsoung* n. 5 J. ermordet — Stillstand der Macht der Khitan — Grund: China unter den Soung wieder vereinigt — dazu schlechte Regenten der Khitan — der Wüthrich *Mou-tsoung* ermordet — *King-tsoung:* Verluste der Khitan's in China — *Ching-tsoung:* Die Königinn Mutter Siao-chy wieder siegreich — *Hing-tsoung:* Uebermuth seiner Mutter, seine schlechte Regierung (p. 92-97). 4) *Ende des Reiches* — Verfall des Reiches. — Sein Sohn *Tao-tsoung* — Vernichtung des Reiches durch die Ju-tchi (Kin) unter seinem Nachfolger *Thian-tso* (Mo-ty). Dessen Schwäche — sein elendes Ende; irrt umher — (p. 97-99) — 5) *Eines Abkömmlinges Apaokhi's* Zug nach Westen — *Gründung des Reiches der westlichen Leao* (Kara-kitai). — Schicksale desselben (p. 99-101). *Einrichtungen und Leben der Khitans:* Staatseinrichtung — Religion: die chinesische — Grundidee — Buddhismus — eigenthümlicher Aberglaube derselben — Ihre Beschäftigung — Sprache — Schrift — Litteratur . . . . . p. 82-107

Inhalt.

Geschichte des goldenen Reiches (chin. Kin) der Ju-tchi.

1) *Die Ju-tchi und ihre früheren Herrscher.*

Die Ju-tchi ein Stamm der Mo-ho (Mo-kho) vom Amur — 2 Stämme derselben: die civilisirten und die wilden Ju-tchi, — diese die Stifter des Reiches Kin. — Lebensart der wilden Ju-tchi — Hian-(Sian-)pou Stifter des Königshauses der Kin; — seine Geschichte — seine Nachfolger — Verdienste des 5ten Chilou u. 6ten Oukounai — seine Thaten — seine Nachfolger Helipou und dessen Brüder Poulasse und Ymkha — Streit mit Asso; seine Flucht zu den Leao — Ouyassou, Helipou's Sohn — Agoutha, sein Bruder, Stifter des Reiches der Kin (p. 107-115).

2) *Agoutha Gründer des goldenen Reiches (Kin) durch Vernichtung des der Khitan's*

Wunder, die seine Geburt verkünden — seine frühen Talente — seine Tapferkeit, Menschenfreundlichkeit. — Frühe Widersetzlichkeit gegen die Leao — Anlafs des Krieges mit den Leao — Ausbruch. — Seine Anordnungen — erster Sieg — nimmt den Kaisertitel an. — Neuer Sieg über die Leao — vergebliche Unterhandlungen — Wundervoller Uebergang über den Kuen-thoung-kiang. — Der Leao bricht mit seiner ganzen Macht gegen ihn auf — Bangen der Ju-tchi — Agoutha's Entschlossenheit — Ein Aufstand in China gegen die Leao kommt ihm zu Hülfe — Kriegsverfassung der Ju-tchi — Sieg über den Leao-König — Abfall mehrerer Horden zu Agoutha — Uebergang der Ostresidenz der Leao — vergebliche Unterhandlungen — Eroberung des obersten Hofes der Leao (Chang-king) — des Westhofes — neue Siege — Anordnungen im Innern — Vertrag mit China (den Soung). — Seine letzten Thaten und Tod (1123) — Gröfse seiner Unternehmung — Betrachtung über Entstehen und Verfall solcher Reiche (p. 115-129).

3) *Erweiterung des Reiches durch die Eroberungen seiner Nachfolger Oukimai (1123-1135) und Holo (1135-1149) in China*

Verfolgung des Leaokönigs und des Stifters der Westleao — Einrichtungen im Innern — Gerechtigkeitsliebe des Königs — Die Chinesen verletzen den Vertrag — Character der damaligen Chinesen — Krieg mit ihnen — Siegreiches Vordringen bis über den Hoang-ho. — Die Friedensparthey am chinesischen Hofe siegt — Schmählicher Friede von den Chinesen eingegangen — aber gleich wieder gebrochen — wieder zu erneuern gesucht — Niederlagen der Chinesen — ihre Hauptstadt bedroht — Des Kaisers Unterwerfung. — Er wird abgesetzt und sammt seinem Vater gefangen weggeführt (1127) — Einsetzung eines andern Kaisers — Dieser

Digitized by Google

unterwirft sich aber Kao-tsoung, dem Bruder des vorigen — Die Kriegsparthey siegt in China — Vordringen der Kin in Ho-nan, Chan-toung, Chen-si — des tapfern Chinesen Tsoung-tseu baldiger Tod — Neue Siege der Kin — der Kaiser muſs über den Kiang nach Tche-kiang flüchten — Schwäche desselben — Intriguen an seinem Hofe — Er bietet seine Unterwerfung an. — Die Kin dringen über den Kiang — Ihr Glück wankt — Niederlagen derselben (1130) — neues Vordringen — Verwüstungen — Sie werden aus neuer Bedrängniſs eben noch gerettet — Lieou-yu von den Kin zum chin. Kaiser (D. Ta-tsy) ernannnt — Muthiger Widerstand der Chinesen in Chen-si — Kao-tsoung's Rückkehr. — Die Niederlagen der Kin in Chen-si verleiden ihnen die Sache — dennoch erst noch wiederholte Versuche, es zu nehmen — Aber China hat jetzt groſse Feldherrn Ou-kiai, Yo-fey, Hang-chy-tchoung — Tod Oukimai's. — Sein Lob — Wichtigkeit der Begebenheiten unter seiner Regierung — Warum wurden die Kin nicht Herren von ganz China? (p. 129-142). *Hola* (Holoma) (1135-1149) — Nachtheilige Kriege — Sturz des Ministers Niyamoho — Sieg der friedlichen Parthey Talan's, — Lieou-yu aufgegeben u. später gefangen abgeführt. — Im Frieden mit China Ho-nan und Chen-si diesem abgetreten. — Die 5 Residenzen der Kin, — Talan's Verschwörung. — Die Kriegsparthey unter Outchou siegt wieder. — Die abgetretenen Provinzen v. d. Kin wieder eingenommen — aber sie von *Yo-fey* und Yo-yun geschlagen — Allgemeiner Aufstand in China gegen die Kin — schändliche Hinrichtung jener beiden chinesischen Helden durch den friedeliebenden Minister — Schmählicher Friede für China: der Hoai-ho wird Gränze (1141), dazu Tribut zu zahlen — Krieg der Kin mit den Mongolen — schon nachtheiliger Friede (1147), — Tyranney des Königs — er wird durch Tikounai (1149-1161) ermordet . . . . . p. 129-148.

4) *Das Reich erweitert sich nicht mehr, hält sich aber doch noch.*

Tikounai blutiger Tyrann — Rüstungen gegen China — Aufstand der Khitan's und ihre Siege — seine Wuth gegen die Reste ihrer Königsfamilie. — Uebergang über den Hoai-ho — Aufstand Oulo's ihm im Rücken — Seine Flotte von den Chinesen geschlagen — er dringt dennoch an den Kiang vor — will den Uebergang erzwingen — wird aber hier ermordet (p. 148-153) — *Oulo* (1161-1189) will Frieden mit China aber ohne Verluste — die empörten Khitan's gedämpft — China zum Frieden gezwungen (1165) auf die alten Bedingungen — Gerechtigkeit Oulo's gegen den König von Hia und Corea — Seine Sorgfalt für das innere Wesen: Tempel, Bilder, Litteratur; ein guter Fürst (p. 153-156). *Madakou*, s. Enkel (1189-1208). Der kriegerische Geist der Kin erschlafft im Frieden — erwacht indeſs wieder — u. die Chinesen beginnen Krieg, ohne Gewinn für sie — Friede. . . . . p. 148-158.

5) *Vernichtungskampf der Mongolen gegen die Kin*

(Nachrichten darüber) *Tchoung-hei* (1209-1213) Die Mongolen ursprünglich den Kin tributar — Tchingis-khan an ihrer Spitze —

sein Hafs gegen Tchoung hei — Er sagt sich von ihm los — Erster Einfall 1210 — eigentlicher Anfang des Krieges 1211 — Die Khitan in Leao-toung fallen den Mongolen zu — Bündnifs — Vordringen der Mongolen — Unruhen im Innern, Houchahou ermordet den König (p. 158-163) Einsetzung seines Bruders *Outoubou* (1213-1223), — Houchahou durch Kao-ky ermordet. — Jetzt kann Tchingis-khan vordringen — seine Verheerungen — Schon vor der Hauptstadt Yen-king, kehrt er auf einmal um — der Kin verlegt seine Residenz nach Pian-leang. — Aufstand in Yen-king — Tchingis-khan bricht wieder los — Leao-yang von den Kin erobert, durch List ihnen wieder genommen — Uebergang mehrerer Feldherrn zu den Mongolen — schreckliche Noth in Yen-king — es wird erobert — Friedensunterhandlungen zerschlagen sich — ein Aufstand gegen die Mongolen bald unterdrückt — Die Kin ziehen sich die Soung auch noch auf den Hals — werden von ihnen geschlagen — vergeblicher Friedensversuch — Moholi's Vordringen nach Pe-tchy-ly Chan-toung, — Chan-si — Neuer vergeblicher Angriff der Soung — Kia-yu's grausames Ende — vergeblicher Friedensversuch — Moholi's weiteres Vordringen — Tod.
. . . . . p. 158-173.

6) *Untergang des Reiches der Kin*

Ning-kia-sse des vorigen Sohn (1223 - 1234) — Ein Prophet — — Einige Ruhe bis das Reich Hia unterworfen ist (1227) Ho-nan von den Kin noch behauptet — Eben will Tchingis-khan dem Reiche der Kin ein Ende machen, als er stirbt. — Fortdauer des Krieges, aber entscheidender Kampf erst seit Ogotai 1229 sein Nachfolger wird — Kleines Glück macht die Kin übermüthig — Fortschritte der Mongolen, aber langsame — neuer Angriffsplan — 3 Corps — Tolei führt das Heer von Westen heran — Ho-tchoung von Ogotai genommen — Uneinigkeit der Kin-Feldherrn — Gröfse ihrer Hauptstadt — Wenige Vertheidiger derselben — das Heer, das ihr zur Hülfe kommen soll, aufgerieben — Eroberung der meisten Städte in Ho-nan — das letzte Hülfscorps vernichtet — Lo-yang tapfer vertheidigt — täuschende Friedensanträge der Mongolen, Soupoutai greift indefs die Stadt an — Ihre Vertheidigung — Die Stadt wird mit einer Mauer eingeschlossen — Feuergeschütze der Kin — Soupoutai zieht sich zurück. — In der Stadt aber Aufstand gegen den Minister — dann Pest — Neuer Ausbruch der Feindseligkeiten (1132) — Ogotai's Bündnifs mit China (den Soung) gegen die Kin. — Der König verläfst die Hauptstadt Pian-leang mit dem Heere — sein Nachtrab abgeschnitten. — Noth in der Stadt — sie wird durch Verrath übergeben. — Schwäche des Königs — Uebermuth des Generals Koannou — er überlistet die Mongolen und überfällt sie — sein Uebermuth steigt — Der König läfst ihn ermorden — verlegt seine Residenz dann nach Süden. — Jetzt dringen aber die Chinesen vor — Lo-yang fällt auch — ärmlicher Aufzug des Königs — Housiehou's treue Dienste — Mongolen und Chinesen belagern den König — Noth in der Stadt — Einnahme des Thurms — Sturm der Mauern — Housiehou hat drinnen neue erbauet — An-

Digitized by Google

griff der Stadt von der Westseite — Abdankung des Königs — Während der Krönung des neuen Königs Eindringen der Feinde — Ning-kia-sse verbrennt sich, der neuerwählte König kommt um — Ende des Reiches Kin . . . . . p. 173-195.

7) *Zustand des Reiches der Kin*

a) *Umfang des Reiches* zu verschiedenen Zeiten. Vor Agoutha etwa Kirin. — Kometenartiges Wesen desselben, nur im Süden Kern und feste Gränze, — unter Agoutha wenig oder nichts von China im Besitz — Vordringen unter Oukimai — im Frieden 1138 wird das alte Bette des Hoang-ho hier Gränze — 1141 wird sie bis zum Hoai-ho erweitert Dies die gröfste Ausdehnung, noch 1207 bestätigt. — Die Verringerung geht von Norden her — Leao-toung verloren — zuletzt blofs Ho-nan (p. 196-200) b) *Verhältnisse zu den Nachbarreichen. China* erst Bundesgenosse, dann bekriegt — Gegenkaiser eingesetzt — 1138 wieder aufgegeben — China seit 1141 zinspflichtig — 1165 etwas am Tribute erlassen — der Vortheil China's 1207 wieder verloren — Seit 1214 der Tribut nicht mehr bezahlt — Verhältnifs zu Corea — zum Reiche Hia (p. 200-204) c) *Innere Verhältnisse.* Verhältnisse der besiegten Nationen — Verfassung; Spuren der älteren — Aemter, Würden (Namen) — die chinesischen Einrichtungen adoptirt; einzelne Beyspiele — Münzen — Erbfolge — Strafen (p. 204-210.) d) *Religion* — Opfer des Kaisers — dem Himmel, den Ahnen — Bemerkungen über die chinesische Religion der Kin: 1) die chinesische Religion ist eine moralische Religion — die 2) die physischen Ereignisse der Natur mit den moralischen Handlungen der Menschen in Wechselbeziehung denkt, Erdbeben z. B. als Strafen — 3) Zusammenhang des Himmels- und Ahnendienstes: die Ahnen des Kaisers Mittler zwischen den Menschen und dem Himmel — 4) hohe Stellung derselben in der Hierarchie der Geister über d. Geistern der höchsten Berge — 5) Der Geist des langen weifsen Gebirges und des Kuen-thoung-kiang zu Königen und Herzogen erklärt — Ehrfurcht vor Confucius — Buddhismus bei den Kin e) *Schrift der Ju-tchi* — Litteratur. Sprache derselben mit dem Mandschurischen nahe verwandt . . . . . p. 196-223.

Anhang. Die Schicksale der Mandschurey vom Untergange der Kin (1235) *bis zur Gründung der Herrschaft der Mandschu* (1645).

Die Ju-tchi unter den Mongolen: In China mit den Chinesen amalgamirt, in der Heimath wieder arme Jäger und Fischer — auch nach der Vertreibung der Mongolen (Youan) aus China (1368) noch unter den nördlichen Youan — später zum Theil unter den Ming — Zustand der Ju-tchi — Eintheilung: die wilden Ju-tchy frey, die Ju-tchi von Pe-koan u. Nan-koan China tributär — Befehdungen beider unter sich — durch die Chinesen vermittelt — Spätere Bedrückungen dieser — Ihr Einfall in Leao-toung p. 223-228.

Digitized by Google

Inhalt.

Geschichte der Mandschu und ihrer Herrscher.

Der Mandschuren Herrschaft Beginnen. — Eroberung Chinas unter Chun-tchi. — Ihre neue Erwerbung erst bedroht, dann aber befestigt und erweitert unter Khang-hy.

1) *Ursprung und Ausbreitung der Mandschuren über Leao-toung und erste Einfälle in China* (–1636)

a) *Ursprung der Mandschu und ihres Herrscherhauses.* Der Zusammenhang der Mandschu mit den Ju-tchi sicher, nur nicht deutlich wie. — Ursprung des Herrscherhauses der Mandschu — fabelhafte Tradition vom Stifter — Seine Nachkommen — Fan-tchha-kin — der 6te Vorfahr — der 5te Vorfahr — der 2te (*Tai-tsou*) — Ausbreitung seiner Herrschaft — Bemerkung über diese traditionelle Geschichte — (Name der Mandschu) — kleiner Anfang ihres Herrschaft (p. 228–235) — b) *Ihre Ausbreitung bis über Leao-toung* (Bücher) Unzusammenhang der Nachrichten der Missionaire, der Andeutungen in Briefen Tai-tsoung's u. der Nachrichten der Chinesen — Krieg mit China — Sturm von Fou-chun — Eindringen in Leao-toung — Sturm von Tsing-ho — Verwüstung — Rückkehr (1618) — 4 Corps der Chinesen aufgerieben — Verbindung mit den Mongolen — Ihre weitere Ausbreitung — Einnahme Fan-yang's und Leao-yang's (1621) Grund der Ausbreitung: die Chinesen durch innere Aufstände beschäftigt (p. 235-245). c) *Einfälle in China. Tai-tsoung* (1625-1636) — seine vergeblichen Friedensvorschläge — Vordringen — seine Einrichtungen — dringt bis Pe-king vor — Rückkehr (1630) — Einrichtungen im Innern — Fortsetzung seiner Eroberungen — Uebergang von Chinesen zu ihm — Rükkehr nach Moukden — chinesische Empörer fallen ihm zu — Neuer Einfall in China durch die Mongoley. — Er erklärt sich zum Kaiser von China — seine Streifzüge in China — Rückkehr nach Leao-toung — Tod (1636) . . p. 228-249.

2) *Die Eroberung China's durch die Mandschuren* (1644-1659)

A) Anlafs — Eindringen in China — Besiegung Ly-tse-tching's

Der Krieg 8 Jahre vergessen — Aufstand Ly-tse-tching's in China — sein Einfall in Ho-nan — die Hauptstadt Kai-foung-fou fällt und mit ihr ganz Ho-nan, bald auch Chen-si — Er erklärt sich zum Kaiser — zieht durch Chan-si gegen Pe-king — Verrath öffnet ihm

Digitized by Google

die Thore — der letzte Kaiser der Ming erhängt sich (1644). — Doch jetzt ruft Ou-san-kouey die Mandschu zur Hülfe. — Vergebens sucht er diesen zu gewinnen — wiederholte Niederlagen des Rebellen — seine Flucht — Verfolgung — Die Mandschuren ziehen Verstärkung an sich — Ou-san-kouey besiegt den Rebellen — Aber nun bemächtigen die Mandschu sich Pe-king's und setzen *Chun-tchi* (1644-1662) auf den Thron. Seine Oheime, namentlich der Ama-wang erobern für ihn das Reich — Anecdote von diesem — Ly-tse-tching wird von Ou-san-kouey geschlagen — verfolgt — sein Ende. — Die Mandschuren fügen sich ganz in China's Sitte und Einrichtungen. Dies der erste Act des Drama . p. 249-259.

B) Besiegung der meisten übrigen Sprösslinge der Ming

1) *des Prinzen von Fou in Nan-king* — Ein schwacher Fürst — beiderseitiger Versuch, die Chinesen zu sich zu verlocken — eine Vertheilung des Reiches verweigert — Krieg. — Der Fürst dem Vergnügen durchaus ergeben — Ein neuer Praetendent — Vordringen der Mandschuren über den Hoai-ho und Hoang — Sse-ko-fa in Yang-tcheou eingeschlossen — die Stadt genommen — die Flotte der Chinesen geht davon — der Prinz von Fou flieht — Nan-king übergeben — Der Prinz ertränkt (p. 259-263).
Sc. 2) Der *Prinz von Lou-ngan* in Tche-kiang kann sich nicht halten und weiht sich dem Tode (p. 264 sq.) —
Sc. 3.) *der Prinz von Lou und der Prinz von Tang* — Episode von Tching-tchi-loung. — Verschiedene Nachrichten über seinen Ursprung und ersten Schicksale — Seeräuber — seine grofse Macht China erst verderblich — der Vicekönig von Fou-kian weifs ihn aber China zu gewinnen — er tritt in chinesische Diensten — Inzwischen die Bürgerkriege — er von allen Partheyen gesucht — sein hohes, ehrgeitziges Streben — läfst defshalb den Prinzen von Fou im Stiche — warum er jetzt den Prinzen von Tang begünstigt (p. 265-269) — Inzwischen Vordringen der Mandschuren in 3 Corps — Ihre Siege — bis der Befehl, die Haare tartarisch zu verschneiden, die Chinesen empört. — Wütheuder Aufstand dieser — Verluste der Mandschuren — Ganz Tche-kiang wird frey — Tching-tchi-loung will seinen Sohn vom Prinzen von Tang adoptirt haben; als dies mifslingt, geht er zum Prinzen von Lou über. — Neues Andringen der Tartaren gegen diesen — Tching-tchi-loung wehrt ihnen den Uebergang über den Tsien-tang-kiang — sie aber umgehen ihn — Die Residenz des Fürsten von Lou erstürmt — er entkommt nach der Insel Tcheou-chan. — Kin-hoa, Kin-tcheou u. s. w. genommen. — Der Prinz von Tang in Fou-kian schlecht bedient — verrathen — auf der Flucht — stürzt sich in einen Brunnen — sein Tod. — Tching-tchi-loung's Ende: — Er verträgt sich mit den Tartaren — aber hinterlistig gefangen, wird er nach Pe-king geführt u. später hingerichtet (p. 265-274) —
Sec. 4.) *Neuer Praetendent der Ming, der Prinz von Kouei in Kouang-si* — Erst Kampf mit noch einem andern, der aber bald besiegt ist. — Die Tartaren ziehen gegen ihn — Ly-tching-toung, ein übergetretener Chinese, besiegt ihn. — Günstige Wendung seiner Angelegenheiten: — mehrfache Siege über die Tartaren. — Kin-

Digitized by Google

chin-hoan und Ly-tching-toung gehen zu ihm über — in Fou-kian ein Aufstand zu seinen Gunsten — Geburt eines Erben — Dann aber Umschlag des Glückes: Dämpfung des Aufstand's in Fou-kian — Kin-tchin-hoan's und Ly-tching-toung's unglückliches Ende — Hou-kouang verloren — Neue Maasregeln der Mandschu . . . . . (p. 259-280).

C. Zwischenbegebenheiten in Chen-si Chan-si und Sse-tchouan.

a) Aufstand *in Chen-si* (1649) — Alles bis auf die Hauptstadt fällt den Rebellen zu — schrecklicher Entschluſs des Statthalters — Ausfall mit den Chinesen — Sieg — Verzweiflung der Rebellen — Hülfe von Pe-king — Der Aufstand gedämpft (p. 280-283) b) *Aufstand in Chan-si* (1649) Anlaſs: Zügellosigkeit der Mandschu in Thai-toung — Aufstand des Statthalters — Ausbreitung desselben — Verbindung mit den Mongolen — wieder hintertrieben — dennoch siegt er durch List — neuer Sieg — Der Ama-wang zieht selber gegen ihn — sein Zaudern rettet die Sache der Mandschu - - Der Statthalter läſst sich einschlieſsen — will sich durchschlagen, fällt aber (p. 283-287) c) *Der Westen* — Tchang-hian-tchoung — Sse-tchhouan von ihm erobert — schreckliche Tyranney desselben wie er 32,000 Literaten — 25,000 Bonzen — ein ganzes Regiment — 140,000 Soldaten — zuletzt alle Bewohner der Hauptstadt ermordet — Lebendige wie Lebloses vernichtet — ja seine Soldaten selbst alle ihre Weiber 400,000 umbringen läſst — durch seine Grausamkeit die Provinz eine Einöde — er endet wie ein Meteor — Sse-tchouan unterworfen — Trauriges Ende des Führers den Mandschu p. 280-293.

D) Endlich auch der Süden unterworfen

a) Neuer Plan der Mandschuren: Fou-kian, Kouang-toung und Kouang-si 3 Chinesen zu Lehn gegeben — Ihre Siege, bloſs Kouang-tcheou nach langem Widerstande erst durch Verrath genommen — der Prinz von Kouei flieht nach Ava (Mian) (1651) — *b) Letzte Schicksale des Prinzen von Kouei* — nach 7 Jahren Rückkehr nach Kouei-tcheou — aber von Ou-san-kouei (!) gefangen und hingerichtet. — China ganz unterworfen — c) Tod des Ama-wang — spätere Ungerechtigkeit gegen ihn — Chun-tchi mündig — Innere Einrichtungen . . . . . p. 293-297

E) Kampf mit Tching-tching-koung (Koxinga)

a) Seine Unternehmungen gegen China. Er Tching-tchi-loung's Sohn Seine Unterstützung des Prinzen von Kouei — sein Einfall in Fou-kian 1653 — und wieder 1655 — in Kiang-nan 1656 — (1657) Einnahme Toung-tcheou's — Belagerung von Nanking — versäumter Sturm — muſs sich wieder einschiffen — besiegt die Flotte der Mandschu (1659) — seine Grausamkeit — giebt die Sache auf. *b) Seine Unternehmungen gegen Formosa (Thai-wan)* — Die Insel — frühere Schicksale — Urbewohner — japanische Niederlassung — Die Holländer occupiren den Westrand — Sein Plan, ihnen denselben abzunehmen — Ausführung — An-

Digitized by Google

bau und chinesische Einrichtungen daselbst — Er verwüstet von da aus die Küsten China's — sein vergebliches Unternehmen gegen Manilla — sein trauriges Ende, ... p. 298-305.

Chun-tchi's letzte und Khang-hy's erste Tage.

a) Chun-tchi's letzte Tage, seine Liebe — die Königinn — ihr früher Tod — sein Schmerz — ihr Vermächtniſs: die Bonzen — er stirbt an den Blattern 24 J. alt (1661) — Opfer bei seinem Begräbnisse (p. 305-307). *b) Khang-hy* (1662-1722) (Anmerkung über die Namen der Kaiser und ihrer Regierung) — Name seiner Regierung — seine Ernennung — Regentschaft während seiner Minderjährigkeit — Ihre Thaten — den Europäern nicht gewogen. — Selbstregierung des Kaisers nach Sony's Tode (1666) — des Regenten Sukama Verurtheilung — Des Kaisers Geschäftsliebe u. Wissbegierde — bekümmert sich um europäische Astronomie — P. Verbiest bringt ihm Geschmack an dieser, an Geometrie und Musik bey . . . . . p. 305-313.

3) *Die junge Herrschaft der Mandschuren, unter Khang-hy von allen Seiten bedroht, wird doch zuletzt nur befestigt.*

a) Ou-san-kouey in Yun-nan — seine Unabhängigkeit ungern gesehen — wiederholt an den Hof citirt — erscheint nicht — sein Aufstand — Verschwörung seines Sohnes in Pe-king — verrathen — die Häupter hingerichtet — Fortschritte Ou-san-kouey's — Des Kaisers Unerschrockenheit rettet sein Reich — sein Plan (p. 313-317) *b) Gleichzeitiger Aufstand der Mongolen unter Satschar* — ihm wird schnell zuvorgekommen — er wird überfallen u. gefangen (p. 317 sq.) c) Im Süden *Aufstand des Fürsten von Fou-kian.* Erst siegreich, dann aber geschlagen — ruft den Fürsten von Formosa zur Hülfe — Tching-king-mai — ihre Entzweiung und Bekriegung — der Fürst von Formosa siegt (1675) — Geschwächt unterwirft sich der Fürst von Fou-kian wieder — Vergebens; ihm bleibt bloſs der Titel — Später (1681) wird er gar nach Pe-king geschleppt u. hingerichtet — Fou-kian wird Provinz (p. 319-321) *d) Aufstand des Prinzen v. Kouang-toung* — Er verbindet sich mit Ou-san-kouey — entzweiet sich mit ihm — sucht sich mit den Mandschuren wieder zu setzen (1676) — Umsonst; behält bloſs den Schatten einer Macht — Sein Ende (1780); wegen Läſsigkeit erhält er die seidene Schnur — Kouang-toung wird Provinz (p. 321-323) *e) Endschicksal Ou-san-kouey's und seiner Herrschaft* — Zunächst an weitern Fortschritten gehindert — dann wieder aus Hou-kouang vertrieben — sein Rückzug nach Yun-nan (1678) — stirbt (1679). — Sein Sohn folgt ihm — Eindringen der Mandschuren in Yun-nan (1680) — er erhängt sich — die Hauptstadt erobert — die Revolution zu Ende (p. 323 sq.) *f) Formosa unterworfen* (1683) der Fürst Tching-ke-san muſs nach Pe-king p. 313-325.

4) *Das Reich im Kriege mit den Eleuten erweitert.*

a) Einleitung — Anlaſs des Krieges. Die Eleuten oder Songaren — Ihr Angriff der Khalkas — (Nachrichten) — Erste chinesische

Inhalt.

Nachrichten über sie und ihre Fürsten — Sein Umsichgreifen — flüchtige Eleuten kommen zum Kaiser (1677) — Unsicherheit der Mongoley — Nachrichten von Kaldan — Der Kaiser stiftet Frieden zwischen ihm und den Khalkas (1686) — Neuer Krieg zwischen ihnen (1688) — Die Häupter der Khalkas— der Khoutouktou Tchepsuntanpa u. seine ehrgeitzigen Absichten — Einfall Kaldan's in ihr Land und seine Verwüstungen — Flucht der Khalkas zum Kaiser — er weiset ihnen das Land von Karong an — der Kaiser stellt ein Heer an der Gränze auf (p. 325-334) *b) Erster Zug der Chinesen gegen Kaldan* (1689) — Kaldan's Sieg über Horni — des Kaisers Bruder zieht gegen ihn — sein Sieg — Freude in Pe-king — aber bald als übertrieben erkannt — Mifsvergnügen defshalb — Die Befehlshaber vor Gericht gestellt — Kaldan's Streifzüge 1692 — Aufhetzung der Mongolen — Gewinnung der Khosacken — (p. 334-338) *c) Neuer Zug gegen Kaldan* — Die chinesische Armee an der Gränze — die Khalkas huldigen dem Kaiser — Der Kaiser zieht mit drey Corps gegen Kaldan — Gröfse der Unternehmung — Zahl der Truppen — Des Kaisers Gebet vor dem Auszuge — die Schwierigkeiten des Zuges des Corps — Menge der Bagagewagen — die Cameele — Mangel an Futter — die beyden andern Corps leiden noch mehr — Schon will der Kaiser sich mit Kaldan in Güte abfinden — er flieht aber — der Kaiser verfolgt ihn — Schwierigkeiten — Kaldan stöfst auf Feyankou's Heer — Glücklicher Sieg bei Tchao-modo — grofse Beute — das Heer des Kaisers gerettet — Noth desselben (p. 339-347) *d) Letzte Schicksale Kaldan's. Neue Expedition der Chinesen gegen ihn* — Neue Besorgnisse — Kaldan vom Tipa (Dheba) in Tübet unterstützt — verfolgt — sein unstätes flüchtiges Leben — seine Gesandtschaft an den Kaiser — er trauet nicht. — Neue Expedition des Reiches — Gröfse des Heeres — 4 Corps gegen ihn geschickt — seine Flucht — sein Tod — der Kaiser will sich noch an der Leiche rächen — Tseouang Rabdan verweigert sie ihm (Vergleichung russischer Nachrichten über diesen Krieg) — Bedeutung desselben — Kaldan's grofse Entwürfe p. (347-356) . . . . . p. 326-356.

Khang-hy in seinen innern Beziehungen.

1) *Zu den Europäern: Rufsland — dem Christenthume — den Missionären.*

A) Gränzstreitigkeiten mit Rufsland beigelegt.

Tractat von Ner-tchinsk (1688) — Bestimmung der Gränze der Mandschurey gegen Rufsland. . . . . p. 356-358.

B) Das Christenthum in China unter Khang-hy.

1) Ausbreitung des Christenthums durch die Jesuiten. Wodurch die Jesuiten sich beym Kaiser in Aufnahme brachten — Sie erhalten Freyheit für sich, aber keine Erlaubnifs, es auszubreiten — Schmiegsamkeit der Jesuiten — Wie sie sich in China darstellen

Digitized by Go

— wie sie das Christenthum darstellten — Eindruck des katholischen Christenthums — seine Verbreitung — Widerspruch der Litteraten — Aeufserung gegen das Christenthum in einer Druckschrift — zurückgenommen — Verfolgungen — des Kaisers Aeufserung gegen sie — Verfolgung in Tche-kiang — Vergeblicher Versuch, das Verbot, das Christenthum auszubreiten, aufzuheben (1687) — Neuer Versuch (1692) — glückt — das berühmte Edict von 1692 erlaubt es — Verbreitung desselben nun. — Diese macht die Chinesen aber bald auf sie aufs Neue aufmerksam — Neue Beschränkung 1717 durch Tching-mao veranlafst — andere Beschränkungen durch den Streit der Jesuiten und Dominikaner bewirkt (p. 358-368) 2) *Erste Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Dominikanern, a) Geschichtliche Einleitung.* Das Jesuiten-Christenthum — ihre Accommodation zu den Chinesen — die Dominikaner strenge Christen — jene vom Pabste 1645 verdammt — erlangen 1656 eine günstige Bulle — und beyde werden 1669 bestätigt! — Waffenstillstand bis 1684 — Karl Maigrot erneuert den Streit — die Jesuitenlehre 1704 vom Pabste ganz verdammt (p. 368-371) *b) Sächliche Einleitung. Gegenstand des Streites.* (Schriften über den Streit) — Hauptpuncte desselben — wie sich die chinesischen Ceremonien mit dem Christenthume vertragen — das Chinesenthum konnte ein Jesuitenchristenthum allenfalls zulassen, das andere nicht — es galt Haupt- nicht Nebenpuncte des Chinesenthums (p. 371-378) 3) *Der Streit wird entscheidend für das Christenthum durch den Antheil den der Kaiser an ihn nimmt. a) die Gesandtschaft des Cardinal v. Tournon* (1705) — Vorwand — eigentliche Absicht — erlangt nichts — Maigrot's Schicksal — Der Kaiser hat die Auslegung der Jesuiten von den chin. Ceremonien bestätigt — mufs alle andern Missionaire aus China vertreiben — Der Card. publicirt (1707) die Verdammungsbulle der Jesuiten — wird in Macao eingesperrt — stirbt (1710) (p. 378-381) *b) Zweite Gesandtschaft des Pabstes an den Kaiser.* — Die Appellation der Jesuiten in Rom verworfen — Die Bulle: Ex illa die gegen sie erlassen (1715) — Aufnahme derselben in China — Ausflucht der Jesuiten (p. 381-383) — Des Legaten *Mezzabarba* Ankunft in China (1720) — sein Anliegen. — Der Kaiser das Echo der Jesuiten — Sie machen dem Legaten Vorstellungen — das Begehren des Pabstes schriftlich eingegeben — Antwort — Eingabe des Breve und der Permissionen — Audienz — Unterhaltung des Kaisers mit dem Legaten — Des Kaisers Antwort auf die Bulle. — Die Jesuiten bestürmen den Legaten — sein weiteres Schicksal — Er verspricht, dem Pabste Vorstellungen zu machen, bis dahin aber nichts zu ändern — Der Kaiser mokirt sich über die Infallibilität des Pabstes — (Jesuitenwitze über des Pabstes Bullen) — Des Legaten Abschiedsaudienz — des Kaisers Herablassung. (Ausgang des Streites) . . . . . p. 358-390

C) Des Kaisers Vorliebe und Studien europäischer Wissenschaften.

die Karten von China und der Tartarey — genaue Nachrichten über die Abfassung — (1709-1721) d'Anville's Atlas — (Urtheil darüber) — Zweifel an des Kaisers geographischen Einsichten (p. 391-394).

Digitized by Google

Inhalt.

b) Des Kaisers Studien, n. Beendigung der Unruhen die unterbrochenen Studien wieder aufgenommen — naturgeschichtliche Fragen (1682) — Theilnahme für die Wunder des gestirnten Himmels — von den Missionairen genährt — Gerbill. u. Bouvet müssen mandschur. lernen (1689) Studien der Geometrie — der practischen Geometrie — Unterbrechung durch den Krieg — Studium d. Philosophie (1691) — Zug gegen Kaldan — die P.P. begleiten ihn — Anatomie b. Parennin — Vorurtheile des Chinesen dagegen zu überwinden — Medizin, Chemie, — Anderweitige Benutzung der Missionaire . . . p. 390-404.

2) *Der Kaiser — in Denkart, Handlung — und Regierungsweise Chinese.*

A) Wie er sich mit chinesischer Sprache und Litteratur beschäftigt und sie fördert.

a) Seine Studien der chinesischen Sprache und Litteratur. Geschickt im *Mahlen der chin. Charactere*, seine Lehrer darin — viel von ihm geschrieben — Wichtigkeit der Schrift für den Chinesen — Die *classischen* Schriften Grundlage der Bildung in China — des Kaiser's Studium derselben — seine Verehrung derselben — Bemerkung darüber — Seine Studien der Commentatoren derselselben — der Geschichte China's — seine Warnung vor Romanenlectüre — seine Studien der Medicin — der Theorie der Musik — (p. 405-412). *b) Förderung der chinesischen Litteratur.* — Seine eigenen litterärischen Versuche — Werke, die unter seinen Auspicien erschienen: der Ji-kiang — der Hiao-king-yen-y — der Kou-wen Youan-kian — der Tseu-thian — der Kou-kin-touchou in 6000 Bänden! — Compilationsgeist der neueren chinesischen Litteratur — Seine Föderung der Mandschu - Litteratur (p. 412-416) . . . . . p. 404-416.

B) Anwendung der chinesischen Weisheit aufs Leben und Uebung derselben.

a) In seinen persönlichen Beziehungen. Natürliche Güte des Menschen, nach den Chinesen nur durch die Leidenschaften getrübt — Von sich muſs alle Besserung ausgehen — Wirkung der Lectüre — Unsers Kaisers Grundsätze über Essen und Trinken — Anecdote, wie er sich den Wein abgewöhnte — seine Grundsätze bey Krankheiten — über Kleidung — sein Anzug — seine Einfachheit — auch im Hausrathe — seine Mäſsigkeit im Mahle — schöne Aeuſserung von ihm darüber — nicht eitel, noch den Weibern ergeben — Ob er rachsüchtig war? Anecdote — seine angebliche Freygebigkeit — einige andere Züge von ihm. *(p. 416-427). b) Der Kaiser in seinen Verhältnissen zur Familie.* Pietät, seine Aeuſserung darüber — seine Pietät gegen seine Groſsmutter, — ihre Verdienste. — Seine Frauen — Verlust derselben. — Seine vielen Kinder — Anzahl derselben: 24 Söhne! ihre Erziehung: ihre Kriegsübungen — ihre chinesische Bildung; er unterrichtet sie selber. — Betragen gegen Diener. c) *Seine Verwaltung des Staates* aa) Kein Eunuchenregiment — seine Aeuſserung darüber — Ge-

Digitized by Google

ringer Einfluſs seiner Groſsen — Confucius Grundsatz über des Volkes blinden Gehorsam. — Er Selbstherrscher — die 6 Tribunäle in ihrer Abhängigkeit — Er doch aber nicht eigenmächtig — seine Thätigkeit in der Regierung — besondere Aufmerksamkeit auf die Strafen; seine Grundsätze in diesem Puncte — ob immer geübt? — Wahl und Beſtellung der Beamten — bb) Umfassende Sorge eines chinesischen Kaisers — Seine *Sorge für die Bewässerung des Landes und die Eindeichung der Flüsse* — Arbeiten am Hoang-ho und Hoai-ho unter ihm (p. 438-441) — *Feld- und Gartenbau* — Urbarmachung vieler Strecken aufserhalb der groſsen Mauer — seine Freude am Feldbau — Entdeckung eines frühreifen Reises — Anpflanzung von Weinstöcken aus Hami — Sein Grundsatz, die Natur nicht zu zwingen — *Verbreitung neuer Thierarten* — neue Art Seidenwürmer (p. 441-444) Sorge für den Ackerbau — Füllung der Magazine — Oekonomie empfohlen — im Gegensatz der Verschwendung der Ming — empfiehlt seinen Unterthanen Arbeitsamkeit, — Sammluug aller seiner Edicte und Erlasse in 60 Büchern — *Seine Beschäftigungen der Missionaire* — ihre verschiedenen Arbeiten für ihn — ihre Kunststückchen, Dampfwagen u. a. — Seine Eifersucht auf die Europäer — Ihre Wirksamkeit ohne Einfluſs auf China — Schicksal ihrer Arbeiten (p. 447-450) — seine Einführung der Kinderblattern. — Erweiterter Handelsverkehr mit Ruſsland; Gewinn für China daraus (p. 450-454) — *Die Reisen des Kaisers* — Ursprünglicher Zweck derselben — er benutzt sie, die Volksstimmung kennen zu lernen — Aeuſserung derselben — der Troſs des Gefolges macht sie zu einer Landplage — Beschreibung seines Zuges in die östliche Tartarey 1682, — noch ansehnlicher der in die westliche 1683 (p. 454-460) . . . . . p. 416-460.

3) *Der Kaiser als Mandschure.*

a) Seine Liebe des tartarischen Wesens. Der Norden sein Element — hält auf harten die tartarischen Sitten und sucht sie seinem Volke zu bewahren — wie die Söhne der Vornehmen abgehärtet und gebraucht werden — dafür aber auch befördert (Anecdote darüber p. 462 not.) — Vaterländische Unterhaltungen: d. Fischfang, die Jagd *b) Speciell von seinen Jagden.* Sein Park — das Hirschlocken — seine Treibjagden — die groſsen Jagdzüge — Beschreibung einer Tigerjagd — eine Bärenjagd — — wie er für die Jagd eingenommen — sein Lob der Jagd — Wie Confucius Lehre die Rohheit des Jägers mildert — sein Mitgefühl für Menschen und Thiere — im Alter läſst die Leidenschaft nach (p. 463-475). *c) Seine Waffen und Waffenübungen.* Seine Lieblingswaffen — Lob des Bogens und Pfeils vor der Armbrust — legt seinen Mandschuren sich darin zu üben ans Herz — Ihre Exercitien — Manoeuvres — Vergnügungen: Scheibenschieſsen, Ringen u. s. w. . . . . p. 460-478.

Anhang: Aeuſserungen der aufgeklärten Religiösität unseres Kaisers.

Seine angebliche Neigung zum Christenthume — seine Ehrfurcht vor dem todten Löwen — sein Ahnendienst — Er ehrt den Son-

gari — wie er von dem Aberglauben, den Himmel durch Casteiungen zu besänftigen, zurückkommt — thut Bufse bey Ueberschwemmung, Dürre u. s. w. — seine Aeufserung über Fasten — wie Tugend und Glück immer im Bunde — Tadel eines faulen Gottvertrauens; selbst vielmehr die Kräfte brauchen — der Mensch Mitarbeiter an Gottes Schöpfung — Anerkennung verschiedener Particularreligionen — Verdammung der Intoleranz der Missionaire — seine Verehrung Fo's — ohne allen Aberglauben der Buddhisten mitzumachen — betet ihren Rosenkranz, aber wie? — macht manche ihrer Gebräuche als unvernünftig nicht mit — Schöne Aeufserung von ihm — Verwerfung des chinesischen Aberglaubens, des Wahrsagens, der Zeichendeuterey, Sterndeuterey — läfst sich durch Gaukeleyen der Pfaffen nicht täuschen. — Sein Urtheil darüber — Bestrafung eines solchen Betrügers . . . . . p. 478-490.

Schlufs. Ende der Regierung Khang-hy's.

Friede — Seine Krankheiten — sein Fieber 1693 — die P. P. curiren ihn mit China — neue Krankheit 1718 — stirbt an Erkältung 1722 — (sein Testament) — Seine Physiognomie — Bild seiner Regierung — Der Erbprinz (1676) — seine Ungnade (1709) — er ist falsch beschuldigt — folgendes Schicksal — Vorstellung, sich einen Nachfolger zu ernennen, bestraft Intriguen — sein 4ter Sohn folgt ihm . . . . . p. 490-498.

Digitized by Google

Zwischen Corea, China, den hindouchinesischen Ländern, Indien und Persien im Süden, den Flüssen, die sich ins caspische und schwarze Meer ergiefsen im Westen, dem östlichen Ocean im Osten, und Sibirien im Norden breitet sich eine weite Länderstrecke aus. Bey aller Verschiedenheit der einzelnen Länder und der Völker, die sie bewohnen, herrscht doch etwas Gemeinsames in dem Charakter von beyden, und unterscheidet sie wesentlich von den cultivirteren Ländern und Völkern des blühenden Südens und den uncivilisirten Stämmen des starren, eisigen Nordens. Wie man das Land unter dem gemeinsamen Namen von *Mittel- oder Hochasien* begreift, so pflegt man die alle mehr oder minder halbcultivirten tungusischen, mongolischen, türkischen u. a. Jäger- und Hirtenvölkern, die es bewohnen, unter dem gemeinsamen Namen der *Tartaren* zu befassen. Das chinesische Wort *Tha-ta* oder *Tha-ta-eul*, woraus unser Tartar oder Tatar zunächst gebildet ist, bezeichnet freylich eigentlich blofs [1]) einen einzelnen mongolischen Stamm, oder die Mongolen überhaupt, die Mandschuren heifsen bey den Chinesen nie so [2]); man kann aber das Wort Tartaren allgemeiner, in weiterer Bedeutung, etwa wie die Chinesen ihr *Tha-tseu* oder *Tha-tche* [3]), nehmen, wenn

1) S. Klaproth Asia polygl. p. 202. u. Mém. rélatifs à l'Asie I. p. 461 fgg.

2) Sie nennen die Mandschurey *Niu-lan* (Nourhan). Visdelou Hist. de la Tartarie in Herbelot. Bibl. Or. IV. p. 47.

3) S. Rémusat. Récherch. sur les lang. tartares I. pag. 2 fg.

man nur nicht an Sprach- oder Stammes-Einheit der verschiedenen Völker, die es bewohnen, dabey denkt.

Dieses Land zerfällt physisch in drey grofse Unterabtheilungen, das Hochland der Mongoley, den östlichen Abfall der Mandschurey und den westlichen Abfall dem caspischen Meere zu. Politisch zerfällt es in zwey grofse Hälften. Wir betrachten hier nur die östliche, die, da sie fast immer zu China in einem Verhältnisse, sey es der Abhängigkeit, oder seltener der Herrschaft stand, wohl den Namen der *chinesischen Tartarey* verdient. Diese zerfällt dann wieder in zwey Theile, die *östliche chinesische Tartarey* und *die westliche chinesische Tartarey*, nach den Hauptvölkern, die jetzt dort wohnen, können wir sie auch die *Mandschurey* und *die Mongoley* nennen.

Die östliche chinesischen Tartarey
oder
die Mandschurey.

Unsere *Kunde des Landes* ist noch sehr mangelhaft. Die russischen Gesandtschaften und Karawanen, namentlich *Lange* (1736), *Ysbrand Ides* und *Adam Brand* (1692) [1]) streiften nur einen Theil der Westgränze. Die Ostküste ist von *la Pérouse* [2]) (1787) besucht worden. Den Norden durchzogen *Pojarkow* und *Chabarow* [3]) doch nur als verheerende Krieger. Das Innere haben nur die Jesuiten, namentlich der *P.*

1) S. *L. Langes* vierte Reise in Pallas Neuen Nordischen Beyträgen B. 2. p. 160 fgg.; auch bes. L. Lange Tagebuch zweyer Reisen nach Peking. Leipzig. 1781. 8. *Adam Brand* Neuvermehrte Beschreibung seiner grofsen chinesischen Reise. Ed. 3. Lübeck. 1734. 8. franz. Amst. 1699. 8. *E. Ysbrand Ides* Dreyjährige Reise nach China u. s. w. a. d. holl. Frankfurt. 1707. 8. 2) Voyage de *la Pérouse* autour du monde. Paris. 1797. 4. T. III.
3) S. *Müllers* Samml. russ. Geschichten. B. II. p. 293fgg.

Verbiest[1]) im Gefolge des Kaisers Khang-hy (1682) zum Theil gesehen. Im Uebrigen sind wir auf die Berichte der Chinesen verwiesen, die bey allen schätzbaren geschichtlichen und geographischen Nachrichten, doch gerade in den geographischen Angaben und Bestimmungen vieles zu wünschen übrig lassen. Auch ist von ihren gewifs vielfach interessanten und lehrreichen Nachrichten über dieses Land noch so gut wie nichts bekannt geworden[2]).

Nennen wir zunächst die *Gränzen* des Landes. Im Norden trennt es der nördliche Arm des Gebirges Hing-ngan von Sibirien, namentlich von der Stadthalterschaft Jakutzk; im Osten die tartarische Meerenge von der Insel Tarakai, oder wenn man diese dazu rechnet, das japanische Meer von den Kurilen und Japan; im Süden scheidet es das lange weifse Gebirge von Corea, und weiterhin bespült es das gelbe Meer; im Westen endlich begränzt es die Mongoley, und nördlicher die sibirische Stadthalterschaft Irkutzk, von der es der Argoun scheidet.

Es erstreckt sich vom 41ten bis zum 56ten Grade N. B., und etwa vom 120ten bis zum 140ten der Länge [3]), also etwa 225 geographische Mei-

---

1) Voyage du *P. Verbiest* à la suite de l'Empereur de la Chine dans la Tartarie orientale; im du Halde T. IV. p. 88-96. u. Philos. Transact. 1686. p. 39.

2) S. Observ. géographiques sur la Tartarie, tirées des Mémoires envoyez par les Missionaires; bey du Halde T. IV. p. 1-21. vgl. Gerbillon ib. p. 42 fgg., de Guignes Descr. de la grande Tartarie Hist. gén. des Huns T. I. P. 2. p. XLIV fgg. Vom Eloge de Moukden S. unten. Hinter demselben steht Amiot's Notice des Pays de la Tartarie p. 314 fgg.

3) Es läfst sich die Gränze mit wenigen Worten nicht genau angeben, da im Süd-Westen eine ziemlich grofse Einbucht nach Osten statt findet, und auch im Nord-Osten das Land stark nach Osten ausschweift.

Digitized by Google

len von Norden nach Süden und etwa 300 Meilen von Osten nach Westen, und hat also etwa 67,500 Meilen ins Gevierte.

Das Ganze bildet ziemlich ein verschobenes unregelmäfsiges Viereck mit einer Verlängerung nach Süden. Es ist ein Alpenland von hohen Gebirgen ringsum eingeschlossen; die Hauptabdachung mufs von Westen nach Osten gehen mit einer Einbucht nach Süden. Im Süden nämlich an der Gränze von Corea und längs der ganzen Ostküste zieht sich das *lange weifse Gebirge* [1]) (chin. tchang pe chan, mandschurisch Golmin chanyan alin) hoch und schroff hin, und läfst nur einen schmalen Küstenstrich jenseits am östlichen Abhange [2]). Im Norden ist das hohe *Hing-ngan* Gebirge, das mächtige Aeste nach Süden bis in die Mitte des Landes hin aussendet, die den Lauf des Amur bestimmen, und das auch nach Westen hin sich erstreckt [3]), während von Südwesten aus der Mongoley am Rande der Gobi eine Fortsetzung des Yin Gebirges ihm die Hand reicht, dafs nur eben der Amur durchbrechen kann, wenn man dieses ganze Westgebirge nicht vielmehr als eine Fortsetzung des Hing-ngan betrachten mufs. Man könnte dann das

---

1) Voyage à la montagne blanche, aus d. mandsch. übers. v. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie I. p. 455. An der Gränze von Corea schätzte es la Pérouse III. p. 8. auf mindestens 6-700 Toisen Höhe. Im Juni hatten die höchsten Höhen noch etwas Schnee. Nach du Halde IV. p. 17. im Sommer wenigstens nicht, und *weifs* heifse es nicht (Ritter) vom ewigen Schnee, sondern vom weifsen Tuf, aus dem er bestehe.

2) la Pérouse III. p. 104. sagt, es betrage keine 20 fr. Meilen. Es heifst Sandan.

3) Lange b. Pallas l. c. II. pag. 169 fgg.

Digitized by Google

Ganze orographisch das Alpenland zwischen dem Hing-ngan und dem Tchang pe chan nennen. Nur mufs man sich es nicht als ein einfaches Thalland denken, dafs etwa blofs nach Osten hin abfiele. Wohl sind im Westen die gröfsten Höhen, und beyde Bergketten verflachen sich im Fortgange nach Osten. Aber im Norden sendet der Hing-ngan bis mitten ins Herz des Landes gewissermafsen seine Krone aus, die wie ein Damm bis mitten ins Land hinein steht, dem Amur seinen Lauf zu ändern gebietet, und rechts und links ihm nicht unbedeutende Zuströme zuweiset. Der Tchang-pe-chan, der im Osten nur wie ein einzelner Bergzug erscheint, ist im Südwesten ausgebreitet und wenigstens zwiefach geästet mit einem Abfalle nach Nordosten, und auch das Westgebirge, das nördlich seine höchsten Höhen haben mufs, und nach Südosten abfällt, theilt sich von Norden nach Süden in zwey Zweige. Man sieht also ein bergigtes Land [1]), wo ein hohes Gebirge im Norden sich bis in die Mitte hineinzieht, Bergzüge von Süden ihnen entgegenkommen, und den ganzen Ostrand bekränzen, während doppelte Höhen den Westen beherrschen. Nur im Süd-Westen ist etwas Fläche.

Der *Flüsse* Lauf läfst sich jetzt schon ermessen. Der Hauptstrom, der das Land seiner ganzen Breite nach durchzieht, ist der *Amur*, von den Mandschu der *schwarze Flufs* (Sanghalian-Oula [2]), von

---

1) De Guignes l. c. p. XLVII. giebt die Namen von mehreren, noch mehrere Amiot Notice des Pays de la Tartarie etc., hinter dem Eloge de Moukden p. 316 fgg., doch ohne genaue Angabe der Lage.

2) Die Flüsse haben mandschurische und chinesische Namen. Aufserdem mufs man noch bemerken, wie

den Chinesen *der schwarze Drachenfluſs* (He-loung-kiang) auch *das schwarze Wasser* (He chouy) genannt. Man könnte daher das ganze Land hydrographisch das Amurgebiet nennen. Natürlich entspringt er im Westen. Aufserhalb der Gränze nämlich im daurischen Alpenlande entspringen zwey Flüsse die Angoda (Ingoda) nördlich, der Onon (Ouo-nan) südlicher. Beyde kommen von Süd-Westen herab, vereinigt bey Nertschinsk (52° N. B.) heifsen sie Schilka, und flieſsen in einer Breite von 900–1200 Fufs in nordöstlicher Richtung bis an die Gränze der Mandschurey. Hier nehmen sie den nicht unbedeutenden *Argoun* (Ergone) auf, der als Kerlon im Süd-Westen entspringt, durch den See Dalai (Koulon-Nor) geht, und sich nach einem Laufe von 75 geogr. Meilen in nordöstlicher Richtung in ihn ergieſst, und ihn zum schiffbaren Strome macht. Dies ist dann der *Amur*, der in Schlangenlinie die ganze Mandschurey von Westen nach Osten durchzieht, und sich nordöstlich in das östliche Meer ergieſst. Denn im Nordwesten in die Mandschurey eintretend, wird es vom Arme, den der mächtige Hing-ngan mit dem *Tchikiri* [1]) Strome (russisch Silkar) [2]) ihm vom Nordosten entgegen sendet, nach Süden hinabgewiesen. Vom Westgebirge kommt indeſs als Begleiter zur Linken der *Non* (Nonni) [3]), und geht mit ihm fast parallel

---

die Chinesen die mandschurischen Namen entstellen, den Wechsel zu verschiedenen Zeiten gar nicht zu erwähnen.

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.

2) nicht Zia, Seja od. Tchia (Ritter u. a.); das ist ein Zustrom des Tchikiri (Silkar). Müller Samml. Russ. Gesch. II. p. 295.

3) Vgl. Lange bey Pallas l. c. II. p. 177.

Digitized by Google

von Norden nach Süden herab, begegnet hier dem *Songari* [1]), den das lange weiſse Gebirge von Süden nach Nordwesten gesandt hat, sie vereinigen sich, und gehen vom Seitenarme der Westgebirge und von den Aesten des langen weiſsen Gebirges gedrängt, nach Osten, und, nachdem sie noch den *Hourrha* (Hou-li-kai kiang), der auch südlich vom langen weiſsen Gebirge herabkommt, aufgenommen haben, ergieſsen sie sich mehr in nordöstlicher Richtung in den Amur. Dieser nämlich, der durch das lange weiſse Gebirge in seiner südlichen Richtung gehemmt war, hat sich ostwärts gewandt, und ergieſst sich, da das lange weiſse Gebirge immer mehr drängt, der nördliche Eindrang des Hing-ngan aber jetzt nachläſst, und ihm Raum gewährt, nachdem er noch den *Ousouri* [2]), den das lange weiſse Gebirge [3]) ihm vom Süden zuschickt, aufgenommen hat, in nordöstlicher und fast nördlicher Richtung in das östliche Meer [4]). Die Zuflüsse, die ihm vom Nordwesten noch zu kommen, sind nur noch wenig bekannt.

Anders denkt sich freylich der Mandschure die Berghöhen und das Stromgebiet seines Landes. Ihm, der am langen weiſsen Gebirge seine Heimath hat, ist in seiner Beschränktheit daher der Golmin chanyan alin das höchste und herr-

---

1) bey den Russen *Schungal* S. Pojarkow bey Müller Samml. russ. Gesch. II. p. 302;

2) chinesisch geschrieben Ou-sou-ly-kiang.

3) er kommt aber nicht aus einer Quelle mit dem Songari, wie Ritter I. p. 641. sagt.

4) Eine Menge kleinerer Zuströme nennt Amiot l. c. noch, doch ohne die respective Lage anzugeben. Vgl. auch Müller über den Amur in Büsching's Magazin II. p. 507 fg.

Digitized by Google

lichste aller Gebirge [1]). Zweyhundert Ly ist seine Höhe, tausend Ly seine Ausdehnung. Die herrliche Gegend ist durch Anhäufung wunderbarer Düfte höchst strahlend und höchst beglückt. Auf der Höhe dieses Gebirges liegt der See Tamun, der 80 Ly im Umkreise hat, und dem die drey Ströme, der Aichu [2]) (Toumen) in östlicher, der Ya-lou in südwestlicher, und der Kuen-toung (Soungari) [3]) in nördlicher Richtung entströmen. Dieser Soungari oula oder Milchstrafsenfluſs (chin. Soung-hoa kiang, der Fichten-Blüthen Fluſs) ist ihm denn auch der Hauptstrom [4]). Er weifs eine ganze Menge Nebenströme, die sich in ihn ergiefsen [5]). Ein solcher Nebenstrom ist ihm denn auch bloſs der Amur. Mit diesem, den Hourrha, Ousouri u. s. w. vereinigt, fliefst er in das östliche Meer. Auf den Namen kommt nichts an. An seiner Mündung soll er — denn noch hat kein wissenschaftlich gebildeter Europäer sie gesehen — 4-5 [6]) fr. Meilen Breite haben; sein Lauf muſs über 450 geogr. Meilen betragen. Ein mächtiger Strom, und man sollte denken wichtig als einziger Ausgangspunkt des grofsen Wasserbecken des Amurlandes zum Meere. Den-

---

1) S. die Stelle aus der Geschichte der östlichen Blume (Toung-hoa-lou) d. i. eine Geschichte der Mandschu bey Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 62. vgl. ej. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 442. 459. u. Eloge de Moukden p. 13.

2) chin. geschrieben Ho-ye-kou ho.

3) Die Chinesen unterscheiden eigentlich zwey Ströme den Soung-hoa-kiang oder Soungari und den Kuen-toung kiang oder Somo ho S. de Guignes l. c. p. XLVII sq.

4) S. Klaproth Asia polyglotta p. 292 not.

5) S. de Guignes l. c. p. XLIX.

6) S. Gerbillon bey du Halde IV. p. 230. vgl. Krusenstern II, 1 p. 220.

Digitized by Go

noch ist er für den Handel ganz ohne alle Bedeutung [1]). Tiefe Thalklüfte mit waldbedeckten Höhen, starrend zum Theil in eisiger Kälte, und sandige, unfruchtbare Ufer, ist nicht was Menschen herbeylockt und den Handel belebt, und keine Länder bekränzen seinen Ausgang, die mächtig und betriebsam die Schätze seiner Wälder und was etwa die Tiefe birgt, zu heben wüfsten. Japan wirft blofs ängstliche Blicke hinüber, und China schickt seine Verbrecher; es ist sein Sibirien.

Das *Clima* und die Erzeugnisse von einem so ausgedehnten Landstriche, sind bey so verschiedenen Terrain natürlich nicht gleich. Wir können *mehrere* Regionen unterscheiden, denen zum Theil *auch die politische* Eintheilung, entspricht.

Die erste bildet die südliche Verlängerung vom gelben Meere bis etwa zu gleicher Linie mit der Nordgränze von Corea. Von dem kleinen Flusse, Liao [2]) (Sira Mouren), der aus der Mongoley vom westlichen Hing-ngan herabkommt, nach Osten fliefst, und später nach Süden in das gelbe Meer sich ergiefst, hiefs der östliche Theil früher Liao-toung, und der kleinere westliche Liao-si, dann das Ganze von der Hauptstadt auch Moukden, jetzt Ching-king. Dieser Theil ist im Ganzen fruchtbar und auch bebauet, etwa wie das nördliche China und Corea. Aber der Boden wird schon sehr uneben wegen der Berge. Verbiest [3])

---

1) Vgl. la Pérouse III. p. 104.

2) S. Amiot zum Eloge de Moukden p. 239 fg.

3) bey du Halde IV. p. 89 u. p. 93.

Digitized by Go

fand von der Gränze bis 400 fr. Meilen einwärts nach Osten das Land sehr unzugänglich, indem schroffe Berge mit tiefen Thälern und unfruchtbaren Flächen wechselten, wo man zwey, drey Tagereisen nichts findet. Im Osten besonders zeigen sich hohe Bergketten, die seit Jahrhunderten nicht gelichtet sind. Zur Zeit der Regenwetter schwellen alle Waldbäche hoch an, und machen das Land fast unzugänglich.

Die Ebenen sind fruchtbar [1]), und erzeugen Weizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Baumwolle, und nähren grofse Heerden von Ochsen und Schafen. Reis ist selten, aber die meisten Obstbäume Europas, Apfel, Birnen, Wallnüsse, Castanien, Haselnüsse wachsen im Ueberflusse in allen Forsten. Aber der östliche besonders nordöstliche Theil, der bergig, öde und sumpfig, ist voller Wild, aber auch wilde Thiere sind da in Menge. Hier ist's wo der Kaiser die grofsen Treibjagden anstellt [2]).

Wir haben von diesem Theile der Mandschurey eine poetische Beschreibung, die aber reich an naturgeschichtlichen Nachrichten ist, *das Lobgedicht auf Moukden* von Kaiser *Kien-loung* [3]). Nachdem er die Gränzen des Landes beschrieben hat, nennt er die vorzüglichsten Berge, den Tie-ling

---

1) du Halde IV. p. 6.

2) Verbiest bey du Halde IV. p. 91 fg.

3) Eloge de Moukden; Poeme composé par Kien-long, traduit par le P. Amiot et publié par M. de Guignes. Paris. 1770. 8. Amiot hat es mit lehrreichen Anmerkungen besonders aus der Geographie von Moukden, dem Sachwörterbuch Eul-ya, und der Naturgeschichte Pen-thsao bereichert.

(Eisenberg), den Sieou-ling und die andern. Er schildert ihre Schönheiten, aber auch ihre Schrecknisse. "Nicht blofs zu des Menschen Vergnügen und Nutzen seyd ihr ja bestimmt, sagt er; auch Raubthiere, Geflügel, Wild und Gewürme müssen bey euch Aufenthalt finden, Kinder der Natur, der allgemeinen Mutter, die über alles wacht, habt ihr ja gleiches Recht auf ihren Schutz. Drum öffnet ihnen nur eure Höhlen, ihr Berge, mehrt eure Erzeugnisse sie zu nähren, tränkt sie, ihr Bäche, wir sind nicht eifersüchtig, wir bewundern euch mehr noch" [1]). Er nennt nun mehrere der Unthiere [2]) die dort hausen, den starken Tiger, den grausamen Leopard, zwey Arten Bären, dann das wilde Pferd und den wilden Esel (Dshiggetai) [3]), den Hirsch, den Damhirsch, die Zibetkatze, zwey Arten Wölfe, das unermüdliche Dromedar, den einsam lauernden Fuchs, den Schläfer Malahi, und andere unbekanntere Thiere, den Springhasen, die Erdmaus, die Fledermaus und den Mäusebekrieger Kourene, endlich das Zobelthier mit seinem schönen Pelze. Die Städte und Weiler, sagt er, sind voll der nützlichen Rinder und Schafe, Pferde und anderer Genossen des Hauses.

Von den vierfüfsigen Thieren geht er auf die *Vögel* über. Er nennt zuerst wegen ihres schönen Gefieders den Fasan und Noutourou. Die Seen, Flüsse und Bäche sind voll von Gänsen, Enten und Reihern von azurblauer Farbe, die durch ihr Geschrey und den Schlag ihrer Flügel die andern verscheuchen zu wollen scheinen, aber der Was-

---

1) Kien-lonng Eloge p. 25. 2) Eloge p. 26-44.
3) S. Pallas Neue Nord. Beytr. B. 2.

Digitized by Google

sertieger und andere Vögel lassen sich nicht schrecken, und der Koutan und Ouakan erspähen dennoch emsig ihre Beute. Nicht fern davon klagt die Turteltaube, der Specht pickt die Rinde der Bäume, mit Geschrey fliegt der Storch auf, und der Sperber schiefst auf den Hasen herab, während der Silmen kleinere Vögel jagt. Näher an den Bergen ist der Tamin, dessen Federn den Pfeil des Jägers beflügeln, der Koulin und seine Genossin, ein Paar inseparabiles, und einige andere uns minder bekannte Vögel. Sie lieben — sagt der königliche Dichter — alle die Feuchte der Seen und Flüsse, während die gelbe Wachtel, nicht vergessend, dafs sie vor ihrer Verwandlung eine Maus war, noch als Vogel die Erde liebt [1]). Der Niongniaha dagegen fliehet die Erde bis hoch in der Höhe der perlende Thau auf seinem Flaume zu Eise erstarret. Der schreckliche Chonkon, der am Amur weilet, scheuet nicht das Dickicht der Wälder, und Wehe dem armen Hasen und dem Geflügel, das er verfolgt, sein Flügelschlag erstarrt das Blut in ihren Gliedern, unwillkürlich werden sie seine Beute. Er übergeht die kleineren Vögel, die Tauben und Sperlinge u. dergl. Den Kupferschnabel und den Schilflaurer nennt er zuletzt; denn noch viele Vögel streifen die Erde, während andere sich hoch in die Lüfte erheben, einige Bewohner der Gewässer, während andere das Dickigt der Wälder birgt.

Er kommt dann auf die *Pflanzen* zu sprechen. Die Hamkia (Eberraute?) würde bald alle Felder

---

1) Es ist ein alter Glaube, dafs bey Anfange des Frühlinges die Feldmaus sich in eine Art Wachtel (jou) verwandle. Schon im Ly-ky und Eul-ya kommt es vor; und die Chinesen nehmen vielfach solche Verwandlungen an.

decken, wenn man sie nicht blofs auf unbebauete Flecke verwiese. Hartes Geschick! sie riecht doch so süfs, und wirkt so kräftig. Die kaustische Souiha (Beyfufs?); die schmackhafte Oktschiha; das nützliche Schilf, das zu Matten verwebt wird; der eben so nütze Tarhoua; zwey Arten von Flötenrohr; die Binse, die die ländlichen Weiler deckt; ein anderes zwiebelartiges Wassergewächse, der Nono, das auch zu Matten gebraucht wird; der Tchi, Färber- und Aarzney-Pflanze zugleich; der liebliche Poulha mit bunter Aehre; der blaublühende, wohlriechende Mailan, — dessen Same der in der Medicin bekannte Li-chy ist; — und die Tagblume Moukin, die Morgens erblühet und Abends schon welket, sind die gewöhnlichsten wild wachsenden Pflanzen.

Die Ginsengwurzel (Orchota) werden wir noch später häufiger finden; er nennt sie die Königinn der Pflanzen, sie würde dem Menschen Unsterblichkeit verleihen, wenn er dessen fähig wäre. Wir übergehen mehrere andere medicinische Pflanzen, die blofsen Namen, als Pferdeschwanz, Ochsenfufs geben uns doch keine Anschauung, wie dem Bewohner der Gegend. Er erwähnt noch des Niantchiri, der im Frühling wie Nenuphar riecht, den Pien-hiu, der die Wege bedeckt, den Ting-ly, dessen Saamen einen Art Senf giebt, und eine Parasitenpflanze, die in unzähligen Faden sich um die andern Pflanzen herumrankt, und sie verschlingt.

Von den Feldern geht er in die Forste. Hier ist der Tchaktan, eine hohe Fichte mit fünf spitzigen Blättern die aus einer Scheide hervorkom-

Digitized by Google

men. Der schattige, hundertjährige Mailasoun, eine Art Cypresse, breitet weit hin seine Aeste aus, und schützt die grüne Acacie [1]) und die blasse Weide; frische Feuchte herrscht an seinem Fuſse. Etwas ferner steht der Tchalhasou (Esche?); achtzig Menschengeschlechter gingen vorüber, und er steht noch im Frühlinge seines Lebens da; der Mousiha verdankt nur seiner gänzlichen Unbrauchbarkeit, daſs er noch lebt. Die Phirsiche und Apricose mit ihren zarten Blüthen; der Hang-ki, der nie allein steht, der gelbe Korkin mit seinem nützlichen Holze, der Enirhen, von dem man Schweppen bricht, die Pferde anzutreiben; endlich der Maulbeerbaum, dessen zarte Blätter die kostbare Seidenraupe ernähren, sind nur wenige Namen aus dem Schatze der Wälder.

Die *Fische* birgt meistens die Tiefe des Wassers. Aber der königliche Dichter ist, nach seines Volkes Weise, in der Tiefe der Flüsse als erfahrner Fischer nicht weniger zu Hause, als im Dickigt der Wälder der Waidmann. Hier kennt er zuerst den König der Fische, den Moutchouhou mit seinen sechs mal sechs vergoldeten Schuppen, den schmackhaften Haihoua, den Tchelou mit rothen Augen, den platten, feinschuppigen, buntfarbigen Anvouan, den Sarhantchi, einen Zugfisch. Auf der Oberfläche spielt der Nisiha; wie ein schwimmender Klotz erscheint der häſsliche Ootcha. Wir übergehen eine Menge anderer. Die Namen, die ihm lebendige Bilder vor die Seele rufen, würden uns nur todte Schälle seyn. Den Houara beschreibt er weitläuftiger. Einträchtig mit seiner Genossin, führt er schreckliche Kriege mit den andern Fischen; der Meihetou

1) Mandsch. Singueri Chan-mo, Baum mit Rattenohren.

scheint eine Art Aal; der Calfini ist vielleicht eine Art Zunge. Er nennt noch den Toulan, dessen Haut zum Poliren und Putzen der Waffen dient; den Niomochon, der auf eine besondere Art geröstet, den Ahnen geopfert wird, den ochsenköpfigen Ihan, den bandartigen Kialtou, den Niomere, der sich an Felsen hängt, diese und hundert andere bieten den mannigfaltigsten Anblick, wenn sie in den Wogen spielen; aber von Staunen, sagt er, werden wir hingerissen, wenn der grüne Drache mit seiner buschigten Mähne Wolken auf der Oberfläche des Wassers bildet, wenn der rothe Mahoulou mit seinem gewundenen Schwanze die Wellen bald hebt, bald senkt, aufregt oder beruhigt nach Lust und Belieben.

Kommen wir in die zweyte Region, das Land südlich vom Amur, etwa was früher Kirin, jetzt Hing-king genannt wird, da wird es immer bergiger, kälter, die Gegend immer ärmer, unfruchtbarer. Gerbillon vergleicht's mit Canada [1]). Von allen Seiten Berge und tiefe Thäler, Höhlen für Bären, Tiger und andere wilde Thiere [2]). Das Land ist für seine Lage (43–45°) sehr kalt. Die Missionäre mufsten den 8ten September [3]) schon Pelzwerk anlegen, und der Amur drohte zuzufrieren. Die dicken Wälder begünstigen die Kälte nur noch. Nach dem Meere hin nehmen sie immer mehr zu, und neun Tage hindurch mufsten sie sich einen Weg hauen lassen, um nur durchzudringen. So ist denn wenig Anbau mehr möglich. Unten nach Leao-toung zu, und am Ausgange der Flüsse

---

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 42.

2) Verbiest l. c. p. 89. 3) du Halde l. c. p. 8.

Digitized by Google

bauet [1]) man etwas Hirse uud eine besondere Art Korn, die Chinesen nennen es Mai-se-mi, wie die Missionäre sagen, ein Mittelding zwischen Hirse und Weizen. Hafer wächst viel, und dient zum Futter für die Pferde, worüber die Chinesen sich wundern, die sie nur mit einer Art schwarzen Bohnen füttern, dann etwas Taback. Noch weiter nach Osten sind undurchdringlich-dicke Wälder, wo Wild aller Art hauset, und Mücken in Schaaren den Jäger belästigen. Hier ist's wo bey Treibjagden [2]) arme geängstigte Hirsche zu Tausenden sich auf einmal dem Jäger zu Füfsen werfen, die Hunderte von Hasen und die Unzahl von Füchsen und Wölfen nicht zu rechnen. Freylich gefährden auch Bären, Eber und Tiger — sechzig erlegte man auf einmal — des Jägers Schritte. Die Flüsse sind reich an Fischen. Lieblicher erscheint die Gegend [3]), wenn von Zeit zu Zeit Thäler sich öffnen. Ein krystallenes Wasser wässert sie, und liebliches Grün kleidet die Wiesen. Die Ufer schmücken Blumen aller Art, wie sie Frankreich nur hat, selbst gelbe Lilien. Aber sie riechen kaum noch, die Rose gar nicht mehr, wie denn die Tuberose schon in Peking den Geruch verliert. Doch bergen die Wälder die stärkende Ginseng [4]) (Nisi) Wurzel, die sieben bis achtmal mit Silber aufgewogen wird, ein Schatz des Landes, oder vielmehr des Kaisers. Sie wächst aber nur bis zum 47ten Grade. Weiter nach Osten am Ousouri können nur Fischervölker wohnen. Vierfüfsige Thiere werden selten, und ihr Fleisch hat einen unausstehlich widerlichen

---

1) ib. p. 7. doch vgl. auch p. 10. 2) Verbiest l. c. p. 92.

3) du Halde l. c. p. 8.

4) S. Abbild. u. Beschreib. von P. Jartoux Lettre edifiant. P. X. p. 160-172. vgl. du Halde IV. p. 9.

Digitized by Google

Geschmack, dafs es nicht zu geniefsen ist [1]). Also fangen sie den Sommer hindurch Fische, besonders einer Art Störe. Diese liefern ihnen Kleider, ihr Fett erhellet die nächtliche Lampe, und getrocknet sind sie im eisigen Winter die einzige Nahrung für Menschen und für die Hunde, die ihre Schlitten ziehen [2]). Von dem Lande jenseits der Berge am Rande des östlichen Meeres wufsten die Mandschu wenig oder nichts [3]), la Pérouse hat die Küste indefs besucht, und schöne Nachrichten darüber gegeben. Die ganze Zeit über — er sah sie im Juni und Juli — verhüllten dicke Nebel das Land auf ganze Tage. Auch im September, wo Broughton [4]) vorbey fuhr, war's fast durchweg regnigt, neblicht und kalt. Die Küsten sind meist steil, schroff und unzugänglich. Das Ganze ist ein Bergabfall von etwa 25 fr. Meilen Breite, bedeutende Flüsse kann es also nicht geben, aber alle Thäler sind voller Bäche, daher das kräftigste Grün. Der Thermometer [5]) zeigte unten im Süden Mitte Juni's Morgens bey Sonnenaufgang 8 Grad Wärme, später im August noch nördlicher in der Bay von Castries (51° 29′) gar 15 Grade, aber diese augenblickliche Hitze dringt nicht durch. La Pérouse [6]) glaubt, dafs die Erde im Innern gefroren bleibe; das Süfswasser hatte den ganzen Sommer hindurch in einer gewissen Tiefe nicht

---

1) du Halde IV. p. 13. Sie füttern die Schweine mit Fischen.

2) Gerbillon l. c. p. 43. Eloge de Moukden p. 20. vgl. p. 241. 3) Gerbillon l. c. p. 44.

4) Broughton p. 303. Eben solcher Nebel umhüllte Krusenstern's Fahrt bey Jesso und Tarakay S. II. 1 p. 170. S. auch Golownin I, p. 13 fg.

5) S. la Pérouse III. p. 329. vgl. Broughton p. 387 fgg.

6 la Pérouse III. p. 77.

Digitized by Google

über $1\frac{1}{2}$ Grad Wärme, und Flufswasser nie über 4 Grad. Sie beschleunigt nur die Vegetation, die in drey Monaten wachsen und sterben mufs, und erzeugt in kurzem eine Unzahl von Mücken und anderem Ungeziefer. In der Bay von Ternay [1]) (45° 13′ N. B. 135° 9′ O. L.) landeten sie im Juni. Es war ein solches einzelnes Thal, wie wir es schon durch die Missionäre kennen. Sie waren entzückt von dem lebhaften, mannigfaltigen Grün. Ein frisches, helles Quellwasser, Wiesen voll unserer Suppenkräuter, Zwiebeln, Sellerie u. s. w., grüner und kräftiger als sie bey uns zu Hause, war das erste, was den lechzenden Seemann erfreuete. Auf jedem Schritte sahen sie Rosen, gelbe und rothe Lilien, Mayblümchen und unsere ganze Wiesenflora. Fichten bekränzten die Gipfel der Berge; Eichen nur auf gemächlichen Höhen, dem Meere zu nahmen sie ab an Gröfse und Stärke; am Rande der Flüsse und Bäche Weiden, Birken und Ahorn; am Saume der grofsen Gehölze, Obstbäume und blühende Mispeln mit einem Dickicht von Haselstauden, deren Früchte zu knoten begannen. Die Pflanzen waren fast ganz dieselben wie in Frankreich, nur der üppigste Wiesenwachs von drey bis vier Fufs Höhe [2]), dafs sie kaum durchwaden konnten, aber voll Schlangen. Sie fanden Schiefer, Jaspis, Quarz, violetten Porphyr, kleine Cristalle u. s. w. [3]). Die Buchten sind äufserst fischreich [4]). Sie fingen Stockfische, Forellen, Salme, Heeringe und Schollen; auch Austern und einige Muschelarten [5]). See- und Landvögel waren selten; sie sahen Raben, Turteltauben, Wach-

---

1) la Pérouse III. p. 16. 2) la Pérouse p. 18. vgl. p. 21.
3) la Pérouse p. 21. vgl. 106. 4) la Pérouse p. 19.
5) la Pérouse p. 25. vgl. p. 76.

Digitized by Google

teln, Bachstelzen, Schwalben, Pegnine (albatros), Rohrdrommeln, Enten u. s. w., doch belebte ihr Flug nicht, wie in bewohnten Ländern, die Lüfte. Todesruhe herrschte in der Stille der Wälder [1]), nur einzeln weideten Bären, Hirschkühe mit ihren Jungen wie Hausthiere am Ufer, und guckten sie verwundert an ob ihrer Ankunft [2]). In der Bay von Suffren (47°51′ N. B. 137°25′ O. L.), wo sie darnach landeten, war der Anblick des Landes derselbe [3]). Sie hielten sich indefs dort nur kurze Zeit auf. Länger verweilten sie in der Bay von Castries (51°29′ N. B. 139°41′ O. L.) Sie fanden hier rothe Lava, grauen Basalt, und andere Spuren von Vulkanen, ohne diese selbst entdecken zu können [4]). Neue Pflanzenarten entdeckte de la Martinière hier eben nicht, es waren dieselben, wie in der Bay von Ternay und Suffren. Aber was bemerkenswerth ist, die Vegetation war hier im August erst [5]) soweit, als um Paris Mitte

---

1) la Pérouse p. 21. 2) la Pérouse p. 106.

3) la Pérouse l. c. p. 25.

4) la Pérouse p. 75. vgl. 106. Die ganze Insel Jesso oder Insou, die, nur etwas südlicher, gegenüber liegt, ist vulkanisch. S. v. Hoff Gesch. der Ver. d. Erdob. II. p. 418 fg; so auch die beyden kleinen Inseln Oossima und Koo-ssima am westlichen Eingange der Strafse von Sangaar. S. Tilesius sur le plus petit Vulcane du Globe, c'est à dire sur la petite isle de Coosima. Mém. de l'Acad. de Sciences de Petersbourg. 1826. T. X. p. 309 fgg; von Japan ist es bekannt.

5) Ueber den späten Frühling an der Nordspitze von Jesso. S. Krusenstern Reise um die Welt B. 2. Vol. 1. p. 62. Mitte Mays noch zum Theil tiefer Schnee, die Bäume noch nicht belaubt und nichts Grünes, aufser etwas wilden Lauch und Sauerampfer. vgl. p. 87; den 21 May fiel unter 48° 15′ N. B. Schnee, und der Thermometer sank bis auf den Gefrierpunkt herab (Kru-

Mai's. Die Erdbeeren und Himbeeren blüheten noch, die Johannisbeeren fingen erst an sich zu röthen. Sie schossen einige wilde Enten, Lumer (guillemot), Haselhühner (gelinotte), Cormorane, Bachstelzen, eine besondere Art von Fliegenfänger von einem Azurblau. Aber alle diese Arten waren wenig verbreitet, alle belebten Wesen sind in diesen stets beeisten Gegenden wie erstarrt, und die Familien wenig zahlreich. Der Cormoran und die Möwe (goeland), die unter einem glücklicheren Himmel sich gesellig vereinen, sitzen hier einsam auf der Spitze der Felsen. Eine düstere Trauer schien auch hier am Ufer des Meeres, wie im Dickigt der Wälder zu herrschen, die nur vom Gekrächze der Raben ertönen, und einigen Adlern und anderen Raubvögeln zum Aufenthalte dienen. Nur die Mauer- und Uferschwalbe, die überall zu Hause, bauet auch hier ihr Nest an allen Felsenabhängen. Gepflegt wird keine Pflanze, blofs die Bollen der gelben Lilie [1]) und andere Wurzeln sammeln die Einwohner, den Winter davon zu zehren. Die Reisenden tödteten einen Seewolf; er war ganz wie in der Hudsonsbay und an der Küste von Labrador [2]). Fische namentlich Lachs, gab es dort so viele, dafs sie mehr als zweytausend an einem Tage fingen [3]); sie wiegen zu Zeiten 30 bis 40 Pfund, und sind getrocknet fast die einzige Nahrung der Einwohner. Bären, Elennthiere und einige Eichhörnchen waren die einzigen

---

senstern l. c. p. 122. vgl. p. 126.) La Pérouse sah den 22 Juli auf Saghalien (50°54') Erdbeeren, Himbeeren u. Johannisbeeren noch blühen. (la Pérouse III. p. 50.

1) La Pérouse p. 77; sie heifst auch Serranne von Kamtschatka. Auch auf Tarakai essen sie sie (la Pérouse p. 40.); kurz von Daurien (Isbrand. p. 99.) bis auf Kodjak u. Unalaschka (Langsdorf I, p. 105 u. 47.) S. Abbild. b. Krusenstern pl. 31.

2) la Pérouse p. 78. 3) la Pérouse p. 61. vgl. 69.

Digitized by Google

Vierfüfser, von denen sie Spuren sahen [1]). Aber Jagd scheint mehr ihre Ergötzung als Erwerb, denn Fische sind ihr tägliches Brod. Eine Art Wolfshund, den sie vor den Schlitten spannen, ist ihr einziger Begleiter [2]). Er lebt von Fischen wie sein Herr, und ist so an das Fischfressen gewöhnt, dafs zwey, die la Pérouse [3]) mitnahm, Fleisch verschmäheten, und mit Wolfsgier sich auf Fische stürzten.

Vor der Mündung des Amur und längs dem gröfsten Theile der Ostküste der Mandschurey liegt eine lange Insel *Tarakai*, gewöhnlich unpassend *Saghalien* [4]) genannt. Wir nehmen sie mit, obwohl sie China und den Mandschuren nur zur Hälfte [5]) unterworfen ist. Der Befehlshaber des holländischen Schiffes Kastrikum, *Marten de Vries*, der den Südtheil 1643 besuchte [6]), brachte zuerst einige Kunde davon, nach Europa. Die Jesuiten in Peking [7]) erfuhren noch Einiges von den Anwohnern. Aber da diese unvollkommenen Nachrichten durch Hypothesen [8]) ergänzt wurden, war die Gestalt der Insel auf den alten Karten gänzlich verzeichnet. Erst *la Pérouse* und

---

1) la Pérouse p. 62. vgl. 66. 2) la Pérouse p. 71. vgl. 67.
3) la Pérouse p. 106.
4) *Saghalien angga chada*, Felsen der schwarzen Mündung, heifsen ein paar Felsen an der Mündung des Amur bey den Mandschu; daraus machte man fälschlich Saghalien, d. i. schwarz, zum Namen der Insel. (Klaproth Asia polygl. p. 304.) Andere Namen der Insel sind *Karafto* bey den Japanern, *Tchoka* bey la Pérouse, auch *Oku Jesso*, Grofs oder Nord-Jesso.
5) halb gehört es Japan. S. Golownin II. p. 151 fg.
6) in Witsen Nord en Oost Tartarye P. 2. p. 50 fgg.
7) bey du Halde T. IV. p. 14 fg.
8) S. bey Malte-Brun Précis III. p. 458 fgg. u. a.

Digitized by Google

Broughton haben die Süd-Westküste untersucht, und ersterer schöne Nachrichten über sie geliefert. *Krusenstern* hat dann die ganze Ost- und Nord-Westküste aufgenommen, so dafs nur noch 80–100 Meilen an der Mündung des Amur zu untersuchen blieben. Bis jetzt noch ist hier kein Zusammenhang mit dem Festlande, so dafs es eine Halbinsel wäre, wie die Reisenden meinten [1]). Der Japaner *Mamia Rinsoo* hat nämlich 1808 die Meerenge besucht und aufgenommen, und eine kaiserliche japanische Commission sie später 1810 bestimmt und vermessen [2]). Sie heifst seitdem die *Meerenge Mamia*; sie ist von December bis März meist zugefroren.

Tarakai ist lang und schmal. Es beginnt mit zwey kleinen Vorgebirgen [3]) Cap Maria (54°17′ N. B. 217°42′ W. L.) und Cap Elisabeth (54°24′ N. B. 217°13′ W. L.) im Norden, geht einige Ausbuchten abgerechnet, im Westen in ziemlich gerader Linie herunter, während es im Osten bis zum Vorgebirge Patience (48°52′ N. B. u. 215°13′ W. L.) [4]) sich so sehr erweitert, dafs, da es im Norden keinen halben Grad breit war, es hier an 2½ Grad hält. Dann aber fällt das Land auf einmal ab, bildet einen grofsen Golf, die Bay Patience [5]), und geht nun blofs an der Westseite in einem schmalen Streifen fort, bis es unten gabelförmig im Cap Crillon (45°54′ N. B. 218°02′ W. L.) [6]) und im Cap Aniwa (46°2′ N. B. und 216°29′ W. L.) [7]) endet. Die Länge beträgt also

1) S. la Pérouse III. p. 54 fgg. u. 83. Broughton p. 299 fg. Krusenstern II, 1. p. 245 fgg. Zweifel von Malte-Brun III. p. 461 fgg. u. a.
2) S. Sieboldt Nouv. Journ. Asiat. 1829. n. 18. p. 393.
3) Krusenstern p. 207 u. 208. 4) Krusenstern p. 177.
5) Ihre nördliche Spitze bestimmte Krusenstern p. 127. auf 49°19′.
6) v. Greenwich. Krusenstern p. 81. la Pérouse III. p. 83. hat 45°57′ N. B. u. 140°34′ O. L. v. Paris.
7) Krusenstern p. 112. La Pérouse hat 46°3 N. B.

Digitized by Google

zuhöchst 130 Meilen, die Breite ist sehr ungleich von 7 bis 35 Meilen [1]). Das Innere ist noch gänzlich unbekannt; nur die Küste ist hie und da besucht worden. La Pérouse kam bis 51°29′ N. B. Er fand die Küste ebenso bewaldet, wie die tartarische. Er landete beym Salmbache (50°54′). Die Vegetation war hier kräftiger als irgend wo. Sellerie und Kresse im Ueberflusse, Fichten, Weiden in Menge, seltener Eichen, Ahorn, Birken und der Azerolenbaum [2]). Die Bay d'Estaing (48°59′ N. B.) und die Bay de Langle, wo sie vorher landeten, boten einen ähnlichen Anblick. Knoblauch und Engelwurz wuchs hier häufig am Saume der Wälder. Ueberall strotzte die Küste von Fischen. Der Salmbach war so voller Fische, dafs sie zwölfhundert Salme in einer Stunde mit Stöcken tödteten, dazu Stockfische so viele, dafs das ganze Schiff auf acht Tage zu leben hatte. So auch in der Bay de Langle, Lachse zu Tausenden, dazu Heeringe und andere Fische. Einige Bären-, Marder- und Seewolffelle war alles, was sie von vierfüfsigen Thieren sahen [3]). Daher sind Fische mit ein paar Wurzeln auch die einzige Nahrung der Einwohner. Unten am Cap Crillon fangen die Wallfische an, die an der Ostküste häufig sind, im Westen gar nicht [4]). In der Bay Aniwa fand Krusenstern sie in so grofser Menge, dafs das Schiff davon umringt war, und sie nur mit Vorsicht ans Land fahren durften. In der Bay Patience sahen sie eine wo möglich noch gröfsere Menge [5]). Wir heben aus Krusenstern, der die Untersuchung da aufnahm, wo la Pérouse sie fallen liefs, nur Ein-

1) S. die Carte von Sanghalien b. Krusenstern Atlas pl. 73.
2) la Pérouse III. p. 50. 3) la Pérouse p. 31. 35.
4) la Pérouse III. p. 87. vgl. 107. 5) Krusenstern p. 91. Langsdorf I, p. 485 fg.

Digitized by Google

zelnes aus, da der Charakter des Landes im Ganzen sich gleich bleibt. Seelöwen, Seehunde und Seekälber (Phoca) lagerten auf den Felsen, und die grofsen Fleischmassen streckten die runden Köpfe aus dem Wasser und erhoben zu tausenden ein fürchterliches Gebrülle [1]). In der Aniwa Bay waren Fische wieder so häufig, dafs sie sie mit Eimern schöpften, daher auch wieder fast einzige Nahrung. Austern und Krebse im Ueberflusse, und das Wildpret ist bis jetzt noch nicht in seiner Ruhe gestört worden; von Pflanzenbau oder Thierzähmung keine Spur. An der Ostküste trafen sie dichtbewaldete Berge mit schönen, grünen, holzreichen Thälern. Wallfische spielten mit Seehunden um das Schiff herum. Der Sommer kommt, wie schon erwähnt, hier sehr spät; den 21ten May hatten sie noch Schnee, und der Thermometer fiel bis auf den Gefrierpunkt; etwas nördlicher (49°19′) sahen sie den 26ten May gar noch Eisfelder [2]). Als sie später (den 18ten Juli) von Kamtschatka zurückkamen, sahen sie sandige unwirthbare Küsten voll krüppeligem Nadelholzes mit den schönsten Thälern voll des üppigsten Grün's und Höhen mit tiefen undurchdringlichen Walde wechseln [3]). Namentlich oben am nördlichen Ende waren die reizendsten Gegenden mit dem schönsten Grase und Fichtenwäldern. Rennthiere weideten am Ufer. Das nordwestliche Saghalien hatte überhaupt viele Vorzüge vor dem südwestlichen. Hier ist auch etwas Ackerbau, während die Ufer undurchdringliches Gebüsch mit hohem Schilfgrase durchwebt deckt, die wieder Schaaren von Fischen bergen, auch hier die vorzüglichste Nahrung der Einwohner, wie Hunde ihr einziger Begleiter.

---

1) Langsdorf I, p. 475. 2) Krusenstern p. 122. vgl. 130. Langsdorf I. p. 473 fg. u. 488. Golownin II. p. 7.
3) Krusenstern p. 195 fgg.

Die nördliche Region der Mandschurey, die der Ausschnitt des Amur und der nördliche Hing-ngan befafst, ist uns fast gänzlich unbekannt. Die Chinesen, die den Amur vielfach befahren haben, mögen Beschreibungen davon haben. Die Cosaken *Pojarkow* und *Chabarow* haben es blofs als Krieger durchstreift, (1650), als sie Rufsland ein zweytes Sibirien im Amurlande erobern wollten. Ihr Bericht giebt mehr historisches und ethnographisches Detail, als eigentlich geographische Noticen. Früher wohnten hier Dáüren (Tagouris) die von jeher Ackerbauer waren. Pojarkow [1]), sah sie an der Mündung der Seja, die in den Tchikiri (Silkar) fällt. Sechs Arten von Feldfrüchten wuchsen da, als Gerste, Haber, Hirse, Buchweizen, Erbsen und Hanf; in den Gärten sah man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Aepfelbäume und Haselstauden. Dazu hielten sie viel Vieh. Ebenso am Amur. Später vertrieben aber die Einfälle der Russen die betriebsamen Dáüren und jetzt wohnen da Rennthier-Tungusen (Orotchous) [2]).

In der westlichen Region zwischen dem Amur und den Westgebirge ist nach den Jesuiten [3]) das Land um Tcitcisar und um Merguen sandig und wenig gut, um Saghalien oula hotun dagegen ist es fruchtbar an Weizen und anderem Getreide. Mehrere Nebenflüsse des Amur, als der Soung pira, Corfin pira, ebenso mehrere Zuflüsse des Non und Soungari, als der Arom, Nemer enthalten Perlen [4]),

---

1) bey Müller Sammlung russ. Geschicht. II. p. 301.
2) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.
3) b. du Halde IV. p. 18.
4) du Halde IV. p. 19. vgl. p. 294. Lettres édif. T. XIX. p. 364. La Pérouse III. p. 105. bestreitet es; das

die man zu fischen versteht. Das übrige Land ist Jagdland, das den Solonen Zobel-, Wolf-, Fuchs- und Tigerfelle liefert [1]).

Anschaulicher wird das Bild der Gegenden, die *Lange* auf seiner vierten Reise (1736) berührte.

Am Argun überschritt er (den 17ten Juli) die russische Gränze. Der Weg ging südlich erst über Wiesen, dann über wasserlose Steppen, etwa 10 Werste; das Vieh hatte überflüssige Weide. Den folgenden Tag machten sie 35 Werste, die ersten 10 Werste hatten sie ebenen guten Weg, dann gings über Berge und kleine Thäler [2]), und zuletzt wieder fünf Werste über ebene Fläche. Wasser fürs Vieh war kümmerlich da, desto besser die Weide; schwarze Birken hatte der Berg Noktoro zwey Werste abwegs, auch einige Hirsche und Rehe. Den dritten Tag legten sie 15 Werste zwischen unbewohnten Gebürgen zurück; am Ende gings über einen Berg in ein langes sanftes Thal, und dann wieder über einen Berg. Sie hatten wasserreiche Quellen und reichliches Futter; verdorrete Aespen standen auf den benachbarten Bergen. Den 20ten zogen sie zwölf gute Werste einer offenen Thalniederung nach, bis an den Bach Mergell [3]), wo gute Weide war. Er schwillt vom Regen auf, und ist nur mit Weidengebüsch bewachsen. Den folgenden Tag gings erst auf zehn Werste den Bach abwärts, dann über einen langen steilen Bergrücken in ein

---

scheint ganz unnütz, da er nicht da war. Vgl. auch Eloge de Moukden p. 44 u. 291.

1) du Halde IV. p. 19.

2) Auch Brandt p. 120. bemerkt, dafs es vom Argoun südöstlich immer zwischen Berg und Thal ging.

3) Mergeen Brandt p. 122.

Digitized by Google

Thal Jeir. Es fehlte weder an Futter noch an Wasser, aber an Holz. So wars auch den Tag darauf, wo es wieder über flache Höhen und Thäler ging. Hier weidete ein nothdürftiges Vieh von Pferden, Schaafen, Rindern und Cameelen, die wegen der Kälte [1]) und der schlechten Nahrung in dieser ganzen Gegend sehr klein sind. Den 23ten folgten sie einem offenen Thale und kamen dann an den Chailarflusse [2]). Holz war reichlich vorhanden; aber das lange, grobe Gras, giebt schlechte Weide. Abwärts ist der Fluſs bloſs mit schlechtem Weidengehölze eingefaſst, aufwärts aber ist die Holzung stärker, auch mit Aespen und Balsampappeln und schwarzen Vogelkirschen (Padus) untermischt. Im Frühling und Herbst soll der Chailar voller Karpfen und Graufohren (Taimeni) seyn, auch von Hechten [3]) und Wälsen wimmeln. Sechzig Werste abwärts ist ein geringer Fichtenwald, und westlich sind Steppen bis an den Dalai-Noor. Hier hatte die chinesische Regierung eine Colonie angelegt, und jedem Colonisten fünf Kühe, fünf Stuten und funfzig Schaafe ausgetheilt. Das Getreide litt aber von den frühen Reifen sehr. Während der achtzehn Tage, die sie hier zubrachten, regnete es beständig, der Grund war durchweg feucht, die Cameele wurden lahm, vielen ging die Sohlenhaut ab, und die Pferde bekamen die Mauke, dazu wurde das Vieh von häufigen Schlangen gebissen. Als sie den

---

1) Brandt p. 120. bemerkt. daſs es hier so kalt ist, daſs es den 11ten August Nachts einen Reichsthaler dickes Eis fror. vgl. Isbrand Ides p. 107.

2) Kailar bey Brandt p. 122.

3) Nach Brandt p. 125. wären die Flüsse wenig fischreich und hätten bloſs etliche wenige Forellen und Hechte.

Digitized by Google

12ten August weiter zogen, reiseten sie durch ein offenes Thal ohne Holz und Wasser, die Weide war gut, eben so den folgenden Tag, wo es durch ein sanftes Thal, über einen Bergrücken und wieder durch Thäler ging; es gab etwas kleines Birkengehölz. Den nächsten Tag ein wüstes Thal, zur Seite Berge mit Birken, und über zwey lange Bergrücken zu einem Bache Dsadama [1]), der reichleich mit Weiden und dicken Balsampappeln besetzt war. Wegen des dicken Graswuchses zogen hier viele Solonen mit Vieh. Den 15ten August zogen sie durch eine freye Thalebene, dann über ein Gebirge über den Bach Unyr [2]). In der Niederung war es morastig; an den Bergen umher wuchsen Birken, am Bache Weiden. Auch den folgenden Tag zogen sie durch Berge voll Birken hin, das Gras wuchs hoch und geil, und Hirsche und Rehe, die der Mensch wohl selten gefährdet, wurden viel aufgejagt. Den 18ten August kamen sie an einen starken Bach zwischen waldigen Bergen. Hier erschienen Lärichen [3]) zwischen weifsen und schwarzen Birken. Das Gras ist hoch, schmeckt aber dem Viehe nicht. Sie trafen Elennthiere an, nebst einer grofsen Zahl von Hirschen und Rehen. Es ist eine unbewohnte Wildnifs voller Quellen. Hier beginnt der Hing-ngan. Den Berg hinan hatten sie 8 Werste häufig Morast, steinige Wege voller Gesträuche, zur Seite undurchdringlichen Wald von Lärichen und Birken. Der jenseitige Abfall des Hing-ngan ist sehr steil, drey Werste gehts über einen mit un-

---

1) Saduna bey Brandt. p. 122 fg.

2) Unar bey Brandt p. 123.

3) So schreiben Pallas u. a. *larix*; ich dächte das verdiente Nachahmung, da er mit den *Lerchen* nichts zu thun hat.

Digitized by Google

geheuren Felsen eingeschlossenen steinigten Weg voll Wasser, Quellen brechen überall hervor, und bilden durch unzählige Abflüsse den Jallstrom [1]); zu beiden Seiten ist undurchdringlicher Wald. Der Hing-ngan ist voller Hirsche, Rehe, Elennthiere, wilder Schweine, aber auch weifse und gefleckte Bären, Luchse, Wölfe, Füchse, Panther (Once) giebt es hier, zuweilen auch Tiger [2]). In den finstern undurchdringlichen Wäldern jagen Tungusen, die blofs das Rennthier gezähmt haben. An der Südseite des Hing-ngan, fangen Haselstauden und Eichen an [3]), die es in ganz Sibirien, obwohl es am Baikal sich bis zum 50ten Grade südwärts erstreckt, noch nicht giebt [4]). Als sie am 21ten ihren Weg zwischen waldbedeckten Bergen mit vielen Bächen wieder fortsetzten, bestanden die Wälder aus Lärichen, Birken, mit immer häufiger eingemischten Eichen, den Flufs begleiteten Weiden, schwarze Vogel-

---

1) Jalo bey Brandt p. 123.

2) vgl. Isbrand Ides. p. 113.

3) Auch A. Brandt p. 124. bemerkt die schönen lustigen Wälder, die Berge und Thäler mit schwarzen Birken und Eichen, die aber ganz niedrig gewachsen und breit ausgedehnt waren. Auch die vielen Haselnüsse — bemerkt er — haben hier eine ganz andere Façon, als bey uns, sie sind ganz niedrig nur $\frac{1}{2}$-$\frac{3}{4}$ Elle hoch, ganz dünne von Holze und voller Nüsse, die die Vorübergehenden pflücken. Er bemerkte Hirsche, Rehe, ganze Heerden wilder Schaafe, wilde Gänse, Enten, indische Feldhühner n. s. w. — Isbrand Ides p. 111. nennt auch Linden.

4) So haben die Flüsse, die sich ostwärts in den Amur ergiefsen, Krebse, Karpfen, Brassen, Forellen, die Krebsotter (lutreola) u. s. w., während alle diese Thiere, wie die Hausratte, nördlicher in Sibirien, nach Pallas Neuen Nord. Beytr. II. p. 171. nicht mehr vorkommen.

kirschen und Balsampappeln. Haselnüsse gab es im Ueberflusse und an Wild war kein Mangel. Die folgenden Tage gings über viele Bäche meist bewaldete Berge vorbey; ganze Heerden wilder Schweine zogen dahin. Den 25ten August hatten sie Waldwege, dann stiefsen sie auf Kornfelder. Die Lärichen verschwanden, und der Wald auf der Höhe bestand fortan nur aus Eichen und Birken. Die Chinesen brennen das Eichenholz zu Kohlen, und führen sie nach Naun. Den 27ten ging's über mancherley Höhen. Eichenhaine erschienen nur noch zerstreuet, und endlich hörte auf den Höhen alle Waldung auf; 10 Werste ging's den folgenden Tag durch offene Gegenden, dann nahm auch das Haselgebüsch Abschied, blofs geringes Weidengehölz dauerte längs den Ufern fort; 35 Werste führte der Weg über eine Ebene. Ein paar Mongolen baueten Buchweizen, Haber, Gerste, Hanf und Buda, eine Art Hirse (Mai-semy?). Am Non hatten die Dauren mehrere Dörfer, und verkauften Kohl, Rettig, Hühner u. dergl. Der Non soll fischreich seyn, und man flöfst das Holz von den obern Gegenden herunter. Auch südlich von der Stadt Non ist Ackerbau, sie sahen Felder mit Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, Hanf.

Bis hieher folgen wir ihm, denn nun geht sein Weg durch die Mongoley, die bekanntlich hier stark nach Osten ausschweift. Das Ganze sieht man ist ein Wechsel von Berg und Thal, von Wald und Steppe, bald voller Bäche, die oft über-

---

1) auch Taback S. Brandt p. 125. vgl. 131. Sie halten Pferde, Kameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe, die einen Fettschswanz haben. p. 126. Vgl. Isbrand Ides. p. 112. 120.

Digitized by Google

schwellen und Sümpfe zurücklassen, bald des Wasser und nöthigen Holzes gänzlich entbehrend.

Vom Lande kommen wir auf seine *Bewohner*. Aus der Beschaffenheit von jenen kann man schon schliefsen, von welcher Art diese seyn werden. Fischervölker wohnen am Ostrande, das Dickigt der Wälder durchkreuzten Jägervölker; weniges Land bleibt dem Ackerbau und der Viehzucht, eigentliche Nomaden giebt es hier gar nicht.

Wir beginnen im Osten. Die Insel *Tarakai* oder Saghalien gehört ethnographisch ursprünglich nicht zur Mandschurey, sondern mit Jesso zu den Kurilen. Denn die Urbewohner sind *Kurilen*, oder wie sie sich nennen *Ainos*, und spät [1]) erst haben sich am Ostrande Tartaren niedergelassen, während die Japaner den Süden occupirten. Von den japanischen Colonien [2]) auf Tarakai können wir hier gar nicht reden, auch eine ausführliche Beschreibung der Ainos gehört nicht in eine Beschreibung der Tartarey, sondern in die der Kurilen; aber einige Nachricht von den Bewohnern müssen wir geben, da Tarakai wenigstens halb der Mandschurey unterworfen ist, auch Tartaren zum Theil dort wohnen, auch schon um des Gegensatzes der Bewohner willen. La Pérouse besuchte die Eingebornen an der Ostküste, besonders in der Bay de Langle. Rollin [3]), der Schiffarzt, hat die dasigen Urbewohner oder Ainos, am ausführlichsten beschrieben. Sie sind von mittelmäfsigem Wuchse, untersetzt, von fester Constitution und etwas stark,

1) *Kurilen* russ. eigentlich die *rauchenden*, vulkanischen Inseln; *Ainu* kuril. *Mensch*, also *Kunaschiri-Ainu*, *Iturpu-Ainu*, Leute von Kunaschir, Iturpu u. s. w. Golownin II. p. 143 fg. 2) S. Krusenstern II, 1 p. 66. 87. Langsdorf I. p. 470–480. Golownin II, p. 151.
3) Rollin bey la Pérouse IV. p. 73. fg.

mit ausdrucksvollen Muskeln. Die Gröfse ist meistens fünf Fufs, selten fünf Fufs vier Zoll [1]). Der Kopf ist dick, das Gesicht breit und ründer, als bey den Europäern. Das Ansehn ist lebhaft und angenehm, obwohl die Züge nicht so regelmäfsig und anmuthig sind, als wir sie lieben; fast alle haben dicke etwas hervorstehende Backenknochen, eine kurze, am Ende geründete Nase mit sehr dicken Nasenläppchen, lebhafte, mittelgrofse, selten blaue meist schwarze Augen; starke Augenbraunen, ein mittlerer Mund, eine starke Stimme, etwas dicke Lippen von einem dunkeln Hochrosenroth (incarnat), bey einigen die Oberlippe zur Hälfte, bey den Frauen ganz blau tatovirt, oder gemalt [2]), schöne Zähne in gewöhnlicher Anzahl, ein rundes, wenig hervorspringendes Kinn und kleine Ohren, bey den Männern mit silbernen, anderswo messingenen Ohrringen mit Glasperlen verziert; dies ist die sorgfältige Beschreibung des Arztes. Sie haben viel Bart, und da er dick und lang herabhängt, giebt diefs besonders den Greisen ein ehrwürdiges Ansehn [3]). Ihr Haar ist schwarz, glatt und mittelmäfsig stark, bey einigen kastanienbraun. Sie [4]) tragen es in Büscheln hinten auf dem Kopfe, einige im Süden rasiren sich den Kopf auf japanische Weise; die Weiber lassen das Haar

---

1) S. genaue Mafse der einzelnen Theile des Körpers bey Rollin l. c. p. 86.

2) so Krusenstern l. c. p. 98; nach ihm tattowirten sie die Hände.

3) Die Krusenstern sah, hatten einen starken buschigen Bart, schwarzes struppiges Haar, das schlicht herunterhängt.

4) sie sind zum Theil sehr behaart, (la Pérouse p. 86. Golownin II. p. 145.) doch nicht so sehr vor anderen, Menschen, dafs sie den Namen der *behaarten Kurilen* verdienten. S. Krusenstern II, 1 p. 107 fgg.

Digitized by Google

lang herunter hängen. Die Hautfarbe ist schwärzlich (basanée), die Nägel dunkeler als bey den Europäern. Die Frauen sind kleiner, haben rundere, zartere Formen, sonst den Männern ähnlich. Aehnlich schildern Krusenstern und Langsdorf [1]) die Ainos auf Jesso und in der Aniwa Bay, und nicht anders fand sie la Pérouse [2]) in der Bay d'Estaing und Crillon auf Tarakai: Einen Zoll kleiner als die Franzosen, schwarzbraun wie die Algierer, den Bart bis auf die Brust herabhängend, von starkem Muskelausdruck und wohlgebauet, in ihrem Aeufseren von den Chinesen und Tartaren gänzlich verschieden [3]).

Da die Buchten und Bayen so voller nahrhafter Fische sind, so sind Fische, namentlich Lachse und Heeringe ihre vorzüglichste Nahrung, sie fangen sie den Sommer hindurch, und trocknen und räuchern sie auf den Winter, zu welchem Ende sie ganze Magazine anlegen. Sie sammeln zwar auch einige wilde Wurzeln, als Knoblauch, wilden Selleri, Engelwurz, und besonders die Wurzeln der gel-

---

1) Krusenstern II, 1 p. 98 fgg. Langsdorf I, p. 465. Eben so waren sie in der Mordwinoff-Bay S. Krusenstern l. c. p. 117. Vgl. auch die Beschreib. der Kurilen bey Golownin II. p. 145 fgg. u. die Beschreibung von Jesso durch zwei Japaner, in Malte-Brun's Annal. des Voyag. (1814.) T. 24. p. 145 fgg.

2) la Pérouse III, p. 46. vgl. p. 86.

3) S. die Nationalphysiognomien der Ainos b. Krusenstern pl. 79. und das Portrait eines Ainos auf Jesso pl. 77. und eines Weibes pl. 78; sie sind sich doch nicht durchaus gleich, obschon im Ganzen häfslich. Die Bewohner aus der Bay de Langle bey la Pérouse pl. 55 sehen diesen kaum ähnlich, und erscheinen bey weitem hübscher und édler, wenn sie nicht verschönert sind.

Digitized by Google

ben Lilie, bey ihnen Api genannt, die sie auf den Winter trocknen; indefs kommt diefs doch gar nicht in Anschlag gegen die Fische [1]). Sie cultiviren keine Pflanze, und haben keine Thiere gezähmt als Hunde, die sie wie in Kamschatka, vor die Schlitten zu spannen scheinen, und deren Felle sie nutzen. Bären ziehen sie zum Essen auf [2]). Jagd ist auch hier mehr Vergnügen als Beschäftigung, ein Paar Marder- und Bärenfelle war alles, was la Pérouse der Art bey ihnen sah [3]). Der Fang und die Zubereitung der Fische ist eine ihrer *Hauptbeschäftigungen*. Die Weiber schneiden sie auf und reinigen sie zum Trocknen, die Eingeweide werden weggeworfen, der Rogen aber besonders getrocknet [4]). In der Bay d'Estaing genossen die Armen nur Kopf, Schwanz und Rückgrat, die beyden Seiten des Bauches räucherten und dörrten sie, um sie an die Mandschuren zu verkaufen [5]). Aufserdem giebt es, aber blofs im Süden und Osten Wallfische, und hier ist der Thran der ans Ufer geworfenen [6]) Wallfische defshalb ein Gegenstand des Tauschhandels mit den Japanern. Ihre Art dieses Oel zu gewinnen ist aber sehr unökonomisch, sie schneiden das Fleisch in Stücken, setzen es auf einer Böschung der Luft und Sonne aus, dafs es fault; das Oel, was so herausläuft, fangen sie dann in Gefäfsen aus Rinde oder in Schläuchen aus Seewolfsfellen auf [7]). Aufserdem fangen sie Seehunde und Seelöwen, die sie mit vergifteten [8]) Pfeilen

---

1) S. Rollin l. c. p. 77. vgl. la Pérouse l. c. p. 39 fgg.
2) Langsdorf I, p. 469. In Jesso geben die Frauen den jungen Bären die Brust, füttern sie später mit Fischen; die Leber dient als Medicin, das Fleisch ist Leckerbissen. Malte-Brun p. 154.
3) la Pérouse l. c. p. 41. 4) Langsdorf I, p. 478.
5) la Pérouse l. c. p. 47. 6) S. Malte-Brun l. c. p. 204.
7) la Pérouse l. c. p. 87. 8) Langsdorf I, p. 473.

Digitized by Go

schiefsen, und die ihnen einen grofsen Theil ihrer Kleidung liefern. Diese ihre *Kleidung* besteht nach Rollin [1]) aus einem Art Schlafrock, der vorne übereinander geht, oder durch kleine Knöpfe, einen Strick oder Gurt über den Hüften zusammengehalten wird, und so lang ist und so eng schliefst, dafs sie der Hosen nicht benöthigt sind. Der Rock besteht aus Fellen oder aus einem groben Stoffe, den sie aus der Rinde einer Art Weide verfertigen; an der Westseite haben sie auch Kleider aus einem Art blauen Nanking, den sie von China bekommen. Meistens gehen sie barfufs, einige haben Stiefeln aus Seehundsfellen. Den Kopf tragen sie meist blofs, denn eine Binde aus Seehundsfellen, die einige hatten, dient wohl mehr zum Schmucke, als zum Schutze gegen Hitze und Kälte. Krusenstern [2]) sah einige in Felle von Hunden und Seehunden gekleidet, andere hatten eine Tracht, die den Parkis der Kamtschadalen ähndelte, ein weites Hemde über einem Unterkleide. In der Aniwa Bay waren alle bis auf die Füfse in Pelze von Seehundsfellen gekleidet, auch die Weiber; in der Bay Romanzoff sah er dagegen nur einen in Bären- und einen in Hundsfelle gekleidet, die andern trugen das grobe gelbe Zeug aus Baumrinde, zum Theil mit blauem Tuche eingefafst; darunter hatten sie ein dünnes baumwollenes Unterkleid, wahrscheinlich von den Japanern eingehandelt. Hier hatten sie auch nicht Stiefeln aus Seehundsfell, wie in der Aniwa Bay, sondern japanische Pantoffeln aus Stroh; nur wenige hatten Halbstrümpfe aus dem gelben groben Zeuge. Pelzmützen hatte keiner, wenige trugen einen in der

---

1) Rollin l. c. p. 75. vgl. Abbild. la Pérouse pl. 50.

2) Krusenstern II, 1 p. 100.

Mitte zugespitzten Strohhut; die Ohrringe der Männer sind schon erwähnt. Alle die Rollin sah, hatten einen Gurt, ein Messer, die Waffe gegen die Bären, daran zu hängen, und mehrere kleine Taschen, den Feuerstahl, Pfeife und den Tabacksbeutel mit Taback, den sie stark rauchen, aufzubewahren. Man sieht ihre Nahrung ist zunächst durch die Natur und ihre Erzeugnisse bedingt, darnach richtet sich auch ihre Kleidung; doch erkennt man hier schon die fremden Einflüsse der Japaner und Tartaren.

Ihre *Wohnungen* [1]) schützen sie gegen Regen, und die Härte des Climas, sind aber sonst sehr beschränkt. Sie sind aus Holz, mit Birkenrinde belegt, an der Seite etwa 3–4 Fuſs hoch 14–15 Fuſs breit bey 18 Fuſs Länge; das Dach, das aus zwey geneigten Flächen besteht, die bey ihrer Verbindung an 10–12 Fuſs hoch sind, wird mit getrocknetem Grase gedeckt. Die Thüre ist sehr niedrig und im Giebel angebracht.

Im Innern der Hütte ist in der Mitte eine kleine Erderhöhung von etwa 6 Zoll, mit einer Einfassung; dies ist der Heerd, und oben darüber im Dache ist das Rauchloch; ringsumher sind kleine Bänke, worauf sie ihre Matten zum Schlafen ausbreiten [2]). Obwohl die Hütte, die la Pérouse sah, in einem blühenden Rosengehölze lag, stank es doch unerträglich nach Fischen darin. Doch dies ist ihnen Wohlgeruch, während unsere Wohlgerüche ihnen stinken [3]). — Ihre Geräthe zum

1) Rollin l. c. p. 76. la Pérouse p. 43.
2) In der Bay d'Estaing waren die Hütten in zwei Zimmer getheilt. S. la Pérouse III, p. 45.
3) S. la Pérouse p. 43. über die merkwürdige Erfahrung.

Digitized by Google

Essen sind eiserne Kessel, Gefäfse von Holz und Birkenrinde von verschiedener Arbeit und Gestalt; zum Essen bedienen sie sich der dünnen Stäbe, wie die Chinesen. Im Süden sind die Wohnungen gediehlt und schon besser ausgestattet, sie bekommen porzelanene Gefäfse, lackirte Sachen und andere Dinge aus Japan.

Die Hütten in der Aniwa Bay schienen blofse Sommerwohnungen, während der Zeit des Fischfangs errichtet; die in der Bay Romanzoff schienen dagegen auch für den Winter zu dienen. Bey jedem Hause haben sie Balagans oder Schuppen zum Trocken der Fische und der Paar Wurzeln, die sie auf den Winter sich sammeln; sie sind aus Holz, und ruhen auf Stöcken, vier bis fünf Fufs hoch über der Erde. Ihre Wohnungen liegen mehrentheils zerstreuet am Ufer des Meeres. Die Einwohner sind im Ganzen in sehr geringer Anzahl vorhanden. In der Salmbay und in Tamary Aniwa schlug Krusenstern [1]) die Anzahl nur auf 300 an, und doch hatten der Zeit des Fischfangs wegen sich viele dahin gezogen, in der Mordwinoff Bay waren die meisten Wohnungen ganz leer, und, einige Frauen und Kinder abgerechnet, sahen sie nicht über 6–7 Personen, vom Cap Patience an sahen sie an der Ostküste gar keine Menschen. An der Nordküste fanden sie nur einen einzigen Aino. Auch die Westküste fand la Pérouse sehr gering nur bevölkert. Nach dem Japaner haben sie am Ufer des Meeres 22 Dörfer [2]). Da die Zahl der Bewohner so unansehnlich ist, Nahrungsmittel im Ueberflusse da sind, und sie der Bedürf-

---

1) Krusenstern II, 1 p. 106. vgl. vgl. p. 116. vgl. Langsdorf I, p. 469.

2) Arai Tzikoego-no-kami bey Malte-Brun l. c. p. 206. Er giebt die Namen von mehreren.

Digitized by Google

nisse so wenige haben, die sie leicht alle befriedigen, und doch auch noch Fremden mittheilen können, so ist es, da sie die rohe Gewalt feindlicher Ueberfälle noch nicht erfahren hatten, kein Wunder, wenn die Reisenden sie so friedlich und freundlich unter sich, so wohlwollend und zuvorkommend gegen Fremde fanden. Mit der gröfsten Gutmüthigkeit, sagt Krusenstern, nahmen sie sie auf, Freude glänzte auf ihren Gesichtern, als sie ihre Matten für die Fremdlinge um den Heerd ausbreiten konnten, bereitwillig und unaufgefordert zogen sie ihre Canots ins Wasser, sie vom seichten Ufer nach ihren Chaluppen zu bringen, nie forderten sie etwas für ihre Dienste, und zweifelhaft nur nahmen sie das ihnen Gegebene an. Er nennt es das gutmüthigste Volk, das er gesehen. Herzensgüte zeige sich mit unverkennbaren Zügen auf ihren Gesichtern, und ihre Handlungen entsprächen dem vollkommen. Ohne eine Spur von Habsucht, theilten sie gerne von dem Ihrigen mit, und achteten doch dabey anderer Eigenthum; anders fand sie la Pérouse [2]) schon an der Westküste. Eben so freundlich schienen ihre Verhältnisse nach Innen. In der Bay Romanzoff bemerkte Krusenstern [3]) die glücklichste Harmonie und eine fast vollkommene Gleichheit; es herrschte die gröfste Einigkeit, kein lautes Reden, kein unmäfsiges Lachen, noch weniger irgend ein Streit wurde bemerkt. Man begreift also leicht, es ist ein Familienleben, einen Staat oder eigentliche *Regierung* giebt es noch gar nicht. Langsdorf [4]) hörte zwar, sie hätten auf Jesso

---

1) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. p. 99.

2) la Pérouse l. c. p. 86.

3) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. la Pérouse l. c. p. 40.

4) Langsdorf I, p. 482. vgl. Malte-Brun l. c. p. 148.

ein Oberhaupt, das ist aber kaum glaublich. La Pérouse zwar wollte auch einen Rangunterschied, eine Art Sklaven bey ihnen bemerkt haben [1]). Von ihrer *Religion* hat man wenigstens keine Kunde, blofs la Pérouse [2]) redet von aufgehängten Bildnissen und Spenden. Von besondern Kenntnissen kann natürlich bey diesem Völkchen nicht die Rede seyn. Doch haben sie eine natürliche Fassungskraft. Man mufs bey la Pérouse [3]) lesen, wie hübsch sie ihm die Lage ihrer Insel bezeichneten, und wie gut sie auf seine Fragen ihm Antwort gaben, fast dafs sie ihn erriethen. Ihre andern Fähigkeiten sind zum Theil schon erwähnt. Ihre *Piroguen* [4]) machen sie aus ausgehöhlten Fichten, und können 7 bis 8 Personen fassen; sie regieren sie mit leichten Rudern, und unternehmen auf diesen gebrechlichen Fahrzeugen Reisen von 200 fr. Meilen, von der Südspitze von Tarakai bis zur Mündung des Amur, aber sie entfernen sich auch nie über einen Pistolenschufs vom Lande, der Wind treibt sie fort, und wenn sie einmal queerüber fahren müssen, erwarten sie erst die vollkommenste Windstille. Jeden Abend ziehen sie ihre Fahrzeuge auf das Land, Birkenrinde führen sie mit sich, und mittelst einiger Fichtenzweige bauen sie sich bald ihre Hütte. Lachse bietet jeder Bach, jede Pirogue hat ihren Kessel, ihren Dreyfufs, ihren Feuerstahl und ihren Zündschwamm, und so ist ihr mäfsiges Mahl bald fertig. Sie kehren immer an denselben Plätzen ein. Mitunter befestigen sie ein Hemde an zwey Ruder, und haben so gleich ein Segel. Kleinere Fahrzeuge zu

---

1) la Pérouse l. c. p. 109. 2) la Pérouse l. c. p. 110.
3) S. la Pérouse l. c. p. 36.
4) la Pérouse l. c. p. 107, und die Abbildung pl. 61.

ein oder zwey Personen dienen für die kleineren Bäche. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil [1]), Wurfspiefse und Piken; damit erlegen sie die Thiere, deren Felle sie zu ihrer Kleidung gebrauchen. Wir haben schon erwähnt, dafs sie aus der Rinde einer Weide eine Art Zeug weben; auch Thierhaare und die Fasern einer grofsen Nesselart verarbeiten sie [2]). Was sie sonst brauchen, tauschen sie ein [3]), den blauen Nanking, ihre Paar Glasperlen, den Feuerstahl u. s. w. von dem Mandschu, die Pfeifen, den Taback und das Geräthe von den Japanern. Wir haben den mannigfaltigen Einfluſs, den dieser Verkehr auf ihre Sitten und Gebräuche hat, schon bemerkt, das Einschliefsen der Frauen [4]), die Art zu grüfsen, alles bis auf die langen Nägel und die Stöckchen zum Essen herab, weiset auf diese augenscheinlich hin [5]).

Von der *Sprache* haben wir reiche Proben. La Pérouse gab schon welche aus der Bay de Langle, Langsdorf von der Nord- und Ostküste, aber ein besonderes reiches Verzeichnifs von mehr als zweytausend Wörtern von der Sprache der Ainos hat Dawidoff [6]) gegeben, er unterscheidet

---

1) Sie vergiften sie mit Aconitum, dafs den getroffenen Thieren das Blut augenblicklich aufgelöset zu Mund, Nase und Ohren herausfliefst. Langsdorf I. p. 473.

2) Rollin l. c. p. 77. la Pérouse l. c. p. 39. Vgl. Malte-Brun p. 201 von den Ainos auf Jesso.

3) la Pérouse l. c. p. 35. vgl. 37. 4) la Pérouse p. 45.

5) Mehrere Nachrichten haben wir über die Kurilen der andern Inseln. S. Golownin II, p. 144 fgg. und in den japan. Beschreibungen v. Jesso b. Malte-Brun. l. c.

6) la Pérouse T. III. p. 116 fg. Langsdorf I, p. 493 fg. (Dawidoffs) Wörterverzeichnifs aus der Sprache der Ainos, der Bewohner von Sachalien, Jesso und der südlichen Kurilen in v. Krusensterns Wörtersamml.

nur nicht genau die Sprache auf Tarakai und Jesso. Von Jesso (Insu) hatte Broughton [1]) eine kleine Sprach-Probe gegeben, mehrere Wörter giebt der Japaner Kanemon; von den Kurilen stehen ein paar Worte bey den Russen. Im Ganzen sieht man daraus die Verwandtschaft, nur ist südlich manches japanische [2]) Wort, nördlich manches russische eingemischt; sonst steht die Sprache für sich.

Oben am Nordende der Insel fand Krusenstern die *tartarische Colonie* [3]); die Ainos sind wahrscheinlich von ihnen gänzlich verdrängt worden. Ihre Physiognomie war die gewöhnliche tartarische [4]). Die *Kleidung* bestand aus einer Parka von Hundsfellen, oder aus einem Kleide aus Fischgedärmen, das sie auf Kadjack und den Aleuten Kamleyka nennen. Ihre Stiefeln waren durchgängig aus Seehundsfellen; auf dem Kopfe hatten sie einen flachen Strohhut, dem der gemeinen Chi-

---

aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens. Petersburg. 1813. 4. p. 1-29 vgl. s. Reise, russ. Ausgabe.

1) Broughton p. 390, Kanemon b. Malte-Brun l. c. p. 165-170. Gröfsere Vocabularien besitzt Sieboldt. (S. N. Journ. As. l. c. p. 408.) namentlich eins von *Vouyebara Koumaziro.* Iedo. 1792.

2) Strahlenberg Tab. polygl., Vocab. Petrop. Nro. 162. Klaproth bey Langsdorf I, p. 493. stellt Wörter der Ainos auf Kamtschatka, den Kurilen, Jesso, der Südseite und der (?) Nordspitze von Tchoka (Saghalien) zusammen. In der Asia polygl. p. 304-315. hat er blofs Kamtschatka, Tarakai u. Jesso. Aus den Kurilen ist wohl Kamtschatka worden. Es wäre gut, wenn Klaproth immer die Quellen nennete. Die Jesso Wörter sind aus Kanemon, die von Tarakai wohl meist aus Dawidoff.

3) So Krusenstern II, 1, p. 223 fgg. Ob Mandschu?

4) S. Abbild. bey Krusenstern pl. 83. u. den tartarischen Chef aus der Nahadesha Bay pl. 82.

Digitized by Google

nesen ähnlich; wie diese hatten sie das Haar langgeflochten. Ihr Hemde besteht aus einem blauen, baumwollenen Zeuge, mit zwey messingenen Knöpfen zugeknöpft; ihre langen weiten Hosen aus grober Leinwande. Die Häuptlinge hatten prächtige seidene Kleider mit vielen Blumen, die in Gold gewirkt waren, von chinesischem Zuschnitte; diese trugen auch einen Spitzbart, während die übrigen alle ihre Bärte geschoren hatten. Ihre Nahrung besteht wohl nur aus Fischen, keine Gartencultur wurde bemerkt [1]), kein Hausthier hatten sie, als Hunde; dagegen standen neben jedem Hause mehrere reichlich angefüllte Balagans zum Trocknen der Fische. Hunde dienen ihnen zur Kleidung und zu ihren Winterausfahrten; sie haben eine grofse Menge derselben, und ihre Schlitten sahen den kamtschadalischen Narten ganz ähnlich. Ihre *Häuser* waren ansehnlich grofs, auf Pfählen gebauet, die vier bis fünf Fufs über der Erde hervorragten. In dem unterm Raume zwischen den Pfählen hausen die Hunde; eine Treppe von sieben bis acht Stufen führt zu einer ungefähr zehn Fufs breiten Gallerie, die vor dem Hause ist. In der Mitte derselben ist die Thüre zum Vorhause, zugleich der gröfseren Hälfte des Hauses. Das Vorhaus war leer, hinten verbergen sich wahrscheinlich die Weiber. Rund umher haben die Häuser kleine Oeffnungen zu Fenstern. Besser [2]) waren einige Häuser am Ende des Dorfes gebauet, sie ruheten nicht auf Pfählen, hatten Schornsteine, Feuerheerde von Stein u. dergl. Ihre Bote waren von ansehnlicher Gröfse, doch ohne Masten und Segel. Bewaffnet waren sie mit Piken, Pfeilen

---

1) doch sahen sie anderswo ein bebauetes Ackerfeld. Krusenstern l. c. p. 217.

2) Krusenstern l. c. p. 230.

und Dolchen, aber keine Feuergewehre wurden bemerkt; die Häuptlinge hatten Säbel. Die Anzahl der Bewohner war sehr geringe; das Dorf, das aus sechzehn bis achtzehn Häusern bestand, mochte sechzig bis achtzig Personen enthalten, ein Dorf in der nördlichen Bay war volkreicher, sie zählten an siebenundzwanzig Häuser, und Krusenstern schätzte die Zahl der Bewohner auf hundert und vierzig; ein anderes kleineres Dorf in der Nordbay zu funfzig, eins an der Nordostseite zu hundert, und die einzelnen zerstreuet liegenden Häuser zu funfzig Personen gerechnet, machte doch immer erst etwa vierhundert Tartaren, die sich hier niedergelassen haben mochten [1]). Der *Charakter* dieser Tartaren unterschied sich von den gutmüthigen Ainos sehr, mifstrauisch wehrten sie aus allen Kräften die Fremden ab, besonders von ihren Häusern, und so gerne sie auch Sachen von ihnen annahmen, und besonders gegen Tuch und Taback, selbst ihre schönen seidenen Kleider vertauschten, so wenig gaben sie auch nur eine Probe ihrer getrockneten Fische umsonst und ohne dafs sie ihnen abgekauft war. Krusenstern nennt es Habsucht. Sie kannten schon den Werth der Dinge, und hatten mehrere Bedürftnisse zu befriedigen.

Kommen wir von der Insel auf das *Festland*, und zunächst auf die *Ostküste* der Mandschurey. In der Bay Ternay und Suffren traf la Pérouse keine Menschen, aber an der Bay Castries wohnten die *Orotchys*, und etwas südlicher die *Bitchys*. Bey jenen hielten sie sich fünf Tage auf, und von diesen trafen sie vier Piroguen dort. Er und Rollin [2]),

1) Krusenstern, l. c. p. 236. vgl. 109.

2) Rollin bey la Pérouse T. IV. p. 80 fgg. la Pérouse III, p. 57 fgg. vgl. 103 fgg.

geben uns gute Nachrichten von ihnen. Beyde schildern uns die Bewohner als von den Einwohnern von Tarakai gänzlich verschieden. Sie sind kleiner, schwächlicher [1]), und das häfslichste Volk, das er gesehen hat. Die Hautfarbe ist weit weniger dunkel, olivenfarbig, aber mit Rauch und Thran wie überfirnifst. Sie halten meist vier Fufs neun bis zehn Zoll, haben einen dicken Kopf, ein breites fast viereckiges Gesicht, eine kleine, runde, etwas nach hinten eingedrückte Stirne, wenig markirte Augenbraunen, die schwarz oder kastanienbraun wie ihre Haare sind, kleine aus dem Kopfe hervorstehende, oft triefende Augen, wenig geöffnete Augenlieder, eine kurze, plattgedrückte Nase, breite hervorspringende Bakkenknochen, einen grofsen Mund, dicke, dunkelrothe Lippen, kleine wohlgeordnete Zähne, eine schwache schreiende Kinderstimme, ein kurzes, wenig hervorspringendes Kinn, das fast bartlos ist, kleine Hände und Füfse, und wenig markirte Muskeln. Sie lassen das Haar wachsen; die Männer flechten es zum Theil; bey den Weibern fällt es getheilt auf die Schultern herab. Die unregelmäfsige Entwickelung der einzelnen Theile schliefst alle Grazie der Form und Schönheit der Physiognomie ganz aus. Dabey der ekelhafteste Schmutz und Gestank in ihrer Umgebung; überall lagen Gräten und Knochen umher, alles klebte vom Blute, und gierige Hunde leckten und verschlangen die Ueberreste. Fast einzige *Nahrung* sind auch hier nämlich Fische, die sie im Sommer frisch, roh oder gekocht, im Winter

1) S. Abbild. der Orotchys bey la Pérouse pl. 55. b; sie sind in der That den Bewohnern der Bay de Langle auf Tarakai (la Pérouse pl. 55. a.) und den andern Ainos bey Krusenstern pl. 79. gar nicht ähnlich.

geräuchert und an der Luft getrocknet essen; denn ein wenig Saranne und andere Wurzeln, die sie ausreifsen, und etwas Korn, das sie eintauschen, kommt nicht in Betracht. Es ist unbegreiflich mit welcher Gier sie das Fell, die Knorpel, die Schnautze der Fische und die Theile um die Kiemen herum als Leckerbissen roh verschlingen, indem sie den zähen Schleim dieser Theile, wie wir Austern, einschlürfen. Sie fangen die Fische mit Angeln, Netzen und einer Art Harpune, zu Hause nehmen die Frauen sie aus, lösen die Gräten ab, trocknen die Fische, und sammeln sie auf den Winter. Dies und die Verfertigung ihrer Kleider und einiger Geräthe ist auch ihre einzige Sorge; denn sie bauen weder Gärten noch Aecker, haben kein Vieh aufser Hunde, selbst das Bischen Weberey der Inselbewohner fehlt ihnen.

Ihre *Kleidung* [1]) ist eine Art Fuhrmannskittel, der bis übers Knie geht, und mit zwey kupfernen Knöpfen zugeknöpft wird. Er besteht aus Fischhäuten, mitunter aus Nanking, den Winter über aus Thierfellen. Aufserdem tragen sie eine Art Beinkleider, wie die Chinesen, und kleine Halbstiefel aus Seewolfsfellen, wie die Insulaner; an einem ledernen Gürtel hängt ein Messer in einer Scheide zum Lachsabziehen und Zerschneiden, dann ein Feuerzeug, ein kleiner Tabacksbeutel und eine Pfeife, was sie alles von den Mandschuren eintauschen. Ein Ring aus Horn oder Bley am Daumen dient ihnen als Gegenhalt bey der Häutung und Zerschneidung des Lachses; Ohren- und Nasenringe sind blofs ein Schmuck der Frauen, die auch an ihrem weiten Rocke, der bis auf die

1) S. Costumes des habitans de la B. de Castries, bey la Pérouse pl. 54.

Digitized by Google

Knöchel herabreicht, eine Reihe kleiner kupferner Zierrathen tragen, die wie Schellen klingen.

Ihre *Wohnungen* sind aus Fichtenstämmen der Länge nach fest gebauet, die Ecken sind eingefugt, ein ziemlich gut gearbeitetes Sparrwerk trägt das Dach aus Baumrinde. Die innere Einrichtung war wie auf der Insel. Aufserdem hatten sie aber auch noch eine Art Jurten oder unterirdischer Häuser, wie die Kamtschadalen, für den Winter, die etwa vier Fufs in der Erde stehen, mit einem Corridore am Eingange. Die Küste ist im Ganzen sehr wenig bewohnt, la Pérouse [1]) schätzte die Anzahl aller Bewohner vom 42 Grade bis zur Bay de Castries auf keine dreytausend; 25–30 mochten die Gegend um die Bay inne haben, wo wenigstens zehntausend Menschen Platz gehabt hätten.

Es ist im Ganzen ein ärmliches, schwächliches Häufchen, von geringer Fähigkeit, aber äufserst gutmüthig. Der ewige Rauch, in den sie sich im Winter gegen die Kälte und im Sommer gegen die Moskitos hüllen müssen, und der blendende Schnee, der über die Hälfte des Jahres Alles deckt, entzündet die Augenhaut, und läfst sie früh erblinden. Den Mangel aller Cultur haben wir schon erwähnt; ihre Werkzeuge, Piroguen [2]) u. s. w. sind wie die der Inselbewohner. Ihre Art der Begrüfsung ist die chinesische durch Niederwerfung; aber die Frauen werden nicht eingeschlossen wie dort, sie stehen in grofser Achtung, kein Handel ward ohne sie zu fragen geschlossen,

---

1) la Pérouse l. c. p. 104.

2) S. die Abbild. der Piroguen der Orotchys u. Bitchys bey la Pérouse pl. 62, vgl. die der Insel pl. 61.

auf sie wird all ihr Bischen Schmuck verwendet. Gegen ihre Kinder haben sie die gröfste Zärtlichkeit, die Mütter stillen sie drey bis vier Jahre, und haben sie während der Arbeit in Körbchen aus Birkenrinde neben sich stehen. Da sie der Bedürfnisse so wenige haben, und diese so im Ueberflusse und so leicht befriedigen können, ist es begreiflich wenn sie friedfertig und verträglich unter einander und gegen freundliche Gäste ohne Mifstrauen und wieder freundlich sind. Man mufs bey la Pérouse [1]) die Delicatesse in ihren Manieren beym Annehmen von Geschenken lesen, und wie sie jedem auch dem kleinsten Kinde sein gleiches Recht angedeihen liefsen. Sie kennen Eigenthum, aber sie bewahren es nicht ängstlich; ein Brettchen vor ihre Thüre gestellt reicht hin, sie haben es blofs gegen die Hunde zu sichern.

Von einer *Regierung*, sieht man, kann nicht viel die Rede seyn, es ist höchstens das Ansehn der verehrten Familienhäupter, das herrscht. La Pérouse [2]) meinte so etwas zu sehen was Idole seyn konnten, sonst vom Gepränge der *Religion* keine Spur. Auf die *Gräber* [3]) aber halten sie viel. Schon in der Bay von Ternay sah la Pérouse eins, das er öffnete, später mehrere. Die Todten lagen im besten Staate des Lebens; sie waren in Bärenpelze gehüllt, woran chinesische Münzen und andere Kleinigkeiten hingen; den Kopf deckte eine taffetne Kappe. Glaskorallen und silberne Ohrringe lagen im Sarge. Sie fanden eine ei-

---

1) la Pérouse p. 71. 2) S. la Pérouse l. c. p. 70.

3) la Pérouse l. c. p. 19. vgl. 65 fg. u. d. Abbild. ihrer Gräber pl. 50. Vgl. das Grab bey J. Cook Voyage towards the Sonth-Pole. T. I. pl. 44.

serne Axt, ein Messer, einen hölzernen Löffel, einen Kamm, und ein Säckchen aus Nanking mit Reis; Schätze, die der Arme vielleicht nicht einmal im Leben hatte erschwingen können. In andern Gräbern waren Bogen und Pfeil, Netze und der ganze kleine Hausrath des Verstorbenen aufgehängt. Vier bis fünf bretterne Särge standen gewöhnlich in einem Häuschen, das mit Brettern oder Baumrinde ausgeschlagen war, und etwa vier Fufs über der Erde auf Baumstämmen ruhete. Dieser Gräber fanden sie nicht wenige, alle möglichst reich ausgestattet, wohl der Dank der Kinder und das Ersparnifs vieler Jahre!

Mehrere Nachrichten über diese Küste haben ein paar Japaner gegeben, von denen der eine *Mogami Tok'nai* von Jesso aus Tarakai und die Ostküste der Tartarey 1785, der andere, der schon erwähnte *Mamia Rinsoo* [1]) sie 1808 besuchte und beschrieb, von deren Nachrichten wir *Sieboldt* die Mittheilung verdanken.

Nach ihnen nennen die Eingebohrnen diesen Küstenstrich *Sandan* [2]), die Japaner das *östliche*

---

1) Mogami Tok'nai hat ein Tagebuch seiner Reisen nach Jesso, Karafto nnd den Kurilen geschrieben. Das Ms. mit vielen Karten theils vom Verf., theils von den russischen Officieren Sassounovskòi, Nikita u. a., die 1785 bey Ietroupou, einer der Kurilen, Schiffbruch litten, besitzt *Sieboldt*; ebenso die Reise von *Mamia Rinsoo* nach dem östlichen Tattan. 1808. Ms. mit Karten, und dess. Beschreibung der Inseln Jesso und Karafto. 1810. Ms. Sieboldts Schrift: *Vom Ursprunge der Japaner* wird mehreres daraus enthalten. S. Auszüge im Nouv. Journ. As. 1829. n. 18. p. 391-400.

2) *Sandan* ist also nicht ein Name der Insel Tarakai, wie Krusenstern II, 1 p. 68. sagt.

Tattan (Tartarey) (*Han-thang* heifst er schon auf einer japanischen Karte, die H. Reland herausgab); früher habe es *Khitan* (von den Khitans) geheifsen. Es liege dieses Sandan zwischen Corea und dem Lande der Mandschu [1]); im Osten und Süden bespüle es das Meer, im Westeu seyen hohe Berge. Von der Insel Tarakai (jap. Karafto) oder Saghalien (jap. Sagariin) scheide es die Strafse Mamia (Mamia no seto); der Amur (jap. Mankoo) habe hier seine Mündung. Von Mousi boo, an der Seeküste, gehe man durch den See Kitsi hoga [2]) nach Kitsi bouk (Dorf Kidsi, am rechten Ufer des Amur), den Hauptort von Sandan, und nach Deren (am Dolin?), einen Handelsort der Mandschu. Von Mousi boo zögen die Aïnos und Sandan zu Lande ihre Schiffe bis zum Taba matsi Flusse (*mandsch.* Nemdengte? falsch bey d'Anville Neptecte). Hier schifften sie sich wieder ein, und folgten dem Flusse durch den See Kidsi, bis zu seinem Einflusse in den Mankoo.

Das Innere von Sandan, sagen die Japaner, ist wenig bevölkert; aber die zahlreichen Wohnungen am Ufer des Mankoo zeigen den Wohlstand des Volkes, das die Gegend inne hat. An der Mündung des Flusses kommt die Lebensart der Bewohner der der Aïnos auf Tarakai sehr nahe, während höher den Flufs hinauf sie mehr der der Mandschu sich nähert. Die Sandan bedienen sich bey ihren Reisen auf dem Mankoo oder den Seen

---

1) Man mufs wissen, dafs die Bewohner dieser Ostküste Mandschu ausschliefslich die Bewohner nennen, die sieben bis acht Tagereisen den Amur hinauf wohnen. S. la Pérouse III. p. 62.

2) *hoga* od. *hakka* heifst kuril. *See*, etwa was. im mandsch. *bilten*; also ist *Kitsi hoga* das *Kidsi bilten* der chines. Karten, bey d'Anville falsch *Kitji pilten*. (K.)

Digitized by Google

tragbarer Dächer aus Erlenrinde, Karia genannt, die sie auf ihren Schiffen oder am Lande aufschlagen, die Nacht darunter zuzubringen. Sie treiben lebhaften Handel am untern Amur mit den Mandschu, und den Stämmen Orotsko, Smerenkour, Siroun-aïno, Kimoun-aïno, Kordetske, Kiaky, Kara, Idaa und Kîssen. Fischfang und Jagd sind ihre Hauptbeschäftigung, wenig der Ackerbau. Sie tauschen Reis und Hirse von den Mandschu gegen Thierfelle ein. Sie sind wenig civilisirt, haben keine Schrift, aber sie verstehen eine Art thönernes Topfwerk zu verfertigen. Ihr Glaube soll dem der Bewohner von Karafto gleich kommen. Der Reisende sah auf einem Berge zwey grofse Steine von gelber Farbe aufgerichtet, es sollten Grabsteine seyn, die Schiffer warfen Reis, Hirse u.s.w. vor diesen Denkmälern in den Flufs, und murmelten Gebete, während ihre Hände sich falteten und das Gesicht zu den Denkmälern hingewandt war. Mehrere Familien sollen wie die Aïnos ein Haupt, Hasata oder Kazinata genannt, haben; früher wählte das Volk sie, jetzt ernennen sie die Mandschu; denn wenigstens ein Theil ist der chinesischen Regierung unterworfen, in deren Händen der Handel auf dem Amur ist. Die Bewohner von Sandan sollen den Gesichtszügen nach den Coreanern sehr ähnlich seyn, auch ihre Bogen aus Rindshörnern, wie ihre Pfeile und Lanzen den coreanischen gleichen. Sie kleiden sich fast wie die Ainos auf Karafto, und lassen das Haar herum hängen, nur einige flechten es, wie die Mandschu. Aufser den Ergebnissen des Fischfangs und der Jagd, sollen sie viel Milch und Rindfleisch geniefsen. Die Beschreibung, die Tocknäi vom Stamme der Orotskoi oder Orotsko-sin macht, und die Abbildungen, die er von einigen von ihnen giebt, sollen ganz denen gleichen, die la Pérouse von den

Orotchys giebt, so dafs er wohl ein und dasselbe Völkchen ist.

Klaproth [1]) rechnet alle die Bewohner längs der Ostküste bis zum Ousouri zu den Kurilen; das ist aber kaum ganz richtig. Die Orotchys und Bitchys unterscheidet la Pérouse [2]), der sie allein und zugleich auch die Aïnos gesehen, auf das Bestimmteste von diesen so gut, als von den Mandschu, und die Abbildung, die er von ihnen giebt, ist von der der Aïnos gänzlich verschieden [3]). Er will sie aus Nordasien, von den Kamtschadalen, Kuriäken u. s. w. ableiten [4]). Der Japaner, der sie von den Aïnos ebenfalls zu unterscheiden scheint, weiset auf Corea hin; und wenn die Teoumo-leou, die früher hieher gesetzt werden, vom Stamme der Fou-yu waren, so wären es Verwandte wenigstens der Coreaner [5]). Es ist Schade, dafs die Sprachproben, die Lavaux von den Orotchys und Bitchys sammelte [6]), nicht bekannt geworden sind, ihre Gesichtszüge haben nichts coreanisches,

---

1) Klaproth Asia polygl. p. 288 u. 300.

2) la Pérouse III, p. 114. vgl. 104 u. 42: les habitans tirent leur origine des peuples, qui sont au Nord de l'Asie, et ils *n'ont rien de commun* à cet égard avec les Tartares Mantcheoux et *encore moins avec les insulaires de l'Oku-Jesso* (Tarakai), *du Jesso et des Kuriles.* Eigen Rémusat Rech. I. p. 148: ils appartiennent ou à la race Kourile, ou à celle de Jesso et de Tchoka (Tarakai)!

3) la Pérouse pl. 55. b. vgl. die Ainos bey la Pérouse pl. 55, a. u. b. Krusenstern pl. 77-79; den Kamtschadalen (Krusenstern pl. 31, 7. 8.) finde ich sie doch auch nicht ähnlich. 4) la Pérouse III. p. 88.

5) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie tab. XII; aber pag. XII. nennt er sie wieder Kurilen!

6) S. la Pérouse III. p. 70.

sie weisen vielmehr auf ein Mischvolk hin, und starke Einflüsse des Mandschurischen oder Tungusischen zeigen auch die Sprachproben, die die Japaner von Sandan geben [1]). Diese Mischungen, wie überhaupt die Völkerverhältnisse in diesen Gegenden werden klarer, wenn wir die Nachrichten der Missionäre und der Russen vergleichen.

Die Missionäre kennen in diesen Gegenden besonders zwei Völkchen, die Ke-tchen Ta-tseu. und die Yu-pi Ta-tseu. Die *Ke-tchen* [2]) (Che-djen) wohnen am Ufer des Meeres und längs dem Amur bis nach Tondon (49°24′ B. 19°38′ O. L. v. Peking) an 150 fr. Meilen weit. Sie haben nur kleine Dörfer meist längs dem Flusse gebauet. Sie scheeren nicht den Kopf, wie die Mandschu, sondern binden das Haar hinten mit einem Bande in einen Knoten zusammen. Ihre Sprache ist von der mandschurischen gänzlich verschieden, die Mandschu nennen sie die Sprache *Fiatta*. Dies könnten etwa Kurilen seyn, obwohl die Beweise noch fehlen, indem von dieser Sprache Fiatta gar keine Proben vorliegen; die la Pérouse besuchte, sind es schwerlich. Südlich von Tondon längs dem Ousouri wohnt ein zweytes Völkchen. Der Name *Yu-pi Ta-tseu*, d. i. *Fischhäuter Tartaren* [3]) ist chinesisch, und kann eben so gut den Ke-tchen zukommen, da auch sie in Fischhäute sich kleiden, weshalb auch Gerbillon [4]) die Fiatta darunter mit begreift. Sie verstehen diese Häute drey- und vierfarbig zu färben, fein zu zerschneiden, und mit dünnen Lederstreifen so schön zusammenzunähen, als obs mit Seide wäre. Die

---

1) Nouv. Journ. As. l. c. p. 399. 2) Du Halde IV. p. 14. vgl. 43. die *Teou-mo-leou* b. Klaproth Tabl. p. 85?
3) du Halde IV. p. 12. 4) bey Gerbillon l. c. p. 43.

Form ihrer Kleider ist die mandschurische, nur dafs das lange Kleid unten mit einem Bande von verschiedener, rother oder grüner Farbe auf weifsem oder grauen Grunde besetzt ist. Die Frauen besetzen ihre langen Mäntel unten mit einer Reihe Kupferpfennige oder Schellen, die ihre Ankunft kund geben [1]). Ihr Haar hängt in mehreren Flechten auf die Schultern herab, und ist mit Ringen und andern Kleinigkeiten behängt. Einzige *Nahrung* von Menschen und Vieh sind Fische, die im Sommer frisch, im Winter getrocknet gegessen werden; denn Salz haben sie nicht. Sie halten besonders viele Hunde, die auf den beeiseten Flüssen Winters ihre Schlitten ziehen; die Missionäre trafen bey der Frau eines Häuptlings an hundert [2]). Dies und ein paar Schweine, die sie mit Fischen futtern, ist alles, was sie an Vieh halten, ein Bischen Taback alles, was sie in der Nähe der kleinen Weiler, die meist am Ausgange der Flüsse liegen, bauen; dicker, undurchdringlicher Wald deckt das übrige Land. Die gröfseren Fische tödten sie mit Harpunen, die kleineren fangen sie in Netzen. Ihre Barken sind klein und aus Baumstämmen gemacht, aufserdem haben sie Böte aus Baumrinde, aber so wohl gefügt, dafs das Wasser nicht eindringen kann. Jedes Dorf hat seinen Häuptling. Ihre Sprache hielten die Missionäre für ein Gemisch vom Mand-

---

1) Ganz wie die Orotchys (la Pérouse III p. 69.); auch ihre Haartracht ist dieselbe.

2) Es heifst daher auch das Land oder die *Nation wo man sich der Hunde bedient* (chin. tchy kuen pou; mandsch. intahoun takourara kolo) Gerbillon l. c. p. 43. vgl. Eloge de Moukden p. 20, wo Kien-loung sie in den äufsersten Osten setzt. Ich wundere mich, dafs Amiot p. 241 diese nicht hinzubringen weifs.

schurischen und Fiatta, weil ihre Häuptlinge, die schwerlich weit vom Hause gekommen, beyde im Ganzen verstanden. Ob der Schluſs richtig? Nach Gerbillon wäre die Sprache beyder verschieden unter sich, wie vom Mandschurischen. Obwohl das Gebirge dieses Völkchen von den Orotchys das la Pérouse trennt, so scheinen diese ihnen doch viel ähnlicher, als die Ke-tchen oder Fiatta.

Die Ke-tchen erstrecken sich nach den Missionären bis an den nördlichen Hing-ngan; am Tchikiri wohnen Rennthier-Tungusen. Von dieser Seite schlieſsen sich dann die Nachrichten der Russen [1]) ergänzend an. Wir heben natürlich vorzüglich nur das Ethnographische aus.

Cosaken, die an der Mündung des Ulja Flusses in das ochotzkische Meer eine Simowie erbauet hatten, hörten zuerst 1639 von den Tungusen am Flusse Ud, daſs sie mit einem seſshaften, ackerbauenden Volke an den Flüssen Seja (Tchia) und Silkar (Tchikiri) verkehrten, und von ihnen Zobel gegen Getreide eintauschten. An einem andern Flusse Omut [2]) wohnten Tungusen, die mit einem Volke am untern Amur mit einer eigenen Sprache, den *Natkani* Handel trieben. Für ihre Zobel bekämen sie von ihnen Silber, kupferne Kessel, gläserne Corallen, seidene und wollene

---

1) Wir haben bis jetzt bloſs die Erzählung ihrer Unternehmungen in *Müllers* Samml. russ. Geschichte B. 2. Die eigentlichen Berichte müſsten interessant seyn. Chabarow zeichnete sie an Ort und Stelle auf; Pojarkow's Nachrichten wurden esrt nach seiner Zurückkunft in Jakutzk zu Papier gebracht. S. Müller l. c. p. 320.

2) den Amgun; später Chamum, chin. Henkon, versteht Müller l. c. p. 295. vgl. 378.

Zeuge, die sie aber nicht selbst verfertigten, sondern anderswoher bekämen. An einem Flusse Mamur [Amur?] wohnten Leute, die das Land baueten, Vieh hielten, Branntwein brenneten und den Natkani auf dem Amur Mehl zuführten. Andere Nachrichten berichteten, dafs am obern Amur oder Schilka ein Volk *Däüri* wohne, das reich an Viehzucht und Ackerbau sey. Einer ihrer Fürsten Lawkai wohne am Einflusse des Ura (Urka) Flusses in die Schilka. Hier würde Silber gegraben und geschmolzen, das sie gegen Zobel verhandelten, die sie an die Chinesen für seidene und andere Waaren dann wieder verkauften.

Diese Berichte waren Anlafs zum Zuge des *Wasilei Pojarkow* (1643). Nachdem er das Gebirge, welches die Gewässer des Aldan von denen der Seja scheidet [1]), überschritten hatte, kam er an einen Flufs Brjända, nach zwey Tagereisen an einen andern Brjända, wieder nach zweyen an den Gilui, nach vier Tagen an den Ur, endlich nach drey Tagen an den Umlekan, die alle von Westen in den Seja fallen. Am zweyten Brjända wohnten Rennthier-Tungusen, am Ur Viehzüchter-Tungusen; an der Mündung des Umlekans wohnten Däüren, die Viehzucht und Ackerbau trieben. Es kam einer vom Volke der *Dutscheri*, das unterhalb dem Seja wohnte. Er hörte noch: 6 Wochen zu reisen vom Umlekan (nach welcher Richtung?) wohne ein Chan, Namens Borboi, in einer Stadt mit hölzernen Wänden, die mit einem Walle befestigt sey, und schicke 2-3000 Mann aus, die um-

1) Ich hätte schon oben im Anfange erwähnen sollen: Nouvel Atlas de la Tartarie Chinoise et du Thibet par d'Anville Paris. 1737. Fol. alt, doch noch nicht ersetzt, tab. 18-30 geben die allgemeine und die Special-Charten von der Tartarey.

liegenden Völker zu bekriegen. Aufser Bogen und Pfeile hätten seine Völker auch Feuerröhren, in seiner Residenz seyen auch Kanonen. Die Zobel, die er als Tribut bekomme, verhandle er nach China gegen Silber, Zinn, Kupfergeschirr und seidene und baumwollene Zeuge. Sein Land erziele Vieh und Getreide, woraus Branntwein gebrannt werde. Die Sprache dort sey von der am Seja so verschieden, dafs man sich Dollmetscher bedienen müsse. An der Mündung des Selimda, der 4 Tagereisen unterhalb dem Umlekan von Osten in den Seja falle, hätten die Dáüren einen festen Ort Moldikitschid; ein anderer Ort Doduwa liege, wo der Seja in die Schilka falle. Die Schilka aufwärts wohne der Fürst Lawkai, der vielen Akkerbau habe, und den Ueberfluſs seines Getreides an die Mongolen gegen Vieh verhandle. Drey Tagereisen vom Umlekan fand Pojarkow an der Mündung des Baches Gogul Kurgu einen dáürischen Ort; eine Tagereise führte ihn an die Mündung des Toma, der von Osten einfällt, eine andere an einen dáürischen Ort Baldatschin, und eine weitere an die Mündung des Seja. Aufser den Oertern wohnten auch sonst überall viele Dáüren, die Feld- und Gartenbau trieben; eben so am Amur, nur wechselten sie unterhalb dem Seja mit den *Dutscheri*, die eine eigene Sprache hatten. In drey Wochen kam er an die Mündung des *Schungal* (Soungari); nach 6 Tagen an die des Amur [1]). Bis hieher und noch 4 Tagereisen weit wohnen die *Dutscheri*, dann kommen die *Natki*, und endlich am untersten Amur bis zum Meere hin die *Giljäken*. Unter jedem dieser Völker brachte

1) Hier ist etwas nicht richtig; es soll vielleicht heifsen, an die Mündung des Ousouri, von wo an der Flufs etwa den Namen Amur führt.

Digitized by Google

Pojarkow 2 Wochen zu reisen zu. Die Giljäken, auch Meister der Inseln im Meere, nährten sich vom Fischfange; den Winter über trugen sie Zobelpelze, und da sie noch keinem zinsbar gewesen waren, konnte Pojarkow ihnen 12 Zimmer Zobel und 10 Zobelpelze abnehmen. Seine Rückreise geschah längs der See-Küste mittelst des Flusses Ulja (1646).

Einzelne Promyschleni streiften verschiedentlich in diesen Gegenden umher, und entdeckten 1647 einen neuen Weg zum Amur mittelst des Ura (Urka) Flusses. Eine halbe Tagereise unterhalb seiner Mündung kamen sie an den Amur, und sahen Flöfse, die zur Herbstzeit aus den obern Gegenden der Schilka zum Fürsten Lawkai kamen, Getreide zu kaufen. Lawkai's Wohnung, hörten sie, könne man von der Mündung des Urka zu Pferde in einem Tage erreichen; der Ort liege oberhalb dem Flusse Oldekon.

Nach diesen und ähnlichen Versuchen folgte der Zug von *Ierofei Chabarow* (1649). Lawkai aber hatte von seinem Zuge gehört, und war mit seinem Volke geflüchtet, so dafs sie überall nur leere Wohnungen trafen. Nach einander sahen sie aufser Lawkai's Residenz noch vier andere von seinen Brüdern und Verwandten. Es waren kleine befestigte Oerter, wohin das Volk bey feindlichen Einfällen seine Zuflucht nehmen konnte; hölzerne Wände mit 4-5 Schiefsthürmen, umher hohe Wälle und tiefe Graben; unter den Thürmen verdeckte Pförtchen zum Ausfalle. Inwendig standen grofse hölzerne Häuser von einzelnen Zimmern mit papiernen Fenstern, die im Nothfalle 50 bis 60 Personen bergen konnten. Im dritten Städtchen blieben sie; hier kam Lawkai mit seinen Brüdern, zu fra-

Digitized by Google

gen was sie wollten; er trauete aber nicht, und ging wieder. Im fünften trafen sie seine Schwester. Sie erzählte vom Bogdoi, einem mächtigen Herren, dem alle dortigen Dáüren zu Gehote ständen. Er esse und trinke aus goldenen und silbernen Gefäfsen, habe aufser Pfeilen, Bogen und Säbel auch Feuergewehre und Kanonen. Seine Residenz habe einen Erdwall, in den Kaufbuden ständen kostbare Waaren feil. Der Flufs Non fliefse vorbey. Noch viel mächtiger aber sey der Chan, der über diesen gebiete. — Im ersten Städtchen liefs er sich nieder, sie entdeckten Gruben, worin die Dáüren bey ihrer Flucht eine grofse Menge Getreide verborgen hatten. Der Amur versprach Fische im Ueberflusse; hin und wieder war auch dicke Waldung, voll der schönsten Zobel und anderer Thiere, die der Jagd werth waren. Er kehrte dann zurück, kam aber mit verstärkter Mannschaft im folgenden Jahre wieder. Jetzt wird schon *Albasin* [1]) (Jaksa) erwähnt. Von hier aus machte er die Reise den Amur abwärts. Nach den ersten zwey Tagen kam er an ein verbranntes dáürisches Städtchen des Fürsten Dasaul; eben so hatten die Einwohner zwey andere Oerter, die sie die folgenden Tage trafen, bey Ankunft der Russen verlassen; dann kamen sie an eine Festung, die durch Zwischenwände in drey Abtheilungen getheilt war, und dreyen Fürsten Gugudar, Olgamsa und Lotodim gehörte. Die Festungswerke waren aus Holz, mit Erde angefüllt und oben mit Lehm verschmiert; Thore sah man nicht, umher aber fadentiefe Graben, in welche aus der Festung verdeckte Gänge führten. Die Dáüren schossen von den Thürmen der dreyfachen Festung so viele Pfeile, dafs das Feld wie

1) der russische Name ist von einem dáürischen Fürsten *Albasa*; der chinesische Jaksa von einem Flusse.

mit Aehren bewachsen schien. Sie vertheidigten sich tapfer, indefs konnte das schwache Werk den Feuergewehren der Russen nicht widerstehen; die Dáüren blieben alle, an 661 Mann, aufser ein Paar, die entflohen. Die Russen erbeuteten 243 Weiber und Mädchen, 118 Kinder, 237 Pferde, 113 Rinder; die Bewohner hatten sie in hohlen ausgegrabenen Wegen innerhalb der Festung geborgen geglaubt. Sie trafen hier Chinesen, die immer zu funfzigen sich hier aufhielten, Tribut einzufordern und Handel zu treiben. Vergebens luden sie die umherwohnenden Fürsten Dasaul, Bambulai, Schilginei und Albasa zur Unterwerfung und Tributzahlung ein. Als sie den folgenden Tag nach Bambulai's Stadt kamen, war die Stadt wüste, er war mit seinem Volke geflohen. Von ein Paar Gefangenen hörten sie, dafs gegenüber der Mündung des Seja ein Fürst Kokorey wohne, nach einigen andern Oertern der Dáüren folge dann eine neuangelegte starke Festung der drey Fürsten Turuntscha, Tolga und Omutei. Als er nach einer Fahrt von zwey Tagen und einer Nacht an die Mündung des Seja kam, fand er am rechten Ufer des Amur unterhalb der Mündung des Seja statt Kokorey's Stadt nur 24 leere Hütten. Gegen Abend kam er an die beschriebene Feste, Tolga's Stadt, wo viele dáürische Fürsten ihre besten Güter geborgen hatten. Sie zechten eben aufser der Stadt, um so leichter konnten die Russen die Feste nehmen. Die Fürsten ergaben sich, aber alsbald entflohen alle Dáüren. Die Barbaren steckten die Stadt in Brand, und schifften den Amur abwärts. In vier Tagen kam Chabarow an ein Gebirge, das von Süden nach Norden zwischen den Schungal und Seja über den Amur hinstreicht, und beyde Ufer des Flusses einnimmt. Zwey Tage und eine Nacht fuhr er zwischen demselben, nach neuen zwey

Digitized by Google

Tagen kam er an die Mündung des Schungal. Das Volk, das ober- und unterhalb dem Gebirge am Amur wohnt, nennt er *Goguli.* Von der Mündung des Schungal bewohnen den Amur 7 Tagereisen abwärts die *Dutscheri*, dann kommen die *Atschani.* Goguli und Dutscheri hatten beyde Akkerbau und Viehzucht, nur dafs jene blofs kleine Weiler von nicht leicht über 10 Hütten hatten, während diese in grofsen Dörfern von 60–80 Häusern wohnten. Die Atschani hatten weder Akkerbau noch Viehzucht, sondern nährten sich blofs von Fischen. Bey ihnen hielt er Winterquartier; 10 Tagereisen davon sollten die *Giljäken* wohnen. Kaum hatte er aber 100 Mann den Amur aufwärts geschickt, Lebensmittel zu hohlen, als er von 1000 Mann Atschani und Dutscheri überfallen wurde. Ihr Geschütz rettete die Russen; aber bald bedrohete sie Isinei, Fürst von Niulgut (Niunguta?), den der Stadthalter im Lande der Mandschu mit 2020 Mann, 6 Kanonen, 30 Flinten und zwölf Pinarten auf den Hülferuf der Dutscheri und Atschani ihnen zu Hülfe geschickt hatte. Die Tapferkeit der Russen schlug zwar die Macht der Mandschu ab; indefs da die Chinesen mit verstärkter Macht zu kommen drohten, fand er es doch gerathener nach den oberen Amur zurückzukehren. Da er Verstärkung bekam, setzte er muthiger seine Reise den Amur aufwärts fort. Seine Boten machten die glänzendsten Schilderungen vom Amurlande. "Es sey unerschöpflich an Reichthümern, ein Ueberfluſs am Golde, Silber, schönen Zobeln, Viehzucht, Ackerbau und Baumfrüchten, die Einwohner trügen keine andern Kleider, als aus Goldstück und Damast." Von allen Enden eilten Cosaken in dieses sibirisches Paradies herbey; obwohl diese Herrlichkeiten längst verschwunden waren.

Dem Chabarow folgte ein gewisser Stepanow [1]). Er ging 1654 den Amur hinunter, machte am Schungal gute Beute, mufste sich dann aber vor der Macht der Chinesen zurückziehen; er überfiel einige dáürische Ulusse, wie die Dáüren dann wieder die russischen Ostroge zerstörten. So fuhr er auch das folgende Jahr den Schungal aufwärts, raubte die Erndte, bauete unter den Giljäken einen Ostrog Kossogorskoi, und nahm von diesen und den Dutscheri's an 120 Zimmer Zobel, 8 schwarze und 56 rothe Füchse ein; als sie aber zurückkehrten, hatten die Dutscheri ihre Wohnsitze am Amur und Schungal verlassen, so dafs für die Raubgesellen nichts mehr zu holen war; als sie dennoch 1658 wiederkamen, schlugen die Chinesen sie gänzlich, und nahmen ihnen ihren Raub, 80 Zimmer Zobel und andere Vorräthe ab. Das Land am Flusse Toma, der in den Seja fällt, bis zum Einflusse des Seja in den Amur war das fruchtbarste der Welt. Sie entdeckten hier eine alte Stadt *Aigun* [2]) oder *Aijunchun* am nördlichen Ufer des Amur, eine halbe Tagereise unterhalb der Mündung des Seja. Sie zog sich 400 Faden lang und 100 Faden breit längs dem Amur hin, hatte Erdwälle von 2 bis 3 Faden Höhe; inwendig war ein Raum von 80 Faden ins Gevierte, ebenfalls mit hohen Erdwällen umgeben, sie erfuhren aber weder den Ursprung noch den Grund der Verwüstung.

Mehrere Cosakenhaufen zogen noch östlich von Albasin aus an den Flufs Chamun (Henkon?),

1) Müller p. 343 fgg.

2) Müller p. 377. Aykom bey du Halde IV, p. 18 fg; sie war erbauet von Young-lo (1404-1425), aus der Dynastie der Ming, wurde aber 20 Jahre nachher von den Tartaren (Mongolen) wieder zerstört. De Mailla T. X. erzählt nur den Krieg.

schlugen einen Schwarm Natki und Giljäken, baueten Ostroge, und kamen mit Beute zurück (1682). Indefs setzten sich die Chinesen erst in der alten Stadt Aigun fest (1683), baueten später am Südufer des Amur, die Stadt des schwarzen Flusses, (Saghalien oula hotun) (1685) [1]), versperrten ihnen den Weg nach den Chamun, und zerstörten die Ostroge und Simowien der Russen am Seja, Silimba, Amgun und Tugur (1682–1685); mit 100 Bussen von 40–50 Mann und 10,000 Mann Landtruppen mit 150 Stück leichter Feldartillerie und 50 Stück schwerem Belagerungsgeschütze zogen sie dann vor Albasin; die 450 Mann Besatzung mit 3 Kanonen und 300 Musketen konnten sich natürlich nicht halten, und mufsten sich nach kurzem Widerstande ergeben (1685); die Stadt wurde geschleift, und die Chinesen verfolgten sie bis an den Argun. Die Russen fielen zwar wieder ein, baueten noch dasselbe Jahr Albasin wieder auf, schlugen auch eine Belagerung der Chinesen ab [1]) (1687), aber der Friedensvertrag von Nertschinsk [2]) (den 27ten Aug. 1689) gab den Chinesen nicht nur Albasin, sondern auch alle Länder östlich vom Argun in die Hände, und schlofs die Russen von der Beschiffung des Amur gänzlich aus, ein unersetzlicher Verlust für ihre sibirischen Besitzungen, da sie ihnen die leichteste Communication zwischen ihren östlichen und westlichen Besitzungen nahm, das zum Theil der Cultur so fähige Land gar nicht zu rechnen.

---

1) Müller p. 397 vgl. p. 381.

2) S. den Vertrag bey Müller l. c. p. 434. bey du Halde IV, p. 242 sqq.

An ethnographischen Nachrichten sind diese Kriegsberichte begreiflich nicht reich. Wie wenn in dunkler Nacht ein verheerender Blitzstrahl darnieder fährt, er leuchtet, er leuchtet wieder, man sieht den Graus der Verwüstung, und wiederkehrt die dunkle Nacht, so leuchtet die Brandfackel der Russen in diesen Gegenden. Sammeln wir die wenigen lichten Punkte:

1) Am untersten Amur bis ans Meer und auch auf den Meeresinseln wohnen (1645 fgg.) *Giljäken* [1]), ein unabhängiges Fischervolk, das für den Winter Zobel hat. Sie müssen ziemlich nördlich hinauf wohnen, denn 18 Tagereisen nördlich von der Mündung des Amur trifft Nagiba Giljäken [2]) neben Tungusen; westlich erstrecken sie sich nach Pojarkow 2 Wochen zu reisen.

2) Ihnen zunächst, den Fluſs aufwärts, wohnen dann die *Atschani*, bey Pojarkow *Natki*, 10–12 Tagereisen weit, auch ein Fischervolk.

Die frühere Nachricht begreift beyde unter dem Namen der *Natkani* [3]) am untern Amur. Sie reden ihre eigene Sprache und treiben einen Tauschhandel mit Waaren, die sie aber nicht selber verfertigt haben. An die *Nikaner*, (der mandschurische Name für Chinesen), kann man nicht denken, es sind also wohl beydes die *Ke-tchen* der Chinesen, die die Sprache *Fiatta* reden; Atschani und Ketchen (Che-dschen) ist ziemlich dasselbe Wort, und das russische Giljat kommt dem *Fiatta* auch ziemlich gleich.

---

1) Pojarkow l. c. p. 302. Chabarow l. c. p. 321.

2) S. Müller l. c. p. 330. vgl. du Halde IV, p. 14. von von den Ke-tchen.

3) Müller p. 295.

3) Oberhalb diesen wohnen auf 10 oder nach Chabarow auf 7 Tagereisen weit die *Dutscheri* bis an der Mündung des Schungal und den Schungal aufwärts. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, und haben grofse Dörfer. Dies sind offenbar die *Niu-tchi*, besser *Ju-dschi* oder *Schüdschy* der Chinesen [1]), *Djursjit* bey den Mongolen. Aber die *Dutscheri* [2]) sollen eine eigene Sprache haben, was man freylich von den Niu-tchi nicht annimmt, doch davon unten. Sie werden von den Mandschu unterschieden [3]).
4) Chabarow allein kennt weiter aufwärts, ober- und unterhalb dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, die *Goguli*, die auch Ackerbau und Viehzucht treiben, aber in kleineren Dörfern wohnen. Ich finde bey den Chinesen keinen entsprechenden Namen.

Die Mandschuren (Bogdoien) und Chinesen (mandsch. Nikaner) übergehe ich. — Nördlich wohnen 5) zunächst am Omut (Henkon) *Tungusen*, die an die Natkani ihre Zobel verhandeln; auch am Bache Utschalda nördlich fanden wir sie. Aber das gebildeteste unter allen diesen Völkchen sind offenbar 6) die *Däüren*. Sie wohnen vor den Einfällen der Russen nördlich vom Amur, besonders am Seja und den Flüssen, die in ihn fallen, etwa vom Urka (Ura) westlich bis zu dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, östlich. Wir haben gesehen wie es Ackerbau und Viehzucht und verschiedentlichen Handel trieb, auch die Erzählung von seinem Bergbaue ist vorgekommen. Es hatte nicht wenige befestigte Städte unter beson-

---

1) Klaproth Catal. p. 33. 2) Müller p. 302.

3) Es ist also ungenau, wenn Gerbillon bey du Halde IV p. 44 sagt, die Dutscheri der Russen seyen die Mandschu..

dern Fürsten. Wir wiederholen das Einzelne nicht [1]).

7) Noch westlicher am zweyten Brjända und am Ur wohnen dann wieder Tungusen, von denen jene Rennthiere hielten, diese Viehzucht trieben [2]).

Die tungusische, dáürische und mandschurische Sprache [3]), wird ausdrücklich bemerkt, seyen im Grunde einerley.

8) Südwestlich am Non, wohnte ein mächtiger Fürst Bogdoi [4]), dem die Dáüren der Umgegend zu Gebote stehen mufsten, der aber vom Chan der Mandschuren wieder abhängig war. Müller meint, es sey ein Stadthalter der Mandschu, da aber "die bey ihm herrschende Sprache von der am Seja so gar verschieden war, dafs man sich nicht ohne Dollmetscher verstehen konnte", so sind es wohl eher *Mongolen* [5]), die ihre Herrschaft hieher erstreckten.

Dies sind die Völker, über welche die Russen uns Kunde geben. Aber wir haben schon gesehen, wie nach den Einfällen der Russen die betriebsamen Dáüren theils freywillig, theils auf Befehl des chinesischen Kaisers von hier nach den Schungal und Non hin wegzogen [6]), und wie auch die Dutscheri vom Amur und unteren Schungal weg den Flufs aufwärts zum Kurgu Flufse geführt wurden [7]). Dies und die Politik der Mandschuren, alle sprachverwandten Völker an sich zu ziehen,

---

1) Nur beyläufig werden einmal (Müller p. 397.) die *Targatschinen* erwähnt. S. unten.

2) Müller p. 298. 3) Müller p. 325. vgl. p. 308.

4) Müller p. 310. Ist *Borboi* p. 299. corrupt?

5) vgl. Pallas Mongol. Völkerschaften. I. p. 175. u. p. 7.

6) Müller p. 337. 6) Müller p. 356.

Digitized by Google

um ihre Macht zu verstärken, hat diese Gegenden denn sehr entvölkert, so dafs nur noch die fremden Fischervölker Ke-tchen oder Fiatta am untern Amur wohnen; während den Ausschnitt des Amur, wo früher Daüren wohnten, nur einzeln Rennthier-Tungusen (Orotchou's) durchstreifen [1]). Da indefs die Gegend sehr einladend, und wenn auch bergig, doch voll von weiten, fruchtbaren Thälern ist, so ist es kein Wunder, wenn der Tyranney der Russen zu entgehen, eine Menge sibirischer Völker in diese Gegenden flüchten. So erzählt Sauer [2]), dafs 1787 allein 6000 *Jakuten* aus den Distrikten von Olekma, Jakutzk und Vilui hieher zogen, die vielen Tungusen, Buräten u. s. w., die einzeln hieher flüchteten, nicht zu rechnen. Wir hätten also ein neues Gränzvolk hier zu beschreiben, es fehlen uns aber darüber alle weiteren Nachrichten [3]).

Der Westen ist durch die russischen Gesandtschaften und die Nachrichten der Jesuiten näher bekannt geworden. Es nehmen ihn zwey oder, wenn man will, drey Stämme ein, die Solonen, Daüren und Targutziner.

Die *Solons* [4]) (Ssolonen) wohnen im äufsersten Westen, und stammen von den östlichen Tartaren [Niutche], die bey der allgemeinen Niederlage (1234)

---

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44. von *Oron*, Rennthier.
2) *M. Sauer* Account of a geographical and astronomical expedition to the northern Parts of Russia by J. Billings. London. 1802. 4. pag. 317 fg.
3) Eine Beschreibung der Jakuten in Sibirien will ich natürlich nicht auf diese übertragen. S. Sauer l. c. p. 109. Dawydoff p. 58 fg. bes. p. 114 fgg. Langsdorf II, p. 485 fg. u. a. 4) du Halde IV. p. 20. Das Wort *Solon* ist mongolisch, und bedeutet einen *Schützen* Pallas Reise Th. III. p. 238.

Digitized by Google

sich hieher retteten. Ihre Frauen besteigen wie die Männer das Pferd, spannen den Bogen, und gehen auf die Jagd, ihre Hauptbeschäftigung. Die Missionäre sahen sie am ersten October von der Umgegend um Tçitcisar und Merguen auf die Zobeljagd ausziehen. Sie waren in einem kurzen, engen Rocke aus Wolfsfellen gekleidet, auf dem Kopfe hatten sie eine Mütze aus demselben Felle, auf dem Rücken den Bogen. Einige Pferde, die sie mit sich führten, trugen Säcke mit Hirse, und ihre langen Mäntel aus Fuchs- oder Tigerfellen, die sie gegen die Kälte besonders des Nachts schützen müssen. Sie haben Jagdhunde mit, die das Wild aufzuspüren verstehen. Weder die Härte des Winters, der alle Flüsse beeiset, noch die Gefahr Tigern zu begegnen, noch der Tod ihrer Gefährten kann sie hindern, alljährlich diesen so gefahrvollen Unternehmungen sich zu unterziehen, sie bringen ja all' ihren Reichthum. Die schönsten Felle bekömmt der Kaiser für einen festgesetzten Preis, die andern werden theuer im Lande selbst verkauft, theils an die Mandarinen des Orts, theils an die Kaufleute von Tçitcisar. Ihr Tribut besteht in ein, zwey oder drey Zobel jährlich, nach dem die Familie waffenfähige Männer zählt. Der Stadthalter gab Gerbillon [1]) die Zahl der Bewohner (mit den Dauren?) auf 10,000 Familien an. Die Solonen, die Lange [2]) am Bache Tynyken traf, und die aus der Gegend von Nann hieher verpflanzt worden sind, waren Nomaden, und hatten ein nothdürftiges Vieh an Schaafen, Pferden, Rindern und Kameelen; so auch am Dsaduma. Sie waren ziemlich arm, und mufsten sich meistens mit elenden Schilfhütten behelfen.

---

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 43.
2) Lange bey Pallas l. c. II. p. 164. vgl. p. 168. 173.

Etwas östlicher wohnen jetzt die *Dáüren* (*Tagouris*), die wir früher oben nördlich vom Amur, am Seja u. s. w. wohnen sahen. *Daurien* [1]) rechnen die Russen eigentlich vom Baikal See an, so dafs nicht alle Dáüren unter China stehen; so rechnet denn auch Gerbillon [2]) die Solonen zu ihnen, und begreift darunter alles Volk vom Einflusse des Argun in den Amur bis 150 fr. Meilen östlich nach Nihgouta hin. Die Missionäre [3]) beschreiben die Tagouris als grofs, stark und von jeher an Acker- und Städtebau gewöhnt, obwohl sie immer unter wandernden Nomaden wohnten. Lange [4]) sah sie am Non oberhalb und unterhalb der Stadt Naun, bis zum Flusse Kurkira, wo die Mongolen anfangen. Sie hatten einen Theil der Steppe in Ackerfelder umgewandelt, baueten überall Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen und Hanf, und boten Holz, Kohl, Rettige, Hühner und dergl. zum Verkauf aus. Auch A. Brandt [5]) bemerkt, wie sie Aecker und Gärten bauen, und besonders viel Taback ziehen. Ihre Häuser waren aus Lehm oder Erde, mit Rieth oder dünnem Schilfe gedeckt, die Wände inwendig getüncht; in besondere Zimmer war das Haus nicht abgetheilt, auch nicht gediehlt, aber das halbe Haus hatte inwendig rundumher eine ellenhohe Bank von zwey Ellen Breite, die mit Decken aus Schilf belegt war. Unterher ging ein Art Schornstein oder Ofen

---

1) A. Brandt p. 107.

2) Gerbillon bey du Halde IV p. 42.

3) du Halde IV p. 18.

4) Lange l. c. p. 175 fgg. Er nennt mehrere dáürische Dörfer.

5) A. Brandt p. 131. Ysbrant Ides p. 119 fgg.

(wie in China), der zur Winterzeit die Menschen, die Tags darauf sitzen, und Nachts darauf schlafen, etwas erwärmt. Wo das Feuer angemacht werde, hingen zwey gegossene eiserne Kessel, einer mit warmen Wasser zum Thee, der andere, die Speisen zu kochen. Rund herum gingen grofse Fenster mit kreutzweise übereinander gehenden Sprossen, die mit Papier verklebt waren.

Die Menschen waren wohlgestaltet, ihre Kleidung die mandschurische [1]). Er redet noch von einem Pfeiler, um den die Gedärme von einem Hirsche gewickelt seyen, während Bogen mit Pfeilen, Spiefse und anderes Gewehr um ihn herum hänge, und vor dem sie sich bückten, es zu verehren. Ihre Todten begruben sie nach drey Tagen im Garten oder im Felde, die nächsten Freunde besuchten sie täglich, und brachten ihnen mehrere Tage hindurch Speise und Trank. Die Speise brachten sie mit einem Löffel den Todten in den Mund, den Trank setzten sie in Schüsseln um das Grab herum, bis sie später die stinkende Leiche tiefer vergruben.

A. Brandt [2]) u. a. unterscheiden noch einen dritten Stamm, etwas nördlicher, der aber zu den Dáüren gehören mufs, die *Targutziner*, die ebenfalls starken Anbau von Hirse, Gerste, Haber und Taback hätten. Sie seyen von mittlererer Gröfse, breiten Angesichtes, wie die Mongolen. Ihre Kleidung bestehe im Sommer aus einem blau gefärbten Kattune oder zubereitetem Leder, im Winter hätten sie Röcke von Schafsfellen; ihre Wohnungen seyen aus Schilf, und da es kleine runde Käfige sind, laden

1) S. eine schlechte Abbildung bey Ysbrant Ides. p. 122.

2) A. Brandt p. 125. Ysbrant Ides p. 111 fgg. Müller l. c. p. 397 nennt sie *Targatschinen*.

sie sie leicht auf ihre zweyrädrigen Karren [1]); ihre Sprache komme meist mit der tungusischen überein, sie hätten Pferde, Cameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe mit Fettschwänzen. Mit dem Bogen wüfsten sie geschickt umzugehen; sie verfertigten sie selbst, und da sie fein gearbeitet wären, würden sie weithin verkauft. — Bestimmte Gränzen lassen sich von allen diesen Stämmen nicht angeben, wie denn die Nachrichten überall sehr dürftig und unzulänglich sind.

Kommen wir noch östlicher in die Provinz Hing-king, von der wir ausgingen, so nennen die Missionäre uns hier noch drey Stämme, die Koel-ka Ta-tseu, die Ilan hala und die Mandschu. Von den *Mandschu*, den jetzigen Beherrschern Chinas, werden wir unten ausführlicher sprechen, wenn wir ihre Einrichtungen beschreiben. Ihr Hauptsitz war ursprünglich ein Flecken Odoli in der Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, jetzt ist der Sitz ihrer Macht im alten Leao-toung. Die *Ilan hala* [2]) sind eigentlich drey Stämme oder Familien von Mandschuren. Sie hatten sich früher mit den Yu-pi Ta-tseu vermischt, der Kaiser hatte ihnen später bey Ningouta Länder angewiesen, wo ihre Dörfer westlich von den Yu-pi waren. Ihre Weiber und Kinder kleideten sich noch wie diese; sie hatten indefs Pferde und Rinder, und bestellten das Feld. Im äufsersten östlichen Winkel endlich, an der Gränze von Corea, wohnten die *Koel-ka* [3]) Ta-tseu. Ihren Hauptort Hou-tchun setzen die Missionäre 42°35′, 2 fr. Meilen von Corea. Aber schon zu ihrer Zeit

---

1) S. ein schlechtes Kupfer bey Y. Ides p. 111.

2) du Halde IV. p. 16. vgl. Klaproth Catal. p. 63.

3) du Halde IV. p. 10.

waren sie mit den Mandschu vermischt, deren Sprache sie redeten. Ihr Gebiet war sehr klein — nur einige Meilen weit erstreckte es sich — und ziemlich abgesondert, indem unwegsame Gegenden sie von den Mandschu trennten. Wohl von den benachbarten Coreanern hatten sie eine gewisse Cultur angenommen, denn sie baueten Aecker, was sonst bey den Tartaren selten der Fall ist; indefs kamen sie in der Cultur jenen keinesweges gleich.

Ueberblicken wir alle die verschiedenen Stämme, die wir bisher aufgeführt haben, so finden wir, dafs, abgesehen von den Mongolen, die zu Zeiten den Westrand einnahmen, von den Jakuten [1]) die jüngst von Norden eingewandert sind, und den fremdsprachlichen, kurilischen oder andern Stämmen der Atschani's (Ke-tchen) und Giljäken (Fiatta) an der Mündung des Amur, und den Mischvölkern die sie am Ostrande und am Ousouri erzeugt haben, als den Orotchys, Bitchys u. s. w., die Gesammtheit der übrigen, die Dutscheri, (?) Goguli, Daüren, (Tagouris), Targutzinen, Solonen, Mandschu, Ilanhala, Koel-ka, und wie sie weiter heifsen mögen, die das eigentliche Thälerland zwischen dem Hingngan und Tchang-pe-chan (den südlichen Anhang von Leao-toung schliefsen wir vorläufig aus) einnehmen, alle zu dem einem grofsen Sprach- und Völkerstamme der *Tungusen* gehören [2]). Frey-

1) Die Jakuten sind nach Klaproth (Polygl. p. 230.) Türken. Die Wörterverzeichnisse bey N. Witsen l. c. T. II. p. 677. Ed. 2. (T. II. p. 430. Ed. 1.) Sauer Appendix 1, u. Klaproth tab. XXVII-XXXXI enthalten wenigstens viele türkische Wörter; andere rechnen sie zu den Mongolen.

2) Hätten wir von diesen verschiedenen Stämmen Sprachproben, so würde dies noch deutlicher werden; 180

lich ist dieser tungusische Völkerstamm nicht auf die Mandschurey beschränkt, so dafs der Name *Tungusien* für diese ethnographisch viel zu weit wäre. Denn wenn hier auch die Ursitze des mächtigen Völkerstammes waren, so erstreckt er sich jetzt doch viel weiter nach Norden, besonders im Westen. Tungusen sind die Lamuten [1]) am ochotzkischen Meere, Tungusen wohnen bey Ochotzk, Jakutzk, bey Nertschinsk, an der oberen und untern Tunguska (Yapogiren), bey Mangaseja u. s. w.; kurz Tungusen erstrecken sich über den Hing-ngan hinaus, nördlich von der Mandschurey, bis zum aldanischen Gebirge, oder bis zum penskischen Meerbusen, wo sie dann Korjäken, Jukagiren und Jakuten vom Eismeere trennen; im Westen aber gehen sie noch viel weiter nördlich, indem sie im Norden von der Mongoley, etwa vom 100–120° der Länge sich bis ans Eismeer erstrekken. Wir brauchen uns nicht auf die unvollkommenen Sammlungen von Wörtern aus ihrer Sprache bey Witsen, Strahlenberg und Pallas [2]) zu berufen, die reiche Zusammenstellung bey Klaproth [3]) setzt die Ein-

---

däurische Wörter giebt Witsen l. c. I. p. 68. Ed. 2. Amst. 1705. fol.

1) *Lamuten* heifst Meeresbewohner, vom tungus. lamou (mandsch. namou) Meer.

2) Witsen Noord en Oost-Tartarye I, p. 219. Strahlenberg B. II. Pallas Vocabularia totius orbis comparativa n. 138–146. vgl. Georgi's Reisen I, p. 268 fg.

3) Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 71–89. u. Asia Polygl. Atlas tab. XXXXII-XXXXVIII. Er vergleicht da Jeniseisk, Yapogiren, Mangaseja, Nertschinsk, Bargusin, obere Angara, Jakutzk, Ochotzk, Lamuten und untere Tunguska (letztere von Messerschmidt gesammelt. S. As. Polygl. p. 286 fg.) Vgl. noch lamutische Wörter bey Sauer l. c. Appendix n. 1. und in dem Journal historique du Voyage de Lesseps. Paris. 1790.

Digitized by Google

heit aller dieser Sprachstämme unter sich und mit dem Mandschurischen, so dafs dies blofs ein tungusischer Dialect ist, aufser Zweifel; während sie von dem Mongolischen so verschieden sind, als vom Chinesischen. Wollten wir also einen allgemeinen Namen für das Ganze der Mandschurey haben, so könnten wir es politisch-ethnographisch die *chinesische Tungusey* nennen, obwohl Tungusen auch nur bey uns ein allgemeiner Name ist, und dieser Name auch die fremdstammigen Völker am Ost- Nord- und Westrande u. s. w. nicht mitbefassen würde.

Diese chinesischen Tungusen können wir hier natürlich allein berücksichtigen, wenn wir jetzt einen *geschichtlichen Ueberblick* über diese Völker geben; denn die russischen Tungusen liegen ganz aufser unserem Gesichtskreise; die kleinen Völkchen am Ostrande haben nie eine Rolle in der Geschichte gespielt, und sind auch zu ferne von cultivirten Völkern gewesen, um nur Beobachter und Aufzeichner ihrer Sitten in fernen Jahrhunderten zu finden, was sie selbst nicht vermochten, während die chinesischen Tungusen doch wenigstens zu dreyen Malen [1]) sehr bedeutende Reiche im höhern Asien gegründet, und auch an ihren Nachbaren, den geschichtlichen Chinesen, Aufzeichner ihrer Thaten und Maler ihrer Sitten gefunden haben, wenn sie es auch selbst nicht vermochten. Einheimische

---

8. — Ueber die Verwandtschaft aller dieser Stämme S. auch Abel-Rémusat Récherch. sur les lang. Tartares T. I. p. 21 u. p. 142 fgg.

1) Ich meine die Reiche der Khi-tan oder Liao (907-1115), der Kin oder Altoun khans (1115-1234) und der Mandschu (seit 1616). Rémusat (Récherch. I p. 21.) scheint auch die *Jouan-Jouan* zu den Tungusen zu rechnen; Klaproth (Tableaux p. 99.) zählt sie, wie die *Thou-kou hoen* (p. 97.), die Rémusat (l. c. p. 148.) ebenfalls zu Tungusen macht, zu den Siän-pi. Es sind blofs *Toung-hou*.

Digitized by Google

Geschichtschreiber hätten wir freylich noch lieber, denn man sieht's diesen Nachrichten nur gar zu oft an, wie die Chinesen nur wo und wiefern die Geschichte dieser Völker mit der ihrigen in Berührung kommt, von ihnen beyläufig Kunde nehmen; höchstens werden solche einzelne Notizen dann compilatorisch zusammenstellen [1]). *Visdelou* und de *Guignes* haben etwas vom Materiale dieser Nachrichten zuerst mitgetheilt, obwohl es ihrer Darstellung, ohnerachtet aller ihrer Tabellen, an Uebersichtlichkeit und Anschaulichkeit der Völker- und Staatenverhältnisse gar sehr gebricht, *Klaproths* ethnographische Methode hat den Stoff viel besser geordnet. [2]). Immer aber sinds blofs Fragmente, was wir haben.

Da das Volk, wenn auch zu Zeiten theilweise vereinigt, doch nie eine politische Einheit ausmachte, so hat es auch selbst nie einen gemeinsamen Namen geführt. Wir nennen es *Tungusen*. Man weifs nicht recht, woher der Name stammt; Klaproth [3]) leitet es vom tung. donki, Leute ab; schwerlich. Die Chinesen haben einen ähnlichklingenden Namen für diese Völker, obwohl *Toung-hou* d. i. die östliche Barbaren, näher besehen, nicht blofs die Tungusen, sondern auch andere

---

1) Indefs haben von den gröfseren Reichen der Khitans und Kin's Chinesen, die dort lebten, besondere Geschichten geliefert.

2) S. *Visdelou* Histoire de la Tartarie; in Herbelot Bibl. Orient. T. IV. p. 46 sqq., *de Guignes* Tabl. chron. des Princes, qui ont regné dans l'Asie; lib. IV. Tartares orientales; in d. Hist. gén. des Huns etc. T. I. P. 1. p. 179-212. vgl. P. 2. p. XLIV sqq. *Klaproth* Tableaux historiq. de l'Asie p. 82 sqq.

3) Klaproth Catal. p. 70. Andere leiten es vom türk. tungus, Schwein, wegen ihrer Unreinlichkeit (Pallas), oder weil sie viele Schweine zum Essen und zur Kleidung halten (de Guignes l. c. p. LII.) ab.

Digitized by Google

östliche Völker, als die Siän-pi u. s. w. begreift. Es ist oft geschehen, dafs die Chinesen fremden Namen, zum Theile mit einem kleinen Umlaute, eine Deutung aus ihrer Sprache gaben [1]). Vielleicht auch hier.

Die Chinesen kennen die südlichsten Stämme dieses Volkes seit Wou-wang, eilf Jahrhunderte vor Chr. Sie nennen sie da *Su-tchin* [2]), was merkwürdiger Weise mit dem spätern Namen der *Ju-tchin* od. *Ju-tchi*, (*Djourdjit*) ganz übereinstimmt. Sie brachten Pfeile aus einem Holze, Hou genannt, mit Spitzen aus hartem Steine nach China. Die Nachrichten der Chinesen über sie sind aber sehr dürftig und auch auf lange Zeit unterbrochen.

Später kommen sie unter der Benennung der *Y-leou* [3]) oder *Y-liu* vor, unter welchem Namen sie den Goey (263 n. Chr.) Tribut an Pfeilen, Pfeilspitzen, Bogen, Panzern und Zobelfellen schickten. Der Berg Pou-hian begränzte ihr Land im Süden, das 1000 ly nordöstlich von dem der Fou-yu war, und sich bis zum östlichen Meere ausdehnte; sie hatten im Süden die Wou-tsiou, im nordöstlichen Corea, zu Nachbaren. Die Gegend war so bergig, dafs man weder zu Wagen noch

---

1) Wie die Hebräer die ägyptischen Namen aus ihrer Sprache deuten z. B. Cham (ägypt. Chemi) von chamam, heifs seyn, Moscheh (vom ägypt. mo Wasser und oudsche retten) von maschah, herausziehen, so deuten auch die Chinesen die fremden Völkernamen, besonders bringen sie gerne einen Oeckelnamen heraus, so aus Türken, Thou-kiouei, d. i. unverschämte Hunde u. s. w. S. Abel-Rémusat. Réch. I. p. 9 sq. Etwas ähnliches könnte bey dem Namen Tungusen (Toung-hou) statt finden.

2) bey de Guignes l. c. p. XLV. *Siao-tchin*; bey Visdelou l. c. p. 218. *Sou-chin*.

3) bey de Guignes l. c. *Ye-leou*. Wir folgen Klaproth l. c. p. 84.

Digitized by Google

zu Pferde dort fortkommen konnte, Das Clima war dort sehr kalt. Die Einwohner glichen im Aeufsern den Fou-yu in Corea, redeten aber eine ganz verschiedene Sprache. Sie säeten fünf Arten von Getreide, zogen Rinder und Pferde, und hatten Kleider aus Hanf. Man fand bey ihnen rothe Ju Steine und schöne Zobel.

Die Y-leou hatten weder Fürsten noch Häuptlinge, ihre Dörfer, die immitten von Wäldern und Bergen gelegen waren, regierten die Alten. Sie lebten in unterirdischen Höhlen, der Reichen ihre waren tiefer. Sie zogen weder Ochsen noch Schafe, aber viele Schweine, das Fleisch diente zur Nahrung, die Felle zur Kleidung. Winters beschmierten sie den Körper mit Fett gegen die Kälte, Sommers gingen sie nakt, blofs mit einem Schurze angethan. Es war ein höchst unreinliches, stinkendes Volk, das sich nie wusch. Schrift hatten sie nicht; ihr Wort galt ihnen statt der Verträge. Das Fleisch traten sie mit Füfsen, ehe sie es afsen, war es gefroren, so setzten sie sich darauf, es zu erweichen. Salz und Eisen fehlte in ihrem Lande; jenes ersetzten sie durch eine Aschenlauge. Alle flochten das Haar. Wollte einer heirathen, so schmückte er das Haupt seiner Geliebten mit Federn, bezahlte die Mitgift, ob seine Verlobte Jungfrau war, oder nicht, kümmerte ihn wenig. Blofs die starke, kräftige Jugend galt et as, das Alter war verachtet. Denselben Tag noch wurde der Todte auf dem Felde in einem Bretter-Sarge eingescharrt, ein todtes Schwein legte man auf sein Grab zur Nahrung. Sie hatten einen häfslichen, grausamen Charakter ohne Mitleid für ihres Gleichen: starben ihre Aeltern oder andere Angehörige, keine Thräne der Theilnahme; Diebe wurden getödtet, ohne Rücksicht auf den Werth

des Geraubten. Ihre Waffen waren grofse, 4 Fufs hohe Bogen, ihre Pfeile, einen Fufs acht Zoll lang, waren mit Spitzen aus einem grünen, harten Steine besetzt, die sie vergifteten; Harnische aus Fellen mit Knochen belegt, waren ihre Bedeckung. Obwohl diese Bewaffnung sie ihren Nachbaren furchtbar machte, so scheinen sie doch nie auf Eroberungen ausgegangen zu seyn, sondern bewohnten immer ruhig ihr Land.

Später unter der Dynastie Goey (Sec. V.) kommen sie (dieselben?) vor unter dem Namen *Mou-ky* [1]), der unter den Dynastien Souy und Thang mit dem Namen *Mo-kho* oder *Mo-ho* wechselte. Neben diesen erscheinen dann nördlich vom Amur bis nach Sibirien hinein seit dieser Zeit (Sec. V.) die *Chy-Goey*.

Die *Mou-ky* wohnten nördlich von Corea; in ihrem Lande flofs der Sou-mo d. i. der Soungari. Jeder Weiler hatte seinen Häuptling, ohne weitere Verbindung der verschiedenen Stämme. Man unterschied mehrere Horden [2]). Sie lebten am Ufer der Flüsse und in den Gebirgen. Ihr Land war arm und feucht. Sie wohnten in unterirdischen Höhlen, in die man auf Stufen hinabstieg; kleine

---

1) falsch de Guignes p. XLV. l. c. *Vo-kie*; Visdelou l. c. *Ve-kii*; de Mailla T. VIII p. 16. *Oou-ki*.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI u. Klaproth tab. 12. nennt folgende zwölf um 470 in ihrer Nachbarschaft.

1) Ta-mo-lou
2) Fou-tchoung
3) Mo-to-hoey
4) Khou-liu
5) Sou-ho
6) Kiu-fu-fu
7) Phy-ly
8) Pha-ta-ho
9) Thou-yu-ling
10) Khou-fu-tchin
11) Lou-liu
12) Yu-tchin-heou.

Erdwälle umgaben ihre Wohnungen. Sie hatten weder Rinder noch Schaafe, blofs Pferde, hielten auch viele Schweine; sie baueten Weizen und einige andere Getreidearten, auch Hülsenfrüchte; aus dem gemahlten Getreide bereiteten sie ein berauschendes Getränk. Sie hatten in ihrem Lande Salzseen [1]). Sie galten für das unreinste Volk, indem sie Hände und Gesicht mit Urin wuschen. Bey der Verheyrathung brachte die Frau Röcke aus Zeug, der Mann Kleider aus Schweinshäuten hinzu; auf dem Haupte hatte er den Schwanz von einem Tieger oder Leopard befestigt. Die erste Nacht ging der Mann in das Haus seiner Neuvermählten, und sog an ihrer Brust. Meldete einer dem Manne die Untreue seiner Frau, so tödtete er sie alsbald, aber gleich darauf auch den, der seine Entehrung ihm berichtet hatte, defshalb blieb der Ehebruch meist verborgen. Sie waren ebenfalls gute Bogenschützen und Jäger. Ihre Pfeile vergifteten sie, und das Gift, das sie im siebten und achten Monate bereiteten, war so stark, dafs der Dampf beym Kochen einen Menschen tödten konnte. Wenn ihre Aeltern im Frühlinge oder Sommer starben, scharreten sie sie auf Anhöhen ein, und

---

Ihre bezügliche Lage ist aber schwer anzugeben. Die Phy-ly setzt die Geographie der Tsin 200 Tage weit zu Pferde nordwestlich von den Su-tchin, es sind also wohl kaum Mou-ky, oder diese sind doch nicht dieselben mit den Su-tchin, da si ja 200 Tagereisen nordwestlich von ihnen wohnen. Die andern, die de Guignes (l. c. p. XLVI.) noch aus der Geographie der Tsin anführt, gehören gar nicht in die Mandschurey, da sie ja noch weiter weg wohnen.

1) Wenn Klaproth p. 86 sagt, l'eur pays *n'avoit que de l'eau saumâtre*, so pafst das nicht gut dazu, dafs in ihrem Lande der Sou-mo (Soungari) flofs, und ein anderer Stamm am Amur wohnte!

baueten ein Häuschen über das Grab gegen Regen und Nässe, starben sie aber im Herbste oder Winter, so bedienten sie sich der Leichname — die Marder damit zu locken, die das Fleisch fraſsen. Sie zogen so natürlich viele dieser Thiere an!

Wir haben schon erwähnt, daſs sie später [1]) unter dem Namen der *Mo-ho* oder *Mo-kho* vorkommen. Ma-touan-lin setzt sie 5000 Ly von Lo-yang und nennt sieben Horden. Die erste ist die Horde vom Sou-mo (Soungari), an dessen Quelle nördlich von Corea, sie wohnte; sie konnte viele tausend Soldaten aufstellen, und machte häufige Einfälle in Corea; die zweyte, die Horde von Pe-tou, nördlich von ihr, hatte 7000 Streiter. Die dritte Ngan-tchhe-ku war nordwestlich (d. G. nordöstlich) von der vorigen; die vierte Fou-nie östlich von den Pe-tou; die fünfte Hao-chy noch östlicher; die sechste, die Horde vom Amur oder He-chouy, längs diesem Flusse, nordwestlich von den Ngan-tchhe-ku; die siebte endlich die Horde vom (langen) weiſsem Gebirge, oder Pe-chan, südöstlich von den Sou-mo; alle die letzteren hatten nicht mehr als 3000 Streiter [2]). Später unter den Thang

---

1) Nach Klaproth Tableaux p. 86. hätte Yang-ty aus der Dyn. Souy, im Anfange des siebten Jahrhundertes, die ? sieben Horden vereinigt, und sie *Mo-ho* genannt; nach tab. 12. heiſsen sie seit Sec. VIII. Mo-ho, und waren damals in 7 Horden getheilt. Das paſst zusammen! Nach de Guignes l. c. ist die Eintheilung aus der Dyn. Tsin. Nach Visdelou l. c. p. 218. ist dies die Eintheilung der Mou-ky unter den Goey (Ouei); unter den Souy hätten sie sich vereinigt, und den Namen *Mo-kho* angenommen. Vgl. Mailla T. VIII. p. 16 sq. u. 358.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI. vgl. Klaproth tab. 12.

(Sec. VIII.) kennt man nur zwey Horden, die Moho vom Sou-mo (Soungari) und die Mo-ho vom He-chouy (Amur). Die ersteren waren längere Zeit von Corea abhängig, als aber dieses Reich (677) von China abhängig wurde, zogen sie sich auf das Gebirge Thoung-meou [Tai-pe-chan], östlich vom Flusse Leao, zurück, und da viele Coreaner sich zu ihnen schlugen, gründeten sie dann (Sec. VII fin.) das Reich *Phou-hai* [1]), das vom östlichen Tchang-pe-chan bis zum Non und vom Soungari, später vom Amur, bis tief in Corea hinein sich erstreckte, indem es zu Zeiten das Land der Fou-yu, Wou-tsiou, Pian-han und Tchhao-sian begriff, an 5000 Ly, mit mehr als 100,000 Familien. Es bestand bis 925 wo es von den Khi-tan's abhängig wurde. Sie hatten Schrift und eine geordnete Regierung, wohl durch die Coreaner. Die *Moho am untern Amur* bis südlich nach Corea hin schickten den Coreanern an 150,000 Mann Hülfstruppen gegen China, ihr Land wurde aber unter Thai-tsoung und Hian-tsoung, von der Dynastie Thang, von diesen abhängig, und schickte Tribut [2]) (726), bis sie bey der Uebermacht der Phou-hay sich diesen unterwarfen, und später mit diesen unter die Khitans kamen.

Nördlich vom Amur und den Moho wohnten, wie schon gesagt, die *Chy goey* [3]). Man unterscheidet 5 Haupthorden, von denen die letzten aber nicht mehr in der Mandschurey, sondern

---

1) Vgl. Visdelou l. c. p. 218 sq.; die Namen der Könige von Phou-hai giebt de Guignes T. I. p. 1. pag. 207 sq.

2) S. Gaubil Hist. de la Dyn. Thang. Mém. c. la Chine. T. XVI. p. 20.

3) *Che-ouei* bey Gaubil l. c. p. 232. Visdelou, de Mailla u. a.

schon in Sibirien wohnten, vielleicht auch alle nicht einmal Tungusen waren. Die ersten von China aus sind die *südlichen Chy-goey*. Nach der Geschichte der spätern Goey (Heou Goey chou) bey de Guignes [1]) ist ihr Land 3000 Ly vom Lande der Khitans entfernt. Man geht über den Flufs Tcho, kommt an den Berg Tou-tsu, der 300 Ly im Umfange hat, dann an den Flufs Kio-ly-chouy, und von da zu den Chy-goey. Die Gegend, die sie bewohnten, war niedrig, sumpfig und mit dickem Grase und Walde bedeckt, und wilde Thiere und Schaaren von Mücken belästigten sie. Sie reden die Sprache der Mo-ho, kleiden sich wie die Khitans, scheeren auch, wie diese, den Kopf. Sie haben Hütten aus Rohr und Schilf. Aufserdem führen sie, wie die Türken, Filzhütten auf Wagen mit, die Ochsen ziehen [2]). Ueber die Flüsse setzen sie auf *Bündel* Stroh oder auf Barken aus Leder. Statt einer Decke legen sie ein Bündel Gras unter den Sattel; aus Gras machen sie auch Stricke und Zügel. Sie schlafen auf Schweinshäuten.

Kleine Stücke Holz, die verschiedentlich gelegt, verschiedenes bedeuten, dienten ihnen statt der Schrift. Das Land ist kalt, es giebt da keine Schaafe, wenig Pferde, aber viele Schweine und Rinder. Sie bereiten eine Art Branntwein, sich zu betrinken. Will einer heirathen, so verständigt er sich mit den Aeltern des Mädchens, und schickt ihnen Ochsen und anderes Vieh für die Braut. Die Witwe gehört dem verstorbenen Manne, und darf nicht wieder heirathen. Drey Jahre währt die Trauer bey reichen Leuten. Eisen haben sie nicht, sie ziehen es aus Corea. Sie theilten sich in 25 Horden.

---

1) de Guignes l. c. p. LI. vgl. Klaproth l. c. p. 91.
2) vgl. die jetzigen Targatziner bey Isbrand Ides p. 111. u. a.

Weiter nördlich nach 11 Tagemärschen kommt man zu den *nördlichen Chy-goey*, 9 Horden, unter besondern Häuptern. Es ist da sehr kalt, daher bedienen sie sich Winters der Schlitten; sie haben das Rennthier (Chang-lou) gezähmt. Die Bewohner ziehen sich Winters in Höhlen zurück. Hauptbeschäftigung ist Jagd und Fischfang. Zobel giebt es viele; aus dem Felle von einer Art von Füchsen (Hou-ho) machen sie sich Mützen, übrigens kleiden sie sich in Fischhäute.

Tausend Ly gegen Norden beym Berge Y-hou-pou wohnten die *Po-chy-goey*, die viel zahlreicher waren; man wufste indefs die Zahl ihrer Horden nicht. Ihre Häuser machten sie aus Baumrinde, sonst kamen sie in ihren Sitten den nördlichen Chy-goey gleich. — Vier Tagemärsche westlich wohnten die *Chin-mo-tan Chy-goey*, vom Flusse Chin-mo-tan so genannt; sie wohnen Winters in Höhlen. Viele tausend Meilen nordwestlich von ihnen kommt man zu den *grofsen Chy-goey*, bey denen viel Zobel und Grauwerk sich findet. Unter den Thang schickten sie mehrere Gesandtschaften nach China [1]). Von diesen stammen die tungusischen Stämme ab, die jetzt das östliche Sibirien bewohnen.

Einer der südlichsten Stämme dieser Chy-Goey [2]) waren die *Khi-tan* [3]). Sie wohnten ur-

---

1) S. die Namen ihrer Stämme unter den Thang bey Klaproth l. c. p. 92.

2) Ich folge Klaproth und Abel-Rémusat Récherch. I. p. 21 p. 81. und sonst, die sie für *Tungusen* nehmen. Gaubil Mém. conc. la Chine T. XVI. p. 362, hält sie einmal für einen Theil der *Hioung-nou* (also Türken), wie Lo-yng-yang b. Rémusat l. c. I. p. 8, gleich darauf (p. 363.) aber nennt er ihre Sprache *mongolisch*. De Guignes (l. c. T. II. P. 1. p. 30) nennt sie *Siän-pi*. Ich weifs nicht, ob Visdelou (l. c. p. 208.) sie auch zu *Siän-pi's* macht?

3) S. de Guignes l. c. T. I. p. 201 fgg. Visdelou l. c. p. 208. bes. Klaproth l. c. p. 87 fg.

sprünglich im Norden von Leao-toung und vom gelben Flusse (mongol. Sira mouran, chin. Hoang chouy oder Hoang ho.) Sie wurden von den Hioung-nou, einem türkischen Stamme in der heutigen Mongoley, angegriffen, und mufsten sich in das Gebirge Siän-pi, nördlich vom Thou-ho, zurückziehen; sie wohnten hier mit den Khou mou hi, die aber verschiedenen Ursprunges waren, zusammen. Sie kamen in ihren Sitten mit den Mo-ho überein; die verstorbenen Aeltern zu beweinen galt ihnen für Schwäche, sie setzten die Todten auf Bäumen in den Gebirgen aus; nach drey Jahren sammelten sie dann die Knochen, verbrannten sie, spendeten ihnen Wein und sagten: "In den Wintermonaten speiset bey der Helle der Sonne, Sommers esset im Schatten. Wenn wir auf die Jagd gehen, macht dafs wir viele Hirsche tödten." Es war ein rohes, uncivilisirtes Volk.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts erlitten die Khi-tans von den Goey's, die im nördlichen China herrschten, eine gänzliche Niederlage, und mufsten sich zu den Khou mou hi retten; indefs gewannen sie bald ihr altes Land wieder, und machten von da aus häufige Einfälle in das nördliche China. Seit 440 erkannten sie sich für Vasallen der Goey, und schickten Tribut, so auch unter den Pe-tsy, die auf die Goey in China folgten. Bey einem neuen Einfalle in China im Jahre 553 wurden sie völlig geschlagen, und verloren an 100,000 Menschen und eben so viel Vieh. Sie wurden nun Unterthanen des Thou-khiu oder Türken, mit Ausnahme von 10,000 Familien, die nach Corea zogen.

Am Ende des VI. Jahrhunderts unterwarf sich eine ihrer Horden dem Kaiser Wen-ty, aus der

Dynastie der Souy; die andern blieben den Türken unterworfen; im Jahre 585 tödteten sie den Stadthalter des Kakhan Chapolio, und 611 fingen sie wieder an der Dynastie Souy Tribut zu zahlen. Sie blieben dann Vasallen dieser Dynastie und auch der nachfolgenden der Thang, die ihnen Stadthalter schickten. Sie empörten sich im VII, VIII und IX Jahrhunderte wiederholt gegen die Chinesen, und nahmen, ohnerachtet sie von diesen wieder abhängig wurden oder unter das Joch der Türken wieder zurückfielen, doch sehr an Macht zu; sie wohnten um diese Zeit um den Sira mouran, den Liao und den schwarzen Fluſs (mong. Cara mouran), als *Apaokhi* der Stifter des mächtigen Reiches der Khitans, oder, wie es auch von dem Flusse Liao genannt wird, des Reiches Liao wurde, das die ganze Mongoley und Mandschurey befaſste, und vom östlichen Ocean bis nach Khaschgar, und vom nördlichen Hing-ngan bis jenseits der groſsen Mauer in China hinein sich erstreckte, zu Zeiten über das nördliche China verfügte, und 218 Jahre, von 907 bis 1125, bestand, wo es von dem goldenen Reiche (chin. Kin) der Ju-tchy vernichtet ward.

Um zu begreifen, wie aus so kleinen Anfängen ein so mächtiges Reich hervorgehen konnte, müssen wir den innern Zustand des Volkes und seines Herrscherhauses bis zu der Zeit entwickeln, und zugleich die äuſsern Umstände, unter denen es so mächtig werden konnte, erwägen. Am Fluſse Hoang-ho war es, wo der Kakhan Khikheou [1]), der Stifter der Familie Ye-liu (Chy liu) lebte. Einer seiner Nachkommen Yali civilisirte seine Unterthanen, stellte Behörden an, bauete unterirdische Häuser, und führte die Kerbhölzer ein,

1) S. Visdelou l. c. p. 195. vgl. Klaproth l. c. p. 88 fg. Die Namen der Kakhans giebt Visdelou l. c. p. 209 fg.

die statt der Schrift dienten. Er wollte aber nicht Kakhan seyn, sondern überliefs die Kaiserwürde der Familie Yao-nian, obschon seine Familie die Herrschaft behielt. Sein dritter Nachfolger Neulis [Neou-li-sse] regierte mit Milde; dessen Sohn Salade hatte stete Kriege mit den gelben Chy-goey; sein Enkel Yundeschi [Kiun-te] lehrte den Khitan's Ackerbau und Viehmastung, so dafs sie sehr reich wurden. Unter seinem Nachfolger Saladi [Sa-la-tii] lernten sie Eisen schmieden und allerley Geräthe giefsen. Saladi machte die Yu-khiu und Chy-goey und im Süden die Hy und Sy zinspflichtig. Die Khitans gründeten Städte, die sie mit Erdwällen und Bollwerken festigten; baueten Seide und Hanf, und webten Zeuge. Wir sehen also das Volk und seine Führer schon im Wachsthum begriffen, und auf dem Wege nach Eroberungen, als *Apaokhi* geboren wurde. (887). Seine Mutter [1]), die Gattin des Saladi, sah im Traume — denn der alte Orient hat der Wunder nicht weniger, als der Occident — eine Sonne in ihren Schoofs fallen, ein göttliches Licht umgab das Haus, und die ausgezeichnetesten Wohlgerüche durchdufteten es. Bey seiner Geburt hatte Apaokhi schon die Gestalt eines dreyjährigen Kindes, und konnte mit Hülfe seiner Hände gehen. Seine Mutter erzog das Wunderkind mit aller Sorgfalt in einem besonderen Zelte, und nach dreyen Monaten konnte der Knabe schon auf den Füfsen stehen, nach einem Jahre sprach er, und sagte die Zukunft voraus. Ueberirdische Wesen umgaben, nach seiner Angabe, ihn, und dienten ihm als Wächter. Mit den Jahren nahmen seine Fähigkeiten zu; sein mütterlicher Oheim, das Haupt der Horde,

---

1) S. Visdelou l. c. p. 180; vgl. Klaproth p. 89.

Digitized by Google

obwohl ihn fürchtend, bediente sich doch seiner Rathschläge, und Han-te-kin, der letzte Kakhan aus der Familie Yao-nian, achtete ihn so sehr, dafs er ihn zum Vicekönige mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu machen, erhob (901), und ihn später sogar zu seinem Nachfolger ernannte [1]).

Ehe wir aber jetzt die Ausbreitung seines mächtigen Reiches erzählen, müssen wir vorher kurz die *Umstände*, unter denen es sich so ausdehnen konnte, andeuten, um die Erscheinung begreifen zu können.

Die Dynastie der Thang, unter der China (619-905) zu der gröfsten Macht gediehen war, war zu Grunde gegangen, und wenn auch der König von Leang sich den Kaisertitel anmafste, so war doch seine Macht eigentlich auf Ho-nan und Chan-toung beschränkt, das übrige China war unter neun verschiedenen Herrschern getheilt [2]), die natürlich sich vielfach wechselseitig bekriegten. Dies ist der eigentliche Grund der Ausbreitung der Macht der Khitans. Denn wenn auch in den letzten Zeiten der Thang der Einfluſs China's auf die Tartarey bey der Zerrüttung und den beständigen Kriegen im Innern schon sehr geschwächt war, so mufste sie doch immer noch etwas gelten,

1) Etwas anders der Thoung-kian-kang-mou: Die Khitan's waren in 8 Horden getheilt, jede 10,000 waffenfähige Männer stark. Sie wählten sich einen Häuptling mit unumschränkter Macht über alle acht Horden, aber nur auf drey Jahre. Apaokhi indefs, der die Hy, Ta-tche u. a. Völker schon unterworfen hatte, wollte nach Ablauf der drey Jahre (nach andern war er schon 9 Jahre Anführer) nicht abdanken. Sieben Horden trennten sich von ihm, aber an der Spitze seiner Horde, die ihm blieb, wufste er sich später so mächtig zu machen. De Mailla T. VII. p. 118. vgl Gaubil l. c. p. 362.

2) Toung-kian-kang-mou T. VII. p. 120 sq. Klaproth tableaux p. 232. vgl. tab. 17 u. 18.

Digitized by Google

so lange China nicht gänzlich zerfallen war, jedenfalls konnte in China selbst keine fremde Barbarenmacht eindringen. Als aber China so zerrissen war, und ein Heerführer über den andern die Macht der Fremdlinge zu Hülfe rief, und wiederum gegen den andern unterstützte, da war es kein Wunder, dafs diese unter kräftigen Anführern um sich griffen. Dieser Zustand der Zerrissenheit von China dauerte aber über funfzig Jahrre [1]), und wenn darnach auch die Dynastie der Soung seit 960 das Reich wieder zu vereinen anfing, so war doch das Reich der Khitans unter kräftigen Regenten und durch Mitwirkung freywillig eingewanderter, oder gezwungen hingeführter Chinesen so sehr befestigt und so wohl organisirt, das die Soung Mühe hatten, sich nur gegen das kriegerische Volk aufrecht zu erhalten.

Dieser Grund der Ausbreitung der Khitans giebt auch den einzig richtigen Gesichtspunkt von dieser und allen folgenden Invasionen China's. Was man sich von der Verweichligung der Südländer und demnach erfolgender Unterjochung durch die kräftigeren Nordländer zusammenphantasirt, hat gar keinen Sinn. Eine solche Ueberschwemmung und gewissermafsen Erneuerung und Verjüngung von Grund aus, als Frankreich oder Italien z. B. durch die germanischen Völkerschaften erlitt, hat China nie, selbst nicht zur Zeit der Mongolen- und Mandschu-Herrschaft erfahren. Eine Menge der fremdartigsten Stämme haben sich in seinem Schoofse niedergelassen; wenn China von innern Partheien zerrissen war, hat es wohl geschehen können, dafs sein Einfluss nach aufsen

1) Es führten den Kaisertitel nach einander 5 Familien (Heou ou tay) die Heou-Leang, Heou Thang, Heou Tsin, Heou Han und Heou Tcheou (907-960).

geschwächt wurde, und bis in seine Gränzen hinein — aber immer unter chinesischem Einflusse und chinesischer Mitwirkung — sich mächtige Reiche bildeten; auch selbst in seinem Innern haben, von Chinesen herbeygerufen und unterstützt, fremde Herrscherfamilien öfters über einzelne Theile und selbst über ganz China die Herrschaft erlangen können, aber dies war kaum anders, als wenn ein fremder Heerführer römischer Kaiser wurde. China ist immer China geblieben. Die Fremdlinge, die es, gleichviel ob als Herrscher oder als Unterthanen aufnahm, hat es mit sich amalgamirt, so dafs sie sich seinen Sitten, Einrichtungen und Gesetzen fügten, oder sie sind über kurz oder lang als unvereinbar wieder ausgestofsen worden; und, wie die fremden Eroberer auch hiefsen, die an ihren Gränzen mächtige Reiche bildeten, und China bald ganze Provinzen, bald einzelne Städte wegnahmen, Khitans oder Ju-tchi, Mongolen oder Mandschu, sie haben den Einfluſs von Chinas Cultur, Sitte u. s. w. nur noch mehr fördern müssen. Fast mit Vernichtuug ihrer Individualität wurde, soweit es möglich war, alsbald ein zweytes China aus ihren Reichen.

Diese kleine Abschweifung war nöthig, um ein für alle Mal den richtigen Standpunkt für diese und alle folgenden Invasionen anzudeuten. Wir kehren jetzt zum Stifter des Reiches der Khitans zurück, um die Ausbreitung seiner Macht zu verfolgen.

Noch ehe *Apaokhi* [1]) dem Hen-te-kin als Kakhan nachfolgte, besiegte er die Chy-goey, die Hy, die im Süden bis zur grofsen Mauer hin wohnten, die Yu-khiu, später auch die Sy und Ju-tchi (Niou-

1) Visdelou l. c. p. 180 fgg.

tchin), obwohl diese unruhigen Völker, wenn auch einmal besiegt, damit keinesweges überwunden waren, sondern ihm fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu thun machten. An der Spitze von 400,000 Streitern fiel er dann in das nördliche China ein, eroberte neun grofse Städte, und machte 95,000 Gefangene, die Masse Viehes und andere Beute gar nicht zu rechnen. In den folgenden Jahren wiederholten sich diese Einfälle. Die Gefangenen wurden meist mitgenommen, und mufsten in seinem Heimathslande Städte bauen und Colonien bilden; oft versetzte er auch die Einwohner von ganzen Städten in seine Heimath; so im Jahre 921 die Bewohner von zehn chinesischen Städten, die er erobert hatte, eben so im Jahre 922, und 924 die Bewohner von Ki-tche in Pe-tche-ly, die nach Leao-tcheou mufsten. Einen chinesischen Feldherrn Tchao-pa lockte er in einen Hinterhalt, und vernichtete sein ganzes Heer; mit einem anderen Li-khe-young, der ihn gegen seinen Feind zu Hülfe rief, schlofs er Freundschaft, und machte ihn unter seinem Schutze zum Könige im südlichen Chan-si.

Nach dem Tode des Kakhans (907) nahm er den Kaisertitel (Hoang-ty) an [1]). Viele Chinesen begaben sich zu ihm, und der König von Leang, der sich den Kaisertitel in China angemafst hatte, meldete ihm seine Thronbesteigung. Er mufste wiederholt noch mit den Chy-goey und Ou-houan kämpfen, auch die Kriege mit den Hy und Sy dauerten fort. Indefs reichte seine Herrschaft schon vom östlichen Ocean bis jenseits der Sandwüste Gobi, und vom nördlichen China (Pe-fan) bis zu

1) Er heifst bey den Chinesen seitdem gewöhnlich *Thai-tsou* d. i. der grofse Vorfahr, wie sein Nachfolger *Thai-tsoung*. Beydes sind gewöhnliche Namen der Stifter von Dynastien, daher auch bey den Kin, Soung u. a.

den südlichen Chy-goey. Seine weiteren Fortschritte hemmten besonders die Verschwörungen und Empörungen seiner Brüder, die ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigten. Schon im Jahre 911 hatten seine vier jüngeren Brüder, La-kha, Thie-la, Yu-ti-che und An-douan eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, sie wurde aber noch vor dem Ausbruche entdeckt, und er verzieh ihnen; aber im folgenden Jahre dachten sie schon wieder auf Empörung; er kam ihnen zuvor, und verzieh wieder. Kaum war diese vorbey, so warf sich ein anderer Brüder zum Könige der Hy auf, und wollte unter dem Vorwande, ihm mit einem grofsen Gefolge seine Aufwartung zu machen, ihn aufheben; gleich darauf warf sich La-kha zum Kaiser auf, und verbrannte seine ganze Bagage sammt allen Lebensmitteln. Er mufste gegen ihm ziehen, zum Kampfe kam es nicht, aber die Verfolgung zog sich sehr lange hin, er kam oft in grofse Noth, da La-kha's Truppen die gröfsten Verwüstungen anrichteten und alles verheerten. Endlich erreichte er die Empörer; der eine Bruder erdrosselte sich selbst, La-kha und die andern kamen gefesselt mit einem Hammel am Seile, und warfen sich ihm zu Füfsen. Ihre Anhänger besonders die Anführer mufsten zum Theil hart büfsen, den einen liefs er lebendig begraben, ein anderer mufste sich selbst umbringen, 6000 bestrafte er verschiedentlich nach der Schwere ihrer Vergehen, viele wurden gezwungen, den Schaden ihrer Plünderungen den Geplünderten zu ersetzen, über 300 liefs er hinrichten, und ihre Frauen, Kinder und Schätze unter die Beraubten vertheilen; denn nicht so sehr Rache, als Unwillen über ihre Verwüstungen war es, was ihn so aufbrachte. Gegen seine Brüder zeigte er sich immer als Bruder. Obwohl als Urheber des Aufstandes verurtheilt, schenkte er

ihnen doch das Leben, blofs La-khas Weib liefs er erdrosseln. (914). Dennoch sann noch später wieder ein anderer Bruder auf Empörung; er verzieh, aber nur unter der Bedingung, dafs eine ihm verhafste Schwägerin für den Bruder sich umbrächte (918). Sie thats freywillig.

Er hatte schon früher mehrere Tempel erbauet, namentlich einen der himmlischen Herzhaftigkeit (Thien hioung sse), und setzte (912) funfzig Bonzen, die er gerade gefangen genommen hatte, hinein; später errichtete er dann dem Confucius sowohl, als dem Fo und den Stifter der Tao-sse einen Tempel (919), und bezeugte selbst dem Confucius seine Ehrfurcht, während er Frau und Kind zu den andern beyden schickte. Im folgenden Jahre wurde die khitansche Schrift erfunden, und das Jahr darauf (921) ein Gesetzbuch eingeführt, und Würden und Aemter bestimmt.

Wir übergehen noch einige Kriegszüge gegen die Thou-khiu, Siao-fan, Cha-to und andere westliche Tartaren (916), wo er 15,600 Familien wegführte, und unzähliges Vieh erbeutete, mehrere Einfälle in China, und die Unterwerfung der wieder empörten Hy. Er endete mit zwey Unternehmungen. Das erste war ein westlicher Feldzug über die Sandwüste hinaus, wo er mehrere Völker besiegte — oft 60 und mehrere Meilen wie auf einem grofsen Jagdzuge fortrückend — und marmorne Denkmäler seiner Eroberungen mit Khitan-, Thou-khiu - und chinesischer Schrift zurück liefs, während er zum Zeichen seiner Eroberung Wasser und Felsstücke mit nach Hause nahm. Der zweyte Zug ging gegen das Reich Pou-hai im Osten, wo der khitanische Vicekönig (924) getödtet worden war. Nach einer Niederlage unter-

warf sich der König von Pou-hai. Apaokhi verzieh ihm, als er aber bald darauf sich wieder empörte, setzte er einen andern König ein, führte den vorigen gefangen mit fort, und gab ihm den Namen seines Pferdes, statt seines bisherigen. Bald darauf (926) [1]), starb Apaokhi, 55 Jahr alt. Wunder gingen seinem Tode vorher, wie sie seine Geburt angezeigt hatten. Als er erkrankte, fiel ein grofser Stern vor seinem Zelte nieder, ein gelber Drache, eine chinesische Meile lang, erschien auf der Forteresse, sein Licht blendete die Augen, zuletzt trat er in den Pallast; am Todestage deckte ein bläulicher Dunst den ganzen Tag über den Himmel.

Wir haben das Leben des Stifters etwas weitläuftiger erzählt, weil er, auch abgesehen vom Interesse, das er erregt, eigentlich schon seinem Reiche die Ausdehnung und Einrichtung gab, die sich nachher nur etwas erweiterte und weiter ausbildete. Es kann aber unsere Absicht nicht seyn, hier auf gleiche Weise weitläuftig in die individuelle Geschichte aller seiner einzelnen Nachfolger einzugehen. Durch den Einfluſs der Mutter, eines rüstigen Weibes, das selbst zu Pferde stieg, Bogen und Pfeile nahm, um, das Schwert zur Seite, die Rebellen zu dämpfen, folgte mit Uebergehung des älteren Bruders, der jüngere unter dem Namen *Thai-tsoung* [2]) (Ye-liu-te-kouang) (927–946) [3]). Unter diesem nahm die Macht der Khitans im

1) de Mailla VII p. 257.
2) S. de Mailla T. VII p. 170.
3) Visdelou l, c. p. 196 u. de Guignes T. I. P. 1. p. 203; bey de Mailla heifst er mit seinem andern Namen Te-kouang. Klaproth Chron. Tab. im Catalog. p. 26. macht aus den beyden, Thay-tsou (Apaokhi) und Thay-tsoung (Te-kouang), fälschlich einen, und läfst ihn von 916-947 regieren!

nördlichen China noch zu. Denn da ein chinesischer Empörer (936) seine Hülfe anrief, stand er ihm bey, und machte ihn, als sie siegten, zum Kaiser. Dafür aber mufste dieser ihm 16 Städte abtreten [1]), ihn als Vater Kaiser (Fou hoang-ty) begrüfsen, und Tribut zahlen; wie denn auch die andern Könige China's dem Khitan Gesandte schickten. Indefs dauerte die Anhänglichkeit der chinesischen Herrscher nicht lange; denn schon der Nachfolger dieses Stifters der Heou Tsin, wie seine Dynastie heifst, wollte sich nicht für den Unterthan des Khitan's erkennen. Die Folge war ein Einfall Thai-tsoung's mit mehreren Armeen in China (944); er eroberte drey Städte, deren Bewohner alle ausgerottet wurden, schlug die Chinesen wiederholt, und der chinesische Kaiser kam, einen Hammel am Seile, sich zu unterwerfen. Er degradirte ihn zum Marquis der Undankbarkeit (947), und exilirte ihn dann; seine Hauptstadt wurde eingenommen, und aller ihrer Schätze beraubt [2]).

Der Nachfolger von Thai-tsoung, *Chy-tsoung* (Ye-liu-ou-yu) unterstützte den Fürsten von Han, ihn unter ähnlichen Bedingungen der Abhängigkeit, als die Tsin, zum chinesischen Kaiser zu machen (951). Er regierte aber nur fünf Jahre (947-952), wo er in einem Aufstande, der gegen ihn ausbrach [3]), die Regierung verlor.

Ueberhaupt machten die Khitans von jetzt an in der Ausbreitung ihrer Macht keine weitere Fort-

---

1) De Mailla T. VII p. 309. 312 sq. 329.

2) De Mailla T. VII p. 373. 381. vgl. Visdelou l. c.

3) De Mailla T. VII p. 427 fg.

schritte. Nur nach Süden hin konnten sie sich noch ausdehnen, aber hier gerade änderten sich die Umstände alsbald sehr. Im Jahre 960 kam nämlich die Dynastie der Soung auf den Thron, und wenn auch sich eine Zeitlang mehrere kleine Reiche in China noch hielten, so wurden sie doch nach und nach alle von ihr unterworfen, und statt der Zerwürfnifs der Zehnherrschaft trat ein ausgedehntes, nicht unmächtiges Reich ihrem Begehren entgegen. So war das Einzige, was sie noch zu erlangen suchten, dafs ihnen das blieb, was die Tsin ihnen abgetreten hatten, waren sie ja recht glücklich, so bekamen sie wohl einmal einzeln eine Art Tribut an Seide und Geld, obwohl die Chinesen es auch so nicht betrachtet wissen wollte, sondern vielmehr blofs als Geschenke ansahen, die der ältere Bruder (der Kaiser von China), von seinen Reichthümern dem ärmern jüngern Bruder (dem Khitan) im Norden mache [1]); das war aber auch alles. Die Politik der Khitans war vornehmlich ein kleines Reich Hia [2]), das im Nordwesten von China, obwohl immer in eine Art Abhängigkeit, bald mehr von China, bald mehr von den Khitans, bestand, früher auch ein anderes, das der nördlichen Han [3]) (Pe-han) nicht gänzlich von China abhängig werden zu lassen. Doch zum Theil lag dieser Stillstand ihrer Macht auch an ihren Regenten, wie eine kurze Uebersicht der Nachfolger Chy-tsoung's zeigen wird.

Der vierte König *Mou-tsoung* [4]) (Ye-liu-king) (952-968) war ein grausamer, ausschweifender

---

1) de Mailla T. VIII p. 222 sq.

2) de Mailla T. VIII p. 192. und sonst.

3) de Mailla T. VIII p. 40. p. 65. 75. 77; de Guignes II, 1 p. 116 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 41.

Mensch; die Jagd, seine tägliche Beschäftigung, hatte ihn so blutdürstig gemacht, dafs er um der geringsten Vergehen willen täglich von seinen Begleitern welche hinopferte. Als er einst nach Erlegung eines Bären vor Freude trunken war, brachten sie ihn um. Sein Bruder *King-tsoung* [1]) (Ye-liu-hien), der ihm folgte (968-982), war ein auch körperlich schwacher, immer kränkelnder Mensch, der die Geschäfte ganz seinem Minister überliefs, dessen Tochter er heirathete. Zum Glücke hatte er noch gute Feldherren. Dennoch litten die Khitans unter ihm einmal sehr. Der Fürst von Han mufste sich den Chinesen unterwerfen [2]), und da diese glücklich waren, gingen mehrere Chinesen, die unter den Khitans befehligten, zu ihren Brüdern über, und übergaben ihre Städte, schon dachten diese daran, die Khitans über die grofse Mauer gänzlich hinauszuverdrängen (979), und suchten defshalb Verbindungen mit den Phou-hai, als die Khitans sich noch einmal siegreich erhoben. Sie besafsen in China nur (982) noch Yen (Pe-king) und Yun (Tai-toung-fou in Chan-si) mit 16 davon abhängigen Tcheou.

Beym Tode des Königs zwar, als sein Sohn und Nachfolger *Ching-tsoung* (Ye-liu-loung-siu [3]) (982-1031) noch minderjährig, die Mutter, die das Regiment führte, verhafst war, dachten die Soung, es sey jetzt an der Zeit, der Khitans los zu werden [4]), und suchten defshalb Verbindungen mit Corea. Indefs unter tapferen Feldherren rafften die Khitans sich wieder auf, schlugen die Chinesen wie-

---

1) de Mailla ib. 2) de Mailla l. c. p. 77 sq.

3) de Mailla T. VIII p. 85.

4) de Mailla l. c. p. 98. 65 sqq.

derholt (986, 991 u. s. w.), drangen in China ein, plünderten die Städte, und führten die Einwohner weg; die Ju-tchi, die mit China schon Verbindung suchten, mufsten sich unterwerfen, und Corea wurde besiegt (992) [1]). Nach diesen und den folgenden Siegen (999) war es, wo der ältere Herr Bruder sich zu 100,000 Tael Silbers und 200,000 Stücken Seide Tribut verstehen mufste (1004) [2]); auch die Coreaner, die sich losmachen wollten, wurden noch später wiederholt geschlagen (1012) [3]). Einen grofsen Antheil an diesem Glücke der Khitan's hatte die Königinn Mutter, Siao-chi [4]) († 1009), wenn auch zornsüchtig mitunter bis zur Grausamkeit und verliebt — sie hatte besonders einen Chinesen Han-te-jang zum Schatze, den sie auch zum ersten Minister und Prinzen machte, und in ihre Familie adoptirte — doch ein Weib von Geist und Geschick, das die Grofsen in ihrer Pflicht erhielt, und ihnen ein Beyspiel von Muth in Gefahren gab. Den Helm auf dem Haupte und mit dem Panzer angethan, ging sie selbst ins Treffen, und führte ihre Armeen an. So erhielt sich das Reich. Oft machten solche Weiber freylich mehr Störung, als dafs sie nützten. So als der folgende König *Hing-tsoung* (Ye-liu-tsoung-tchin) [5]) (1031–1055) wieder unmündig war. Seine Mutter übernahm die Regentschaft, da sie aber eigentlich nur Concubine des vorigen Königs gewesen war, fürchtete sie die verwitwete Königinn, ärgerte sie erst auf alle Weise, und hiefs ihr end-

---

1) de Mailla l. c. p. 102 sqq. 116 sq.

2) de Mailla l. c. p. 132 sq. p. 146-157.

3) de Mailla T. VIII p. 167 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 195.

5) de Mailla T. VIII p. 191.

Digitized by Google

lich, sich selbst das Leben zu nehmen. Das war aber nur das Vorspiel. Herrschsüchtig, wie sie war, wollte sie (1034) ihren Sohn den König, der sich herangewachsen nicht fügen wollte, nun durch ihren zweyten Sohn, den sie gefälliger glaubte, ersetzen; zum Glücke liebte dieser seinen Bruder zu sehr, um darauf einzugehen; sie wurde eingesperrt [1]). Der König brachte indefs dem Reiche auch keinen Vortheil. Im Kriege mit China erlangten die Khitans nichts weiter, als den Tribut (1042) [2]), und von den Hia, die sie angriffen, wurden sie sogar total geschlagen [3]). Ihre Macht war freylich immer noch sehr grofs. Sie hatten fünf Residenzen, eine in der Mitte, die andern den vier Weltgegenden zu, 6 Tcheou, 156 Festungen, 209 Hien. Fünf tausend und zwey Horden gehorchten ihnen, und sechzig Königreiche waren ihnen zinsflichtig oder von ihnen abhängig. Ihr Reich, über 60,000 Ly im Umfange, ging vom östlichen Meere bis zum Berge Kin-chan bey der Sandwüste Gobi, und von Pe-keou in China bis zum Flusse Lou-kiu im Norden [4]).

Indefs konnte das Reich unter unfähigen Regenten nicht gedeihen. Der König war ein schwacher, ausschweifender Mensch, der die Nächte mit Zechen in den Schenken oder mit Schauspielen zubrachte, ohne sich um die Regierung zu kümmern; ganze Tage spazierte er in den Tempeln der Hochang; denn den Bonzen war er so sehr ergeben, dafs er drey Priester des Fo zu Prinzen und drey zu Königslehrern machte [5]).

---

1) de Mailla l. c. p. 198. 2) de Mailla p. 216 fgg.
3) de Mailla p. 232 sq. 4) de Mailla p. 235.
5) de Mailla p. 244.

Digitized by Google

Sein ältester Sohn Tao-tsoung (Ye-liu Houng-ky), der ihm folgte, regierte zwar noch 46 Jahre (1055-1101), machte auch noch einen Einfall in China (1076), und bekam sogar noch 200 Ly von den Chinesen [1]); indefs durch diese kleine Gebietsvergröfserung wurde die Stärke des Reiches nicht vermehrt. Schon unter seinem Enkel — seinen Sohn hatte er selber umbringen lassen — und Nachfolger *Tien-tso* oder Mo-ty (Ye-liu Yen-hy) 1101-1125) ging das Reich zu Grunde, indem ein kühner Eroberer, Agoutha, aus dem Stamme der Ju-tchi, es zerstörte, und statt dessen das goldene Reich (Kin) gründete. Wir werden die Erzählung seines Sturzes besser unten, wenn wir die Begebenheiten dieses Stammes, auch Tungusen, erzählen, mittheilen. Dafs es so schnell fiel, kann auffallen, dafs es überhaupt nicht bestand, kann bey dem schlechten Charakter der letzten Regenten nicht befremden. Auch der letzte König der Khitans war blofs seinem Vergnügen, besonders der Jagd [2]), ergeben, vergebens suchte seine Frau durch Gesänge ihn zu erwecken, er mied sie dafür; ihre Schwester, die sich um das Heer kümmerte, liefs er umbringen; das Volk sah seine Unfähigkeit am Tage der Gefahr, und wollte seinen Sohn Aoloua auf den Thron setzen, aber er liefs ihn tödten. Mehrere, die er verfolgte, gingen zu den Kin's über. Als der König später entfloh, wählten sie den Ye-liu Chun [3]), einen fähigen Mann, zu ihrem Könige (1122); es war aber schon zu spät; die Kin hatten sich über den Besitz des Raubes nur noch mit den Chinesen zu vergleichen; der neue König starb auch schon dasselbe Jahr.

Der letzte König — denn Ye-liu Chun rechnet man nicht mit — hatte ein elendes Ende; er

1) de Mailla p. 289. 2) de Mailla p. 351. 395 sqq.
3) de Mailla p. 399. vgl. p. 401.

Digitized by Google

überlebte sein Reich und selbst dessen Vernichter Agoutha († 1123) noch, und irrte als Flüchtling lange umher. Erst war er bey den Hia, dann floh er auf den Berg Kia, der Kaiser von China [1]) wollte ihm eine Freistätte geben, er trauete aber nicht; endlich entschlofs er sich einer Einladung zu den Tang-hiang, im Nordwesten von der grofsen Mauer, zu folgen, denn schon waren die Ju-tchi ihm auf der Spur. Aber die Reise durch die Wüste Gobi, war mühselig. Im Lande der Tien-te lag dicker Schnee, bey seiner dünnen Bekleidung fror er sehr, dazu hatte er kaum zu leben; ein einziger Begleiter war ihm geblieben, dieser gab ihm sein Kleid, sich Nachts zu bedecken und ein Bischen Brodt, das er mitgenommen hatte. Bey einem Bauern kehrte er ein. Man hatte den armen Mann dem Könige verdächtigt; auf den Knien und unter Thränen versicherte er ihm seine Treue, und hielt Wort. Er blieb mehrere Tage bey ihm, und gab ihm zum Lohne — den Titel von Stadthalter der Provinz. Schon war er der Hauptstadt der Tang-hiang bis auf 60 Ly nahe, als ihn ein Befehlshaber der Ju-tchi, der ihm Tag und Nacht gefolgt war, gefangen nahm. Vom Elende und Unglücke niedergebeugt, wurde er krank, und starb wenige Monate darauf [2]), im 54 Jahre, im 24 seiner Regierung, nachdem das Reich der Khitans 218 Jahre, unter 9 Gliedern seiner Familie, bestanden hatte.

Ein Abkömmling des Apaokhi, *Ye-liu Ta-tche*, bey den Muhamedanern *Nusitaigir* genannt [3]), unzufrieden mit dem Betragen des letzten Königs, hatte 1124 an der Spitze von 200 Reutern, das Land verlassen, und war nach Westen gezogen.

---

1) de Mailla p. 416 sqq. 2) Anders Visdelou p. 253 sq. vgl. p. 257. fin. 3) Abulgasi v. Messerschmidt p. 51.

Digitized by Google

Jenseits des He-chouy fand er den Führer der Horde Pe-Tata (weiſse Tata), dieser gab ihm 40 Pferde, 20 Kameele und 30 Schaafe; damit zog er weiter. In der Stadt Ko-tun-tching hielt er sich auf; die Stadthalter von Ouei-ou-tcheou und sechs andern Städten, wie auch die Häupter von 17 Horden, die den Khitans zinspflichtig gewesen waren, ehrten ihn als den Abkömmling ihrer Könige. Er erzählte ihnen das Miſsgeschick der Khitans, und wie seine Absicht sey, den Ju-tchi die Herrschaft wieder zu entreiſsen. Alle gelobten Beystand, und gaben ihm ein Heer von 10,000 Mann. Damit zog er weiter nach Westen. Dem Fürsten der Hoei-hou [1]); zu dem er dann kam, rief er seiner Ahnen alte Freundschaft mit Apaokhi ins Gedächtniſs zurück, und bat um freyen Durchzug. Der Fürst bewilligte ihn gerne, schenkte ihm 600 Pferde, 1000 Kameele, 3000 Schaafe, und gab ihm seine Kinder als Geiſseln. Nun ging der Zug, wie eine Lawine wachsend, immer weiter nach Westen über 10,000 Ly; viele Reiche wurden besiegt, viele fügten sich freywillig. In Sun-se-kan [2]) brachten alle Reiche von Si-yu an 100,000 Mann zusammen, ihn aufzuhalten. Er schlug sie, und da er drey Monate dort blieb, huldigten ihm viele Hoëi-hoëi (Muhamedaner). Im Jahre 1126 kam er nach Kirman [Ki-eulh-man], und nahm den Titel Cour-khan an; Cour soll [3]) das Land (?) nördlich von der Gobi heiſsen.

---

1) etwas anders bey de Guignes l. c. Seine Residenz war damals Balasgoun; Abulgasi ist vielfach abweichend.

2) nach de Guignes l. c. nahe bei Merou erroudh in Khorasan.

3) etwas anders de Guignes l. c. Nach ihn nahm er später seinen Wohnsitz in Kaschgar, das Ordoukend [Ouarto?] hieſs; daher dieses Land den Namen Khatai führe.

Er belohnte seine Befehlshaber, und blieb ein Jahr da. Da das Land aber nicht gut war, ging er dann wieder nach Osten zurück, und fand da ein schönes, fruchtbares Land, wo er eine Stadt Ouarto die Starke (Houssé ouarto) erbauete. Er ernannte Befehlshaber und Unterbefehlshaber, organisirte seinen Staat, und schickte eine Armee von 70,000 Mann Reutern weiter nach Osten auf Entdeckungen aus; nach langem Herumirren, und nachdem viele umgekommen waren, kamen sie endlich unverrichteter Sache zurück. Eben so vergeblich war aber auch eine Unternehmung welche die Kin's, die von ihnen gehört hatten, ausschickten, sie aufzusuchen.

Ye-liu Tatche (Te-tsoung) starb 1136, als er eben sich anschickte, den Kin's ihre Herrschaft streitig zu machen. Dieser sein Plan blieb freylich dann unausgeführt; indefs herrschte seine Familie dort noch bis zum Jahre 1201, wo der letzte König von seinem Schwiegersohne, dem Häuptlinge der Naimans, einer türkischen Horde, gefangen und seines Reiches beraubt wurde, nachdem es 77 Jahre, unter 6 Königen, bestanden hatte [1]). Man nennt sie, zum Unterschiede von den andern, die westlichen Liao (Sy Liao) oder Cara-khitans. Es erstreckte sich etwa vom 37-50 B. und von 60-80 L.; einen Theil haben heut zu Tage die Kirgisen inne, ein Theil steht unter China, das übrige macht die Khanate Boukhara und Khokand aus [2]).

Ehe wir jetzt zu den Nachfolgern der Khitans in der Herrschaft der Mandschurey und des hö-

---

1) S. die Namen der Könige bey des Hauterayes zum de Mailla T. VIII p. 419-423, de Guigues I, 1 p. 204 sq. u. Klaproth Cat. p. 27.

2) S. Klaproth Tableaux tab. 20.

heren Asiens überhaupt, zu den Kin, übergehen, wird es nicht unzweckmäfsig seyn, einen Blick auf die innere Einrichtung und das Leben der Khitans zurückzuwerfen, sofern die dürftigen Nachrichten es gestatten.

Eine eigenthümliche Entwickelung der Cultur läfst sich bey diesem, und allen tartarischen Reichen nicht erwarten; alles trägt chinesischen Zuschnitt und Färbung, nur dafs natürlich der Bär oft noch unter dem Schaaffelle hervorguckt. Die ganze *Staatseinrichtung* war die chinesische. Ein chinesischer Staatsmann, der sich dem Apaokhi ergeben hatte, machte den Plan der Einrichtung, und ordnete alles, die Volkssitten möglichst schonend, nach dem chinesischen Muster an; Apaokhi folgte ihm gänzlich [1]). Nähere Nachrichten haben wir bis jetzt wenig oder keine; man kann sich aber von dem Muster leicht die Copie abstrahiren; so war Ye-liu Ta-tche, der Stifter der westlichen Khitans, um nur eins anzuführen, Doctor, trotz dem besten Chinesen [2]); so gabs auch dieselben Ministerien, Tribunäle, wie in China; doch sehen wir auch einzeln die Alten berufen, zum Beyspiel Verräther zu richten [3]), wahrscheinlich die heimische Weise.

Mehrere Nachrichten haben wir über ihre *Religion*. Im Ganzen hatten auch hier alle drey Religionen Chinas, der altchinesische Cultus, die Lehre der Tao-sse und der Buddhismus, Eingang gefunden; sie bestehen bekanntlich auch in China, so verschieden sie auch ursprünglich sind, doch freund.

---

1) Visdelou l. c. p. 215. 2) de Mailla T. VIII p. 399.
3) Visdelou p. 186.

lich neben–, oder eigentlich mit– und unter– einander, wie nur griechisches, ägyptisches und persisches Wesen sich dem altheimischen Cultus im späteren Rom anschliefsen konnte. Der altchinesische Cult hat zwey Hauptelemente, die aber eng zusammenhängen, den Naturdienst des Himmels und der Erde, der Berge, Flüsse und Seen [1]), und den Ahnendienst der Vorfahren. Der Herr des Himmels ist über alles; die andern aber haben Einflufs und wirken mit. Apaokhi philosophirt über die Vorsehung, wie der beste Chinese [2]). Dem Himmel sehen wir ihn einen rothen Ochsen, der Erde ein schwarzes Pferd, zu anderen Zeiten jenem einen schwarzen Ochsen, dieser ein weifses Pferd opfern [3]). Auch Gänse, Wein und Früchte [4]) werden ihnen vor einer Unternehmung, dann aber auch nach dem Siege zum Danke; vielleicht auch zu einzelnen, bestimmten Zeiten dargebracht. Tempel und Priester hat dieser Cult bekanntlich nicht; der Kaiser ist zugleich Hoherpriester; er, und nur er allein, der Himmels-Sohn, (Thian-tsen) opfert dem höchsten Himmel und der Erde, den Hauptbergen und Hauptflüssen, die allwaltend auf das Ganze einwirken, während die untergeordneten Fürsten und Beamten, jeder in seinem Kreise, den Flüssen und Bergen seines Gebietes, die doch für das Wohl und Wehe der Theile nicht ohne Einflufs sind, der Einzelne nur seinen Ahnen, opfert. Aber auch der Kaiser hat seinen Vorfahren einen Tempel (miao) errichtet, worin sie von der Geburt eines Sohnes oder sonst erfreulichen Bege-

---

1) Visdelou l. c. p. 190 erwähnt noch eines Opfers der Sonne. Ist das chinesisch? 2) S. Visdelou p. 190.
3) Visdelou l. c. p. 191. 192. 193. vgl. de Mailla T. VIII. p. 572.
4) Visdelou l. c. p. 200.

benheiten, aber auch von bevorstehenden Kriegen u. s. w. durch ein Opfer benachrichtigt werden [1]). Denn wie im Ossian und bey den alten Römern denkt sich der alte Chinese die Ahnen die Nachkommen schützend und helfend umschweben. Noch finde ich dem himmlischen Zelte, das dem Heere folgt, geopfert. Sie hatten Loose, die befragt wurden, z. B. als einmal Bienen sich auf den Wagen mit dem göttlichen Banner setzten; natürlich ein glückliches Zeichen [2]).

Aufserdem haben wir schon gesehen, wie Apaokhi den Confucius ehrte, und den Tao-sse und Buddhisten Tempel erbauete. Die Buddhisten sind listige Pfaffen; sie liefsen alsbald den Gott, die Stütze der Könige, den Geist der grofsen Einheit (Kiun-khi-thay-y-chin) (915) mehrmals erscheinen, dafs Apaokhi ihn mahlen liefs [3]); gings glücklich, so liefsen sie sich tractiren [4]), und das faule Pack breitete sich, wie Unkraut, bald so sehr aus, dafs, da Apaokhi zu Anfange (912) nur 50 gefangen nahm, sein Nachfolger (942) schon 50,000 in ihrem Tempeln speisen konnte [5]), und wir haben schon gesehen, wie die Bonzen von späteren Königen sich sogar zu Prinzen und Erziehern machen liefsen [6]). Aufser diesen Ueberkommnissen China's mag sich aber auch Einzelnes aus ihrem alten Glauben oder Aberglauben erhalten haben. So der Gebrauch beym Ausbruche eines Krieges einen Verbrecher auf dem Wege in Fein-

---

1) Visdelou p. 196. 198. 2) Visdelou l. c. p. 201.
3) Visdelou l. c. p. 189. Dem Thai-tsoung von der Dyn. der Kin brachten sie Knochen von ihrem Fo, er mochte sie aber nicht. (Visdelou p. 252).
4) Visdelou l. c. p. 192. 200.
5) Visdelou p. 183. vgl. p. 201.
6) S. de Mailla l. c. p. 244.

desland mit tausend Pfeilen den Manen zur Sühne, und nach beendigtem Kriege einen Feind ebenso zum Danke zu opfern [1]); vielleicht die Sitte bey grofser Dürre, um Regen zu erhalten, auf Weiden Pfeilen abzuschiefsen, wobei ihnen Wein und Getraide zu Füfsen gelegt, und Gebete vom Priester hergesagt wurden; regnete es dann nach drey Tagen, so bekam der Priester (Ty-lie-ma-tou) 4 Pferde und 4 Paar Anzüge; wonicht, so wurde er mit Wasser tüchtig begossen [2]). Doch dieser Brauch ist wohl kaum heimisch; eher das Opfer, dafs sie dem Gotte der Hirsche (Piao-lou) brachten, ehe sie auf die Jagd gingen [3]). Das Fest der Wiedergeburt, das alle zwölf Jahre gefeyert wurde, und wo der König, von Kindern begleitet, und von Hebammen unter Gebeten und Umgängen gereinigt und gekehrt wurde, und am Ende unter Gelübden und Glückwünschen, einen Namen bekam [4]), ist auch wohl fremden Ursprunges.

Die *Hauptbeschäftigungen* und *Vergnügungen* der Khitans waren wohl Jagd und Krieg; der Städte- und Landbau, Handel u. dergl. mag mehr von den Chinesen ausgegangen seyn, die sie in ihr Land weggeführt hatten, oder die freywillig zu ihnen gekommen waren; von diesen mochten sie auch die Schauspiele u. a. Vergnügungen haben, die wir bey ihnen fanden.

Von ihrer *Sprache* wissen wir leider wenig oder nichts; das ist Schade, da sich da ergeben würde, ob sie wirklich Tungusen oder blofs Toung-hou waren [5]).

---

1) Visdelou p. 213. 2) Visdelou l. c. p. 214.
3) Visdelou p. 213. 4) Visdelou p. 214 sq.
5) Ein Paar Wörter, die ich angeführt finde, sind *ma* Mutter, *houssa* stark; das andere sind Titel oder Fremdwörter.

Wir haben schon oben erwähnt, dafs sie eine eigene *Schrift* hätten [1]). Visdelou ist sehr kurz darüber; er sagt nur, dafs sie im Jahre 920 erfunden und eingeführt sey, Abel-Rémusat [2]) führt noch ein Paar Stellen aus des Ngeou-yang-sieou Geschichte der fünf Familien (Ou-tai ki-sse) u. a. an, daraus sieht man, dafs sie nach den chinesischen Characteren, die Ly genannt werden, durch Zusätze und merkliche Aenderungen gebildet wurden, und aus mehreren tausenden bestanden; früher brauchten sie Holzstückchen, die Schrift zu ersetzen, wie die Chy-goey. Dafs es aber eine alphabetische Schrift war, wie Rémusat [3]) meint, ist kaum zu glauben, da Chinesen, die wohl schwerlich einen Begriff von einer alphabetischen Schrift hatten, sie bildeten, sie auch aus mehreren tausend Characteren bestanden haben soll; war sie daher auch nicht ideographisch, sondern phonetisch, so war es doch wohl eher ein Syllabarium mit vielen Zeichen für einen und denselben Ton, etwa wie die japanische Schrift Manyo kana, oder Yamato kana [4]). Dafs eine tungusische Sprache sich besser mit Buchstabenschrift schreibt, ist gewifs, beweiset aber nichts.

---

1) Visdelou l. c. p. 189.
2) Abel-Rémusat Recherch. T. I. p. 77 sqq. bes. 79.
3) A. Rémusat Rech. I. p. 80 sq.
4) Klaproth Nouv. Journ. Asiat. 1829 n. 13. p. 38. Es ist daher auch kaum richtig, wenn Rémusat l. c. p. 81 sq. meint, die coreanische Schrift könne wohl die der Khitans und Ju-tchi seyn, da diese ja nicht aus mehreren tausend Zeichen, sondern nur aus 9 Vocal- und 15 Consonanten-Zeichen besteht (Ouseley Orient. Coll. III, p. 88. Rémusat l. c. p. 81 sq.); aber auch wenn sie blofs aus der Khitans-Shrift gebildet seyn sollte, ist es kaum glaublich, dafs die so früh cultivirten Coreaner, die schon 285 von Pe-tsy aus chinesische Schrift und Litteratur in Japan einführten (Klaproth l. c. p. 28), von den barbarischen Khitans (Sec. XII) erst Schrift bekommen haben sollten. Warum sollte sich die jetzige corea-

Digitized by Google

Von *Litteratur* darf man nicht viel erwarten, indefs hatten sie eine Geschichte ihres Volkes. Sie war wohl in ihrer Sprache und Schrift vorhanden, existirt aber jetzt, so viel man weifs, nicht mehr; indefs hatte man sie auch chinesisch, und die Mandschuren haben (diese?) 1644 in ihre Sprache übertragen lassen [1]).

Die Geschichte der Liao (Liao-sse) in der grofsen chinesischen Geschichte "die zwei und zwanzig Geschichtswerke" (Nian-eul sse) ist von Tho-Tho, der unter den Mongolen (Youan) lebte, wohl nach frühern Werken verfasst. Tho-Tho in seiner Geschichte der Soung, so wie Ngeou-yang-sieou, der die Geschichte der fünf kleinen Dynastien (Ou-tay-sse) geschrieben hat, müssen auch viele Nachrichten über die Khitans geben.

Wir kommen jetzt zu den Nachfolgern der Khitans in der Herrschaft von der Mandschurey und des östlichen Hochasiens überhaupt den *Niu-tchin* besser *Ju-tchin* [2]) oder *Ju-tchi*, die das

---

nische Buchstabenschrift — unmittelbnr ist sie aus der chinesischen wohl nicht hervorgegangen — sich nicht aus einem coreanischen Syllabarium, das sich aus den chinesischen phonetischen Characteren früher entwickelte, gebildet haben? Nach Klaproth (Tableaux p. 77) wurde ein solcher Syllabarium schon 374 n. Chr. in Pe-tsy eingeführt. Von ihnen hatte auch Pou-hay wohl die Schrift bekommen. Visdelou l. c. p. 218.

1) Gaubil Mem. c. le China T. XVI. p. 363.

2) Gewöhnlich lieset man ihren Namen *Niou-tchin* od. *Niu-tchin*; Klaproth Catal. p. 33. will lieber *Jutchin* lesen, weil sie bei den Ouigouren *Tchurtschuk*, bei den Muhamedanern (Abdallah Beidawi p. 11. 15. 63. Abulgasi p. 51. u. a.) *Dschurdschi* heissen. Der chines. Character (cl. 38) wird gewöhnlich *Nou*, aber auch *Jou* od. *Jü* gelesen, und für die Lesung *Ju-tchin* (*Schu-tchin*) scheint auch der frühere Name *Su-tchin* (oben p. 75)

goldene Reich stifteten, daher bey den Chinesen Kin, bey den Muhammedanern und Einheimischen Altoun Khan's genannt.

Wir haben schon oben [1]) die *Mo-ho* oder Mo-kho erwähnt, die zwischen dem Amur und dem langen weifsen Gebirge wohnten; wir haben gesehen, wie sie unter den Thang, sich in zwei Horden theilten, die Mo-ho vom Sou-mo und die Moho vom Amur (He-chouy), wir wiederholen nicht die Schicksale der beyden Horden, die wir schon oben kurz berührt haben. Die Mo-ho vom Amur nahmen seit Sec. 7. ihren alten Namen *Ju-tchin* (Niou-tchin) wieder an. Wir haben gesehen, wie sie erst vom Reiche Pou-hai und dann mit diesem von den Khitans abhängig wurden. Den Theil, der die Mitte des Amur bewohnte, trugen die Khitan's in ihre Rollen ein, und nannten sie die *civilisirten Ju-tchin*; ein anderer Theil, der nördlicher den Flufs hinauf und längs dem weifsen Gebirge wohnte, und nicht auf ihren Rollen verzeichnet war, hiefs die *wilden Ju-tchin*. Von diesen wilden Ju-tchin ging das mächtige Reich der Kin's aus [2]). Die Ju-tchin im allgemeinen waren muthige, geschickte Bogenschützen. Sie wufsten [3]) geschickt den Schrey der Hirsche nachzumachen,

---

und der rufs. *Dutscheri* (oben p. 63) zu sprechen. Doch werden solche Namen auch von den Chinesen oft willkührlich geändert, so änderte der achte Kaiser der Liao *Tsoung-tchin* den Namen der *Ju-tchin* (od. Niu-tchin) in *Ju-tchi*, blofs weil er nicht wollte, dafs sie wie er heissen sollten. Visdelou p. 219 vgl. de Mailla T. VIII. p. 359. Rémusat Réch. I. p. 10.

1) S. oben p. 79 sq. vgl. noch Klaproth Catal. p. 37.

2) Vergleiche überhaupt Visdelou de la Dynastie des Kin l. c. p. 267 fgg.; de Mailla l. c. T. VIII. p. 357 sqq. u. d. Anfang der Geschichte der Kin's aus d. mandch. übersetzt v. Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 37 sqq. 3) Visdelou l. c. p. 293.

versammelten durch dieses Kunststück viele beysammen, und tödteten sie dann mit Leichtigkeit. Sie nährten sich vom Fleische dieser Thiere, und machten aus der Milch der Weibchen ein berauschendes Getränk. Es gab in ihrem Lande viel Wild, Eber, wilde Ochsen, Esel und treffliche Pferde. Sie ritten Ochsen und Mäuler. Während des Regens hüllten sie sich in ungegerbte Rindshäute. Ihre Häuschen waren mit Birkenrinde gedeckt [1]); nach andern waren es blofs Löcher, die sie am Fufse der Berge und längs den Flüssen in die Erde gruben, mit Balken und Schienen deckten, und dann Erde darüber machten. Sommers zogen sie aus mit ihren Heerden, den Gräsern und Wässern zu folgen, Winters kehrten sie in ihre Löcher zurück, die sie oft wechselten, so dafs sie eigentlich feste Wohnsitze gar nicht hatten.

Wir haben gesehen [2]), dafs die Ju-tchin vom Amur im Süden sich bis nach Corea erstreckten, und eine Zeitlang diesem unterworfen waren. Ein Mann von diesen Ju-tchin, die lange in Corea sich aufgehalten hatten [3]), mit Namen *Hian-phou* [4]) (mandsch. geschrieben Sian-phou) war es, der mit Zurücklassung eines älteren Bruders, mit seinem jüngern Bruder, da er schon 60 Jahr alt war, Corea verliefs, und zu den wilden Ju-tchin sich begab. Dieser wurde der Stifter der Königsfamilie der Kin. Er hatte sich bey der Horde Wan-yan [Vang-ghien] am Flusse Phou-kan niedergelassen, und blieb da lange. Ein Mann von dieser Horde tödtete einst einen aus einer andern Horde, und dies entzündete einen unerbittlichen Krieg zwischen

---

1) Klaproth Tableaux p. 90. Visdelou p. 220.
2) S. oben p. 80. vgl. Klaproth Cat. p. 38.
3) Visdelou p. 219. sagt ein Coreaner.
4) A. Visdelou. l. c. Pou-hhau.

beyden. Dem Hian-phou wurde vom Häuptlinge der Wan-yan der Antrag, wenn er den Streit beylegen könne, solle ihm eine weise Jungfrau, nach andern seine Tochter, von 60 Jahren [1]), die noch nicht verheirathet gewesen, zur Frau werden, und er zu ihnen gehören, oder nach andern, er ihr Häuptling werden. Dem Hian-phou gefiel das; er ging zum feindlichen Oberhaupte, stellte ihm vor, wie wegen des einen Ermordeten schon so viele umgekommen seyen, ohne dafs der Streit noch beendigt sey; man solle doch lieber eine Strafe auf den Mord setzen. Dieser gab ihm Beyfall, und es wurde festgesetzt, dafs für jeden Gemordeten 20 Pferde, 20 Rinder und 6 Unzen Goldes als Strafe entrichtet werden solle; eine Bestimmung, welche seit der Zeit bey den Ju-tchin Gesetz wurde [2]). Zur Belohnung gab die Horde Wan-yan ihm einen schwarzen (grauen) Stier; diesen gab er der alten Tochter als Hochzeitsgabe, wofür sie ihm viele Schätze und Ländereyen zubrachte. Sie gebar ihm zwei Söhne. Der vierte Nachkomme von ihm lehrte die wilden Ju-tchin ackern, pflanzen und Häuserbauen. Dessen Sohn *Chi-lou* [Silou] wollte sie noch mehr civilisiren, und ihnen Gesetze und eine Art Regierungsform geben. Den Alten in der Horde gefiel das aber schlecht; schon waren sie daran, ihn zu tödten, als sein Oheim durch einen Pfeil den

---

1) Klaproth Cat. p. 39. meint für *lo-chy*, sechzig, habe wohl im chin. *chy-lo* sechzehn (Jahre) gestanden; da eine 60 jährige Schöne nichts Einladendes sey. Aber alle haben sechzig; und es soll offenbahr etwas Wunderbares seyn, dafs ein sechzigjähriges weises Mädchen, (von einer reizenden Schönheit ist gar nicht die Rede), die Stifterin des Regentenhauses der Kin wird. Vgl. Visdelou p. 227.

2) Klapr. Cat. 39. vgl. de Mailla T. VIII. p. 360.

er auf den, der ihn gepackt hielt, loszudrücken drohete, ihn eben noch befreyete. Dennoch setzte Chilou seine Verbesserungen fort, und wurde von den Khitans zum Mandarinen (Thy-yu) gemacht; so dachten sie die wilden Ju-tchin an sich zu ziehen. Die nun nicht freywillig wollten, wurden bekriegt und gezwungen. Auf einem dieser Züge starb er, und sein Sarg wurde noch von Räubern genommen. Unter ihm fingen die Ju-tchin an sich zu civilisiren, obwohl sie damals noch weder Schrift hatten, noch auch nur Monde oder Jahre zu zählen verstanden, weshalb auch keine Zeitbestimmung möglich ist. Sein Sohn, der sechste Nachfolger, *Ou-kou-nai* [Ugunai] (1021) dehnte nach und nach seine Herrschaft über die benachbarten Horden immer weiter aus. Mehrere Flüchtlinge hatten sich von den Khitans zu den Ju-tchin gezogen. Der Kaiser wollte eine Armee gegen sie schicken. Oukounai aber fürchtete nichts so sehr, als dafs die Kaiserlichen sein Land betreten, und sich endlich zu unumschränkten Heeren desselben machen möchten. Er stellte also dem Kaiser vor, wie der Einfall eines Heeres das ganze Land in Aufregung bringen würde; er wolle die Flüchtlinge aufsuchen. Er that es, benutzte aber zugleich diese Gelegenheit, einen Hordenanführer, der sich ihm noch nicht unterworfen hatte, an den Hof zu locken, und da fest halten zu lassen. Auf ähnliche Weise wufste er die Liao auch später abzuwehren, als der Vicekönig der Horde Fou-nie sich gegen sie empört hatte, und ihnen den Weg versperrte, auf dem sie gewöhnlich gnwisse Jagdvögel am Ufer des Meeres sich verschafften, und sie nun gegen ihn ziehen wollten. Wollten sie mit Gewalt eindringen, stellte er ihnen vor, so würden unwegsame Oerter sie bald aufhalten; er könne leicht den Empörer durch List fangen. Er stellte sich nun als sein Freund, gab

ihm Frau und Kind als Geissel, und lieferte ihn dann dem Kaiser aus. Der Kaiser beschenkte ihn reichlich, und machte ihn zum Oberbefehlshaber (Tsie-tou-sse) sämmtlicher wilden Ju-tchin. Ein Siegel, was er ihm anbot, lehnte er ab, sein Volk, schützte er vor, würde ihn umbringen; der eigentliche Grund aber war, er fürchtete, auf den Rollen der Khitans einregistrirt zu werden. Seitdem stellte er verschiedene Beamte an, und führte eine ordentliche Regierung ein. Bisher hatte sein Volk kein Eisen gehabt, und Helme, Panzer u. dgl. um theure Preise von den Nachbaren eintauschen müssen; er verschafte sich Eisen, und liefs nun Waffen daraus schmieden. Dadurch verstärkte sich sein Ansehn so sehr, dafs mehrere Horden sich ihm freywillig unterwarfen. Freygebig und ohne Habsucht, wohlwollend und nachsichtig, wie er war, mufste er sich bald viele Freunde erwerben. Nur dem Weine und den Weibern war er sehr ergeben. Er bekämpfte noch einmal einen Hordenanführer, der sich gegen die Liao empört hatte, und starb dann plötzlich. Bey seinem Tode (1074) zog er den festen, entschlossenen *He-li-pou*, (Chetsou), seinen zweiten Sohn, dem milderen, schwächlicheren älteren vor. Einer seiner Oheime fing eine Empörung an. He-li-pou war der schwächere; er verlohr zwei Schlachten, und wünschte Frieden; er sollte zwei berühmte Pferde hergeben; das wollte er nicht [1]). Neue mörderische Schlacht, in der er vollkommen siegte, er hatte mit eigener Hand sieben Feinde getödtet. Die meisten Aufrührer unterwarfen sich nun, und er nahm sie gütig auf, andere wichen der Gewalt. Auch ei-

---

1) Der Toung-kian-kang-mou sagt davon nichts S. T. VIII. p. 363.

Digitized by Google

nem Meuchelmörder, der sich auf ihn warf, entging er noch glücklich, starb aber bald darauf (1092). Er war ein muthiger Führer gewesen, unermüdlich und unerschrocken in Gefahren, machte die gröfste Kälte ihn nicht zittern; unbepanzert erschien er im Treffen, und wich einmal ein Haufe, so wufste er ihn so anzufeuern, dafs er alsbald das Schrecken der Feinde wurde. Man erzählt, dafs er, der Zukunft kundig, aufs bestimmteste voraussagte, seine Frau werde ihm in einem, sein Bruder in drey Jahren nachfolgen, sein zweiter Sohn Agoutha aber werde die Sache mit den Leao zu Ende bringen. Sein Bruder und Nachfolger *Pou-la-ssou* (cho) oder Sou-tsoung verstand sich Stückchen Holz und Ziegelsteine zu bedienen, was die Leao sagten nnd thaten, zu bemerken, und erregte dadurch bey seinen ungebildeten Landsleuten Verwunderung, die ihm nun völlig vertraueten. Einen Rebellen, der sich empört hatte, unterwarf er den Leao. Ihm folgte alsbald (1094) sein jüngerer Bruder *Ym-kha* [Yn-kou] Moutsoung. Er besiegte mehrere Hordenanführer, die sich empört hatten, namentlich Asso [Asou], den Anführer der Horde Hechiliëi. Er griff Asso's Stadt an, worauf dieser zu den Leao entfloh. Vergebens indefs machte er bey diesen Vorstellungen, sein Land wieder zu bekommen, Ym-kha behielt die Stadt besetzt, und als die Einwohner sich später empört hatten (1101), übergab er sie der Plünderung. Das Gebot der Leao, Frieden zu halten, wufste er geschickt zu nmgehen, und indem er ein paar Horden erst aufhetzte, den Leao den Jagdzug zu versperren, und dann sie bekriegte, und dem Kaiser den Weg eröffnete, wufste er sogar es zu machen, dafs von Herausgabe von Asso's Stadt nicht weiter die Rede war. Einen Horden-

anführer [1]), der sich mit ihm verbinden wollte, die Leao zu bekriegen, lieferte er, allen Verdacht zu meiden, ihnen aus, obwohl er selbst schon an Krieg dachte. Einen Empörer, den diese vergebens schon länger mit 7000 Mann bekriegten, besiegte er, und dies lehrte ihm seine Kräfte kennen; schon konnte er über tausend Bepanzerte aufstellen. Auf Agoutha's Rath vernichtete er die Patente, die jeder einzelne Häuptling (von den Leao's?) hatte, und machte sich so zum alleinigen Herrscher. Unter Ym-kha besafsen die wilden Ju-tchi [2]) das Land von Tsieni, Likou, Holan und Yelan bis zum Lande Chikoulon; im Norden dehnten sie sich aus bis Oukoue, und wurden auch noch Herren des Landes von Oueitouta. Als einmal ein coreanischer Beamte in ihr Land kam, war er verwundert, diese Ju-tchi, die früher nur als eine schwache Barbaren-Horde gekannt waren, so mächtig und so wohl geordnet zu finden, und rieth seinem Fürsten, Verbindungen mit ihnen zu suchen, die seit der Zeit dann auch statt fanden. Als auf Ym-kha seines Bruders He-li-pou Sohn *Ou-ya-ssou* [san] oder Khang-tsoung (1105) folgte, und in das Land von Ho-lan-tien einfiel, und dort sieben Städte wegnahm, suchten die Coreaner besorgt den Krieg zu vermitteln, als sie aber seinen Gesandten festhielten, und die Ou-chouy 14 gefangene Ju-tchi ihnen auslieferten, sein Feldherr diese dann aber schlug, zitterten sie schon, und suchten schnell Frieden mit den Ju-tchi, den sie auch erlangten. Ou-ya-ssou regierte nicht lange. Kurz vor seinem Tode (1113) sah er im Traume einen Wolf, auf den er schon viele Pfeile

---

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 365.

2) De Mailla T. VIII. p. 366.

abgeschossen hatte, ohne dafs er ihn verwunden konnte, wie Agoutha ihn, als er hinzukam, auf einen Wurf durchbohrte. Dieser Wolf waren die Leao, und sein Bruder und Nachfolger *Agoutha* (Thai-tsou) der Vernichter ihres Reiches und der eigentliche Gründer des mächtigen Reiches der Kin, oder Altoun Khans, das bald das der Leao in Hochasien ersetzte, noch weiter nach China hinein, nämlich bis an das alte Bette [1]) des Hoang-ho, später gar bis an den Hoai, sich ausdehnte, und von 1125 bis 1235 bestand, wo es von Tchingis-khan und seinem Nachfolger vernichtet ward.

Unter der Regierung des Königes der Leao Tao-tsoung — so erzählt die Geschichte — erschien im Osten mehrmals nach einander eine fünffarbige, bunte Wolke, von der Gestalt einer runden Scheure, die wohl 2000 Lasten Getraides fassen konnte. Khoung-tchi-ho, der damals Praesident des Tribunals der Mathematiker war, sagte alsbald: in der Gegend, wo die Wolke erscheint, wird ein seltener Mann geboren werden, der ausserordentliche Dinge verrichten wird; und da der Himmel durch dieses Wunder es anzeigt, so kann keine menschliche Kraft es hindern. Und in der That wurde damals (1068) *Agoutha* gebohren. Er besafs gleich als Knabe eine aufserordentliche Stärke, und warf gleich mehrere Jungen, mit denen er sich balgte, zu Boden; dabey war er ernst und gesetzt. Sein Vater hatte ihn deshalb vorzüglich lieb; als dieser daher einst nach einer Schlacht verwundet darniederlag, hob er ihn aufs Knie, streichelte ihn, und sagte: wenn dieses Kind erst grofs ist, werde ich aller Sorgen ledig seyn. Er

1) Man weifs, dafs der Hoang-ho früher einen Arm in den Meerbusen von Pe-tchy-ly ergofs; dieser ist gemeint.

zeigte auch bald seine Vorliebe für die Waffen, und wurde der beste Bogenschütze. Ohne zu fehlen tödtete er mehrere Vögel nach einander im Fluge, dafs die Leao sich wunderten; auf 320 Schritte, wo keiner mehr treffen konnte, traf er. Im drey und zwanzigsten Jahre zog er mit seinem Vater in den Kampf, ohne Helm und ohne Pferdeharnisch, und entging mancher Lebensgefahr durch seinen persönlichen Muth. Unter seines Vaters Nachfolger Mou-tsoung stand er mehreren Unternehmungen gegen die Rebellen mit Glück vor, und gab ausgezeichnete Proben seiner persönlichen Tapferkeit, die wir hier nicht alle einzeln erzählen können. Aber auch ein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn belebte den kühnen Eroberer. Nach einem sehr grofsen Mifswachse hatten Viele sich in Banden zusammengethan, und gingen auf Raub aus. Man meinte durch Strenge dem wehren zu können, und wollte auf jeglichen Raub den Tod setzen. Agoutha aber gab die schöne Antwort: man mufs nicht Menschen aus Liebe zu Schätzen umbringen; sind doch Reichthümer die Frucht der Arbeit des Menschen. Er minderte also vielmehr die Strafen, und begnügte sich den Dieb zum dreifachen Ersatze zu verurtheilen. Das Volk war mit Schulden belastet, und konnte seine Gläubiger nicht befriedigen, selbst wenn es Frau und Kinder verkaufte. Als darüber berathen wurde, steckte Agoutha ein Stück Taffet an einen Stock, machte dem Volke ein Zeichen, und gab folgendes weise Gesetz: "Die Armen haben nicht zu leben, und müssen Weib und Kinder verkaufen, ihre Schuldener zu befriedigen, und doch ist es natürlich, dafs jeder sein Fleisch und seine Knochen liebt. Also ist von heute an während dreyer Jahre es allen Gläubigern ohne Ausnahme verboten, ihre Schulden einzutreiben. Nach dreyen

Jahren werde man sehen, was zu thun sey". Alle fügten sich, und die ihn hörten, waren bis zu Thränen gerührt. Er war seitdem Herr über aller Herzen. Dies geschah unter seinem Vorgänger Khang-tsoung.

Als nach seinem Tode Agoutha ihm nachfolgte, zeigte er gleich seine Absicht, sich von den Leao unabhängig zu machen, indem er seine Erhebung ihnen gar nicht anzeigte. Der König der Leao hatte schon früher seinen widersetzlichen Sinn bemerken können. Denn da er einst nach seiner gewöhnlichen Weise sich mit dem Fischfange im Kuen-thoungkiang erlustigte, wo dann alle Häupter der Ju-tchi ihm aufwarten mufsten, befahl er bey der Tafel, als die Köpfe vom Weine erhitzt waren, allen, einer nach den andern, vor ihm zu tanzen. Alle thaten es bis auf Agoutha, der obwohl zwey oder drey Male vom Könige aufgefordert, sich dennoch weigerte, sich mit seiner Ungeschicklichkeit entschuldigend [1]); eben entging er noch dem Tode, dem der König ihn schon bestimmt hatte. Dies war 1122. Den eigentlichen Anlafs zum Kriege mit den Leao nahm Agoutha von der Zurückbehaltung des Asso her, der bey den Leao Verschwörungen gegen ihn anzettelte und von den ewigen Durchzügen, um gewisse Jagdvögel zu fangen, die nur jenseits dem Lande der Ju-tchi sich fanden, wobey die Beamten sich die gröfsten Zügellosigkeiten und Räubereyen gegen die Ju-tchi erlaubten, die Volk und Vorgesetzte aufbrachten. Vielfach hatte er schon den Asso zurückgefordert, und die Abstellung seiner Beschwerden verlangt, immer vergebens.

---

1) Visdelou l. c. p. 231. vgl. de Mailla T. VIII. p. 368.

Nachdem er noch zuletzt einen Officier hingeschickt hatte, und dieser ihm den Uebermuth und die Sorglosigkeit am Hofe der Leao geschildert hatte, versammelte er seine Officiere und die Alten seiner Nation, und eröffnete ihnen seine Absicht, die Leao zu bekriegen. Zunächst bemächtigte er sich (1114) der wichtigsten Pässe, befestigte sie durch Castelle und Schlösser, liefs Waffen schmieden, und befahl sich auf den ersten Befehl bereit zu halten. Die Khitans liefsen nach seinen Absichten fragen, und begannen, als er diese Rüstungen nicht einstellte, ihn zu bekämpfen Er mufste ihnen zuvorkommen. Zuvor aber besuchte er noch seine Mutter, und stellte ihr die Sache anheim. Sie überliefs ihm alles, sie werde ja so bald sterben, er werde ihr in ihrem Alter keinen Kummer bereiten. Thränenden Auges reichte er ihr eine Schaale Weines, ihr ein langes Leben wünschend; dann brachte er an der Spitze seiner Officiere Gelübde dar dem erhabenen Himmel und der Königinn Erde, benachrichtigte sie, wie die Leao in Ausschweifung und Auflösung versunken seyen, ihm den Asso nicht auslieferten, und wie er deshalb gegen sie ziehen wolle. Er endete mit einer Spende Wein, die er auf die Erde gofs, und mit einem Mahle, das er seinen Officieren gab. Fürwahr er begann ein grofses Unternehmen, mit einem so kleinen Haufen wilder Ju-tchi das grofse Reich der Khitans zu stürzen! Sehen wir, wie er es anfing.

Zunächst zog er seine verschiedenen Truppenhaufen zusammen; als er sie am Flufse Lai-leou musterte, fand er 2500 Mann [1]). Er zählte noch ein-

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 371. war dies aber blofs ein Corps von 2500 Mann, das sich mit ihm verband.

mal die Verbrechen der Leao her, rief Himmel und Erde zu Zeugen auf, und bat um ihren Beystand. "Wenn sie muthig kämpften — sagt er seinen Kriegern — sollten die Sclaven wären, frey, die Gemeinen Officiere werden, die Officiere höheren Rang bekommen, dagegen würden, die es an etwas fehlen liefsen, unter dem Stocke sterben, und ihre Familien nicht verschont werden." Als sie auszogen, schossen sie Pfeile ab, das Unglück abzuwehren; Flammen schlugen unter ihren Füfsen aus der Erde hervor, und Flammen erschienen wiederholt auf den Spitzen ihrer Lanzen und Partisannen beym Eintritte in das Gebiet der Leao, ein günstiges Zeichen! Das erste kleine Gefecht, was vorfiel, liefs die Ju-tchi Sieger. Agoutha zeigte besondern Muth; indem er unter andern seinen Sohn, der schon von den Feinden umringt war, befreyete. Der König der Leao betrachtete den Aufstand als eine unbedeutende Sache, ging indessen auf die Jagd, und bekümmerte sich wenig um den Krieg mit den Ju-tchi. Indefs wurde alsbald die Stadt Ning-kiang-tcheou mit Sturm von ihnen eingenommen. Alle Beute und die Gefangenen vertheilte Agoutha unter seine Truppen. Zu den Pou-hai und civilisirten Ju-tchi wurden Aufhetzer geschickt, sie als Stammesgenossen zur Theilnahme am Kampfe einzuladen. Mehrere Horden unterwarfen sich freywillig. Er theilte dann sein Volk ein, über je dreyhundert Familien setzte er einen Befehlshaber Mou-khi, [Méouké], über je 10 Mou-khi einen Oberbefehlshaber Meng-ngan [Mon-ngan]. Bisher herrschte bey ihnen ziemliche Freyheit: Fischfang und Jagd waren ihre einzige Beschäftigung; die Muth und Kraft hatten, ergriffen die Waffen, galt es einer Unternehmung, so fehlten sie nicht am Versammlungorte. Ihre Bewaffnung geschah auf eigene Kosten. Sie hatten blofs Hordenhäupter (Pokin).

Indefs sammelte ein Feldherr der Leao eine Armee von 100,000 Mann Reuter und Fufsvolk im Norden vom Flusse Ya-tsin, der in den Kuen-thoungkiang fällt. Agoutha eilte sie zu erreichen, aber die Nacht überkam ihn. Kaum war er indefs eingeschlafen, da hob eine Hand sein Haupt dreymal nacheinander in die [1]) Höhe. Das war ein Zeichen des Himmels. Schnell raffte er sich auf, zündete die Fackeln an, liefs die Trommeln rühren, und setzte seinen Marsch fort. Morgens traf er den Feind, sich Weg bahnen. Noch war die Armee nicht ganz über den Flufs gesetzt, als er unter Begünstigung eines heftigen Windes, der eine dicke Staubwolke auftrieb, sie angriff und schlug. Man konnte die Zahl der Gefallenen nicht zählen. Er vertheilte alle Beute unter seine Leute, und gab ihnen ein grofses Fest. Einer seiner Officiere schlug die Leao in einer andern Schlacht, und nahm die Stadt Pin-tcheou, worauf bald mehrere, als Siang-tcheou, sich unterwarfen, so auch der König der Thiei-ly mit seiner Horde, der aber später wieder abfiel. Nachdem noch ein paar Armeen der Leao besiegt waren, unterwarfen sich auch die Provinzen Ouo-hou und Ky-sai den Jutchi und auch die Stadt Hien-tcheou fiel nach einem neuen Siege.

Im folgenden Jahre (1115) nahm Agoutha den Kaisertitel (Hoang-ty), den er bisher ausgeschlagen hatte, an, und gab seiner Dynastie den Namen der *Goldenen* [2]) (chin. *Kin*), die unveränderliche Beständigkeit anzudeuten, oder weil weifs das Zeichen seiner Stammhorde Wan-yen

---

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 373.
2) Visdelou l. c. p. 236. vgl. de Mailla T. VIII. p. 374

war; nach andern von dem Goldflusse in seinem Stammlande (Antchu-hou).

Während Agoutha die Stadt Hoang-loung-fou einschlofs, zogen die Leao mit 200,000 Rossen und 70,000 Fufsgängern heran. Den Frieden, den sie ihm anboten, konnte er nicht annehmen, da sie ihn als zinsflichtig behandelten, er jetzt aber Kaiser war. Eine feurige Kugel fiel vom Himmel ihm ein günstiges Zeichen! Er spendete Wasser, und begrüfste den Himmel auf den Knieen. Als er einen Hügel bestieg, sah er die Schaaren der Khitans wie eine dicke, finstere Wolke heranwogen. Aber trübe siehts in ihrem Herzen, und Furcht ist in ihrer Seele, sagte er seinen Begleitern, wir brauchen sie nicht zu fürchten. Er liefs seine Armee einige Hügel einnehmen, und ordnete sie zur Schlacht. Der linke Flügel der Leao wurde zuerst von Tsoung-hioung [1]) geworfen, der rechte hielt sich länger; neunmal suchten die Kin's ihn zu durchbrechen, vergebens; erst als Tsoung-hioung von der andern Seite den Ju-tchi zu Hülfe kam, wich auch er. Den folgenden Tag flohen die Leao und liefsen ihr Lager im Stiche; die Ju-tchi erbeuteten Waffen und Panzer, die ihnen sehr zu statten kamen [2]). Die Briefe, die der Khitan ihm schickte, konnten nichts helfen, da der Kaiser ihn blofs zur Unterwerfung aufforderte, und ihn fortwährend als Unterthan betrachtete; sie liefsen Agoutha nur noch erbitterter den Krieg fortsetzen, und der Himmel stand ihm sichtbar bey. Denn als er die Stadt Hoang-loung fou angreifen wollte, und über den Kuen-thoung kiang mufste, fehlte es an Barken. In der gröfsten

---

1) Moulyanhou bey de Mailla T. VIII. p. 375.
2) So de Mailla T. VIII. p. 376. Visdelou l. c. hat *Ackergeräthe*, hier oder dort ein Mifsverstand.

Digitized by Google

Verlegenheit befahl er einem Reuter auf einem weifsen und rothen Pferde aufs Gerathewohl überzusetzen, und hiefs alle ihm folgen. Die Armee folgte, und wie bey einer Furth kamen die Pferde nicht bis an den Gurt ins Wasser, und doch fand man, als man nach dem Uebergange die Stelle untersuchte, keinen Grund: Man sieht, die Juden haben nicht allein einen wundervollen Durchgang durch's rothe Meer [1]). Die Stadt, die bald darauf genommen wurde, bekam daher den Namen der Stadt des Ueberganges (Tsy-tcheou), und der Flufs wurde später zum Herzoge, der das Reich erhoben und den Heiligen erhört hat (Hingkoue, yng ching koung) erhoben [2]). Die Eroberung dieser bedeutenden Stadt schreckte denn doch den Khitankönig aus seiner Vergnügenslust auf. An der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann ging er selbst ihm entgegen, während sein Schwiegersohn ein anderes Heer von 50,000 Mann Reuterey und 400,000 Mann Fufsvolk anführte. Der König der Leao lagerte bey Tho-men, sein Schwiegersohn beym See Ouo-lin. Den Ju-tchi bangte doch jetzt wirklich: so viele Märsche, Belagerungen und Schlachten, hiefs es, hätten sie und ihre Pferde gleicherweise ermüdet und geschwächt, sie müfsten Halt machen, und sich verschanzen. Agoutha hatte so etwas, noch ehe er ausrückte, vorausgesehen. Zwey so furchtbaren Heeren, hatte er ihnen gesagt, können wir unmöglich widerstehen; ich bin die Ursache all' des Unglückes, ich mufs auch das Opfer seyn, wohlan denn, bindet mich,

---

1) Bemerkenswerth ist wie de Mailla hier, wie überall, alle Wundererzählungen wegläfst; er hat sie wohl weggeschnitten.

2) S. das Patent b. Visdelou l. c. p. 275 sq.

und liefert mich dem Feinde aus; er wird sich an mich und meiner Familie rächen, und ihr seyd gerettet! Der Antrag bestürzte sie denn doch; alle schwuren lieber mit ihm zu sterben, als solcher feigen Verrätherey sich schuldig zu machen.

Als er dann auszog, die feindliche Armee zu recognosciren, erfuhr er, dafs der Kaiser durch einen Aufstand der in China [1]) ausgebrochen sey, bewogen, auf dem Rückwege sey. Mit 20,000 Reutern setzte er ihm nach[2]). Beym Hügel Houpou-ta-khang erreichte er ihn. Die Ju-tchi hatten von Anfang an eigentlich blofs Reuterey. Sie waren in Compagnien von 50 Mann getheilt; die 20 vordern trugen schwere Panzer, und führten Säbel und Lanzen, die dreyzig hinteren, mit leichteren Panzer bekleidet, führten Pfeile und Wurfspiefse. Trafen sie auf den Feind, so gingen zwey von jeder Compagnie vorwärts auf Kundschaft aus, dann theilten sie ihre Truppen, den Feind von vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie näherten sich ihm in kurzem Trabe bis auf etwa hundert Schritte, dann gings mit verhängtem Zügel auf ihn los, unter seinen Augen schossen sie ihre Pfeile und Wurfspiese auf ihn ab, bis alle entladen waren, dann kehrten sie eben so schnell zurück. Dies wiederholten sie, bis der Feind geworfen war, worauf sie mit dem Säbel so mächtig auf ihn einhieben, dafs sie ihn alsbald völlig in Unordnung brachten [3]).

Als jetzt Agoutha mit dem Könige der Leao

---

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 378. revoltirte Ye-liu Tchamnou, ein Oberbefehlshaber aus der kaiserlichen Familie.

2) Etwas anders de Mailla l. c. 3) De Mailla p. 374.

Digitized by Google

kämpfte, begann sein rechter Flügel den Kampf, der linke unterstützte ihn, und warf den Feind. Das Haupttreffen der Ju-tchi nahm dann die Leao in die Flanke, und durchbrach ihre Reihen. Der Sieg war vollständig. Des Kaisers Wagen, Zelte, die ganze Militairkasse, eine Menge Kostbarkeiten u. s. w. wurden genommen, die Waffen, Lebensmitteln u. s. w, die erbeutet wurden, gar nicht zu rechnen. Eine Menge den Leao bisher unterworfener Stämme, die Hy, die Pou-hai, die civilisirten Ju-tchi, die Ouei-che, Tha-lou-kou, die Ouge und Thie-ly, unterwarfen sich, wenn sie sich nicht schon früher unterworfen hatten, und wurden mit Güte behandelt. Auch Kao-young-tchang empörte sich gegen die Leao, und bot Agoutha seinen Beystand an. Dieser konnte ihm aber die Ostresidenz nicht lassen, als er sich daher auf seine Aufforderung nicht unterwarf, wurde er bald darauf von den Ju-tchi besiegt, die nun Herren dieser Ostresidenz der Leao (Leao-yang in Leao-toung) mit allen ihren Dependenzen wurden [1]). Er schaffte dort alle Gesetze der Leao ab, und führte die Ordnungen der Ju-tchi ein, denen er in ihrer Familie zu heirathen verbot. Eine Armee von 60,000 Leao wurde von einem seiner Feldherren geschlagen; das folgende Jahr wurde die Stadt Thäi-tcheou genommen, und ein Prinz der Leao erlitt eine völlige Niederlage, worauf wieder viele Städte sich unterwarfen. Die Coreaner beglückwünschten ihn, und begehrten die Stadt Pao-tcheou, welche die Kins sich bemächtigt hatten [2]), zurück. Auch der chinesische Kaiser erkannte ihn als Kaiser an, wünschte aber dafür die von den Khitans im nörd-

---

1) De Mailla l. c. p. 383 sqq. 2) De Mailla l. c. p. 385.

lichen China occupirten Länder wieder zu erhalten. Viele, auch Chinesen, ergaben sich ihm mit ihren Städten [1]) und wurden belohnt. Der Kaiser der Leao hatte schon siebenmal Frieden begehrt. Agoutha verlangte, er solle ihn als seinen ältern Bruder ehren, ihm jährlichen Tribut zahlen, ihm den Hof der Mitte mit allen Dependenzen abtreten, ihm freyen Durchzug durch seine Staaten zu den Soung, Hia und nach Corea gestatten, und als Bürgschaft für dieses alles seine Kinder zu Geisseln geben [2]). Schon fügte sich der Leaofürst, und schickte (1119) Agoutha Patent und Kaiser-Siegel. Indefs da jener durch einige Ausdrücke darin — statt des grofsen Kaiserreiches der Kin nánnte er sein Reich nach einer kleinen, verächtlichen Herrschaft Toung-hai — beleidigt war, und der Leao sie nicht änderte, zerschlug sich die Unterhandlung dennoch wieder. Agoutha rückte also vor Chang-king, d. i. den obersten Hof der Leao (1120); nach einem Sturme ergab sich die Stadt, die chinesischen und Leao-Gesandten, die gerade bey ihm waren, konnten zusehen, wie er kämpfte und siegte; wegen der Hitze kehrte er dann in seine Heimath zurück und unterdrückte da einige Rebellionen. Aber der Krieg sollte beendigt werden. Er befahl seinen Befehlshabern daher, ohne lange bey ihm erst anzufragen, nach bester Einsicht zu handeln, nur das Volk sollten sie schonen. Mehrere Städte wurden (1122) eingenommen. Zwar entkam ihnen der Kaiser, aber seine westliche Residenz (Sy-king d. i. Toung-ching-tcheou) mufste

---

1) De Mailla l. c. p. 386. nennt Kien-tcheou, Y-tcheou, Hao-tcheou, Hoeï-tcheou, Tching-tcheou Tchuen-tcheou und Hoe-tcheou.

2) De Mailla l. c.

sich ergeben; und obwohl sie sich bald darauf wieder empörte, wurde sie doch bald wieder bezwungen.

Wir übergehen mehrere kleinere Gefechte, wie denn immer mehrere Chinesen und auch einzelne Feldherren der Leao sich unterwarfen. Die Hia, welche die Uebermacht der Kin fürchtend, ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, wurden geschlagen, mehrere chinesische Städte unterwarfen sich, auch Asso wurde in der Westresidenz mit gefangen; Agoutha entliefs ihn mit der Bastonnade, und schlug dann eine Armee von 60,000 Mann Hy, Khitans und Chinesen, die sich ihm entgegenstellte. Dann gings gegen die mittlere Residenz (Tchoung-king d. i. Ta-ting-fou [1]).

Ye-liuYu-tou, ein Prinz aus dem Hause der Leao, führte die Kin, zu denen er übergegangen war, an. Die Stadt übergab sich ihm. Mehrere Städte, als Hing-tchoung-fou, folgten ihrem Beyspiele. Was die Gewalt nicht bezwang, gewann Agoutha durch seine Güte. Da das Universum, wie er sich ausdrückte, jetzt wieder eine grofse Familie ausmache, liefs er die Wege wieder herstellen, liefs die Gefangenen frey, und gab denen, die sich in der Noth selbst verkauft hatten, die Erlaubnifs, sich wieder loskaufen zu können; es wurden die unterworfenen Völker einrollirt, und mehrere ähnliche Anordnungen des Friedens getroffen. Mit China wurde ein Gränz- und Friedensvertrag abgeschlossen, und ihm Yen-king nebst sechs andern Städten mit ihren Gebieten im heutigen Pe-tchyly gegen einen Tribut abgetreten [2]). Vergebens

---

1) Visdelou nimmt die mittlere Residenz für Yen-king; de Mailla aber unterscheidet beyde.

2) Vgl. de Mailla l. c. p. 393 sqq. Die Städte sind nach

hatten die Coreaner dem Chinesen schon früher gerathen, er solle sich vor den Ju-tchi hüten, die seyen schlimmer als Wölfe und Tiger, statt sich mit ihnen zu verbinden, möge er, ehe es zu spät sey, sie aus aller Macht bekriegen. Sie machten es ja immer so. Erst holten sie Fremdlinge herbey, sie von ihren Feinden zu befreyen, und fielen dann nur unter härteres Joch. Agoutha erhob die Stadt Ping-tcheou (Young-ping-fou) zu seiner Südresidenz (Nan-king). Mehreren Leao, die eine Verschwörung im Sinne hatten, verzieh er grofsmüthig; der König der Hy, der den Kaisertitel sich angemafst hatte, wurde von den Seinigen getödtet. Nicht lange darauf starb dann Agoutha, am Ufer des See's Pou-tou, 56 Jahr alt (1123) [1]), nachdem sein Werk fast vollendet war.

Es war fürwahr kein kleines Unternehmen mit einer so kleinen Handvoll wilder Ju-tchi das mächtige Reich der Leao in so kurzer Zeit zu zertrümmern! Ueber 1000 fr. Meilen erstreckte sich ihre Herrschaft, die zinspflichtigen Völker gar nicht gerechnet; 500,000 Mann machten allein die Garde des Kaisers der Leao aus, über 1,700,000 Mann stehender Truppen hatte er, ohne die ausserordentlichen Aushebungen und die Aufgebote der zinspflichtigen, tartarischen Völker zu rechnen [2]). Und was konnten die wilden Ju-tchi ihnen entgegensetzen? Als Agoutha seine Truppen zuerst musterte, sahen wir, zählte er 2500 Mann [3]). Die Masse [4]) sieht man, ist nicht was

---

p. 405 sqq.: Ki-tcheou, Kin-tcheou, Tan-tcheou, Chun-tcheou, Tcho-tcheou und Y-tcheou.

1) De Mailla l. c. p. 411. 2) Visdelou p. 216.
3) Visdelou l. c. p. 233. u. p. 277.
4) Vgl. Meng-tseu I, 4. 2.

den Reichen Dauer und Kraft verleihet. Zusammengeballet wie die Schaaren der Leao aus den verschiedensten Bestandtheilen sich gebildet hatten, angezogen von Apaokhis magnetischer Kraft, löseten sie sich, als diese erhaltende Kraft erschlaffte, und ein äufserer, kräftigerer Anziehungspunct sich bot, der magnetisch einen Theil nach dem andern anzog. Agoutha mit seinen Ju-tchi war dieser Anziehungspunkt. Wie die Lawine vom kleinen Schneeballe ausgehend, im Fortlaufe immer weiter und weiter um sich greift, und alles in ihren Kreis hineinzieht, so breitete sich seine Herrschaft, im Fortgange immer weiter um sich greifend, aus, und zog alles in den Strudel seiner Macht, so dafs bald von dem mächtigen Namen der Khitan nichts übrig blieb. Aber selbst der mächtigste Strom schwillt nur so lange immer höher, als ihn neue Zuströme verstärken. Diese gewinnt er aber nur mit einem neuen, erweitertem Gebiete; kommt er aber an so mächtige Dämme, dafs seine Macht sie nicht durchbrechen kann, so mögen seine Wasser noch so oft die Ufer anschwellend übertreten, sein Fortgang ist gehemmt: So auch mit der Macht der Khitans. Die verschiedenen Völker, aus denen das Reich der Khitans bestanden hatte, und die Agoutha alle überwältigte, verstärkten seinen Trofs; aber als sein Nachfolger an das mächtige Reich der Chinesen stiefs, da konnte die kraftvolle Schaar es wohl versuchen, den Damm zu durchbrechen, sie gewannen auch noch eine gewisse Breite, aber das Gebiet war zu heterogen, hing zu sehr mit dem übrigen China als eine Masse zusammen, als dafs es ihnen neue Kräfte geben konnte; im Gegentheil. Hoang-ho und Hoai blieben Gränze. Einige spätere Versuche darüber hinauszudringen, als schon die Macht der Kin sich zersetzte, waren noch unkräftiger, und als später die bindende

Kraft erlosch, und dann nach aufsen ein neuer Anziehungspunct in der Macht der Mongolen sich zeigte, zerfiel das Reich, wie es entstanden war. — Verfolgen wir indefs zunächst noch die Versuche der weitern Ausbreitung.

Der Nachfolger von Agoutha, sein jüngerer Bruder [1]) *Oukimai*, chin. Ching (Thai-tsoung) (1123-1135) verfolgte zunächst den Sieg gegen die Leao, ordnete dann die innern Verhältnisse des Reiches, und dehnte seine Herrschaft nach Süden hin noch aus, indem er es bis an das alte Bette des Hoang-ho, der damals noch in den Meerbusen von Pe-tchy-ly mündete, erweiterte, zu Zeiten sogar bis über den Kiang vordrang. Von den Reichen Hia und Thang-hiang, im Nordwesten von China, zwischen den Pe-ling und dem Yn-chan, war wenigstens jenes immer abhängig von den Kin.

Zunächst liefs er den König der Leao, der, wie wir sahen, geflohen war, verfolgen (1124); wir haben auch schon bemerkt, wie er ihn, da er eben zu den Tang-hiang sich retten wollte, gefangen bekam (1125) [2]). Von Ye-liu Ta-tche und dem Reiche der Sy-Leao, das er im Westen gestiftet hatte, hörte er, konnte ihn aber nicht erreichen. Nach diesem ordnete er sein Reich ganz auf chinesische Weise, traf mehrere Einrichtungen im Innern, so z. B. legte er von fünf zu fünf Meilen Posten an, erliefs wegen eingetretener Dürre dem Westhofe die halbe Steuer, bestrafte die, welche

1) Nicht Sohn von Thai-tsou (de Guignes I, 1. p. 209).
2) De Mailla T. VIII. p. 414. bg. 418. Nach Visdelou p. 253. machte er ihn zum Fürsten vom Meeresufer (Hăi-pin), und nach p. 257 scheint er noch länger gelebt zu haben, als wir oben nach de Mailla angaben.

Digitized by Google

die Gräber der Leao entweihen wollten, des Todes, errichtete dem Thai-tsou in den verschiedenen Residenzen einen Tempel u. dergl. Tchang-kio, der sich 1123 empört hatte, schlug zwar den Feldherrn der Kin Thou-mou [Che-mo], indefs als bald darauf Oualipou (Tsoung-wang) den Oberbefehl erhielt, floh er, gänzlich geschlagen, zu den Chinesen, die, wider die bestehenden Verträge, ihn aufnahmen. Vergebens forderten die Kin lange seinen Kopf; der chinesische Stadthalter schickte ihm den Kopf eines Menschen, der ihm ähnelte, und erst als der Betrug entdeckt wurde, bekamen sie nach vielen Instanzen, seinen und seines Sohnes Haupt [1]). Nicht lange darauf ergab sich dann auch der Hof der Mitte, obwohl die Einwohner sich nachmals noch wieder empörten.

Oukimai scheint wenigstens für seine Person, ein gerechter Regent gewesen zu seyn, der nicht auf Eroberungen sann. Denn als einst die Coreaner mit vierzehn grofsen Schiffen zwei kleine der Ju-tchi, die auf den Seehundsfang und die Falkenjagd an der Küste von Corea ausgegangen waren, angriffen, und sämmtliche Mannschaft tödteten, wollte er, um eines so kleinen Gegenstandes willen, keinen Krieg anfangen, sondern verbot vielmehr seinen Leuten ohne Erlaubnifs wieder hinzugehen [2]), und obwohl die Coreaner auch später noch Flüchtlinge bargen, nahm er doch ihre Gesandten auf; nur offenbare Angriffe gebot er abzuwehren. Auch gegen China wollte er gerecht seyn; er befahl daher, gegen die Vorstellungen seiner Grofsen, ihnen die Städte Vou-tcheou und

---

1) De Mailla l. c. p. 412. vgl. Visdelou p. 252.
2) Visdelou p. 253.

Sou-tcheou auszuliefern (1123) [1]), und wollte durchaus die Verträge seines Vorgängers mit ihnen gehalten wissen; nur die Flüchtlinge, die sie fortwährend aufnahmen, sollten sie ausliefern, und auch ihrer Seits die Verträge halten. Denn so waren die Chinesen der Zeit. Schwach und unkräftig, riefen sie erst Fremdlinge zu Hülfe, um gefährliche Nachbaren los zu werden, und gingen zum Theil gar lästige Bedingungen ein. Hatten sie ihren Zweck erreicht, dann hätten sie sich gerne der Erfüllung dieser Bedingungen entzogen, wenigstens liefsen sie dies und jenes leicht unerfüllt. Und doch warteten ihre Feinde nur auf einen solchen Anlafs! Sie fuhren daher auch immer schlecht dabey. Denn in die Enge getrieben, mufsten sie sich meist noch lästigeren Bedingungen unterziehen, die sie kaum erfüllen konnten, und so endete der Streit, einmal begonnen, fast nie. So auch jetzt. Wir haben schon gesehen, wie sie gegen den Vertrag, den Tchang-kio aufnahmen, dem Könige der Leao einen Zufluchtsort anboten; auch die 200,000 Maafs Getraides, die stipulirt waren, lieferten sie nicht, ungeachtet mehrerer Vorstelluugen der Kins [2]). Ursache genug für die im Ganzen eroberungssüchtigen Jutchi, um den Krieg zu beginnen, der von 1125 fast die ganze Regierungszeit Oukimai's hindurch währte, die Gefangenschaft zweier Chinesenkaiser, die Einnahme ihrer Residenz und die Ausbreitung

---

1) Visdelou l. c. p. 252 sq. Nach de Mailla l. c. p. 415. versprach er beyde doch im folgenden Jahre schon den Hia, wenn sie sie einnehmen könnten. Kin und Chinesen stellen dieselbe Sache natürlich oft gar anders dar.

2) De Mailla l. c. p. 413. p. 416.

Digitized by Google

der Macht der Kin bis an den Hoang-ho und darüber hinaus zur Folge hatte, und vielleicht ganz China ihnen unterworfen hätte, wenn nicht durch mehrere tapfere Feldherren das Reich am Ende noch gerettet worden wäre.

Die Beleidigung der chinesischen Gesandten und die Forderung der Abtretung des Landes nördlich vom Hoang-ho (Ho-toung und Ho-pe) [1]) zeigten gleich, worauf die Kin hinauswollten. Da die Chinesen nicht einwilligten, nahm der General der Kin Niyamoho (Tsoung-han) Sou-tcheou und Thaï-tcheou; der chinesische Feldherr, der die letztere Stadt tapfer vertheidigte, blieb. Ein anderer Feldherr der Kin, der schon erwähnte Oualipou, hatte in Ho-pe noch leichteres Spiel, da der chinesische Befehlshaber schon lange auf Verrath sann. Tan-tcheou und Ki-tcheou wurden eingenommen. Die Schlacht, die der chinesische Feldherr beym Pe-ho ihm lieferte, war nur zum Scheine; er liefs sich schlagen, und ergab sich alsbald mit dem ganzen Heere den Kin, und zeigte ihnen den Weg nach China [2]). Die ganze Provinz Yen (Pe-king) ergab sich. Der chinesische Kaiser Hoei-tsoung, der für seine Hauptstadt schon fürchtete, wollte heimlich sie verlassen; da die Vorstellungen seiner Grofsen ihn daran hinderten, dankte er ab, und überliefs das Reich seinem Sohne Kin-tsoung. Dieser suchte alsbald Frieden; aber der chinesische Verräther, der zu den Kin übergegangen war, hintertrieb ihn. Es folgte alsbald die Einnahme von Siang-tcheou und Siun-tcheou, nach der eine solche Furcht über die Chinesen kam, dafs alle flohen, und Oualipou ohne Widerstand (1126) über den

1) De Mailla p. 424. vgl. 426. 2) De Mailla l. c. p. 427.

Digitized by Google

Hoang-ho gehen konnte, wo Hoa-tcheou eingenommen wurde. Zwei Partheyen herrschten am Kaiserhofe; der muthige Li-kang wollte die Fremdlinge durchaus nur bekriegt und vertrieben wissen, der feige Li-pang-yen rieth auf jede Bedingung zum Frieden mit ihnen. Der schwache Kaiser neigte sich zu diesem hin. Schon naheten die Feinde der Hauptstadt Pien-leang [1]). Verächtlich wurden die chinesischen Gesandten, die um Frieden baten, aufgenommen; 500,000 Tael Goldes, 50,000,000 Tael Silbers, 10,000 Rinder oder Pferde, eine Million Stück Seidenzeug, Abtretung von Tchoung-chan, Thai-youen und Ho-kien, dies waren die Hauptforderungen des Ju-tchi; dazu sollte der chinesische Kaiser den Kin als älteren Bruder ehren [2]), und einen Minister und kaiserlichen Prinzen als Geifseln geben. Der Kaiser ging alles ein, beschwor den Vertrag, und schickte ihm die Charte seines Reiches; den neunten Sohn von Hoei-tsoung, Kang-ouang, gab er als Geifsel. Aber kaum waren Tchoung-sse-tao und einige andere chinesische Feldherren mit neuen Truppen zu Hülfe gekommen, als er alsbald auch wieder Lust empfand, den Vertrag, der kaum geschlossen war, zu brechen, obwohl, als kaum Befehl zum Angriff gegeben war, schon wieder Gegenbefehl kam. Bey solcher Schwäche und Unbeständigkeit konnte natürlich nichts Ordentliches herauskommen. Ein Heer von 10,000 Mann Chinesen [3]), dafs die Kin zunächst angriff, wurde geschlagen. Natürlich hielten die Kin den Vertrag nun auch nicht, und droheten mit einer neuen Belagerung. Oualipou

---

1) Visdelou p. 252. jetzt Kai-foung-fou.
2) De Mailla p. 432. Visdelou sagt als Oheim.
3) Etwas anders Visdelou l. c. p. 254.

zog zwar, da die Friedensparthey am chinesischen Hofe wieder gesiegt hatte, und den Vorfall entschuldigte, mit den kaiserlichen Prinzen Sou [Siao]-wang, der statt Kang-wang als Geissel gegeben war, ab, aber der Feldherr, der Thai-youen belagerte, liefs sich dadurch nicht stören, hob sie, da er die Stadt nicht nehmen konnte, zwar später auf, nahm aber dafür Loung-te-fou (jetzt Loungan-fou in Chan-si) ein. Die Stadt wurde zwar wieder genommen, vergebens aber waren einzelne Siege chinesischer Feldherren [1]), da sie nicht zusammenwirkten; einer nach den andern kamen die Heereshaufen an, und zu schwach zum Widerstande, waren ihre gröfsten Anstrengungen ohne Erfolg. Auch die Aufreizungen von ein Paar ehemaligen Leaoanführern [2]), die unter den Kin jetzt dienten, zum Verrathe, waren vergebens, sie erbitterten die Kin nur noch mehr. Von Yun-tchoung brach Niyamoho, von Pao-tcheou Oualipou zum neuen Angriffe Chinas auf. Thai-youen wurde genommen, obwohl die Besatzung sich tapfer bis in den Strafsen vertheidigte, mehrere Heerführer, die zum Schutze des Reiches herbeieilten, wurden von den friedenliebenden Ministern zurückgewiesen; indefs siegte Oualipou bey Tsing-hing, nahm Tchin-ting im Sturme; dies und die Einnahme von Thai-youen, die auch erfolgte, verbreitete Schrecken im Reiche; durch eine List erzwang Niyamoho den Uebergang über den Hoang-ho, und mit dem Siege, den er über die Chinesen davon trug, stiegen auch seine Forderungen. Von verschiedenen Seiten na-

---

1) Vgl. Visdelou p. 254. später, denn Visdelou schwörung des einen, 1132, die er aber, da Tode büfsen mufste.

2) Doch wirkten sie vielleicht p. 256 spricht von einer Verdes Ye-liu Yu-tou, im Jahre sie entdeckt wurde, mit dem

3) S. de Mailla p. 446.

heten sich beyde Heerführer der Hauptstadt der Soung. Schon wagten sie einen Sturm. Was blieb dem Kaiser jetzt? Er mufste selbst ins Feindeslager gehen, den Frieden zu erbitten, und den Truppen, die zu seinem Schutze heranzogen, Halt gebieten, um nicht das Friedenswerk zu stören. Und was erlangte er? Er mufste sich gänzlich unterwerfen. Oukimai degradirte (1127) beyde Kaiser, Vater und Sohn, zum gemeinen Volke, und liefs sie nebst fast ihrer ganzen Familie gefangen in seine Heimath mit wegführen, wo er sie seinem Vorfahr Thai-tsou in dessen Miao vorstellte, und sie dann zu Herzögen der Thorheit ernannte [1]).

In China setzte [2]) er zwar einen Officier, den Tchang-pang-tchang, zum Kaiser der grofsen Tsou [Ta Tchou] ein, und schickte ihm Patent und Siegel; dieser aber war selbst gar nicht geneigt, die Würde anzunehmen, und, als bald darauf der Bruder des letzten Kaisers, der schon oben erwähnte Kang, zum Kaiser (Kao-tsoung) ausgerufen wurde, huldigte er ihm alsbald [3]). Dieser neue Kaiser gab sich zwar anfangs den muthigen Li-kang hin, und schon schöpfte das Reich Hoffnung, als ihn Intriguen nach 77 Tagen schon wieder aus dem Ministerio entfernten. So konnten die Kins dann wieder siegreich eindringen. Die Hauptarmee rückte unter Niyamoho durch Yun-tchoung vor, sich Ho-nan's zu bemächtigen, Olito, Agouthas Sohn, nahm Tse-tcheou (jetzt Tse-tchuen-hien, in Tsi-nan-fou, in Chan-toung) und Tsing-tcheou ein, und detaschirte einen Befehlshaber,

---

1) Visdelou p. 255 sq. vgl. jedoch de Mailla p. 468 sq.

2) De Mailla p. 452 sq. 3) De Mailla p. 455 sq.

Chan-toung zu erobern, während andere Heereshaufen über Toung-tcheou in Chen-si eindrangen, die Westprovinzen einzunehmen. Sie nahmen zwar auch (1128) mehrere Städte ein [4]), deren Einwohner sie nach Ho-pe versetzten, konnten indessen ihren Plan nicht vollführen, da tapfere Feldherren unter Tsoung-tseu die Chinesen anführten, und sie wenigstens einzeln schlugen. Hätten die Chinesen mehrere so muthige Männer als diesen Tsoung-tseu an ihrer Spitze gehabt, so würden die Soung wohl mehr erreicht haben; aber die Minister hemmten auch diesen oft noch, Empörungen brachen aus, und vor Verdrufs starb er alsbald, 62 Jahr alt, von allen beweint. Um so muthiger setzten die Kin dann ihre Angriffe auf China fort. Ein Theil von Ho-si wurde genommen, Yen-ngan fou in Chen-si erobert, und ihr Feldherr Outchou nahm auch in Ho-pe mehrere Städte ein [2]), während mittelst eines dicken Nebels Olito Thai-mings sich bemächtigte, und Niyamoho Siu-tcheou (Pe-siou-tcheou in Kiang-nan) bald darauf (1129) erstürmte; die tapfern Vertheidiger mufsten sammt ihrer Familie sterben, da sie sich den Kin nicht ergeben wollten. Bald darauf fielen auch Sse-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan [3]). Der Kaiser erschreckt, floh über den Kiang; dafs er seine schlechten Minister nun absetzte, konnte nichts helfen; der an ihrer Stelle kam, war dazu ein eben so unfähiger Mensch. Die Eunuchen beherrschten alles. Die Häupter derselben wurden zwar in einer Verschwörung getödtet, nun aber wollten die Empörer auch den Kaiser zur Abdankung zwingen; eben wurde er nur noch von ihnen

---

1) De Mailla p. 462. 2) De Mailla p. 470.
3) DeMailla p. 472.

Digitized by Google

befreyet. Zum Glücke für China waren während dieser innern Unruhen [1]) die Kin gerade zurückgegangen; nahmen sie doch gleich, als sie wieder vorrückten, vier grofse Städte ein (1129) [2]). In den kläglichsten Ausdrücken bot der Kaiser seine Unterwerfung an [3]); Niyamoho antwortete nicht einmal. Alle Chinesen, die den Kin unterworfen waren, mufsten die tartarische Kleidung anlegen, und das Haupt scheeren. Schon zog Outchou (Tsoung-py) mit einem Heere gegen Kiang-toung, und ein anderes gegen Kiang-si, und der Kaiser mufste an's äufserste Ostende Tche-kiang's entfliehen, Cheou-tchun in Ho-nan wurde eingenommen, und Kouang-tcheou ebendaselbst geplündert, und die Chinesen geschlagen; bey Hoang-tcheou gingen die Kin über den Kiang, und drangen nach Houng-tcheou, am Südpuncte des Po yang See's, vor; kaum entrann die Kaiserinn ihnen. Alles floh oder ergab sich, bis eine Niederlage die Kin etwas aufhielt. Während des war das andere Corps bey Ma-kia über den Kiang gedrungen, hatte Thai-ping-tcheou eingenommen, und die Chinesen flohen geschlagen. Outchou nahm schon Kouang-te-tcheou ein, als die Verbrennung seines Lagers durch ein Paar seiner eigenen Leute, die die Chinesen gefangen, und dazu vermocht hatten, und der Ueberfall demnächst ihm einen Stofs beybrachte. Indefs erholte er sich doch wieder, und setzte seinen Marsch nach Liu-ngan fou fort; der Kaiser mufste sich einschiffen. Doch begann jetzt ihr Glück schon zu wanken, und bald wandte es sich ganz; die Chinesen erstarkten im Kampfe. Ein anderer Feldherr Alipolohou drang zwar über den

---

1) De Mailla p. 473-484. 2) S. Mailla l. c. p. 484.
3) ib. p. 485.

Digitized by Google

Tche-kiang (jetzt Tsien-tang) und Tsao-ou-kiang Flufs (S. W. v. Chao-ting-fou) auf Ming-tcheou vor, wurde aber geschlagen, und zur Rückkehr genöthigt; auch im folgenden Jahre (1130) wo die Kin wiederkamen, erlitten sie eine totale Niederlage, und ihr Lager wurde verbrannt. Aber mit neuen Verstärkungen kehrten sie zurück, die Chinesen konnten sich nicht halten, und alle Einwohner wurden der Rache der Barbaren geopfert. Outchou verfolgte den Kaiser, der sich eingeschifft hatte, konnte ihn aber nicht erreichen; er kehrte also nach Lin-ngan-fou zurück, und plünderte und verbrannte es aus Rache; worauf er nach Norden zurückging. Hier waren sie schon lange nicht so glücklich gewesen. Vor Chen-tcheou in Ho-nan hatte der Feldherr der Kin Leouche an dem chinesischen Befehlshaber Ki-yen-sien einen muthigen Gegner gefunden; er schlug ihn ab, und erst als jener mit einer Armee von 100,000 Mann dann wiederkam, und Hunger in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen begann, und aller Ersatz ausblieb, endete Ki-yen-sien sein Leben im Hoang-ho; die Einwohner mufsten, da sie den Kin sich nicht unterwerfen wollten, alle über die Klinge springen; der Weg nach Westen war den Kin's nun geöffnet.

Ou-tchou warf indefs den chinesischen Feldherrn Tcheou-mang, und nahm und plünderte Ping-kiang. Ein Plan [1]) des chinesischen Feldherrn, den Outchou zu überfallen, mislang zwar, indefs kam dieser, da er über den Kiang zurückwollte, doch so sehr in die Enge, dafs er schon sich dem Chinesen ergeben wollte, als ein Mann aus Fou-kien ihm

1) De Mailla p. 474.

Digitized by Google

noch ein Auskunftsmittel bot; da die Chinesen nämlich nur schwere Seeschiffe hätten, solle er bey ruhigem Wetter auf kleinen Ruderböten übersetzen; wollten sie dann mit Barken ihn verfolgen, so sollten seine Soldaten die feindlichen Seegel mit Feuerpfeilen in Brand stecken. So rettete er sich denn auch. Vergebens kämpfte der tapfere Chinese gegen die Uebermacht der Kin noch an; er war zu schwach. Doch wagten sie sich nicht wieder über den Kiang. Indefs hatte Oukimai, da der chinesische Kaiser entflohen war, den Lieou-yu zum Kaiser von China (Ta Tsy) ernannt; obschon seitdem die Chinesen sich wieder aufgerafft hatten. Mit einer Armee von 400,000 Mann Fufsvolk und 70,000 Mann Reuterey suchte Tchang-siun in Chen-si den Outchou auf seiner Rückkehr aufzuhalten, aber Olito und Leouche hatten sich schon mit ihm vereinigt, so dafs er an Truppenzahl jenem nichts nachgab. Bey Vou-ping, im Gebiete von Si-nganfou, fiel die Schlacht. Nie fochten die Chinesen muthiger; einen ganzen Tag währte der mörderische Kampf. Die Chinesen mufsten sich zwar zurückziehen, aber die Kin wagten auch nicht, sie zu verfolgen, sondern zogen in die Heymath zurück. Der chinesische Kaiser kam zurück, aber die Schwäche, die er gezeigt hatte, liefs eine Menge Aufstände ausbrechen, die der tapfere Tchang-siun nur mit Mühe beschwichtigte. Während er aber damit beschäftigt war, fielen die Kin wieder in Chen-si ein und nahmen eine Menge Städte weg, so dafs den Chinesen wenig von dieser Provinz blieb [1]). Outchou theilte das Heer der Kin in zwei Haufen, die sich dann später vereinigen sollten, aber Mouli, dem er den einen

---

1) S. Mailla p. 500.

Digitized by Google

anvertraute, war nicht glücklich, und auch die andere Hälfte unter Outchou selbst wurde bey Hochang-youen geschlagen, der tapfere Oukiai führte die Chinesen. So viele Verluste verleideten den Kin die Sache, sie mochten nun nicht wieder nach Chen-si, und überliefsen es dem Lieou-yu. Das folgende Jahr (1132) hielten sie sich ruhig; das Jahr darauf aber (1133) fielen sie dennoch wieder in Chen-si ein; Ou-kiai leistete tapfern Widerstand, konnte sie aber nicht aufhalten, sie zögen nach Sse-tchhouan; aber Mangel an Proviant und ein Ueberfall von Ou-kiai rieb sie hier bald so auf, dafs wenige von ihnen die Heimath wiedersahen. Noch aber konnten sie es nicht lassen; denn im folgenden Jahre (1134) schon kamen Outchou und Saliho [Salihha] mit einem Heere von 100,000 Streitern wieder, Lieou-yu mufste ihnen einen chinesischen Führer geben, ihnen den Weg zu zeigen. Mehrere Festen wurden zwar genommen; aber noch stand ihnen ein enger Pafs bey Chakiu-ping bevor, den Ou-kiais tapferer Sohn Oulin vertheidigte; und als nun sein Vater Ou-kiai ihm noch zu Hülfe kam, wurden die Kin alsbald gänzlich geschlagen. Ein anderer chinesischer Feldherr Yo-fei nahm Yng-tcheou und Siangyang dem Lieou-yu ab, siegte nochmals, und brachte das ganze Land von Siang-han wieder unter den Befehl des Kaisers. Lieou-yu mufste um Hülfe bitten; 50,000 Mann wurden ihm unter Olito und Talan geschickt. Outchou führte die Avantgarde. Umsonst; die Chinesen unter Han-chy-tchoung siegten völlig. Auch die Truppen der Kin, die in Kiang-nan eingefallen waren, ergriffen die Flucht, und zogen sich in ihre Heimath zurück. Bald nach ihrer Ankunft starb ihr König Oukimai. Er war einer ihrer gröfsen Könige gewesen. Niyamoho und Oualipou, die die Leao vernichteten, und

zuerst so grofse Eroberungen in China machten, so wie Sieye, der seine Staaten regierte, waren Männer seiner Wahl. Unter seiner Regierung wurden die Kin civilisirt, es wurden Gesetze gegeben, die Astronomie gepflegt, die Zeitrechnung geordnet, und die Gelehrten, die er beschützte, verfafsten eine Menge Schriften. Immer hörte er auf den Rath seiner Grofsen, wie er denn auf ihre Vorstellung noch, mit Uebergehung seiner eigenen Söhne, den Hola oder Holoma zu seinem Nachfolger ernannte.

Wir mufsten die Geschichte der Ju-tchi dieser Zeit etwas ausführlicher erzählen, da ihre grofsen Heerführer Niyamoho, Oualipou, Olito, Outchou, Talan und die andern wirklich denkwürdige Thaten verrichteten, und ihre grofsartigen Unternehmungen gegen China Begebenheiten sind, die den sogenannten welthistorischen Ereignissen unserer Zeit wohl an die Seite gesetzt zu werden verdienen, so unbekannt sie auch uns bis jetzt geblieben sind. Wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, so lag dies wohl hauptsächlich mit daran, dafs sie eigentlich nie die Absicht bethätigten, China selbst zu besitzen, und sich da niederzulassen, sondern es blofs von sich abhängig wissen wollten. Ein anderes Hindernifs ihrer Ausbreitung war, dafs China damals ein grofses, ungetheiltes Ganze ausmachte, dem doch immer nicht unbedeutende Kräfte zu Gebote standen, und wenn auch die Kaiser durchaus nicht kriegerisch waren, so mufsten die Umstände fast nothwendig mit der Zeit Männer hervorrufen, die wie Li-kang, Tchang-tsiun, Ou-kiai, Ou-lin, Yo-fei dem Vaterlande in Tagen der Noth eine Wehr und Waffe, dem Feinde ein Schrecken wurden, und ihren Unternehmungen einen mächtigen Damm entgegensetzten.

Digitized by Google

Aber bald nach Oukimäi liefs auch die Kraft der Kin nach. Denn wenn sie unter seinem Nachfolger auch noch ihre Gränzen bis zum Hoäi erweiterten, so war doch das weniger Wirkung ihrer siegreichen Macht, als der Thorheit eines chinesischen Ministers, der des Reiches Schutzwehr selbst umstürzte. Die Grausamkeit aber, mit welcher Hola am Ende seines Lebens gegen sein eigenes Fleisch und Blut anwüthete, und die sein Nachfolger nur noch überbot, veranlafste eine Menge von Aufständen und Verschwörungen, die das Reich nothwendig schwächen mufsten; dazu begannen die Mongolen, die nach den Ju-tchi den blutgetränkten Scepter Asiens führten, sich schon zu regen, und auch die Todesgebeine der Khitan durchrieselte es wie Auferstehungsruf. Dafs der Wütherich bis an den Kiang rasete, konnte keinen dauernden Erfolg haben; kaum dafs der Nachfolger den alten Besitzstand behauptete. Nachdem leuchtete zwar noch einmal die Friedenssonne mit ihrem milden, erquickenden Strahle dem ruhigen Besitze ihrer Macht; aber die Unthätigkeit der Nachmittagsruhe erschlaffte auch die Nerven der rüstigen Krieger, und schnell, wie an kurzen Wintertagen, naheten alsbald die Stürme, die den nahen Untergang verkündeten. Blutroth ging Tchingis-khan's Gestirn auf! — Doch setzen wir zunächst unsern Weg fort.

Unter Oukimäi's Nachfolger *Hola* [1]) oder *Holoma* (Hy-tsoung), einem Enkel Agouthas von seinem zweiten Sohne, (1135-1149) dauerte zunächst der Krieg mit China noch fort. Ou-kiais tapferer Sohn nahm den Kin Tsin-tcheou, und Saliho, der zur Hülfe herbeyeilte, wurde von

---

1) Visdelou p. 257. *Hha-la*, chin. Tau-pen.

Digitized by Google

Ou-kiai geschlagen [1]). Das benahm ihnen denn bald die Lust zu weiteren Einfällen; als Lieou-yu [2]) ihr Schützling, daher (1136) ihre Hülfe ansprach, verwiesen sie ihn auf sich selbst, und als er dann auf eigene Hand gegen die Chinesen zog, aber wiederholt geschlagen wurde, gaben sie ihn bald ganz auf, und nahmen ihm die Herrschaft, die sie ihm gegeben hatten. Niyamoho, den wir früher als tapfern Feldherrn kennen gelernt haben, damals Minister, hatte sich mit seinem Freunde und Collegen Kao-king in eine Verschwörung eingelassen. Entdeckt, verlohr sein Freund das Leben, er seine Würden, und hatte, um der Schmach zu entgehen, vergifteten Wein genommen. Mit ihnen fielen aber auch Lieou-yu's Stützen; Outchou war sein Feind, und eine List des chinesischen Generals Yo-fei, der in einem Briefe, den er dem Lieou-yu schrieb, und dann geflissentlich auffangen liefs, that, als ob Lieou-yu mit ihm über die Ermordung Outchou's einig geworden sey, vollendete seinen Sturz. Talan und Outchou drangen ohne Mühe in seine Hauptstadt Kai-foung-fou ein, und brachten ihm den Befehl seiner Entsetzung (1137), worauf sie ihn mit sich in die Tartarey abführten, wo er später 1146 starb [3]). So konnten die Kin nur Frieden wünschen. Talan und der neue Minister Poulouhou riethen dem Könige sogar Ho-nan und Chen-si den Chinesen abzutreten, worin dieser, um desto sicherer Friedenzu haben auch willigte [4]); denn die Art, wie es geschah, zeigte deutlich, dafs er es nicht eben aus Achtung vor der Macht des chinesischen Kaisers that [5]).

---

1) De Mailla p. 516. 2) De Mailla p. 518 sqq.
3) De Mailla p. 545. De Mailla p. 523 sq.
5) S. de Mailla p. 525 sq.

Digitized by Google

Der oberste Hof (Chang-king) der Kin war damals (1138) Hoei-ning-fou, im Lande der wilden Ju-tchi; die Nordresidenz (Pe-king) Lin-hoang-fou; die Ostresidenz (Toung-king) Leao-yang; die Westresidenz (Si-king) Thäi-toung; die Südresidenz (Nan-king) Thäi-hing; der Hof der Mitte (Tchoung-king) Ta-ting fou [1]).

Kaum war indefs der Friede mit China geschlossen, und die Provinzen ihnen übergeben, so spann (1139) Poulouhou, Oukimäis Sohn, eine Verschwörung an; sie wurde entdeckt, und er mit dem Tode bestraft. Talan, der darin verwickelt war, wurde zwar verschont, aber, da er bald darauf sich in neue Verschwörungen einliefs, mufste auch er büfsen (1139). Diese beyden hatten, wie wir sahen, den Frieden mit China vorzüglich bewirkt. Nach ihrem Falle wurde es Outchou, der immer dagegen gewesen war, leicht, den chinesischen Gesandten, der gerade damals in der Tartarey war, als Theilnehmer an der Verschwörung darzustellen. Obwohl daher die Kin damals im Norden von den Mongolen eben eine Niederlage erlitten, dachte doch Hola alsbald daran, sich Ho-nan's und Chen-si's wieder zu bemächtigen, und begann aufs Neue den Krieg (1140). Dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, schlug er seinen Sitz in Yen-king auf, und schickte Outchou gegen Ho-nan, Saliho nach Chen-si und Nieli gegen Chan-toung. Mit leichter Mühe nahmen diese die von Truppen entblöfsten Provinzen ein, und mehrere Chinesen gingen zu ihnen über [2]). Aber mit der Besetzung allein war es nicht gethan, es galt die besetzten Länder zu vertheidigen. Denn noch lebten China's Schutz Ou-lin und Yo-fei

1) De Mailla p. 527. 2) De Mailla p. 529.

Digitized by Google

Kaum war das Gerücht des Einfalles zu ihm gedrungen, so eilte jener nach Chensi, und schlug die Kin wiederholt auf's Haupt, kaum dafs Saliho sich rettete; auch Yng-tcheou in Kiang-nan wurde tapfer von Lieou-ky vertheidigt, und die Kin mufsten die Belagerung aufheben, und verloren viele Menschen; sie fanden an den Chinesen jezt ganz andere Leute, als früher. Als Outchou dann mit 100,000 Mann ankam, vergiftete Lieou-ky den Flufs Yng-ho, und durch einen darauf unternommenen Ueberfall richtete er ein solches Blutbad unter den Feinden an, dafs Outchou auf das Allereiligste sich zurückziehen mufste; an 80,000 Mann waren ihm geblieben. Dies war ein solcher Schlag für die Kin, dafs sie alsbald alle ihre Kostbarkeiten aus Yen fortschafften, und Chan-toung, Ho-nan und Chen-si gänzlich aufzugeben dachten [1]).

Yo-fei war indefs, sobald er von ihrem Einfalle in Ho-nan gehört hatte, ihnen auch entgegengeeilt, schlug sie in drey Schlachten, und nahm ihnen mehrere Städte weg; auch bey Yen-tching schlug er und sein tapferer Sohn Yo-yun die Elite der Reuterey der Kin, 15,000 Mann, gänzlich; es war eine Metzeley sonder gleichen, da der Chinese allen Pferden die Kniekehlen zerhauen liefs. Als Outchou, seinen Ruf zu retten, jetzt Yng-tchang nehmen wollte, hatte Yo-fei schon der Stadt seinen Sohn zu Hülfe geschickt, dafs er ihr nichts anhaben konnte. Diese Siege der Chinesen brachten einen allgemeinen Aufstand zu Wege; ganz Ho-pe schüttelte das Joch der Barbaren ab, und versammelte sich rottenweise mit Fahnen, die Yo-feis Namen führten, wie denn selbst mehrere Befehlshaber der Kin zu den Chinesen übergingen. Schon wollte Outchou sich in die Tartarey retten, als die Friedensliebe oder Eifersucht des chinesi-

1) De Mailla p. 532 sqq.

Digitized by Google

schen Ministers Tsin-hoei China's Schutz Yo-fëi zurückrief, und so ganz Ho-nan den Barbaren wieder blofs gab, die nun durch Colonien der Ju-tchi, Hy und Khitans sich in dessen Besitz festzusetzen suchten (1140). Mufste doch der heldenmüthige Yo-fei alsbald eines elenden Todes sterben! Unter dem Vorwande einer Verschwörung nämlich wufste der elende Tsin-hoei ihn einzuziehen, und obwohl seine Feinde selbst ihm als Richter nichts anhaben konnten, mufste er dennoch — im Gefängnifse, wahrscheinlich vergiftet, sterben; sein Sohn, der tapfere Yo-yun, wurde gar öffentlich hingerichtet [1])! Jetzt stand dem Frieden freilich nichts im Wege. Aber welchem Frieden! Die Kin wollten, der Hoai-ho solle die Gränze beyder Reiche bilden, die Departements Tang-tcheou und Teng-tcheou sollten getheilt werden, und die Soung 250,000 Stück Seide jährlichen Tribut geben. Indefs der Kaiser, durch seinen Minister geleitet, ging alles ein, und erkannte sich sogar für ihren Unterthan [2]). Nach diesem Tractate (1141), dehnte sich das Reich der Kin noch weit über den Hoang-ho hinaus [3]), und begriff von China ganz Chensi, Pe-tchy-ly, Chan-toung, nebst einem Theile von Ho-nan, Ngan-hoey und Kiang-sou (Kiang-nan). Das Versprechen, die Leiche seines Vaters, des Kaisers Hoei-tsoung, und der beyden Kaiserinnen, die in der Tartarey in der Gefangenschaft gestorben waren, auszuliefern, und die Kaiserinn Ouei-che zurückzulassen, hatten den chinesischen Kaiser besonders mit bewogen, in diese schimpfliche Bedingungen zu willigen.

---

1) De Mailla p. 536-541.
2) S. die Acte bey de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 257.
3) De Mailla p. 543.

Digitized by Google

Indefs dauerte der Krieg mit den Mongolen immer noch fort. Talan's Sohn war nach der Hinrichtung seines Vaters zu ihnen übergegangen, und als endlich der Friede (1147) zu Stande kam, mufsten die Kin's ihnen 27 Waffenplätze nördlich vom Si-ping Flusse abtreten, und sich zu jährlichen Lieferungen an Vieh und Korn verstehen [1]). Ihr Fürst nahm schon den Titel Kaiser des grofsen Reiches der Mongolen an.

Im folgenden Jahre (1148) starb die letzte Stütze des Reiches Outchou, und der König wurde seitdem so schwierig und zornsüchtig, dafs er, um der geringsten Kleinigkeit willen, ohne allen Unterschied von Rang und Stand, die Leute sterben liefs. Mit eigener Hand tödtete er seine Frau und einen Bruder [2]). Tikounai, ein Enkel Agouthas, eben so zornsüchtig und ehrgeitzig als er, zugleich aber auch listig, der auf den Thron ein Recht zu haben glaubte, spann eine Verschwörung an. Sie wurde entdeckt, aber da sein Mitverschworner sich standhaft hielt, und nichts bekannte, konnte er geschickt den Verdacht von sich ab und auf des Königs eigene Brüder lenken, die nun alle hingerichtet wurden. Aber jetzt war es auch Zeit, den Entwurf auszuführen. Ein Paar Eunuchen, die gewonnen waren, öffneten Abends 11 Uhr den Verschwornen den Pallast; die ersten Wächter liefsen ihn als königlichen Prinzen ruhig ein, die andern, die sie aufhalten wollten, wurden niedergesäbelt. Der Degen, den der König gewöhnlich bey seinem Kopfkissen liegen hatte, war von einem der Verschwörer unter das Bette versteckt. Ein Gardeofficier Alitchouhou versetzte dem Könige den ersten Hieb, vergebens suchte er seinen Degen; ein zweiter Hieb warf

1) De Mailla p. 545. 2) De Mailla p. 546.

Digitized by Google

ihn alsbald zu Boden, und bald bedeckte sein Blut Tikounai's Kleider. Grausam wie sein Leben gewesen, war sein Ende [1])!

Sein Nachfolger *Tikounai* [2]) (Hai-ling) 1149–1161) gab ihm indefs darin gar nichts nach. Mehr als 70 Söhne und Enkel Oukimai's und 30 Nachkommen von Niyamoho liefs er gleich nach dem Antritte seiner Regierung (1150) unter dem Vorwande angezettelter Verschwörung, hinrichten; ebenso den Saliho mit seiner ganzen Familie; sein Minister Siao-yu gab sich zum Ankläger her, und bekam dafür seine Tochter [3]). Doch auch ihn ereilte bald dasselbe Geschick. Um dem blutdürstigen Tyrannen zu entgehen, verschwor er sich gegen ihn wirklich, wurde aber entdeckt, und mufste büfsen (1154) [4]). Die Weiber der Hingerichteten behielt der Tyrann für sich und obwohl er so bald 130 Frauen mit sich nach Ta-ting-fou nehmen konnte, genügte dies ihm doch noch nicht, und auch Lebenden nahm er ihre Weiber, obschon die Frau des Prinzen von Ko, ein schönes Weib, wenigstens ein Beyspiel von Muth dem Tyrannen gegenüber gab, indem sie sich lieber erdolchte. Waren doch selbst seine eigenen Schwestern ihren Männern nicht gesichert, und mufsten seiner Wollust dienen! Ein solcher Wüthrich war kein Fürst des Friedens. Gleich als er bey seinem Regierungsantritte dem Kaiser von China den Schmuck seines Vaters zuschickte, äufserte er schon, er lege ihn nur in seinem Schatzhause in Kiang-nan nieder. Er verlegte daher auch schon 1153 seinen Hof nach Yen-king, das unter dem Namen Ta-hing-fou, der Hof der Mitte wurde, während er

1) De Mailla p. 547 sq.
2) Chin. Leang, auch Fey-ty; Chu-jiu.
3) De Mailla p. 550. 4) De Mailla p. 552.

Digitized by Google

Ta-ting-fou zur Nordresidenz machte; 1155 liefs er, dem Kriegsschauplatze noch näher zu seyn, den Pallast von Pien-leang einrichten, der aber abbrannte, und suchte nur noch einen Vorwand [1]), um den Frieden brechen zu können. Er liefs (1159) Kriegsbarken bauen und Zählungen der waffenfähigen Mannschaft vornehmen. Es ergaben sich [2]) im Lande der Mongan, Khitan und Hy 240,000 Mann, im Departement des Hofes der Mitte, von Tchoung-youen und Pou-hâi 270,000. Man hob sie von 20–50 Jahren mit der gröfsten Härte aus, nicht einen Sohn liefs man dem Greise, sein Alter zu erleichtern. Dann wurde der Pallast in Pien-leang wieder aufgebaut, Waffen wurden gefertigt und eine Menge Rinder getödtet, die Felle zu nutzen. Die Aecker lagen unbebaut, und das Volk kam in das gröfste Elend. Unter dem Vorwande, dem Kaiser zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, liefs er den Plan seiner Hauptstadt aufnehmen (1161). Endlich hatte er auch den Vorwand zum Kriege gefunden; der Kaiser sollte den Pallast haben anzünden lassen, nehme Verräther auf, und lasse heimlich Pferde in der Tartarey aufkaufen [3])!

Jetzt sollten die Khitan's alles, was sie an Mannschaft aufbringen konnten, stellen. Umsonst entschuldigten sie sich mit mehreren Kriegen, in welche sie mit ihren Nachbaren verwickelt seyen. Da sie gezwungen werden sollten, brach ein Aufstand aus. Sapa stand an der Spitze, alle Officiere der Khitans schlugen sich zu ihm, ein Mandarin überlieferte ihnen die Stadt Hieng-ping-fou mit vielen Schätzen und Vorräthen an Waffen und Le-

---

1) Mailla p. 557. 2) De Mailla p. 558.
3) De Mailla p. 561.

Digitized by Google

bensmitteln. Dadurch wurde er so mächtig, dafs er die Kin schlagen konnte; da er aber doch fürchtete, wollte er sein Heer zu den westlichen Leao führen. Ueber den weiten Weg aber murrte es; das Mifsvergnügen benutzend, erschlug Ylaououa, der ursprünglich gegen sie geschickt worden war, sich aber ihnen angeschlossen hatte, den Sapa, stellte sich selbst an die Spitze, und führte sie nach Osten zurück [1]), auch Ylatchapa, schlug sich zu ihnen. Dafs Tikounâi in seiner Wuth alle, die er von der Regentenfamilie der Leao und Soung in seiner Gewalt hatte, über 130 Personen, tödten liefs, stillte den Aufstand freylich nicht. Indefs machte er sich wenig daraus, und liefs sich dadurch in seinen Plänen gegen China nicht stören; 560,000 Mann hatte er bereits gegen China zusammengebracht; fehlte es an Pferden, — er nahm sie den Mandarinen weg; mangelte es an Kornvorräthen in Ho-nan, — er nahm das Getraide vom Felde. Natürlich entstand aber dadurch die gröfste Noth. Diebesbanden, die sich bald bildeten, durchzogen in Schaaren das Land. Ein gewisser Oueiching, der Vermögen und Muth hatte, brachte auf eigener Hand eine Schaar zusammen, und machte sich alsbald wichtig, indem er mehrere Städte einnahm, und die Kin's wiederholt schlug, so dafs zuletzt ganz Chan-toung das Joch der Kin abschüttelte [2]). Indefs rüstete sich Tikounâi immer gewaltiger zum Kriege; die abrathen wollten, wurden getödtet, selbst die Königinn Mutter Touchanchi wurde nicht verschont. Er hatte jetzt ein Heer von 600,000 Mann beisammen; er theilte es in 12 Haufen, und ging bey Tsing-ho über den Hoâi-ho. Der Feldherr [3]), der nach Westen beordert war,

1) De Mailla p. 563. stimmt nicht recht mit p. 580.
2) S. Mailla p. 565 sq. 3) De Mailla p. 568.

fand kräftigen Widerstand an Ou-lin und Ouang-yen; selbst Privatpersonen brachten Heere zusammen, so erbittert war man in China über den Friedensbruch. In der Armee des Königs rifs Desertion ein, und auch sonst wandten sich alsbald viele von ihm ab, und warfen ihre Blicke auf Oulo, einen Enkel Agouthas, einen guten und wohlwollenden, fähigen und allgemein beliebten Mann, der damals in der Ostresidenz befehligte. Die Grausamkeit besonders mit der Tikounâi die Königinn Mutter umgebracht hatte, und die jeden ein gleiches Loos fürchten liefs, bewog Oulo vornehmlich den Thron, den man ihm anbot, anzunehmen.

Während dieses indefs im Norden vor sich ging, drang Tikounâi im Süden zunächst vor. Eine Flotte zwar, die er unter Wan-yen Tching-kia ausgesandt hatte [1]), wurde von den Chinesen unter Ly-pao bey den Inseln des Fichtenwaldes (Soung-lin) völlig geschlagen und gänzlich verbrannt. Der Kin verstand nichts vom Seewesen, und so überfiel ihn dann der Chinese, den er noch ferne glaubte, ungerüstet, und begann sein Feuer [2]), so dafs bald die ganze feindliche Flotte in Flammen stand; vier Tage und vier Nächte währte der gräfsliche Brand, und alles, was sich nicht ergab oder gefangen wurde, ward niedergemetzelt. Tching-kia selbst suchte den Tod in den Fluthen. Auch von Lieou-ky wurden die Tartaren bey Koua-tcheou geschlagen, da dieser

---

1) Nach Visdelou p. 259 war sie allein mit 30,000 Matrosen bemannt.

2) Die Schlacht ist merkmürdig, da hier zuerst mit *Feuergeschütze* (Ho-pao) vorkommen. Ob's aber Canonen? wohl eher Wurfmaschienen. S. das Weitere bey Visdelou: De l'invention des Canons en Chine, l. c. p. 259-262. Gaubil Hist. des Mongous p. 71 sq. u. des Hautesrayes zum de Mailla T. IX. p. 166.

tapfere Feldherr aber bald darauf erkrankte, und sein Nachfolger ihm durchaus nicht gleich kam, drangen die Kin doch wieder vor, und setzten sich am Norduſer des Kiang fest, schlugen auch bald darauf die Chinesen.

Jetzt sollte der Zug weiter gehen. Nachdem er dem Himmel ein schwarzes Pferd, dem Flusse ein Schaaf und ein Schwein geopfert hatte, wollte Tikounâi nun über den Kiang setzen. Aber vergebens war sein Versuch; die kaiserliche Flotte lieferte ihm ein mörderisches Treffen, worin die Hälfte seiner Schiffe verloren ging. Daſs Tikounâi in seiner Wuth, die sich gerettet hatten, sterben lieſs, damit war natürlich nichts gewonnen. Dazu wurde ihm jetzt die Nachricht von Oulo's Aufstande, auch keine erfreuliche Bothschaft! Was thun? Er schwankte: sollte er ihnen entgegengehen, oder seinen Zug fortsetzen? Er entschloſs sich zu letzterem. Also wurde der Uebergang über den Kiang nochmals versucht, aber wieder vergebens; mehr als 300 Kriegsbarken wurden ihm verbrannt, viele genommen; dazu bemächtigten sich die Chinesen einer Insel im Kiang (Kin-chan), und besetzten sie, was den Uebergang noch schwieriger machte. Tikounai wüthete: Gegenvorstellungen wurden mit 50 Stockschlägen beantwortet, wenn die Seeoffciere nicht in drey Tagen den Uebergang bewirkt hätten, sollten sie alle sterben; als ein Officier, den diese Barbarei empörte, mit seinen Truppen ihn verlassen wollte, aber entdeckt wurde, muſste er sein Leben lassen, und die Officiere sollten fortan für ihre Untergebenen haften; endlich sollte den Befehlshaber, der beym morgenden Uebergange bey Koua-tcheou mit seinem Schiffe fehle, der Tod treffen. Tod drohete hier, und Tod drohete dort. So bahnten sie sich denn

lieber einen Ausweg über die Leiche des Tyrannen. Mit der Frühe des Morgens drangen mehrere Oberbefehlshaber in sein Zelt. Tikounai glaubte, die Chinesen naheten, da sah er einen Pfeil hereinfliegen; er hob ihn auf, und las den Namen von einem seiner Leute. Fliehen? wohin? Also wollte er wenigstens sein Leben theuer verkaufen, da streckte ein zweiter Pfeil ihn zu Boden; ein Säbelhieb fiel, und da er noch nicht ganz todt war, wurde er vollends erwürgt. Durch Mord hatte er den blutigen Thron bestiegen, durch Mord ihn gefestigt, durch grausamen Mord mufste er ihn verlieren. Die jetzt entfesselten Truppen zerstreueten sich zu Plünderung und Mord, und kehrten dann nach Norden zurück. Um ihn kümmerte sich keiner, kaum dafs der einzige Tapan seine Leiche verbrannte [1]).

Sein Nachfolger *Oulo*, chin. Young-pen (Chytsoung) war ein guter friedeliebender Regent, der das Reich zum Glücke des Landes 28 Jahre (1161–1189) beherrschte; doch währte es noch einige Jahre, ehe er ihm den Frieden, wie er wünschte, schenken konnte. Er schickte zwar gleich nach China, den Frieden anzubieten, Kao-tsoung, wissen wir, war auch nichts weniger, als sreitsüchtig und kriegerisch, aber man glaubte in China [2]) den Augenblick nutzen zu müssen, um die Verhältnisse auf den alten Fufs zu setzen, dies verzögerte den Frieden; denn Oulo wollte zwar keine Eroberungen, wie sein Vorgänger, aber auch keine Gebietsverringerung. Kao-tsoung dankte zwar alsbald (1162) ab, aber auch der neue Kaiser Hiaotsoung beharrte bey der Ansicht, besonders da die Khitans sich empört hatten, und den Kin's zu

---

1) De Mailla p. 576. 2) De Mailla p. 577 fg.

Digitized by Google

schaffen machten. Wir haben oben schon den Aufstand der Khitan erwähnt. Ylaououa, der von Oulo, noch als Statthalter, gegen sie geschickt war, hatte, wie wir schon sahen, statt sie zu unterwerfen, sich selbst an ihre Spitze gestellt, und erklärte sich jetzt (1162), nach Oulo's Vorgange, zum Kaiser der Leao. Er schlug auch die Heere der Kin zu verschiedenen Malen, indefs erhielt er doch bald darauf von Mou-yen eine Niederlage, und als später Pousan Tchon-y den Oberbefehl über die Kin bekam, zog dieser ihm solche Verluste zu, dafs er sich nur mit wenigen seiner Leute retten konnte. Mit einem Haufen, den er noch zusammenbrachte, ergab er sich dann den Hy, aber auch da nicht sicher, wandte er sich in das Land Chato, wurde aber verrathen, ausgeliefert und hingerichtet [1]).

Nachdem so dieser Aufstand gedämpft war — nur Ylatchapa hielt sich noch — zogen Pousan Tchon-y und sein Unterbefehlshaber Hecheliei-Tchi-ning gegen China, den Frieden zu erzwingen (1163). Sie fochten mit wechselndem Glücke [2]). Die Chinesen zeigten sich tapfer, und schlugen die Kin wiederholt; da aber immer neue Heere der Kin heranzogen, so liehen sie denn doch den Friedensanerbieten der Kin allmählig Gehör. Die Unterhandlungen zogen sich zwar noch hin; nachdem aber der friedeliebende chinesische Minister Tang-sse-touy, freilich auf eine eigene Weise, seinen Kaiser zum Frieden gezwungen hatte, indem er die Kin aufforderte, mit einer tüchtigen Armee vorzurücken, und diese dann auch bey Hoai-yang

---

1) De Mailla p. 580 sq.
2) De Mailla p. 582. Wir übergehen die einzelnen Kämpfe.

die Chinesen völlig geschlagen hatten, kam der Friede denn doch zu Stande (1165). Es blieb ziemlich bey den alten Bedingungen vom Jahre 1141; das Einzige, was der Kaiser gewann, war, dafs er die Ueberläufer nicht auszuliefern brauchte, und dafs der Tribut um 100,000 Taël Silber's gemindert wurde. Bald darauf (1166) starb der Obergeneral Pousan Tchon-y, ausgezeichnet als Krieger wie als Staatsmann und zugleich ein guter Mann, und das Jahr darauf (1167) sahen auch die Chinesen ihren ausgezeichneten Feldherrn Ou-lin ins Grab steigen, denen Hechelieï Tchi-ning nicht lange darauf (1172) folgte. Der Friede liefs sie entbehren.

Wir haben schon gesagt, dafs der König Oulo ein gerechter, friedeliebender Fürst war. Seine Gerechtigkeit bewies er alsbald, da bey den Hia (1170) ein herrschsüchtiger Minister sich eine solche Gewalt über seinen Herrn verschafft hatte, dafs er, wie in unsern Tagen der Friedensfürst, unter dem Beystande der Kin, mit seinem Könige zu theilen gedachte, Oulo lieh ihm die Hand nicht, und er büfste den Frevel [1]). Auch als ein Statthalter im westlichen Corea sich (1175) gegen seinen König empörte, und sich den Kin unterwerfen wollte, nahm er den Vorschlag nicht an, sondern schickte ihn gefangen nach Corea [2]).

Da jetzt Friede herrschte, widmete er dem innern Wesen seine besondere Sorgfalt. Er liefs den Männern, die sich um den Staat besonders verdient gemacht hatten, Denkmäler errichten, und sie nebst ihren Bildnissen in dem Tempel von Thaïtsou aufstellen [3]), liefs die classischen und histori-

---

1) De Mailla p. 596. 2) De Mailla p. 602. 604.
2) Visdelou l. c. p. 263.

schen Schriften der Chinesen in seine Muttersprache übersetzen [1]), sorgte aber auch eben so emsig dafür, dafs die alten Gesänge und überhaupt die alten Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren, der Ju-tchi, nicht in Vergessenheit geriethen. So unternahm er auch im Jahre 1184 eine Reise in das Heimathslands seiner Ahnen, erfreuete sich dort mit seiner Familie bey den Festen, die er ihr gab, und weilte gerne da [2]). Er war einer der besten Regenten, die die Ju-tchi gehabt haben. Einfach und Feind von allem Luxus, war er nur immer um des Volkes Wohl besorgt. Nie unternahm er eigenmächtig etwas, ohne die Sache mit seinen Mandarinen besprochen zu haben; hörte auch gerne anderer Einreden. Obwohl durchweg gerecht, bestrafte er doch in seinem weitläuftigen Reiche manches Jahr kaum 15 bis 18 Menschen mit dem Tode. Er hiefs daher nur der kleine Yao oder Chun [3]).

Sein Sohn, dessen Erziehung er sich selbst gewidmet hatte, starb vor ihm (1185). Ihm folgte sein Enkel *Madakou* [4]) (Tchang-tsoung) (1181–1208). Der Friedé mit China dauerte (1203) schon 38 Jahre. Der kriegerische Geist der Kin war indessen sehr geschwächt, auch die Verwaltung im Innern war seit Oulo's Tode nicht gut: Die Truppen, schlecht bezahlt, waren unzufrieden, das Volk war mit Abgaben belastet, und dennoch der Schatz bey der schlechten Wirthschaft leer; überall zeigten sich Banden von Mifsvergnügten. Endlich erwachten die Minister aus ihrer Sorglosigkeit, und einen Einfall von China besorgend, füllten sie

---

1) De Mailla p. 602. 2) De Mailla p. 608 sq.
3) De Mailla p. 614.
4) Visdelou l. c. p. 164 *Ma-tha-kou* chin. Khioung; de Guignes l. c. King.

schnell die Korn - und Waffenmagazine. Aber dies machte die Chinesen nur aufmerksam, und liefs sie sich rüsten [1]). Das hatten die Kin nicht gewollt, der General, der an der Gränze befehligte, und dem sie die Schuld der chinesischeu Rüstung beymafsen, wurde degradirt; der Gesandte, den sie dann nach China hinschickten, beruhigte sich zwar, aber dennoch brachen die Chinesen, die nun einmal gerüstet waren, und die die Umstände günstig glaubten, los (1206). Indefs sie irrten. Denn noch hielt die alte Kraft der Ju-tchi nach, und ermannte sich alsbald. Erst nahmen die Chinesen zwar einige Städte ein, aber bald konnten die Kin von der Defensive zur Offensive übergehen. Es ist nicht nöthig in die Einzelheiten des Kampfes einzugehen, genug die Kin unter ihren Feldherren Pousan Koue und Hecheliei Houchahou siegten wiederholt, ein chinesischer Feldherr ging selbst zu ihnen über. Die Chinesen suchten daher bald wieder Frieden, sich, wie gewöhnlich, entschuldigend, der Hof sey nicht schuld, der Feldherr habe eigenmächtig gehandelt. Das Ende langer Unterhandlungen war dann [2]), dafs sie auf die Vergünstigungen, die sie unter Oulo erlangt hatten, Erlafs am Tribute u. s- w. verzichten mufsten, während sie noch für die Kriegskosten den Kin einige Plätze in Hoai und 300,000 Tael Silbers zu zahlen hatten. Wer aber am schlimmsten dabey fuhr, war der chinesische Minister Han-to-tcheou, der Anstifter des Krieges. Die Kin verlangten unerbittlich seinen Kopf, und er mufste ihnen geschickt werden. In feyerlicher Procession wurde er empfangen, öffentlich ausgestellt, Gemählde von dieser Scene genommen, und allenthalben öffent-

---

1) De Mailla p. 650. 2) De Mailla p. 652-661.

Digitized by Google

lich zur Schau hingehengt, und alles dieses, als eine wichtige Begebenheit einregistrirt (1208).

Zum Nachfolger erwählte Madakou, da er keinen Sohn hinterliefs, einen Nachkommen Oukimáis, den Prinzen von Ouei, *Tchoung-hei*, chin. Young-tsy (Ouei chao wang) [1]), der aber nur 5 Jahre (1209-13) regierte, wo er umgebracht wurde.

Unter ihm begann der Vernichtungskrieg gegen das Reich Kin durch Tchingis-khan und seinen Nachfolger. Er ist hier nicht der Ort, den Ursprung und die Ausbreitung der Macht der Mongolen zu erzählen, wir werden später an einem passenderen Orte davon reden. Aber die Erzählung der Kriege, die den Sturz des mächtigen Reiches der Kin zur Folge hatten, scheint hier am Besten Platz zu finden. [2]).

---

1) Bey de Guignes p. 209. Tchu Yun-Tsy, Toung-hai-kiun-heou.

2) Die Chinesen bleiben auch hier immer Hauptquelle. Aufser *de Mailla* T. IX. kann man *Gaubil* Histoire de Gentchiscan et de toute la dinastie des Mongous. Paris 1734 vergleichen, obwohl bey diesem die Namen vom Herausgeber sehr verdorben sind; *de Guignes* Hist. des Mogols, in der Hist. gén. des Huns etc. lib. XV. T. III. p. 1-138 folgt blofs Gaubil, ohne die Chinesen nur zu vergleichen. — Die *Muhamedaner* sind über diese östlichen Eroberungen der Mongolen sehr kurz und wenigstens öfter im Irrthume (S. unten Beyspiele) *Abulgasi* liegt vor; die andern benutzten *Petis de la Croix* Histoire du grand Genghizcan Paris 1710. 8. livre I. cap. VIII. IX. u. (*d'Ohsson*) Histoire des Mongols. Paris 1824. 8. T. I. livre 1. cap. 3. 4. 8. livre II. cap. 1. Um nicht die verschiedensten Erzählungen zu vermischen, bemerken wir nur die wichtigsten Abweichungen in den Anmerkungen. — Die Geschichte der Ostmongolen von *Ssanang Setsen* a. d. mong. üb. von I. I. Schmidt (Petersb.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, dafs die Mongolen länger den Kin steuerpflichtig waren, wir haben auch schon bemerkt, wie sie wiederholt gegen die Kin aufgestanden waren, und fast immer mit Glück. Jetzt war an ihrer Spitze ein unternehmender Führer, Tchingiskhan, der schon eine Menge Stämme von sich abhängig gemacht, und sich bereits vor fünf Jahren den Kaisertitel beygelegt hatte. Tchingiskhan hatte früher den Kin beygestanden, die Ta-ta unterwerfen zu helfen [1]), aber gegen Tchounghei, der, vielleicht den unternehmenden Mann erkennend, schon früher, da er als Gesandter zu ihm geschickt worden war, ihn hatte aus dem Wege räumen wollen, war er aufgebracht; und da durch die Kin erst kurz vorher ein Verwandter [2]) von ihm umgebracht worden, hatte der ohnehin eroberungssüchtige Mann Anlafs genug, ihm den Gehorsam aufzusagen. Als dieser ihm daher seine Thronbesteigung anzeigen liefs, und den gewöhnlichen Tribut forderte, spuckte er, statt auf den Knien seine Befehle zu empfangen, in die Luft. "Der Kaiser soll ein Himmelssohn (Thian-tseu) seyn — soll er spöttisch gesagt haben — und dieser ist nicht einmal ein Mensch", kehrte dem Gesandten den Rücken zu, und ritt davon [3]), kurz er wollte nicht mehr sein Unterthan seyn. Der Krieg

---

1829. 4.) ist hier ganz unbedeutend; der Reisenden Plan Carpin, Marco Polo u. s. w. erwähne ich hier gar nicht.

1) Gaubil p. 3.

2) *Tching-pou-hay* Gaubil p. 14; Raschid in der Histoire des Mongols I. p. 89. sagt zwei seiner Oheime Bercan u. *Hembocai.*

3) De Mailla P. IX. p. 43 sq. Gaubil p. 13 sq. Anders Abulgasi p. 91 sq. vgl. de la Croix p. 123 sq.

mufste entscheiden, und so begann denn der Kampf, der der Herrschaft der Kin zuletzt ein Ende machte.

Die Einfälle in Chan-si und Pe-tchy-ly im Jahre 1210 waren nur das Vorspiel. Der eigentliche Kampf begann im folgenden Jahre. Die Kin hatten zwar alle Posten aufser- und innerhalb der grofsen Mauer vom Hoang-ho bis nach Leao-toung sorgfältig mit Truppen besetzt, dennoch aber drangen die Mongolen alsbald durch; der Friedensantrag, den der Kaiser noch gemacht hatte, war verworfen worden. Tchepe [Djebe] mit der Elite der mongolischen Truppen bemächtigte sich der Posten der grofsen Mauer nordwestlich und nordöstlich von Thai-toung-fou [1]), Moholi der von Paongan und Yen-king in Pe-tchy-ly. Tchapar überfiel den wichtigen Posten Kou-young-koan; bey Siuen-hoa fou schlug Tchingis-khan ein Corps der Kin, und alsbald konnte Tchepe bis vor die Thore der Hauptstadt streifen. Drey der Söhne Tchingis-khan's verbreiteten Schrecken nach Osten hin, während er mit dem vierten Siuen-hoa fou einnahm, und sich zum Meister der Forteresse bey Thaitoung fou machte [2]).

Im Osten litten die Kin nicht geringere Verluste. In Leao-toung war der eigentliche Sitz der Khitans. Der Kaiser, der Ursache hatte, ihnen nicht zu trauen, wollte, ihnen das Uebergewicht zu halten, schon im Anfange des Krieges, die doppelte Anzahl von Ju-tchi hinziehen. Das brachte sie aber vollends auf. Ye-liu Lieou-ko, aus der

---

1) Verrätherey des Wächters Alacousch Tekin, Hauptes der Ongouta, half ihn, nach den Muhamedanern. De la Croix p. 127. Hist. des Mongols I. p. 91 sq.
2) Gaubil p. 15 sq.; de Mailla p. 46. weicht vielfach ab.

Digitized by Google

Familie ihrer Könige, stand alsbald an der Spitze eines Haufens von 100,000 Mann, und als jetzt Ouatchin, Tchingis-khans Halbbruder, mit seinen Mongolen an der Gränze von Leao-toung erschien, die Kin von Osten anzugreifen, bot er Tchingis-khan seine Unterwerfung an, und verband sich mit ihm. Auf dem Berge Yen [Kin] opferten beyde ein weisses Pferd und einen schwarzen Stier, zerbrachen einen Pfeil, und schwuren jener Treue dem Mongolen, dieser Unterstützung dem Khitan [1]). Lieou-ko schlug dann unter dem Beystande der Mongolen unter Ouatchin und Tchepe, die Kin, nahm eine Menge Städte, unter andern die Ostresidenz der Kin [2]) (Toung-king d. i. Leao-yang in Leao-toung) ein, und war bald Herr von ganz Leao-toung. Obwohl vielfach angegangen, von den Mongolen abzufallen, blieb er ihnen doch treu [3]), und erhielt so, freylich abhängig von den Mongolen, sein Reich, das später (1220) auch auf seinen Sohn überging. Man begreift leicht, welche Hülfe dieser Abfall der Khitan für den Mongolen war.

Dies gab wenigstens Tchingis-khan Muth, weiter vorzudringen. Noch im Jahre 1212 [4]) bemächtigte er sich Hoang-tcheou's, und Moholi [Mogli] [5]) nahm

---

1) Gaubil p. 14. 16, de Mailla p. 50 sq. vgl. 59.
2) Nach dem Djami-ut-Tevarikh nahm Tchepe sie durch Ueberraschung. Er erschien vor ihr, zog sich, als ob sie ihm zu stark sey, dann zehn Tage zurück, rückte aber alsbald in forcirten Märschen wieder vor, und nahm sie.
3) Gaubil p. 26. vgl. 42. u. 48.
4) S. Gaubil p. 17 sq. Er folgt der grofsen Geschichte (Nian-eul-sse); der Toung-kian-kang-mou weicht mehrfach ab. S. de Mailla p. 46 sqq.
5) Moucli Goüyanc bey de la Croix p. 135.

die Festen zwischen jener Stadt und dem Hoang-ho ein. Ein Heer der Kin von 300,000, nach andern 400,000 Mann, das unter Houchahou beym Berge Ye-hou lagerte, wurde ohnerachtet ihrer Ueberzahl von den Mongolen besiegt. Bey Tai-toung-fou traf er zwar auf harten Widerstand, und Tchingis-khan mufste, da er durch einen Ausfall der Belagerten viel Volk verlor, auch selbst verwundet ward, selbst in die Tartarey zurückkehren, und sein Rückzug hatte die Eroberung der Städte Pao-ngan, Sisuan-hoa fou und Kou-young-koan durch die Kin zur Folge, indefs sobald er nur im folgenden Jahre (1213) wiederkehrte, fielen diese ihm gleich wieder zu, die Kin wurden geschlagen, Kou-pe-keou genommen, und auch beym Berge Ou-hoei an der Gränze von Chan-si und Pe-tchy-ly erlitten die Kin eine Niederlage.

Diese Fortschritte der Mongolen unterstützten freylich mächtig die Unruhen, die im Innern bey den Kin ausgebrochen waren. Wir haben schon des General Hecheliei Houchahou erwähnt. Wegen mehrerer Gewaltthätigkeiten [2]) war er 1212 entsetzt, und nach seinen Geburtsort verwiesen, jetzt (1213) im Drange der Umstände aber zurückgerufen, und an die Spitze der Armee gestellt worden; statt aber, der etwaigen Beleidigung vergessend, der Noth des Vaterlandes beyzuspringen, erlustigte er sich mit der Jagd, und erwartete nur den Augenblick der Rache. Einen Mitbefehlshaber, der seinem Fürsten eifrig ergeben war, liefs er unter dem Vorwande einer Verschwörung verhaf-

---

1) Die eigentliche Schlacht war nach de Mailla p. 47 bey *Hoan-eul-tsouy* (aber 1211.), *Hoigan Dayan* bey Raschid l. c.

2) De Mailla p. 48 sq.

Digitized by Google

ten und seinen Freund sterben, bemächtigte sich seiner Truppen, und drang zur Hauptstadt vor; er liefs hier aussprengen, die Mongolen kämen, tödtete in der Verwirrung mehrere, die sich ihm widersetzen konnten, drang dann in den Pallast ein, nahm den Titel Statthalter des Reiches und Generalissimus der Truppen an, bemächtigte sich der Siegel, liefs den König einsperren, und da er doch eine spätere etwaige Befreyung desselben fürchtete, bald darauf durch einen Eunuchen tödten [1]). Doch des Thrones wagte er sich nicht zu bemächtigen; er erhob also den Bruder des Königs, *Outoubou* chin. Siun (Siouan-tsoung) darauf, der von 1213 bis 1223 dem fallenden Reiche vorstand. Houchahou trieb es zwar nicht lange mehr. Er zog gegen die Mongolen, schlug sie auch, als aber ein Unterbefehlshaber Kao-ki, dem er den Tod gedrohet hatte, wenn er sich schlagen liefse, unglücklicher Weise unterlag, drang dieser, da er von Houchahou's brutaler Strenge nichts zu hoffen hatte, lieber an der Spitze seiner Truppen in seinen Pallast ein. Houchahou wollte sich über die Gartenmauer retten, verwickelte sich aber in sein Gewand, und die Soldaten, die ihn so fanden, schnitten ihm den Kopf ab. Outoubou, froh eines so gefährlichen Unterthanes los zu seyn, verzieh, als Kao-ki mit dessem Kopfe an der Pforte des Pallastes erschien, und sich des Todes schuldig erklärte, ihm gerne [2]).

Der Empörer war so bestraft, aber auch der Feldherr, der wenigstens einzeln den Mongolen Widerstand geleistet hatte, war gefallen, und un-

---

1) De Mailla p. 53, Gaubil p. 19. Visdelou p. 267.
2) De Mailla p. 56. Gaubil p. 20.

Digitized by Google

aufhaltsam drangen sie alsbald vor. Tchingis-khans Plan war, auf die Hauptstadt los zu gehen. Nachdem er deshalb ein Detachement im Norden vom Hofe der Mitte (Tchoung-king d. i. Yen-king) zurückgelassen hatte, schickte er ein Heer unter seinen drey Söhnen Tchoutchi, Tchagatâi und Ogotâi aus, sich des Landes westlich und südwestlich von Pe-king zu bemächtigen, und dieses drang auch in Chan-si ein, und nahm siebenzehn Städte weg [1]). Ein drittes Heer, unter Tchingis-khans Bruder, mufste die Kin von Osten angreifen, und alles Land von Pe-king nach Leao-toung und dem Meere zu wurde von ihnen eingenommen. Er selbst endlich und sein Sohn Tolëi [Touloui] drang in der Mitte vor, und nahm eine ganze Reihe von Städten in Pe-tchy-ly und Chan-toung ein. Die Kin, um sich zu vertheidigen, besetzten mit ihren besten Truppen die schwierigsten Passagen, Flüsse, Berge u. s. w. Alles was die Waffen nur tragen konnte, wurde aus Städten und Dörfern aufgeboten, und in die festen Plätze geworfen. Sobald Tchingis-khan dies erfuhr, liefs er die wehrlos gewordenen Städte und Dörfer überfallen; Greise, Weiber, Kinder, alle liefs er aufheben, und trieb sie vor seiner Armee her. Das war wohl berechnet; denn, wenn es nun den Sturm einer Feste galt, und die Vertheidiger die Stimmen ihrer Väter, Weiber, Kinder hörten, so unterwarfen sie sich lieber, als dafs sie den tödtlichen Pfeil auf ihre Lieben abdrückten, und so drangen die Mongolen fast ohne Widerstand vor, obwohl Mord und Raub ihre blutige Bahn bezeichneten. Chan-si, Pe-tchy-ly, Chan-toung und der nördliche Theil von Honan war fast zur Einöde geworden; auf mehrere

---

1) De Mailla p. 58. Gaubil p. 21.

tausend Ly traf man keine Menschenseele, über 90 grofse Städte hatten sie geplündert und verwüstet, Tausende von Menschen darin gefangen und umgebracht, der Schätze an Sachen und Vieh, die sie fortschleppten, nicht zu erwähnen; nur zehn Städte widerstanden ihnen [1]). Der König der Kin, von allen Seiten bedrängt, suchte vergebens die Leao zu gewinnen. Ein Gewaltversuch gegen sie war nicht glücklicher; er ward besiegt, und Lieou-ko's Herrschaft in Léao-toung war nur noch befestigt. Schon hatte Tchingis-khan seine verschiedenen Truppenabtheilungen vor Yen-king [2]) der Hauptstadt wieder zusammengezogen, und seine Generäle wollten sie stürmen, da beschlofs der Mongole auf einmal sich in die Tartarey zurückzuziehen, und verlangte nur eine Prinzessinn der Kin zur Gemahlinn und Geschenke für seine Truppen. Waren Krankheiten in seinem Heere ausgebrochen, oder was war es sonst? genug, nachdem er Tchoung-hei's Tochter [3]), 500 Knaben und eben so viele Mädchen, 3000 Pferde, Geld und Seidenzeug erhalten hatte, zog er ab. Die Hauptstadt, war noch einmal gerettet; fast war sie auch der einzige Platz, der dem Kin im Norden vom Hoang-ho geblieben war [4]).

---

1) De Mailla p. 57. Gaubil p. 22. Hist. des Mongols I. p. 98 sq.

2) Abulgasi p. 92. und andere Muhamedaner nennen sie *Cambalick*. *Khan-balig* heifst Khan's Stadt, und ist ein allgemeiner Name, daher auch bey Marco Polo die Residenz *Cambalick* oder *Cambalu*. Andere chinesische Namen sind Yen-tou u. Tchoung-king, auch Tchoung tou d. i. Hof oder Stadt der Mitte.

3) Abulgasi p. 93 sagt *seine* Tochter. Cubcou Catonne heifst sie bey de la Croix p. 129.

4) De Mailla p. 61. Gaubil p. 23.

Digitized by Google

Aber wie das Gewitter oft sich zu verziehen scheint, und die Donnerschläge auch wohl einen Augenblick aufhören, aber gleichsam, als hätte es tückisch den furchtsamen Wanderer nur aus seinem Verstecke herauslocken wollen, alsbald mit verstärkter Macht wiederkehrt, so kam auch Tchingis-khan mit seiner verheerenden Schaar alsbald wieder zurück. Schon einmal in Yen-king fast eingeschlossen, beschlofs der geängstigte Outoubou seine Residenz nach Pien-leang [1]), jetzt Kai-foung-fou, in Ho-nan, am Südufer des Hoang-ho, zu verlegen, obwohl sein treuer Minister Tou-chan-i ihm vergebens vorstellte, dafs er so den Norden den Feinden gänzlich Preis gäbe, und sich mitten zwischen die feindlichen Soung im Süden, die Hia [2]) im Westen und die Mongolen im Norden begäbe; blofs seinen Sohn liefs er in der Hauptstadt [3]) mit den Feldherren Wan-yen Tchin-hoei und Mo-nien Tsin-tchoung zurück. Angeblich beleidigt durch dieses Mifstrauen nach eben geschlossenem Frieden, eigentlich aber die Zwietracht benutzend, die unter den Kin bey dieser Gelegenheit entstand, brach Tchingis-khan alsbald wieder los. Als nämlich der König von Yen-king abzog, und ein Theil von der Besatzung ihn begleitete, verlangte er die Pferde, Waffen u. s. w., die er ihnen zur Vertheidigung gegeben hatte, zu-

---

1) Sie heifst auch Pien-king. Abulgasi p. 93 falsch. *Tam-kin*, lies mit dem fr. *Nan-king*, die Südresidenz.

2) Die Hia hatten lange mit den Kin im Frieden gelebt, als aber die Mongolen sie drängten, und die Kin ihnen die verlangte Hülfe abschlugen, machten sie mit jenen Frieden, und bekriegten die Kin. Im Jahre 1213 hatten sie ihnen die Stadt King-tcheou weggenommen. S. de Mailla p. 57. Gaubil p. 21.

3) De Mailla p. 62 sq. Gaubil p. 63 sq.

Digitized by Google

rück [1]), da jetzt ja Frieden sey. Dies empörte sie; sie tödteten ihren Befehlshaber und stellten unter andern einen gewissen Kanta an ihre Spitze. Er schlug ein Corps, das der Statthalter von Yenking gegen ihn geschickt hatte; da er aber sah, dafs er sich doch nicht würde halten können, unterwarf er sich bald darauf Tchingis-khan, der die Gelegenheit benutzend, alsbald den Krieg wieder begann, und unter Ming-ngan [2]) Hülfe sandte, Yenking zu belagern. Indessen hatte in Leao-toung der Krieg eigentlich kaum aufgehört. Denn da die Hauptstadt mit vielen andern Städten von den Kin wieder genommen war, schickte sich Moholi (1214) alsbald an, dem Schützlinge der Mongolen Lieou-ko zu Hülfe zu eilen, und zugleich die nicht unbedeutende Armee der Kin in Leao-toung von Pe-tchy-ly abzuschneiden. Durch eine List kamen die Mongolen auch bald wieder in den Besitz der Hauptstadt. Siao-ye-sien nämlich, ein Chinese, der ein fliegendes Corps Hülfstruppen befehligte, hörte nicht sobald von einigen Gefangenen, dafs der Statthalter gewechselt werden solle, und dafs der neue alsbald ankommen müsse, so lauerte er diesem auf, tödtete ihn, nahm seine Bestallung, und — gab sich jetzt in der Stadt für den neuen Statthalter aus. Die vielen Truppen, die dort versammelt waren, liefs er auseinander gehen, es sey ja Friede, und nach dreyen Tagen — hatte Moholi die wichtige Stadt und damit unermefsliche Reichthümer im Besitze; viele Soldaten, die sich ergaben, wurden niedergemetzelt [3]).

---

1) Anders Abulgasi p. 93. vgl. Hist. des Mongols I. p. 101.

2) De Mailla p. 64. Gaubil p. 24. Bey Abulgasi p. 94. heifsen die Feldherren *Mäschan* Bajadur und Samuka Bajadur.

3) De Mailla p. 65 sq.; anders Gaubil p. 26.

Von hier drang er dann in Leao-si ein, schlug ein feindliches Heer in die Flucht, und nachdem der feindliche General von seinen eigenen Truppen umgebracht war, liefs sein Nachfolger Yntahou sich zum Scheine erst schlagen, und übergab ihm dann die Nordresidenz; im folgenden Jahre (1215) ging Poufsa Tsitsin, einer der besten Feldherren der Kin, ebenfalls mit allen seinen Truppen zu den Mongolen über [1]), und auch in Sing-tsoung-fou setzten sie ihren Befehlshaber Oulipou ab, und der neue ergab sich den Mongolen. So konnten die Mongolen wohl Fortschritte machen. Was konnte es noch helfen, dafs Yen-king sich aufs Tapferste vertheidigte! Die Zurückberufung des Thronerben nach dem neuen Einfalle der Mongolen war schon unpolitisch, da sie die Belagerten entmuthigte. Dazu liefsen die Minister, eifersüchtig auf den Ruhm der Vertheidiger, ihnen keine Unterstützung zukommen; Hungersnoth wüthete in der bedrängten Stadt. Die Hülfe, die Oulipou ihr schicken wollte, kam, unter unfähigen Führern auch nicht hin; die Noth war auf's Aeufserste gestiegen; schon afs man Menschenfleisch. So aller Hülfe beraubt, wollte der tapfere Befehlshaber Wen-yen Tchin-hoei noch einen letzten Versuch der Rettung wagen, oder die Waffen in der Hand sterben; aber Mo-nien, der Oberbefehlshaber, widersetzte sich. Was blieb ihm übrig? Er hinterliefs dem Kaiser zum Vermächtnisse eine Vorstellung gegen die schlechte Verwaltung seines Ministers Kao-ki, und sich schuldig erklärend, dafs er die Stadt nicht hätte behaupten können, gab er sich dann den Tod, indem er Gift nahm. Der Oberbefehlshaber Mo-nien zog sich jetzt, ohne

---

1) De Mailla p. 67. 68. Vgl. Abulgasi p. 94.

Digitized by Google

nur die Damen des Pallastes mit zu nehmen, zurück, und die Stadt war bald in den Händen der Mongolen, die ein gräfsliches Blutbad anrichteten; der kaiserliche Pallast brannte allein einen Monat [1])! Mo-nien wurde als Verräther von den Kin hingerichtet.

Ein Aufstand mehrerer Städte gegen die Mongolen wurde gedämpft, aber als Samouka vor Pien-leang rückte, wurde er geschlagen, und mufste sich zurüchziehen [2]). Da die Mongolen indefs sonst überall glücklich waren, dachte Outoubou dennoch an Friedensvorschläge, und Tchingis-khan war nicht abgeneigt. "Wenn man die Hirsche alle eingeschlossen hat, und blofs ein Hase noch nicht gefangen ist, warum ihn nicht laufen lassen"? Aber zur Ablegung des Kaisertitels und Unterwerfung, was er verlangte, konnte sich Outoubou doch noch nicht entschliefsen, und so dauerte der Krieg fort. Tchang-tchi's Aufstand gegen die Mongolen, der, als sein Bruder auf den Verdacht eines beabsichtigten Abfalles von Moholi umgebracht war, wirklich abfiel, Kin-tcheou und die meisten Städte zwischen dem Meere und dem Flusse Leao östlich von der grofsen Mauer und der Barriere von Leao-toung, einnahm, und sich später für die Kin erklärte, die ihm den Befehl über ihre Truppen gaben, war nicht unbedeutend; indefs wurde er doch noch in demselben Jahre (1216) geschlagen,

---

1) S. de Mailla p. 70 sq. Gaubil p. 27. vgl. Abulgasi p. 94. Wenn dieser aber sagt "Altan-khan nahm sich dies (dafs die Zufuhr abgeschnitten wurde) so zu Herzen, dafs er sich aus Verdrufs mit Gift um's Leben brachte", so ist das offenbar nur Verwechselung des Tchinhöei mit dem Könige der Kin. So jedoch auch andere Muhamedaner bey de la Croix p. 137.

2) De Maillap. 73. 74. Gaubil p. 29.

in Kin-tcheou eingeschlossen, später ausgeliefert und hingerichtet, so dafs dieser Aufstand wieder für die Kin wenigstens kein dauernder Gewinn war.

Dagegen zogen sie sich unvorsichtiger Weise das Jahr darauf (1217) noch einen neuen Feind auf den Hals. Wir wissen, dafs die Soung oder eigentlichen Chinesen ihnen einen jährlichen Tribut zahlen mufsten. Seit 1214, wo die Kin durch die Mongolen so geschwächt worden waren, hatten sie diesen nicht weiter entrichtet [2]), ohne bis jetzt jedoch eigentliche Feindseligkeiten zu begehen. Unglücklicher Weise liefsen die Kin jetzt (1217) sich es einfallen, diesen Umstand zu benutzen, um im Süden wieder zu erobern, was sie im Norden verloren hatten. Sie waren nicht glücklich; denn drangen sie auch anfangs vor, so mufsten sie doch, als sie Tsao-yang belagerten, geschlagen abziehen, und auch das folgende Jahr brachte ihnen kein Heil; im Westen schien es zwar erst besser zu gehen, sie wurden doch aber auch da von Ou-tching besiegt [3]). So mufste der Kinkönig bald das Ueble seiner Lage, zwischen zwei feindliche Feuer gestellt zu seyn, einsehen; aber vergebens suchte er jetzt mit den Chinesen Frieden zu schliefsen. Denn waren diese auch einzeln besiegt worden, so konnte ihnen doch das Bedrängte seiner Lage nicht entgehen [4]). Denn Outoubou freylich hatte Ursache genug gehabt, sich mit den Soung setzen zu wollen, da Moholi, den Tchingis-khan zum Fürsten erhoben, und zu seinem Stellvertreter und obersten Feldherrn in China während seiner Abwesen-

---

1) Gaubil p. 30 sq. de Mailla p. 75 sq.

2) Gaubil p. 25. 3) De Mailla p. 79. 81 sq.

4) De Mailla p. 83 sq.

heit [5]) ernannt hatte, immer weiter vordrang. Souy-tching (jetzt Ngan-sou-hien) und Ly-tcheou (jetzt Li-hien) in Pe-tchy-ly, waren schon 1217 von ihm genommen, und mehrere Städte östlich davon folgten nach. Im folgenden Jahre (1218) nahm er die Provinzen von Yen und Chan-toung ein, drang nach Ho-toung vor, und auch Thái-youen, die Hauptstadt von Chan-si, fiel, obwohl erst nach längerem Widerstande und der Statthalter erhing sich; bald darauf auch Ping-yang fou, dessen Statthalter, um die Schmach nicht zu überleben, sich, wie noch viele andere Befehlshaber der Kin, den Tod gab [2]).

Dafs die Soung auf den Frieden nicht eingegangen waren, hatte Outoubou aufgebracht; wüthend fielen die Kin im Westen (1219) ein. Sie siegten zwar anfangs, nahmen auch mehrere Städte ein, aber bald wurden sie von den Chinesen geschlagen, Tsao-yang, das sie schon wiederholt angegriffen hatten, wehrte sich auf das Tapferste neunzig Tage hindurch, indem der muthige Moung-tsoung-tching alle Vertheidigungsmittel anwandte [3]), und als später unter der Führung des tapfern Hou-tsái-hing dann noch Entsatz ankam, wurden die Kin bald völlig geschlagen, dafs über 30,000 Mann von ihnen blieben, und sie Waffen, Gepäcke, alles im Stiche lassen mufsten.

Während des litten im Norden die Kin von den Mongolen nicht weniger. Kia-yu, der tapfere

---

1) Er selbst kriegte während des sieben Jahre im Westen, und kehrte erst 1225 zurück. S. Gaubil p. 48. Hist. de Mongols I. p. 251 u. de Guignes T. III. p. 39-74.
2) De Mailla p. 82 sq. Gaubil. p. 43 sq.
3) S. Mailla p. 84 sq.

Vertheidiger von Koung-chan-tai, mufste sich ergeben, nachdem die einzige Quelle, die die Stadt mit Wasser versah, abgeleitet war. Ihn traf ein grausamer Tod! Er hatte früher einen Befehlshaber der Kin den Miao-tao-jun umgebracht. Diesen seinen Freund zu rächen, liefs Tchang-jao, früher gleichfalls im Dienste der Kin, jetzt aber zu den Mongolen übergegangen, als er ihn nun gefangen bekam, ihm das Herz aus dem Leibe reissen, und brachte es den Manen seines Freundes zum Opfer dar. Ou-sien kam zwar mit einem mächtigen Heere, dem er nicht zu widerstehen vermochte, dem Tchang-jao bald darauf über den Hals, aber durch eine List [1]) wufste dieser ihn abzuwehren, schlug sich mit seinem Häufchen muthig durch, und nahm dann, von Moholi verstärkt, den Kin noch mehrere Städte ab, schlug sie auch wiederholt aufs Haupt.

So viele Niederlagen von beyden Seiten liefsen Outoubou seinen Bruch mit den Soung immer mehr bereuen. Der Minister Kao-ki, der dazu gerathen hatte, mufste sterben, und da die Eroberungen der Mongolen im Jahre 1220 fortdauerten, und sein Reich sich täglich verringerte — so nahmen die Mongolen unter andern Tsi-nan fou, die Hauptstadt von Chan-toung, ein — suchte Outoubou ernstlich Frieden. Moholi verlangte Niederlegung seiner Kaiserwürde, und Abtretung mehrerer Städte, er sollte blofs Prinz von Ho-nan bleiben. Die Bedingung verwarf er [2]). Aber was half es? Wenn auch die Soung und Hia in Chen-si nicht glücklich waren, und der neue Minister die besten Maasregeln traf, Moholi drang immer weiter vor,

---

1) De Mailla p. 89. 2) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46 sq.

schlug die Kin wiederholt, und nahm ihnen viele Städte weg; auch im folgenden Jahre (1221) mufsten sich mehrere Städte, zum Theil durch Hunger gezwungen, übergeben [1]), und schon unterhandelten Chinesen und Mongolen, zum gänzlichen Umsturze der Kin sich zu verbinden. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle die eroberten Städte einzeln herzählen wollten, genug auch die beyden folgenden Jahre dauerten die Fortschritte der Mongolen fort [2]), indem sie besonders in Chensi Eroberungen machten, und die Städte, die die Kin in Chansi genommen hatten, ihnen wieder abnahmen. Mit Moholi's Tode, der 54 Jahre alt, im Jahre 1223 starb, trat zwar eine Art Stillstand in den Fortschritten der Mongolen ein, indessen fanden sich bald andere, die seine Eroberungen vollendeten, und die Empörungen unter den Kin selbst arbeiteten ihnen in den letzten Tagen nur in die Hände. Mit der einen Hand gegen seine eigenen Diener ankämpfend, während die andere die Feinde abzuwehren hatte, ging der letzte König der Kin zu Grunde!

Outoubou sollte indefs das Ende seines Reiches nicht erleben; er starb in demselben Jahre mit Moholi, im 61 seines Alters, und hinterliefs die bedroheten Ueberbleibsel seines Reiches seinem dritten Sohne *Ning-kia-sse* [3]), chin. Cheou-siu, nach dem Tode Ngai-tsoung, der erbarmenswerthe, erhabene Kaiser genannt, der die Trümmer des Reiches noch 11 Jahre (1223-1234) behauptete.

---

1) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46.
2) De Mailla p. 103. Gaubil p. 47.
3) De Mailla *Nin-kia-ssou*, Gnai-tsoung; Visdelou p. 269 Ghai-tsoung.

Digitized by Google

Am Tage Vou-yu des Jahres 1225 — erzählt die Geschichte, — erschien an der Pforte des Pallastes ein Mensch in Trauerkleidern, und indem er sie anstierte, lachte er bald laut auf, bald fing er an zu weinen. Als man ihn nach dem Grunde fragte, sagte er: ich lache, dafs unter so vielen Ministern und Feldherren, die uns regieren und anführen, nicht ein einziger Mensch ist; wenn ich weine, weine ich über den nahen Untergang des Reiches der Kin [1]). Der arme Mensch sollte sterben. Ning-kia-sse aber wollte, frey sollte jeder ihm Vorstellungen machen, und sich äufsern dürfen; redete der Mann doch wahr! Der neue König wollte überhaupt das Gute. Mit den Hia schlofs er Frieden, auch mit den Soung suchte er sich zu setzen, und es schien auch, als wenn der gejagte Hirsch einige Ruhe haben sollte, denn nach Moholi's Tode unternahmen die Mongolen eine Zeitlang wenigstens nichts Bedeutendes gegen die Kin. Tchingis-khan war zwar 1225 von seinen westlichen Eroberungen in die Heimath zurückgekehrt, aber dieses Jahr und das folgende beschäftigte ihn die Eroberung des Reiches Hia ganz. Ho-pe, Chan-toung und das Land von Koan-chan war zwar verloren, aber die Kin besafsen noch Ho-nan und alles Land von Lo-yang, San-men, Si-tsin östlich bis Yen-tsiao-tchin, von Osten nach Westen über 2000 Ly [2]). Als daher ein neuer Friedensantrag, den sie machten, verworfen wurde, beschlossen sie Ho-nan zu vertheidigen, sie befestigten daher den Uebergang über den Hoang-ho und die vorzüglichsten Städte, und deckten Toung-koan mit vielen Truppen, indem sie noch eine

---

1) Visdelou p. 269. 2) De Mailla p. 120. vgl. Klaproth tab. 21.

Armee von 200,000 Streitern aufbrachten. Dies war auch nöthig. Denn nicht sobald hatte Tchingis-khan die Hia 1227 gänzlich unterworfen, als er dem Reiche der Kin ein Ende zu machen beschlofs. Aber noch einmal verzog sich das Wetter, wenn auch nur auf Augenblicke. Während er sich rüstete, wurde Tchingis-khan abgerufen (1227). Aber noch auf seinem Todesbette hatte er den Angriffsplan angegeben, der später den gänzlichen Untergang der Kin herbeyführte [1]). Der Krieg hörte auch mit seinem Tode nicht auf. Denn noch während Tolei Reichsverweser war, wurde das westliche Ho-tcheou nach tapferer Gegenwehr genommen, und der muthige Tchin-yu nahm, da er die Stadt nicht mehr halten konnte, sammt Gattin und Kindern Gift; sie, die mit ihm die Ehren und Güter des Lebens getheilt hatte, wollte mit ihm auch den Todeskelch leeren [2])! Aber da die Einsetzung von Tchingis-khan's Nachfolger Ogotai sich bis 1229 verzog, konnte der entscheidende Kampf erst dann beginnen. Vergebens beglückwünschte Ning-kia-sse den neuen Herrscher; für glatte Worte war keine Zeit, der Untergang der Kin war beschlossen! Dafs ein Haufe von Ueberläufern aus Hoei-hoei (Muhamedanern), Näimanns, Chinesen u. s. w. — seit langem zum ersten Male — die Mongolen schlug [3]) (1228), war ein täuschendes Glück, und ohne weitere Bedeutung. Zwar schlug auch Ylapoua nachdem (1230) die Mongolen noch ein Paar Mal; dies machte ihn aber nur übermüthig. Dafs er die mongolischen Gesandten, die unter Tolei's Regentenschaft freylich schmähliche Friedensanträge gemacht hatten, und

---

1) Gaubil pag. 51. Vgl. Hist. des Mongols I. p. 286.
2) Gaubil p. 53 sq. 3) De Mailla p. 130.

Digitized by Google

eingesperrt worden waren, übermüthig nach Hause schickte, "die Kin hätten Zeit gehabt, sich zu rüsten, sie würden sie zu empfangen wissen [1])", diese Sprache paſste wenig zu ihrer Lage. Denn kaum hatte Ogotái, darüber erbittert, seinem Bruder Tolei den Auftrag gegeben, in Chen-si einzufallen, so nahm er über sechzig Plätze weg, und machte sich alsbald zum Herrn des ganzen Landes zwischen Toung-tcheou und Hoa-tcheou, und nahete Foung-siang. Jetzt war es an den Mongolen übermüthig zu seyn. Als daher Ning-kia-sse, den Uebermuth bereuend, ihnen eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen schickte, liefs Ogotái den Gesandten den Bart abschneiden, und steckte sie ein, ohne ihm nur zu antworten [2]).

Foung-siang, das im folgenden Jahre belagert wurde, hielt sich zwar tapfer, so dafs, obschon ein Ersatzheer unter Ylapoua und Hota geschlagen wurde, Antsar doch die Belagerung in eine Blokade verwandeln mufste; aber Antsar nahm doch mehrere andere Städte ein, und nicht lange darauf mufste auch Foung-siang, das ausgehungert war, sich ergeben [3]). Alle diese Eroberungen gingen freylich nur sehr langsam von Statten, und führten wenig zum Ziele. Die Elite der Kin hütete Toung-koan, sie waren Meister der Gebirge im Süden und hatten sich da sehr festgesetzt; im Norden deckte sie der Hoang-ho und es war also auch von dieser Seite ihnen schwer beyzukommen. Erst als ein Kin-Officier, der bey der Einnahme von Foung-siang zu den Mongolen übergegangen war, ihnen einen neuen Angriffsplan angab, nahm die Sache eine andere Wendung. Er rieth ihnen näm-

---

1) De Mailla p. 133. 2) De Mailla p. 134.
3) De Mailla p. 139 sqq. Gaubil p. 59.

lich von den Soung einen Durchzug zu begehren, und dann von der Seite durch das Land von Han-tchoung in Chen-si einzufallen, in weniger als einem Monate, könnten sie dann durch das Land Tang und Teng, im Gebiete vom jetzigen Nan-yang fou, in Honan eindringen, und so die Kin überraschen und gänzlich vernichten [1]). Dies war gerade der Angriffsplan, den Tchingis-khan auf seinem Sterbebette entworfen hatte. Seine Söhne befolgten ihn jetzt, und nicht lange, so hatte ihre Unternehmung den gänzlichen Sturz des Reiches der Kin zur Folge.

Tolei führte den Zug. Als der chinesische Befehlshaber in Mien-tcheou, statt den erbetenen Durchzug zu gewähren, die Gesandten unkluger Weise umbrachte, hatte das arme Land nur zu büfsen; die Bewohner von mehreren Städten fielen als Opfer der Rache der Mongolen. Durch unwegsame Oerter mufste er sich jetzt freylich Bahn brechen, aber dann wagte auch der Statthalter von Sse-tchouen den wiederholt geforderten Durchzug Antsarn's, der den Vortrab führte, nicht abzuschlagen. Hatte es ihnen auch einige Umwege und Ueberwindung von vielen Schwierigkeiten gekostet, so brachten sie jetzt die chinesischen Führer doch durch den Engpass Ou-siou-koan, östlich von Teng-tcheou, und bestürzt sahen die Kin sie sich der Forteresse von Siao-koan bemächtigen.

Ogotäi hatte indefs Ho-tchoung nach tapferem Widerstande genommen. Die Mongolen hatten Thürme von mehr als 200 Fufs Höhe aus Fichten erbauet, und, sie noch mehr zu erhöhen, sie auf

---

1) De Mailla p. 141 sq. Gaubil p. 60. vgl. 51. vgl. Raschid in der Hist. des Mongols p. 701 sq. not. 10.

Katzen gestellt, von denen herab sie nun alle Bewegungen der Belagerten beobachten konnten, während ihre Unterminirer Tag und Nacht an den unterirdischen Gängen arbeiteten. So gelang es ihnen denn bald, die Stadt zu nehmen [1]). Ein Unterfeldherr der Kin, der sich rettete, wurde zu Hause zum Tode verurtheilt.

Indefs war das Gerücht, dafs Tolei von Westen her der Hauptstadt nahe, ihm vorangeeilt, und brachte die Stadt in Bewegung. Der Rath des Königs schwankte lange, was zu thun sey [2]). Endlich wurde Ylapoua und Hota den Feinden entgegengeschickt; während diese aber noch deliberirten, ob sie den Feind dies – oder jenseits des Han-Flusses angreifen sollten, hatten die Mongolen schon über ihn gesetzt. Am Fufse des Berges Yu ordneten sie jetzt ihre Truppen zur Schlacht [3]). Ihr Heer soll 150,000 Mann betragen haben. Den Süden des Berges nahm das Fufsvolk ein, nördlich stand die Reuterey. Die Mongolen umringten den ganzen Berg, und theilten sich dann in drey Haufen. Nachdem die Kin den ersten Anfall der Mongolen standhaft ausgehalten hatten, drangen sie dann selbst dreymal auf diese ein, dafs sie sich zurückziehen mufsten. Hota wollte sie verfolgen, aber Ylapoua widersetzte sich. Das hatten sie bald zu bereuen; denn als sie nun nach Teng-tcheou zogen, erschienen schon die Mongolen wieder, und nahmen ihnen die ganze Bagage ab, und nicht lange, so umschwärmten Toleis Mongolen haufenweise die Hauptstadt, während Ogotai bey Pé-pou in Chan-si über den Hoang-ho ging, sich mit seinem Bruder

---

1) Vgl. Abulgasi XV. p. 46. 2) De Mailla p. 146.
3) De Mailla p. 148. Gaubil p. 64.

zu vereinigen, und ein drittes Heer aus Chan-toung gegen die Hauptstadt der Kin heranzog (1232).

Die Hauptstadt hatte damals 120 Ly im Umfange, und obschon man an 500,000 Menschen aus der umliegenden Gegend allein hineingezogen hatte, waren der eigentlichen Vertheidiger dennoch nur 40,000 Soldaten, offenbar zu wenig, eine so ausgedehnte Strecke zu vertheidigen; man liefs also 20,000 Mann junger Mannschaft von jenen die Waffen ergreifen, und zog noch 40,000 Mann alter Truppen aus den benachbarten Plätzen hinein [1]). Auch Hota und Ylapoua eilten, als sie die Stadt bedroht hörten, mit 150,000 Mann herbey. Aber sie kamen nicht hin. Tolei, der seit dem Treffen am Berge Yu seine Truppen pelotonweise getheilt hatte, die Städte der umliegenden Gegend einzunehmen, vereinigte sie dann wieder bey Tang-tcheou, und stiefs auf die Kin, als sie jetzt eben der Hauptstadt zur Hülfe zogen. Ein Haufe von 3000 Reutern, der auf Kundschaft ausgeschickt war, zog sich zwar vor Hota's Angriffe zurück, aber bald darauf kamen sie mit verstärkter Macht wieder, und überraschten die Kin, die eben ihre Zelte aufschlugen. Ohne gegessen zu haben, mufsten sie, immer von den Mongolen geneckt, unter Schnee- und Regengestöber [2]) sich nach Hoang-yu-tien zurückziehen, wo sie durch Hunger und Strapazen sehr geschwächt ankamen. Hier wurde ihnen der Befehl, eilig nach der Hauptstadt aufzubrechen. Aber

---

1) Gaubil p. 65. De Mailla p. 151.

2) Nach Abulgasi p. 46. liefs der Mongole von einem Zauberer Dsada [Djeda] machen, dafs im heifsesten Sommer die gröfste Kälte wurde! vgl. Raschid l. c. pag. 702.

Digitized by Google

beym Berge San-foung bey Yu-tcheou griff Tolei die Kin von allen Seiten an; seit mehreren Tagen von Hunger fast aufgerieben, vertheidigten sie sich dennoch tapfer, aber vergebens. Tolei hatte von Ogotái Verstärkung bekommen. Wenige entrannen dem Schwerdte, Ylapoua ward gefangen, und mufste, da er nicht übertreten wollte, sterben [1]). Alsbald wurde auch die Stadt Kiun-tcheou genommen, und Hota, der sich in einer Höhle geborgen hatte, umgebracht. Wen-yen Tchin-ho-chang, Prinz aus königlichem Geblüte, der nicht unerkannt im Treffen hatte umkommen wollen, litt einen grausamen Tod; die Barbaren zerhieben ihm die Beine, dafs er knien mufste, und schlitzten ihm den Mund bis an die Ohren auf, dafs er nicht reden konnte; seinen Gleichmuth mufste selbst der rohe Haufe bewundern, und viele gossen Pferdeblut auf die Erde, und fleheten, dafs ein solcher Mann [2]) doch unter den Mongolen wiedergeboren werden möchte. Die besten und treuesten Feldherren waren den Kin sammt dem bedeutenden Ersatzheere in diesem Treffen zu Grunde gegangen.

Die meisten Städte, die die Kin in Ho-nan noch inne hatten, wurden nun eingenommen, mehrere ergaben sich freywillig; ein Corps, das zum Ersatze von Kouei-te-fou herbeyeilte, wurde geschlagen, eine grofse Armee von 110,000 Mann, die der Statthalter der Forteresse von Toung-koan der Hauptstadt zur Hülfe führen wollte, verlor zuerst ihre reiche Provision, und bald nach seinem Abzuge wurde auch die starke Forteresse von seinem Stellvertreter den Mongolen ausgeliefert, und

---

1) Gaubil p. 65, de Mailla p. 153 sq.
2) De Mailla p. 155. Gaubil p. 66 sq.

da der Verräther diesen nun den Weg zeigte, den er genommen, erreichten sie ihn selbst bald darauf beym Berge Tiei-ling. Halb waren die Kin schon vor Hunger und Elend umgekommen, der Schnee, der den Tag über schmolz, und Nachts wieder fror, machte dazu die Wege ungangbar. Als die Mongolen sie erreichten, richteten sie zunächst unter den Greisen und Kindern, die der Armee gefolgt waren, ein gräfsliches Blutbad an, und vor Ermüdung und Mattigkeit liefsen auch die Soldaten, die sich vertheidigen wollten, die Waffen fallen, so dafs bald auch diese grofse Armee gänzlich zerstreuet oder aufgerieben war [1]).

So war auch die letzte Hülfe, die die Hauptstadt noch zu hoffen hatte, abgeschnitten, und sie zitterte schon vor dem Augenblicke, wo sie die Beute der Mongolen werden würde. Blofs Kouei-te fou hielt sich noch, und Lo-yang's Statthalter vertheidigte mit unglaublichem Muthe [2]) und Geschick mit seiner kleinen Schaar die Stadt. Da der Statthalter Pien-leang zur Hülfe geeilt war, hatten die Bewohner Kiang-chin an seine Stelle gesetzt. Er hatte nur 2500 Mann behalten. Um den Feinden aber seine Schwäche zu verbergen, liefs er eine Menge Fahnen auf die Mauern pflanzen, die er mit dem schlechten Volke besetzte, und das Geschrey, mit dem seine kleine Schaar angriff, machte den Feind glauben, dafs es an zehntausend seyen. Bald fehlte es ihm an Pfeilen; er formte die kupfernen Pfennige zu Pfeilspitzen um, liefs auch die Pfeile, welche die Feinde in die Stadt schossen, sammeln, und mehrere daraus machen. Er erfand eigene

1) De Mailla p. 157 sq. Gaubil p. 67.
2) De Mailla p. 160. Gaubil p. 68.

Digitized by Google

Wurfmaschienen, mit denen er den Feinden vielen Schaden zufügte: kurz er ermüdete die Belagerer durch alle diese Mittel so sehr, dafs sie nach dreyen Monaten, nachdem sie hundert und funfzig Angriffe vergeblich gemacht hatten, die Belagerung aufgeben mufsten, obwohl sie mit 30,000 Mann vor der Stadt standen.

Da Ogotái mit Tolei die Zeit der Sommerhitze in der Tartarey zubringen wollte, so forderte er die Kin auf, sich zu unterwerfen und Geisseln zu stellen. Ning-kia-sse war gerne bereit, und ernannte eine Gesandschaft, den Frieden zu schliefsen [1]). Indefs that Soupoutái, als ob er nichts von den Friedensunterhandlungen wisse, setzte die Belagerung ohne Unterbrechung fort, und liefs durch eine Menge Gefangener die Gräben der Stadt mit Reisbündeln, Baumstämmen u. s. w. ausfüllen, da die Kin während der Friedensunterhandlung sich nicht zu widersetzen wagten. Schon war der Graben halb ausgefüllt, und noch wollte der König nicht erlauben, die Feinde abzuwehren, und erst als die Gesandschaft abgereiset war, und Sou-pou-tái dennoch nicht nachliefs, gab er Befehl, den Kampf wieder zu beginnen, der jetzt lebhaft von beyden Seiten fortgeführt wurde. Der König that alles Mögliche. Im ärgsten Regenwetter erschien er mitten unter seinen Leuten, ermuthigte sie, hörte ihre Beschwerden, vertheilte unter die Soldaten Geld und Seidenzeuge, und sprach den Verwundeten freundlichst zu. Schon waren auch die Gräben von den Mongolen mit Stroh und Holz fast ausgefüllt, und die Wurfmaschinen der Mongolen, die halbe Mühlensteine Tag und Nacht

1) Gaubil p. 69. vgl. Visdelou p. 20 sq.

Digitized by Go

auswarfen, und deren sie an einem Ende der Stadt allein über hundert spielen liefsen, zerschmetterten durch ihre enormen Massen bald die Thürme und hölzernen Wachthäuser der Kin, und bildeten so hohe Steinhaufen, dafs sie den Wällen bald an Höhe nichts nachgaben. Die Kin suchten zwar auf alle Weise den Schaden zu ersetzen, und nahmen das stärkste Holz aus alten Pallästen, die sie abbrachen; aber die gewaltige Kraft der Wurfmaschienen zersplitterte alsbald das dickeste Holz in Stücken; die Macht des Wurfes zu brechen, bekleideten sie das Holz mit Pferdemist und Weizenstroh, und bedeckten es mit Filz, den sie mit Stricken aus grober Seide befestigten, und mit Brettern, die wie Schilder geformt und mit Ochsenhäuten überspannt waren, bekleideten; aber die Feuerspiefse der Mongolen steckten die ganze Verrichtung ohne Weiteres in Brand.

Aber den Mauern der Stadt konnten ihre Kugeln nichts anhaben. Sie sollten unter Chy-tsoung (954) aus einer Erde von Hou-lao aufgeführt seyn, die nun durch die Länge der Zeit wie zu Stein geworden war. Die Belagerer beschlossen daher, die Stadt mit einer zweiten Mauer einzuschliefsen. Diese Mauer, die dicht an dem Graben der Stadt aufgeführt wurde, hatte 150 Ly im Umfange, alle 30 bis 40 Schritte ein Wachthaus für hundert Mann, Thürme und Schilderhäuschen, wie die der Kin, und rund herum ging ein Graben von 10 Fufs Tiefe und Breite [1]). Die Kin hatten im Anfange der Belagerung vor den Thoren andere Thore im Zickzacke aufgeführt, die nur eben drey Menschen nebeneinander hinausliefsen, aber jetzt hinderten diese sie selbst nur

1) De Mailla p. 165. Gaubil p. 71.

bey ihren Ausfällen; sie wollten deshalb einen neuen Ausgang unter den Gräben durchmachen, Soupoutäi's Batterien in die Luft zu sprengen, aber eine Laterne aus rothem Papiere verrieth ihre Unternehmung den Mongolen; sie mufsten sie aufgeben.

Dennoch aber gelang den Belagerern ihr Beginnen nicht. Die Kin hatten besonders ein Paar Arten von Feuergeschützen (Ho-pao), die unter den Namen des "den Himmel erschütternden Donners" (Tchin-thian-louy) und "des fliegenden Feuerspeeres" (Fei-ho-tsiang) vorkommen, und den Mongolen besonders vielen Schaden zufügten. Jenes waren Kugeln, die mit Pulver gefüllt wurden; wenn man sie abbrannte, verbreitete sich der Schall wie Donnergetöse auf 100 Ly weit, der Ort, wo eine solche Kugel hinfiel, war auf 2000 Fufs verbrannt, und die stärksten eisernen Panzer zerschmetterte es wie Nichts. Um sich vor diesen zu schützen, bargen sich die Mongolen beym Unterminiren der Mauer in unterirdischen Löchern, die sie zu dem Ende machten; die Kin aber, sie zu erreichen, befestigten die Kugeln an eisernen Ketten, und liefsen sie an der Mauer herab; waren sie dann unten vor den Löchern angekommen, so wurden sie mit einem Schwamme in Brand gesteckt [1]). Diese und die fliegenden Feuerspeere schadeten den Mongolen ungemein. Sechszehn Tage und sechszehn Nächte hatten ihre Angriffe schon ununterbrochen fortgedauert, und eine Million Menschen war auf beyden Seiten zusammengenommen umgekommen, da schickte Soupoutäi, da er sah, dafs alle seine Anstrengungen nichts fruchteten, in die

---

1) S. Gaubil p. 71, des Hautesrayes z. de Mailla p. 166 sq.

Digitized by Google

Stadt, und liefs sagen: es sey ja unnütz, dafs man sich schlage, da man eben wegen des Friedens unterhandle. Ning-kia-sse war es gerne zufrieden, schickte den Belagerern Erfrischungen und Geschenke, und Soupoutäi zog sich zwischen den Hoang-ho und Lo-ho zurück.

Es war, dafs die Kin einen Augenblick aufathmen konnten von den langen, anhaltenden Kämpfen! Der König benutzte den Augenblick der Ruhe aufs Beste; er untersuchte die Stellen der Mauer, die bey der Belagerung gelitten hatten, belohnte die Officiere durch Beförderung, theilte den Soldaten Wein, Fleisch, Geld und Seidenzeuge aus, sie zu gewinnen, während er selbst seinen Tisch beschränkte, und allen Luxus aus seiner Umgebung verbannte. Umsonst. Die Soldaten murrten über seinen Minister. Er setzte ihn ab. Auch das genügte ihnen nicht; sie rotteten sich zusammen, kaum, dafs er sich flüchten konnte; erst als sie seinen Pallast demolirt hatten, wurden sie etwas ruhig [1]). Nun aber brach die Pest in der übervölkerten Stadt aus, und wüthete schrecklich, an 900,000 Särge sollen während der funfzig Tage, dafs sie dauerte, zu den Thoren hinausgetragen seyn! Was aber das Schlimmste war, noch ehe der Friede völlig zu Stande kam, fachten zwei fatale Begebenheiten den Krieg aufs Neue an, der dann nur mit dem völligen Untergange der Kin endete.

Koue-ngan-young nämlich, der unter den Mongolen diente, hatte den Kin Sou-tcheou und einige andere Städte abgenommen, und sich zum Statthalter davon gemacht. Atchoulou, ein anderer

1) De Mailla p. 169 sq. und Gaubil p. 72.

Feldherr der Mongolen, wollte sie ihm nicht lassen, und da jener allein nicht stark genug war, sich zu behaupten, erklärte er sich für die Kin. Ning-kia-sse beging nun die Thorheit, neue Hoffnungen fassend, den Rebellen nicht nur aufzunehmen, sondern ihn auch zum Fürsten von Yen zu machen. Während dies die Mongolen schon aufbringen mufste, wurden 30 bis 40 mongolische Soldaten, die in Verhandlungen zu den Kin geschickt waren, in der Hauptstadt umgebracht, ohne dafs der König ihnen Gerechtigkeit widerfahren liefs. Auf diesen Anlafs brach Ogotai alle Unterhandlungen ab, und wollte von einer Vereinbarung weiter nichts hören [1]). Soupoutái bekam den Befehl, den Krieg gegen die Kin fortzusetzen, Tolei starb gerade (1132).

Die Mongolen wufsten wohl, dafs sie auch allein schon mit den Kin fertig werden konnten, um aber desto schneller zum Ziele zu kommen, schlofs Ogotái ein Bündnifs mit den Soung, sie sollten ihn unterstützen, und dafür nach Vernichtung der Kin Ho-nan bekommen [2]).

Pien-leang, war vorauszusehen, konnte sich nicht lange halten. Mehrere Truppencorps, die zur Hülfe herbeyeilen sollten, konnten sich nicht vereinigen, und wurden so einzeln geschlagen; um nun nur Soldaten zu haben, mufste man viele Bauern der Umgegend zur Vertheidigung aufbieten. Dazu fehlte es an Lebensmitteln; jeder mufste drey Zehntel seines Reises hergeben, und wer ihn zurückhielt, wurde gestraft, was natürlich

---

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 72.

2) De Mailla p. 177. Gaubil. p. 76.

Digitized by Google

zu vielen Härten Anlafs gab [1]). Soupoutâi schickte sich indefs an, die Stadt aufs Neue einzuschliefsen, und der König konnte nicht ohne Gefahr dort bleiben. Nach langem Schwanken liefs er mehrere Befehlshaber in der Stadt zurück, vertheilte seine Schätze unter die Soldaten, ermunterte sie zur tapferen Vertheidigung des Vaterlandes, und brach dann an der Spitze seiner Armee auf [2]). Dies war am letzten Tage des Jahres 1232, und gleich darauf schlofs Soupoutâi die Stadt ein.

Als Ning-kia-sse eben über den Hoang-ho setzte, wurde sein Nachtrab, durch einen heftigen Wind am Südufer aufgehalten, von den Mongolen, die Soupoutâi zur Verfolgung des Kinkönig es abgeschickt hatte, alsbald völlig geschlagen; Oueitcheou verschlofs ihm die Thore, und auch der General Pessa [Pe-ssaa] wurde gänzlich besiegt und seine Armee aufgerieben; mit wenigen Officieren mufste der König sich wieder über den Hoang-ho machen. [3]).

Das war für die Hauptstadt ein Donnerschlag! Man hoffte ihn siegreich zurückkehren zu sehen, während Soupoutai die bedrängte Stadt jetzt immer enger einschlofs. Die Noth stieg bald aufs Höchste! Ein Pfund Getraide kostete schon vier Tael Silbers, Officiere, Beamte, Frauen von Stand sah man in den Strafsen betteln, und der Hunger machte die Menschen zu wilden Thieren; sie verzehrten Frau und Kinder, nachdem sie alles bis auf das trockenste Leder verschlungen hatten [4]). Verrath öffnete endlich dem Feinde die

---

1) S. Gaubil p. 73. 2) Vgl. Visdelou p. 270.
3) Vgl. Visdelou l. c. 4) De Mailla p. 180 sq.

Digitized by Google

Thore. Am Westende der Stadt befehligte Tsouyly. Dieser wollte die Noth der Stadt benutzen, sich zum Herren derselben zu machen Er brachte die beyden Minister um, machte den Prinzen Tsoung-kio zum Regenten, und sich zum Prinzen von Tching, zum ersten Minister und Generalissimus der Armee; da er sich doch aber allein nicht halten konnte, unterwarf er sich Soupoutái, und ging ihm in einem grofsen Aufzuge entgegen, ihm zu huldigen In die Stadt zurückgekehrt, liefs er, um dem Mongolen seinen Ernst, ihm zu dienen, zu zeigen, dann die Thürme und andere Vertheidigungsmittel schleifen, und schickte die Königinn Mutter, die regierende Königinn nebst allem, was er von der regierenden Familie auftreiben konnte, sammt der Krone und andern königlichen Insignien, wie auch vielen der angesehensten Litteraten, Taosse und Ho-chang den Mongolen ins Lager, die die Prinzen umbrachten, die Weiber aber in die Tartarey schickten [1]). Sich legte er indefs ein Serail an, und häufte alle Schätze der Stadt in seinem Pallaste auf. Er ärndtete aber nicht die Früchte seines Verrathes; denn als die Mongolen später in die Stadt einzogen, sah er sie seinen Pallast plündern, und aller Kostbarkeiten, die er zusammengerafft hatte, ihn berauben. Wegen ihres Widerstandes wollte Soupoutái die Stadt nach Mongolen Weise der Vernichtung Preis geben; blofs die Vorstellungen Ye-liu Tchou-tsái's bey Ogotái retteten sie. Die Stadt soll, aufser der Besatzung, 1,400,000 Familien gezählt haben [2])!

---

1) De Mailla p. 181 sq. p. 186. vgl. Gaubil p. 78 sq. vgl. Visdelou p. 127. u. p. 21.

2) Visdelou p. 22. de Mailla p. 188. Gaubil p. 80. Wer Lust hat, mag es bezweifeln. So viel ist gewifs, die Nachrichten der Chinesen und Ausländer, die China

Während so seine Hauptstadt vom Feinde genommen wurde, war der König noch in Kuei-te fou. Ning-kia-sse wollte das Gute, aber er besafs offenbar nicht die Kraft, unter so kritischen Umständen die feindlichen Elemente bey solcher Auflösung zu bändigen und zusammenzuhalten. Den General Pessa hatte er, seine murrenden Soldaten zu beschwichtigen, dem Tode Preis geben müssen [1]), die Reste seiner besiegten Armee in Ho-pe, die sich zu ihm begeben hatten, mufste er fortschicken, angeblich die Stadt keiner Hungersnoth auszusetzen. Zwischen den Generälen Poutcha Koannou [Koen] und Ma-young herrschte tödliche Feindschaft. Als er beyde einlud, sie zu versöhnen, liefs Koannou den Ma-young durch seine Leute umbringen, erregte dann einen Aufstand, in welchem mehr als 300 Officiere und 3000 Soldaten, die sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzen wollten, umkamen, und so mit dem Blute seiner Unterthanen bespritzt, erschien er, den Degen in der Hand vor dem Könige, und der schwache Monarch mufste die Ermordung der angeblichen Rebellen gut heifsen.

Da Koannou's Mutter [2]) bey den Mongolen gefangen war, so beredete ihn der König, ihnen

---

damals gesehen, stimmen im Einzelnen und im Ganzen damit überein. Vgl. die 500.000 Landleute, die in die Stadt hineingezogen werden (p. 179.), die 900,000 Särge, die zur Zeit der Pest zum Thore hinausgetragen werden. In Lingan brennen 530.000 Häuser bey der Eroberung im Jahre 1237 ab (Gaubil Hist. des Mongous p. 177), und Marco Polo II. 68. sagt von derselben Stadt (Quinsay ist King-sse) sie habe 100 M. im Umfange, 1,600,000 Familien Einwohner u. s. w.

1) Vgl. Visdelou l. c. 2) Falsch Gaubil p. 80. des Königs Mutter.

Vorschläge der Unterwerfung zu machen, und unter dem Vorgeben, seine Mutter befreyet sehen zu wollen, sie zu täuschen, und sie dann zu überfallen. Koannou ging darauf ein. Dem Mongolen war das ganz willkommen, er schickte ihm alsbald seine Mutter, und als die beyden Feldherren dann zusammen kamen, um den Plan zu berathen, waren sie bald so vertrauet, dafs sie sich allerley Festlichkeiten gaben. Koannou liefs es auch an vielen Geschenken nicht fehlen; dann aber, nachdem er sie so sicher gemacht hatte, brach er plötzlich Nachts mit einem kleinen Corps ins feindliche Lager, überfiel es von allen Seiten, und seine Feuerpfeile richteten bald so gräfsliche Verheerungen unter ihnen an, dafs sie mit grofsem Verluste die Belagerung der Stadt aufgeben mufsten.

Aber dieser Sieg machte Poutcha Koannou nur noch übermüthiger. So weit ging seine Vermessenheit, dafs, als der König die Gelegenheit der Befreyung der Stadt nutzen, und nach Tsaitcheou, im südlichen Ho-nan, gehen wollte, Koannou mit dem Fufse auf die Erde stampfte, ihm mit der Faust drohete, und jedem den Kopf abzuschlagen schwur, der von Verlegung der Residenz noch sprechen würde. Solchen Uebermuth konnte Ning-kia-sse nicht ertragen! Wie Heinrich sich der Guisen, entledigte er sich seiner. Als er nämlich einst zu ihm in den Saal treten wollte, mufste sein Minister meuchlerich ihn überfallen, der König versetzte ihm dann selbst einen zweiten Hieb; Koannou suchte sich zwar durch einen Sprung über die Mauer zu retten, aber die Verfolger erreichten ihn, und vollendeten den

---

1) De Mailla p. 189 sq. Vgl. Gaubil p. 80.

Mord. Seine Truppe wurde mit Mühe beschwichtigt [2]).

Seines tyrannischen Feldherrn entledigt, dachte der König alsbald daran, seine Residenz nach Süden zu verlegen, und rechnete dabey besonders auf die Statthalter von Tang und Teng. Aber jetzt drangen die Chinesen, ihrem Vertrage mit den Mongolen gemäfs, unter Moung-koung vor; jener wurde in einem Treffen getödtet, während dieser sich den Chinesen ergab, und viele Officiere der Kin seinem Beyspiele folgten; die Chinesen nahmen ihnen eine ganze Reihe von Festen weg, und schlugen sie wiederholt, kaum dafs ihr Feldherr Ou-sien mit fünf bis sechs Reutern sich ins Gebirge retten konnte [2]).

Auch Lo-yang fiel damals. Wir haben den tapfern Vertheidiger Kiang-chin schon kennen gelernt. Mit ihm befehligte Sse-liei. Diesen liefs der Verräther Tsoung-ly nach der Einnahme von Pien-leang durch seinen Sohn, der sich dort befand, zur Uebergabe auffordern. Der Abfall des Verräthers und die unwürdige Zumuthung seines eigenen Sohnes machten auf den Vater einen solchen Eindruck, dafs er in eine Krankheit verfiel, der bald der Tod folgte. Sein Nachfolger zog sich feige zurück. Was blieb nun dem verlassenen Kiang-chin übrig? Er suchte sich durchzuschlagen, erlag aber der Uebermacht, und wurde gefangen. Die Feinde achteten seinen Muth, und versprachen ihm die ersten Stellen, wenn er dem Mongolen huldige, aber selbst die Gewalt der Soldaten konnte ihn nicht beugen; so oft sie ihm auch das Gesicht

---

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 80 sq. Visdelou p. 271.
2) De Mailla p. 192.

Digitized by Google

nach Norden drehten, immer wandte er den Kopf wieder nach Süden, seinem Kaiser zu huldigen; er mufste sterben [1])!

Ning-kia-sse hatte sich indessen mit 400 Mann nach Tsai-tcheou [2]) aufgemacht. In Po-tcheou empfing ihn das Volk weinend, auf den Knien. "Um ihn — sagte er ihnen — sollten sie sich nicht kümmern, aber der Wohlthaten seiner Vorfahren sich erinnern". Sie schrien wan souy! wan souy! 10,000 Jahre, nämlich möge er leben. Den andern Tag zog er von da 60 Ly (5 bis 6 fr. Meilen) südlich; einen Tempel, an den er kam, fand er gänzlich leer und verlassen, er seufzte: "um mein Volk ist es geschehen"! Als die Bewohner von Tsai-tcheou ihren Fürsten traurig, abgemagert und mit so schlechter Begleitung ankommen sahen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten, und er selbst mufste weinen [3]).

Indefs stand ein treuer Diener ihm in den letzten Augenblicken noch zur Seite. Dies war Wen-yen Housiehou. Tag und Nacht war er unermüdet zu Pferde, alles, was er hatte, verkaufte er, um Waffen anzuschaffen, und brachte so noch an 10,000 Soldaten zusammen, die er beständig übte. Der König war von Natur weichlich und den Vergnügen ergeben. Kaum hatte er daher einen Augenblick Ruhe, so dachte er gleich, sich wieder Palläste zu bauen und Weiber zuzulegen; doch konnte sein treuer Minister ihm leicht bemerklich machen, wie wenig das jetzt an der Zeit sey. Denn schon nahete der Sturm, der ihn und sein Haus

---

1) De Mailla p. 194 aq. Gaubil p. 81.
2) Bey Gaubil Ju-ning fou.
3) De Mailla p. 196. Gaubil p. 82.

Digitized by Google

unter den Trümmern seines Reiches begraben sollte! Eben opferte er dem Himmel und vertheilte seinen Officieren den Wein, da meldete der Wächter vom Thurme die Ankunft der Mongolen. Tatchar stand an ihrer Spitze, und nicht lange darauf erschien auch Moung-koung mit 20,000 Mann, dem Vortrabe der Chinesen. Als die Truppen der Kin die schrecklichen Werke sahen, die sie um die Stadt aufführten, verging ihnen der Muth, und sie wollten sich schon ergeben, als Housiehou sie noch aufrichtete, für ihren Fürsten in den Tod zu gehen.

Zwei Monate hielten sie die Belagerung schon aus, da (im elften) fingen die Lebensmittel an zu fehlen. Die Vertheidiger, an denen es auch schon mangelte, zu ersetzen, hatte Housiehou die Weiber bewaffnet. Ein Ausfall, den er versuchte, brachte die Belagerer in Unordnung; da die Feinde aber von einigen Gefangenen die Noth der Stadt erfuhren, beschlossen sie — sie ruhig sich selbst verzehren zu lassen, nur gegen einen Ausfall der Verzweiflung sich deckend; einen Anlauf von Tchang-jao hatten die Belagerten abgeschlagen.

Nahe bey der Stadt war ein ziemlich tiefer See und in der Mitte desselben ein hoher Thurm Tchai-tan, in dem die Kin eine starke Besatzung hatten. Der Zugang war schwierig, aber mehr noch als die Tiefe des Wassers schützte ihn der Aberglaube, dafs den Fufs des Thurmes ein Drache bewache. Moung-koung gab seinen Soldaten eines Tages Wein, und beredete sie dann, der Thurm sey kein Werk des Himmels, das Wasser liefse sich ableiten, die Geschütze schadeten nur in der Ferne. Da der See 60 Fufs über dem

Digitized by Google

Niveau des Jou-Flusses lag, so war das Wasser auch bald abgeleitet, und der Thurm wurde nicht lange darauf genommen [1]). Ein Ausfall der Belagerten war vergebens. In einem wüthenden Anlaufe wurde die Westmauer erstürmt. Aber als sie oben waren, sahen die Belagerer zu ihrer Verwunderung, dafs sie noch eine Mauer vor sich hatten, — Housiehou hatte sie inzwischen aufführen lassen — und noch drey Tage und drey Nächte schlug sich der tapfere Mann unermüdlich, ohne zu weichen. Der König hatte indefs, sobald er die feindlichen Banner auf der Mauer wehen sah, die besten Truppen genommen, und sich an ihre Spitze gestellt, sich durchzuschlagen, oder wenigstens, die Waffen in der Hand, unterzugehen. Die Wachsamkeit der Feinde aber liefs es nicht zu. Jetzt vertheilte er die Pferde, die er noch besafs, unter seine Truppen, die schon lange keine ordentliche Nahrung hatten; denn es herrschte die gräfslichste Hungersnoth in der Stadt. Nachdem alles Leder von Sätteln, Stiefeln, Trommeln u. s. w. verzehrt war, hatte man sich an den Alten, Schwachen, und Verwundeten vergriffen, und die Soldaten mischten Menschen- und Thierknochen mit getrockneten Kräutern, sich daraus eine Suppe zu bereiten, während des die Belagerer mit lauten Festlichkeiten den Neujahrstag begingen. Moung-koung durch die Gefangenen von dem elenden Zustande der Stadt unterrichtet, beschlofs einen Sturm. Während eines dicken Nebels griff er die Stadt an der Westseite in aller Stille an. Der Angriff dauerte vom Morgen bis an den Abend. Er schofs vier Breschen, verlor aber viele Menschen, und konnte nicht zum Ziele kommen. Aber

---

1) De Mailla p. 202. Gaubil p. 82.

auch in der Stadt waren die besten Officiere und Soldaten umgekommen, ein Paar halberhungerte Menschen war alles, was die Mauer noch vertheidigte.

Da an Rettung nicht zu denken war, versammelte Ning-kia-sse die Nacht darauf seine Grofsen, und entsagte zu Gunsten von Tching-lin (Mo-ty), Bruder von Wen-yen Pessa, auf den umgestürzten Thron; der König war sehr beleibt, vielleicht dafs dieser noch entwischen und das Geschlecht fortsetzen konnte. Aber schon den andern Morgen, während man in der Stadt noch mit den Ceremonien der Einsetzung des neuen Königes beschäftigt war, stürmten die vereinten Mongolen und Soung die Stadt von der Südseite, während Moungkoung und Tatchar durch das Westthor eindrangen. Ning-kia-sse, der sah, dafs alles verloren war, erhing sich, und gleich darauf wurde das Haus, seinem Befehle gemäfs, in Brand gesteckt. Housiehou, der den eindringenden feindlichen Feldherren entgegengeeilt war, kämpfte noch wie ein Löwe. Jetzt aber war weiterer Widerstand unnütz. Als er daher das traurige Ende seines Herren erfahren hatte, stürzte er sich in den Jou-ho; die Befehlshaber, die mit ihm waren, und 500 der entschlossensten Soldaten folgten seinem Beyspiele. Tching-lin sammelte die Asche seines Königes und liefs sie beerdigen, — Tatchar und Moungkoung theilten sich später in die traurigen Ueberreste — er selbst kam in einem Tumulte um [1]). Die Dynastie der Kin katte ein Ende, nachdem sie unter 9 Regenten an 120 Jahre (1115-1234) gewährt hatte [2]).

---

1) De Mailla p. 206. Gaubil p. 88. Visdelou p. 272; Abulgasi p. 47. ist vielfach ungenau.

2) Eigentlich nicht volle 120 Jahre, da Ning-kia-sse vom

Digitized by Google

Weilen wir noch einen Augenblick, uns den *Zustand* des Reiches, dessen Untergang wir so eben geschildert haben, zu vergegenwärtigen.

Zunächst der *Umfang* des Reiches. Während die Khitans eigentlich aus den Ländern zwischen dem Non-Flusse und dem Yn-Gebirge, also dem Gränzlande der Mandschurey und Mongoley hervorgingen, waren die Ursitze der Ju-tchi östlicher, nördlich von Corea, etwa zwischen dem Non und Soungari und dem langen Weifsen Gebirge; die wilden Ju-tchi aber, die eigentlichen Gründer des Reiches der Kin, nahmen blofs den nordöstlichen Theil des Amur ein [1]). Wir haben die Ausbreitung derselben erzählt, auch die Ausdehnung ihrer Herrschaft kurz vor Agoutha (1100) angegeben [2]). Aber die Namen sind zu unbekannt, oder es erforderte doch für unsern Zweck viel zu weitläuftige Untersuchungen, um jene Namen in uns bekannte der heutigen Geographie zu übersetzen. Genug, bis Agoutha nahmen sie wohl kaum das heutige Hing-king (Ghirin) ein. Nachdem aber Agoutha die engen Schranken zerbrochen, dehnte sich sein Reich bald weithin aus. Indefs hatte die Macht der Kin immer etwas kometenartiges. Der eigentliche Kern ihrer Macht war nicht sehr ausgedehnt. Blofs in Leao-toung und später im nördlichen China, wo sie der Sonne der chinesischen Kraft zugekehrt waren, war ihre Stärke. Hier hatten sie eine Macht, die errungen, und später ihnen wieder ab-

---

Jahre 1134 nur 9 Tage zukommen. Die Chinesen, die den Anfang des Reiches erst von Agoutha's zweiter Proclamation (1117) anrechnen, zählen nur 118 Jahre. S. Visdelou p. 273.

1) S. oben p. 108. 2) S. oben p. 114.

gerungen werden mufste, hier war daher auch Halt und feste Begränzung; das andere war mehr der Schweif, ein lockeres, loses Wesen, ohne eigentliche Stärke und Halt, ein blofses Anhängsel des Kerns. Man kann daher hier kaum eine feste Gränze angeben, wir hören auch weder von der Eroberung desselben, noch von der Wegnahme. Als der Kern ihrer Macht da war, folgte der Schweif, wie von selbst nach, und als das neue Gestirn der Mongolen aufgegangen, und den Mittelpunkt ihrer Kraft überwältigt und an sich gezogen hatte, verschwand der Schweif, wie er entstanden war, wieder von selbst [1]). Man giebt die Ausdehnung ihres Reiches im Osten bis zum langen weifsen Gebirge oder gar bis zum östlichen Ocean an, im Norden setzt man sie bis an das Hing-ngan Gebirge, im Westen etwa bis zu einer Linie, die von der Südspitze des Baikal-Sees ausgeht, also über die ganze Mandschurey und Mongoley. Es mag seyn, dafs die Völker bis dahin ihnen eine Art Tribut zollten; aber wer die Nomadenvölker im Westen und die Jäger- und Fischervölker des Ostens kennt, und weifs, wie wenig die Herrschaft der Chinesen noch jetzt da zu bedeuten hat, wird sich von ihrer Herrschaft über diese Länder keinen zu grofsen Begriff machen. Von scharfabgetheilten Gränzen kann eigentlich nur da die Rede seyn, wo ein ausgebildetes, mächtiges Reich sich selbst und dem andern eine feste Schranke setzt; hier verlor sich ihre schwache Herrschaft wie die Nebel des Haargestirnes! Aber sehr bestimmt und zu Zeiten sehr verschieden war die Gränze und Ausdehnung ihres Reiches im Süden, gegen China hin.

---

1) Klaproth tab. 20; aber Tabl. p. 91 setzt er als Gränze nördlich und nordwestlich den Amur, Keroulun, Toula, und Orkhon. Man sieht er nimmts nicht so genau.

Digitized by Google

Als Agoutha zuerst das Reich der Khitans zu bekriegen begann, mufste ihm daran liegen, die Chinesen zu Freunden zu haben, er trat daher den Soung im Vertrage von 1123 [1]) die meisten Besitzungen der Khitan in China, namentlich den Hof von Yen (Yen-king) nebst 6 davon abhängigen Bezirken im heutigen Pe-tchy-ly, kurz alles, was die späteren Tsin (Heou Tsin) den Khitans überlassen hatten, ab, blofs die Städte Yng-tcheou Ping-tcheou und Louan-tcheou mit ihren Dependenzen blieben den Kin, so dafs sie vom eigentlichen China so gut als Nichts besafsen; in Leaotoung war damals der Sitz ihrer Macht. Aber so friedfertig auch Oukimäi war, so konnte man doch leicht ermessen, dafs ein eroberndes Volk da, wo es anfing, nicht aufhören würde. Wir haben die reissenden Fortschritte der Kin [2]), wie sie die ganze Provinz Yen wegnahmen, und selbst über den Hoang-ho vorrückten, erzählt; wir haben gesehen, wie sie in Ho-nan, Chan-toung und Chen-si eindrangen, selbst bis Kiang-si hin, dafs der Kaiser ans äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, und wie sie zuletzt sogar bey Hoang-tcheou und Ma-kia über den Kiang setzten, wie dann aber (1129) die Chinesen sich aufrafften, und ihre tapferen Führer ihnen zuletzt wieder Raum abgewannen, und wie im Frieden von 1138 Oukimäis Nachfolger Hola sogar Ho-nan und Chen-si wieder aufgab, so dafs der Hoang-ho südlich — nämlich das alte Bette — und westlich Gränze wurde [3]). Das war indefs mehr als sie eigentlich nöthig gehabt hätten; die Obmacht der Chinesen

---

1) S. oben p. 126. vgl. de Mailla T. VIII. p. 408.

2) S. oben p. 132 sq.

3) S. oben p. 143., de Mailla T. VIII. p. 524.

hatte das nicht erzwungen. Kaum war daher ein Ministerwechsel eingetreten, so brach auch alsbald der Krieg wieder aus. Was die Kin freywillig abgetreten hatten, konnten sie leicht wieder einnehmen, aber viel mehr zu gewinnen, hinderte sie der tapfere Widerstand der chinesischen Heerführer; würden sie doch das kaum behauptet haben, hätte nicht Friedensliebe und Eifersucht China's Schutz Yo-fei so schändlich gemordet. So erweiterte sich im Tractate von 1141 die Herrschaft der Kin bis zum Hoai-Flusse, und die Bezirke Tang und Teng wurden getheilt, so dafs ganz Chan-toung, Pe-tchy-ly, Chan-si, und Ho-nan, nebst dem gröfsten Theile von Chen-si und Kiang-nan, wohl ein Drittel von ganz China, jetzt den Kin gehörten [1]). Das war aber auch die gröfste Ausdehnung, die das Reich der Kin erlangte. Tikounai rasete zwar noch einmal bis an den Kiang, aber dies hatte keine Folge [2]); sein friedlicher Nachfolger Oulo suchte nur den alten Besitzstand zu behaupten, was er auch durch den Vertrag von 1165 erlangte: der Hoai-ho blieb Gränze [3]). Im Frieden erschlaffte die Kraft der Krieger. Doch zeigten sie sich unter Oulo's Nachfolger noch fähig diesen alten Besitzstand gegen China zu vertheidigen, und der Vertrag von 1207 bestätigte ihnen denselben [4]). Ganz anders aber war die Gefahr, die von Norden drohete. Der Kriegsfunke wurde bald zur verheerenden Flamme, als die Mongolen vordrangen. Um die Fittige des Vogels wurde nicht gestritten, sie drangen gleich auf den Leib

---

1) S. oben p. 146. vgl. de Mailla T. VIII. p. 542 sqq. Visdelou p. 258.

2) S. oben p. 151 sq. 3) S. oben p. 155. vgl. de Maila p. 594. 4) Oben p. 157. vgl. de Mailla p. 657.

vor. Wir haben die schnellen Fortschritte der Mongolen seit 1211 einzeln erzählt, wir haben gesehen, wie die Khitan's sich wieder auf, und unter dem Beystande der Mongolen unabhängig machten. Nachdem so auch Leao-toung verloren war, beschränkte sich ihr Reich bald blofs auf das nördliche China, und auch hier schrumpfte ihre Macht immer mehr ein. Schon im Jahre 1214 mufsten sie ihre Residenz, erst Hoei-ning fou, im Lande der wilden Ju-tchi, dann, als ihre Macht sich nach Süden ausdehnte, seit 1153 Yen-king, nach Pien-leang verlegen, und bald hatten sie fast blofs Ho-nan noch [1]). Ihr Beginnen, was sie im Norden verloren, im Süden den Soung wieder abzugewinnen, schlug gänzlich fehl. Es währte zwar noch ziemlich lange, bis 1234 der gänzliche Untergang ihres Reiches erfolgte, da aber keine Friedensstände eintraten, die ihre Herrschaft festsetzten, so lassen sich, bey dem Wogen des Kriegsglückes, die sich immer mehr verengenden Gränzen nicht weiter einzeln angeben. Die Geschichte des Falles ihres Reiches ist erzählt worden.

Die *Verhältnisse zu den Nachbarreichen* ergeben sich eigentlich schon von selbst. Zunächst im Süden ist *China*, damals unter der Dynastie Soung vereinigt. Wir haben gesehen, wie es erst Bundesgenosse der Kin war, und sich mit ihnen vereinigte, den alten Erbfeind, die Khitans, zu vernichten. Die Provinz Yen war sein Theil an der Beute. Wenn es den Kin eine Geldsumme dafür geben, und jährlich eine Quantität Reis liefern

---

1) S. oben p. 174. Klaproth tab. 21 setzt um 1226 die Gränze ihres Reiches vom alten Bette des Hoang-ho nördlich bis unten an den Kiang (30°) südlich. Ich weifs nicht, worauf diese letztere Angabe beruht.

mufste, so war das blofs eine Art von Ersatz für die verlornen Einkünfte, die Auslieferung der Ueberläufer aber war eine blofse Folge des Freundschaftsverhälnisses [1]) zwischen "dem grofsen Kaiser der Soung" und "dem grofsen Kaiser der Kin". Aber ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als unter Agouthas Nachfolger der Krieg zwischen beyden Reichen ausbrach, nicht nur, dafs die Kin den Soung ganze Provinzen wegnahmen, wollten sie sie auch gänzlich von sich abhängig machen. Kaum hatten sie daher den chinesischen Kaiser gefangen bekommen, so setzte Oukimai einen neuen aus einer ganz andern Familie, den Tchang-pang-tchang, auf den Thron, der von ihnen gänzlich abhängig seyn sollte. Das mifslang zwar anfangs. Denn wir haben gesehen, wie dieser wenig geneigt, die unsichere Herrschaft zu besitzen, sich alsbald Kaotsoung, dem neuen Kaiser der Soung, unterwarf. Als indefs auch dieser von ihnen über den Kiang getrieben, an das äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, setzten sie (1139) einen neuen Gegenkaiser, den Lieou-yu ein, und schickten ihm Patent und Siegel [2]). Dieser behauptete sich auch eine Zeitlang. Er besafs Ho-nan und Chensi, wofür er den Kin Tribut zahlen mufste [3]), und konnte ein Heer von 300,000 Mann aufstellen; seine Hauptstadt war Tai-ming-fou, später Pien-leang. Aber wir wissen schon, wie sie nach Oukimais Tode, als seine Wahl ihren Erwartungen nicht entsprach, dies System gänzlich aufgaben, und ihn erst seinem Schicksale überliefsen (1136), bald darauf (1137) aber ihn gar absetzten, und gefangen

1) De Mailla T. VIII. p. 393 vgl. p. 408.
2) De Mailla T. VIII. p. 497.
3) De Mailla T. VIII. p. 525.

in die Tartarey abführten [4]). Der Friede von 1138 bestimmte über das Verhältnifs Chinas zu den Kin nichts. Der Brief, worin Hola Ho-nan und Chen-si abtrat, lautete blofs: "Befehl des grofsen Kaisers der Kin *an die Völker von Kiang-nan*, sie zu benachrichtigen, dafs er einwillige, dafs die Provinzen von Ho-nan und Chen-si mit dem Staate vereinigt seyen, zu dem sie gehörten" [2]), ein in China unerhörter Stil! Der Friede von 1141 machte die Soung, aufser dem Gebietsverluste, den Kin zinspflichtig; sie mufsten jährlich 250,000 Leang Silber und ebenso viel Stück Seidenzeuge liefern. Die Unterwerfungsarte war in den schmählichsten Ausdrücken abgefafst. "Weil Ewr. Majestät — heifst es darin — durch eine besondere Wohlthat mir die Provinzen, wo ich wohne, läfst, will ich, dafs meine Kinder und Nachkommen in der Folge der Jahrhunderte sich für ihre Unterthanen erkennen, und alle Jahre zu ihrem Geburtstage und zu Neujahr ein Herr von diesem Hofe zur Beglückwünschung hingeschickt werde" [3]). Indefs bestand in diesem Tribute doch eigentlich die ganze Unterthänigkeit der Chinesen. Später freylich (1158) wollte Tikounäi die Soung sich im eigentlichsten Sinne unterwerfen, aber wir haben schon das Fehlschlagen seiner Pläne gesehen. Der Vertrag mit seinem Nachfolger Oulo (1165) milderte das Verhältnifs sogar dahin, dafs der Kaiser von China den Kin-kaiser nur wie ein Neffe den Oheim ehren sollte [4]), auch 100,000 Tael Erlass bekam, und die zu ihm übergegangen waren, nicht auszu-

---

1) De Mailla T. VIII. p. 518. vgl. 522. Visdelou p. 254.
2) De Mailla T. VIII. p. 526 sqq.
3) S. die Acte b. de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 258.
4) De Mailla p. 594. wie schon Kin-tsoung 1126. S. Visdelou p. 254.

haben benutzt, obwohl diese Lesarten über 1000 mal wieder wiederkehren. Sie haben die Vorlage, welche Ms. 1 und 2 benutzten, nicht gekannt, sondern sie haben eine Abschrift derselben oder eine Abschrift einer Abschrift benutzt, und diese Abschrift wieder benutzten sie.

Wir wenden uns jetzt den Verhältnissen von Cicero zu Rom und zu der Familie Atia im Jahr 691.

Ein Theil der Jacobi, wenn wir, wie früher angenommen haben, unter ihnen die Anhänger des Clodius verstehen, hatte in Rom in Anarchie [1] 691. Seitdem das Verhältniß eine andere Gestalt angenommen hatte, war Cicero wiederholt gewarnt worden, daß Clodius sich Gewaltthätigkeiten gegen ihn erlauben werde. Clodius hatte sich die Ehe seiner Sister Clodia mit dem Consular Metellus Nepos gefallen lassen, weil er durch diese Ehe in die Familie der Metelli trat [2], und Clodia war eine Gegnerin Ciceros geworden, weil sie sich durch Cicero's Spott über ihre Liebschaften gekränkt, und auch ihre Sister Clodia, die Gemahlin des Lucullus, durch Cicero's Vertheidigung ihres Gemahls beleidigt fühlte.

In Ms. Monac. aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist Clodia Metelli Nepotis Gemahlin, welche in Ms. Med. und Ha-nast einfach Clodia

1) 1. Att. 1, 17, 10. 2) 2. Dom. 7. 3. 31. 3. Dom. 7. 3. 31. 3) 2. Dom. 7. 3. 31. 4) 2. Dom. 7. 3. 31. 5) 2. Dom. 7. 3. 31. 6) 2. Att. 1, 2. 7) 2. Att. 1, 2. 8) 2. Dom. 7. 3. 31. 9) 2. Att. 1, 2. 10) 2. Att. 1, 2. 11) 2. Att. 1, 2. 12) 2. Att. 1, 2. 13) 2. Att. 1, 2. 14) 2. Att. 1, 2. 15) 2. Att. 1, 2. 16) 2. Att. 1, 2. 17) 2. Att. 1, 2. 18) 2. Att. 1, 2. 19) 2. Att. 1, 2. 20) 2. Att. 1, 2. 21) 2. Att. 1, 2. 22) 2. Att. 1, 2. 23) 2. Att. 1, 2. 24) 2. Att. 1, 2. 25) 2. Att. 1, 2. 26) 2. Att. 1, 2. 27) 2. Att. 1, 2. 28) 2. Att. 1, 2. 29) 2. Att. 1, 2. 30) 2. Att. 1, 2. 31) 2. Att. 1, 2. 32) 2. Att. 1, 2. 33) 2. Att. 1, 2. 34) 2. Att. 1, 2. 35) 2. Att. 1, 2. 36) 2. Att. 1, 2. 37) 2. Att. 1, 2. 38) 2. Att. 1, 2. 39) 2. Att. 1, 2. 40) 2. Att. 1, 2. 41) 2. Att. 1, 2. 42) 2. Att. 1, 2. 43) 2. Att. 1, 2. 44) 2. Att. 1, 2. 45) 2. Att. 1, 2. 46) 2. Att. 1, 2. 47) 2. Att. 1, 2. 48) 2. Att. 1, 2. 49) 2. Att. 1, 2. 50) 2. Att. 1, 2. 51) 2. Att. 1, 2. 52) 2. Att. 1, 2. 53) 2. Att. 1, 2. 54) 2. Att. 1, 2. 55) 2. Att. 1, 2. 56) 2. Att. 1, 2. 57) 2. Att. 1, 2. 58) 2. Att. 1, 2. 59) 2. Att. 1, 2. 60) 2. Att. 1, 2. 61) 2. Att. 1, 2. 62) 2. Att. 1, 2. 63) 2. Att. 1, 2. 64) 2. Att. 1, 2. 65) 2. Att. 1, 2. 66) 2. Att. 1, 2. 67) 2. Att. 1, 2. 68) 2. Att. 1, 2. 69) 2. Att. 1, 2. 70) 2. Att. 1, 2. 71) 2. Att. 1, 2. 72) 2. Att. 1, 2. 73) 2. Att. 1, 2. 74) 2. Att. 1, 2. 75) 2. Att. 1, 2. 76) 2. Att. 1, 2. 77) 2. Att. 1, 2. 78) 2. Att. 1, 2. 79) 2. Att. 1, 2. 80) 2. Att. 1, 2. 81) 2. Att. 1, 2. 82) 2. Att. 1, 2. 83) 2. Att. 1, 2. 84) 2. Att. 1, 2. 85) 2. Att. 1, 2. 86) 2. Att. 1, 2. 87) 2. Att. 1, 2. 88) 2. Att. 1, 2. 89) 2. Att. 1, 2. 90) 2. Att. 1, 2. 91) 2. Att. 1, 2. 92) 2. Att. 1, 2. 93) 2. Att. 1, 2. 94) 2. Att. 1, 2. 95) 2. Att. 1, 2. 96) 2. Att. 1, 2. 97) 2. Att. 1, 2. 98) 2. Att. 1, 2. 99) 2. Att. 1, 2. 100) 2. Att. 1, 2. 101) 2. Att. 1, 2. 102) 2. Att. 1, 2. 103) 2. Att. 1, 2. 104) 2. Att. 1, 2. 105) 2. Att. 1, 2. 106) 2. Att. 1, 2. 107) 2. Att. 1, 2. 108) 2. Att. 1, 2. 109) 2. Att. 1, 2. 110) 2. Att. 1, 2. 111) 2. Att. 1, 2. 112) 2. Att. 1, 2. 113) 2. Att. 1, 2. 114) 2. Att. 1, 2. 115) 2. Att. 1, 2. 116) 2. Att. 1, 2. 117) 2. Att. 1, 2. 118) 2. Att. 1, 2. 119) 2. Att. 1, 2. 120) 2. Att. 1, 2. 121) 2. Att. 1, 2. 122) 2. Att. 1, 2. 123) 2. Att. 1, 2. 124) 2. Att. 1, 2. 125) 2. Att. 1, 2. 126) 2. Att. 1, 2. 127) 2. Att. 1, 2. 128) 2. Att. 1, 2. 129) 2. Att. 1, 2. 130) 2. Att. 1, 2. 131) 2. Att. 1, 2. 132) 2. Att. 1, 2. 133) 2. Att. 1, 2. 134) 2. Att. 1, 2. 135) 2. Att. 1, 2. 136) 2. Att. 1, 2. 137) 2. Att. 1, 2. 138) 2. Att. 1, 2. 139) 2. Att. 1, 2. 140) 2. Att. 1, 2. 141) 2. Att. 1, 2. 142) 2. Att. 1, 2. 143) 2. Att. 1, 2. 144) 2. Att. 1, 2. 145) 2. Att. 1, 2. 146) 2. Att. 1, 2. 147) 2. Att. 1, 2. 148) 2. Att. 1, 2. 149) 2. Att. 1, 2. 150) 2. Att. 1, 2. 151) 2. Att. 1, 2. 152) 2. Att. 1, 2. 153) 2. Att. 1, 2. 154) 2. Att. 1, 2. 155) 2. Att. 1, 2. 156) 2. Att. 1, 2. 157) 2. Att. 1, 2. 158) 2. Att. 1, 2. 159) 2. Att. 1, 2. 160) 2. Att. 1, 2. 161) 2. Att. 1, 2. 162) 2. Att. 1, 2. 163) 2. Att. 1, 2. 164) 2. Att. 1, 2. 165) 2. Att. 1, 2. 166) 2. Att. 1, 2. 167) 2. Att. 1, 2. 168) 2. Att. 1, 2. 169) 2. Att. 1, 2. 170) 2. Att. 1, 2. 171) 2. Att. 1, 2. 172) 2. Att. 1, 2. 173) 2. Att. 1, 2. 174) 2. Att. 1, 2. 175) 2. Att. 1, 2. 176) 2. Att. 1, 2. 177) 2. Att. 1, 2. 178) 2. Att. 1, 2. 179) 2. Att. 1, 2. 180) 2. Att. 1, 2. 181) 2. Att. 1, 2. 182) 2. Att. 1, 2. 183) 2. Att. 1, 2. 184) 2. Att. 1, 2. 185) 2. Att. 1, 2. 186) 2. Att. 1, 2. 187) 2. Att. 1, 2. 188) 2. Att. 1, 2. 189) 2. Att. 1, 2. 190) 2. Att. 1, 2. 191) 2. Att. 1, 2. 192) 2. Att. 1, 2. 193) 2. Att. 1, 2. 194) 2. Att. 1, 2. 195) 2. Att. 1, 2. 196) 2. Att. 1, 2. 197) 2. Att. 1, 2. 198) 2. Att. 1, 2. 199) 2. Att. 1, 2. 200) 2. Att. 1, 2. 201) 2. Att. 1, 2. 202) 2. Att. 1, 2. 203) 2. Att. 1, 2. 204) 2. Att. 1, 2. 205) 2. Att. 1, 2. 206) 2. Att. 1, 2. 207) 2. Att. 1, 2. 208) 2. Att. 1, 2. 209) 2. Att. 1, 2. 210) 2. Att. 1, 2. 211) 2. Att. 1, 2. 212) 2. Att. 1, 2. 213) 2. Att. 1, 2. 214) 2. Att. 1, 2. 215) 2. Att. 1, 2. 216) 2. Att. 1, 2. 217) 2. Att. 1, 2. 218) 2. Att. 1, 2. 219) 2. Att. 1, 2. 220) 2. Att. 1, 2. 221) 2. Att. 1, 2. 222) 2. Att. 1, 2. 223) 2. Att. 1, 2. 224) 2. Att. 1, 2. 225) 2. Att. 1, 2. 226) 2. Att. 1, 2. 227) 2. Att. 1, 2. 228) 2. Att. 1, 2. 229) 2. Att. 1, 2. 230) 2. Att. 1, 2. 231) 2. Att. 1, 2. 232) 2. Att. 1, 2. 233) 2. Att. 1, 2. 234) 2. Att. 1, 2. 235) 2. Att. 1, 2. 236) 2. Att. 1, 2. 237) 2. Att. 1, 2. 238) 2. Att. 1, 2. 239) 2. Att. 1, 2. 240) 2. Att. 1, 2. 241) 2. Att. 1, 2. 242) 2. Att. 1, 2. 243) 2. Att. 1, 2. 244) 2. Att. 1, 2. 245) 2. Att. 1, 2. 246) 2. Att. 1, 2. 247) 2. Att. 1, 2. 248) 2. Att. 1, 2. 249) 2. Att. 1, 2. 250) 2. Att. 1, 2. 251) 2. Att. 1, 2. 252) 2. Att. 1, 2. 253) 2. Att. 1, 2. 254) 2. Att. 1, 2. 255) 2. Att. 1, 2. 256) 2. Att. 1, 2. 257) 2. Att. 1, 2. 258) 2. Att. 1, 2. 259) 2. Att. 1, 2. 260) 2. Att. 1, 2. 261) 2. Att. 1, 2. 262) 2. Att. 1, 2. 263) 2. Att. 1, 2. 264) 2. Att. 1, 2. 265) 2. Att. 1, 2. 266) 2. Att. 1, 2. 267) 2. Att. 1, 2. 268) 2. Att. 1, 2. 269) 2. Att. 1, 2. 270) 2. Att. 1, 2. 271) 2. Att. 1, 2. 272) 2. Att. 1, 2. 273) 2. Att. 1, 2. 274) 2. Att. 1, 2. 275) 2. Att. 1, 2. 276) 2. Att. 1, 2. 277) 2. Att. 1, 2. 278) 2. Att. 1, 2. 279) 2. Att. 1, 2. 280) 2. Att. 1, 2. 281) 2. Att. 1, 2. 282) 2. Att. 1, 2. 283) 2. Att. 1, 2. 284) 2. Att. 1, 2. 285) 2. Att. 1, 2. 286) 2. Att. 1, 2. 287) 2. Att. 1, 2. 288) 2. Att. 1, 2. 289) 2. Att. 1, 2. 290) 2. Att. 1, 2. 291) 2. Att. 1, 2. 292) 2. Att. 1, 2. 293) 2. Att. 1, 2. 294) 2. Att. 1, 2. 295) 2. Att. 1, 2. 296) 2. Att. 1, 2. 297) 2. Att. 1, 2. 298) 2. Att. 1, 2. 299) 2. Att. 1, 2. 300) 2. Att. 1, 2. 301) 2. Att. 1, 2. 302) 2. Att. 1, 2. 303) 2. Att. 1, 2. 304) 2. Att. 1, 2. 305) 2. Att. 1, 2. 306) 2. Att. 1, 2. 307) 2. Att. 1, 2. 308) 2. Att. 1, 2. 309) 2. Att. 1, 2. 310) 2. Att. 1, 2. 311) 2. Att. 1, 2. 312) 2. Att. 1, 2. 313) 2. Att. 1, 2. 314) 2. Att. 1, 2. 315) 2. Att. 1, 2. 316) 2. Att. 1, 2. 317) 2. Att. 1, 2. 318) 2. Att. 1, 2. 319) 2. Att. 1, 2. 320) 2. Att. 1, 2. 321) 2. Att. 1, 2. 322) 2. Att. 1, 2. 323) 2. Att. 1, 2. 324) 2. Att. 1, 2. 325) 2. Att. 1, 2. 326) 2. Att. 1, 2. 327) 2. Att. 1, 2. 328) 2. Att. 1, 2. 329) 2. Att. 1, 2. 330) 2. Att. 1, 2. 331) 2. Att. 1, 2. 332) 2. Att. 1, 2. 333) 2. Att. 1, 2. 334) 2. Att. 1, 2. 335) 2. Att. 1, 2. 336) 2. Att. 1, 2. 337) 2. Att. 1, 2. 338) 2. Att. 1, 2. 339) 2. Att. 1, 2. 340) 2. Att. 1, 2. 341) 2. Att. 1, 2. 342) 2. Att. 1, 2. 343) 2. Att. 1, 2. 344) 2. Att. 1, 2. 345) 2. Att. 1, 2. 346) 2. Att. 1, 2. 347) 2. Att. 1, 2. 348) 2. Att. 1, 2. 349) 2. Att. 1, 2. 350) 2. Att. 1, 2. 351) 2. Att. 1, 2. 352) 2. Att. 1, 2. 353) 2. Att. 1, 2. 354) 2. Att. 1, 2. 355) 2. Att. 1, 2. 356) 2. Att. 1, 2. 357) 2. Att. 1, 2. 358) 2. Att. 1, 2. 359) 2. Att. 1, 2. 360) 2. Att. 1, 2. 361) 2. Att. 1, 2. 362) 2. Att. 1, 2. 363) 2. Att. 1, 2. 364) 2. Att. 1, 2. 365) 2. Att. 1, 2. 366) 2. Att. 1, 2. 367) 2. Att. 1, 2. 368) 2. Att. 1, 2. 369) 2. Att. 1, 2. 370) 2. Att. 1, 2. 371) 2. Att. 1, 2. 372) 2. Att. 1, 2. 373) 2. Att. 1, 2. 374) 2. Att. 1, 2. 375) 2. Att. 1, 2. 376) 2. Att. 1, 2. 377) 2. Att. 1, 2. 378) 2. Att. 1, 2. 379) 2. Att. 1, 2. 380) 2. Att. 1, 2. 381) 2. Att. 1, 2. 382) 2. Att. 1, 2. 383) 2. Att. 1, 2. 384) 2. Att. 1, 2. 385) 2. Att. 1, 2. 386) 2. Att. 1, 2. 387) 2. Att. 1, 2. 388) 2. Att. 1, 2. 389) 2. Att. 1, 2. 390) 2. Att. 1, 2. 391) 2. Att. 1, 2. 392) 2. Att. 1, 2. 393) 2. Att. 1, 2. 394) 2. Att. 1, 2. 395) 2. Att. 1, 2. 396) 2. Att. 1, 2. 397) 2. Att. 1, 2. 398) 2. Att. 1, 2. 399) 2. Att. 1, 2. 400) 2. Att. 1, 2. 401) 2. Att. 1, 2. 402) 2. Att. 1, 2. 403) 2. Att. 1, 2. 404) 2. Att. 1, 2. 405) 2. Att. 1, 2. 406) 2. Att. 1, 2. 407) 2. Att. 1, 2. 408) 2. Att. 1, 2. 409) 2. Att. 1, 2. 410) 2. Att. 1, 2. 411) 2. Att. 1, 2. 412) 2. Att. 1, 2. 413) 2. Att. 1, 2. 414) 2. Att. 1, 2. 415) 2. Att. 1, 2. 416) 2. Att. 1, 2. 417) 2. Att. 1, 2. 418) 2. Att. 1, 2. 419) 2. Att. 1, 2. 420) 2. Att. 1, 2. 421) 2. Att. 1, 2. 422) 2. Att. 1, 2. 423) 2. Att. 1, 2. 424) 2. Att. 1, 2. 425) 2. Att. 1, 2. 426) 2. Att. 1, 2. 427) 2. Att. 1, 2. 428) 2. Att. 1, 2. 429) 2. Att. 1, 2. 430) 2. Att. 1, 2. 431) 2. Att. 1, 2. 432) 2. Att. 1, 2. 433) 2. Att. 1, 2. 434) 2. Att. 1, 2. 435) 2. Att. 1, 2. 436) 2. Att. 1, 2. 437) 2. Att. 1, 2. 438) 2. Att. 1, 2. 439) 2. Att. 1, 2. 440) 2. Att. 1, 2. 441) 2. Att. 1, 2. 442) 2. Att. 1, 2. 443) 2. Att. 1, 2. 444) 2. Att. 1, 2. 445) 2. Att. 1, 2. 446) 2. Att. 1, 2. 447) 2. Att. 1, 2. 448) 2. Att. 1, 2. 449) 2. Att. 1, 2. 450) 2. Att. 1, 2. 451) 2. Att. 1, 2. 452) 2. Att. 1, 2. 453) 2. Att. 1, 2. 454) 2. Att. 1, 2. 455) 2. Att. 1, 2. 456) 2. Att. 1, 2. 457) 2. Att. 1, 2. 458) 2. Att. 1, 2. 459) 2. Att. 1, 2. 460) 2. Att. 1, 2. 461) 2. Att. 1, 2. 462) 2. Att. 1, 2. 463) 2. Att. 1, 2. 464) 2. Att. 1, 2. 465) 2. Att. 1, 2. 466) 2. Att. 1, 2. 467) 2. Att. 1, 2. 468) 2. Att. 1, 2. 469) 2. Att. 1, 2. 470) 2. Att. 1, 2. 471) 2. Att. 1, 2. 472) 2. Att. 1, 2. 473) 2. Att. 1, 2. 474) 2. Att. 1, 2. 475) 2. Att. 1, 2. 476) 2. Att. 1, 2. 477) 2. Att. 1, 2. 478) 2. Att. 1, 2. 479) 2. Att. 1, 2. 480) 2. Att. 1, 2. 481) 2. Att. 1, 2. 482) 2. Att. 1, 2. 483) 2. Att. 1, 2. 484) 2. Att. 1, 2. 485) 2. Att. 1, 2. 486) 2. Att. 1, 2. 487) 2. Att. 1, 2. 488) 2. Att. 1, 2. 489) 2. Att. 1, 2. 490) 2. Att. 1, 2. 491) 2. Att. 1, 2. 492) 2. Att. 1, 2. 493) 2. Att. 1, 2. 494) 2. Att. 1, 2. 495) 2. Att. 1, 2. 496) 2. Att. 1, 2. 497) 2. Att. 1, 2. 498) 2. Att. 1, 2. 499) 2. Att. 1, 2. 500) 2. Att. 1, 2. 501) 2. Att. 1, 2. 502) 2. Att. 1, 2. 503) 2. Att. 1, 2. 504) 2. Att. 1, 2. 505) 2. Att. 1, 2. 506) 2. Att. 1, 2. 507) 2. Att. 1, 2. 508) 2. Att. 1, 2. 509) 2. Att. 1, 2. 510) 2. Att. 1, 2. 511) 2. Att. 1, 2. 512) 2. Att. 1, 2. 513) 2. Att. 1, 2. 514) 2. Att. 1, 2. 515) 2. Att. 1, 2. 516) 2. Att. 1, 2. 517) 2. Att. 1, 2. 518) 2. Att. 1, 2. 519) 2. Att. 1, 2. 520) 2. Att. 1, 2. 521) 2. Att. 1, 2. 522) 2. Att. 1, 2. 523) 2. Att. 1, 2. 524) 2. Att. 1, 2. 525) 2. Att. 1, 2. 526) 2. Att. 1, 2. 527) 2. Att. 1, 2. 528) 2. Att. 1, 2. 529) 2. Att. 1, 2. 530) 2. Att. 1, 2. 531) 2. Att. 1, 2. 532) 2. Att. 1, 2. 533) 2. Att. 1, 2. 534) 2. Att. 1, 2. 535) 2. Att. 1, 2. 536) 2. Att. 1, 2. 537) 2. Att. 1, 2. 538) 2. Att. 1, 2. 539) 2. Att. 1, 2. 540) 2. Att. 1, 2. 541) 2. Att. 1, 2. 542) 2. Att. 1, 2. 543) 2. Att. 1, 2. 544) 2. Att. 1, 2. 545) 2. Att. 1, 2. 546) 2. Att. 1, 2. 547) 2. Att. 1, 2. 548) 2. Att. 1, 2. 549) 2. Att. 1, 2. 550) 2. Att. 1, 2. 551) 2. Att. 1, 2. 552) 2. Att. 1, 2. 553) 2. Att. 1, 2. 554) 2. Att. 1, 2. 555) 2. Att. 1, 2. 556) 2. Att. 1, 2. 557) 2. Att. 1, 2. 558) 2. Att. 1, 2. 559) 2. Att. 1, 2. 560) 2. Att. 1, 2. 561) 2. Att. 1, 2. 562) 2. Att. 1, 2. 563) 2. Att. 1, 2. 564) 2. Att. 1, 2. 565) 2. Att. 1, 2. 566) 2. Att. 1, 2. 567) 2. Att. 1, 2. 568) 2. Att. 1, 2. 569) 2. Att. 1, 2. 570) 2. Att. 1, 2. 571) 2. Att. 1, 2. 572) 2. Att. 1, 2. 573) 2. Att. 1, 2. 574) 2. Att. 1, 2. 575) 2. Att. 1, 2. 576) 2. Att. 1, 2. 577) 2. Att. 1, 2. 578) 2. Att. 1, 2. 579) 2. Att. 1, 2. 580) 2. Att. 1, 2. 581) 2. Att. 1, 2. 582) 2. Att. 1, 2. 583) 2. Att. 1, 2. 584) 2. Att. 1, 2. 585) 2. Att. 1, 2. 586) 2. Att. 1, 2. 587) 2. Att. 1, 2. 588) 2. Att. 1, 2. 589) 2. Att. 1, 2. 590) 2. Att. 1, 2. 591) 2. Att. 1, 2. 592) 2. Att. 1, 2. 593) 2. Att. 1, 2. 594) 2. Att. 1, 2. 595) 2. Att. 1, 2. 596) 2. Att. 1, 2. 597) 2. Att. 1, 2. 598) 2. Att. 1, 2. 599) 2. Att. 1, 2. 600) 2. Att. 1, 2. 601) 2. Att. 1, 2. 602) 2. Att. 1, 2. 603) 2. Att. 1, 2. 604) 2. Att. 1, 2. 605) 2. Att. 1, 2. 606) 2. Att. 1, 2. 607) 2. Att. 1, 2. 608) 2. Att. 1, 2. 609) 2. Att. 1, 2. 610) 2. Att. 1, 2. 611) 2. Att. 1, 2. 612) 2. Att. 1, 2. 613) 2. Att. 1, 2. 614) 2. Att. 1, 2. 615) 2. Att. 1, 2. 616) 2. Att. 1, 2. 617) 2. Att. 1, 2. 618) 2. Att. 1, 2. 619) 2. Att. 1, 2. 620) 2. Att. 1, 2. 621) 2. Att. 1, 2. 622) 2. Att. 1, 2. 623) 2. Att. 1, 2. 624) 2. Att. 1, 2. 625) 2. Att. 1, 2. 626) 2. Att. 1, 2. 627) 2. Att. 1, 2. 628) 2. Att. 1, 2. 629) 2. Att. 1, 2. 630) 2. Att. 1, 2. 631) 2. Att. 1, 2. 632) 2. Att. 1, 2. 633) 2. Att. 1, 2. 634) 2. Att. 1, 2. 635) 2. Att. 1, 2. 636) 2. Att. 1, 2. 637) 2. Att. 1, 2. 638) 2. Att. 1, 2. 639) 2. Att. 1, 2. 640) 2. Att. 1, 2. 641) 2. Att. 1, 2. 642) 2. Att. 1, 2. 643) 2. Att. 1, 2. 644) 2. Att. 1, 2. 645) 2. Att. 1, 2. 646) 2. Att. 1, 2. 647) 2. Att. 1, 2. 648) 2. Att. 1, 2. 649) 2. Att. 1, 2. 650) 2. Att. 1, 2. 651) 2. Att. 1, 2. 652) 2. Att. 1, 2. 653) 2. Att. 1, 2. 654) 2. Att. 1, 2. 655) 2. Att. 1, 2. 656) 2. Att. 1, 2. 657) 2. Att. 1, 2. 658) 2. Att. 1, 2. 659) 2. Att. 1, 2. 660) 2. Att. 1, 2. 661) 2. Att. 1, 2. 662) 2. Att. 1, 2. 663) 2. Att. 1, 2. 664) 2. Att. 1, 2. 665) 2. Att. 1, 2. 666) 2. Att. 1, 2. 667) 2. Att. 1, 2. 668) 2. Att. 1, 2. 669) 2. Att. 1, 2. 670) 2. Att. 1, 2. 671) 2. Att. 1, 2. 672) 2. Att. 1, 2. 673) 2. Att. 1, 2. 674) 2. Att. 1, 2. 675) 2. Att. 1, 2. 676) 2. Att. 1, 2. 677) 2. Att. 1, 2. 678) 2. Att. 1, 2. 679) 2. Att. 1, 2. 680) 2. Att. 1, 2. 681) 2. Att. 1, 2. 682) 2. Att. 1, 2. 683) 2. Att. 1, 2. 684) 2. Att. 1, 2. 685) 2. Att. 1, 2. 686) 2. Att. 1, 2. 687) 2. Att. 1, 2. 688) 2. Att. 1, 2. 689) 2. Att. 1, 2. 690) 2. Att. 1, 2. 691) 2. Att. 1, 2. 692) 2. Att. 1, 2. 693) 2. Att. 1, 2. 694) 2. Att. 1, 2. 695) 2. Att. 1, 2. 696) 2. Att. 1, 2. 697) 2. Att. 1, 2. 698) 2. Att. 1, 2. 699) 2. Att. 1, 2. 700) 2. Att. 1, 2. 701) 2. Att. 1, 2. 702) 2. Att. 1, 2. 703) 2. Att. 1, 2. 704) 2. Att. 1, 2. 705) 2. Att. 1, 2. 706) 2. Att. 1, 2. 707) 2. Att. 1, 2. 708) 2. Att. 1, 2. 709) 2. Att. 1, 2. 710) 2. Att. 1, 2. 711) 2. Att. 1, 2. 712) 2. Att. 1, 2. 713) 2. Att. 1, 2. 714) 2. Att. 1, 2. 715) 2. Att. 1, 2. 716) 2. Att. 1, 2. 717) 2. Att. 1, 2. 718) 2. Att. 1, 2. 719) 2. Att. 1, 2. 720) 2. Att. 1, 2. 721) 2. Att. 1, 2. 722) 2. Att. 1, 2. 723) 2. Att. 1, 2. 724) 2. Att. 1, 2. 725) 2. Att. 1, 2. 726) 2. Att. 1, 2. 727) 2. Att. 1, 2. 728) 2. Att. 1, 2. 729) 2. Att. 1, 2. 730) 2. Att. 1, 2. 731) 2. Att. 1, 2. 732) 2. Att. 1, 2. 733) 2. Att. 1, 2. 734) 2. Att. 1, 2. 735) 2. Att. 1, 2. 736) 2. Att. 1, 2. 737) 2. Att. 1, 2. 738) 2. Att. 1, 2. 739) 2. Att. 1, 2. 740) 2. Att. 1, 2. 741) 2. Att. 1, 2. 742) 2. Att. 1, 2. 743) 2. Att. 1, 2. 744) 2. Att. 1, 2. 745) 2. Att. 1, 2. 746) 2. Att. 1, 2. 747) 2. Att. 1, 2. 748) 2. Att. 1, 2. 749) 2. Att. 1, 2. 750) 2. Att. 1, 2. 751) 2. Att. 1, 2. 752) 2. Att. 1, 2. 753) 2. Att. 1, 2. 754) 2. Att. 1, 2. 755) 2. Att. 1, 2. 756) 2. Att. 1, 2. 757) 2. Att. 1, 2. 758) 2. Att. 1, 2. 759) 2. Att. 1, 2. 760) 2. Att. 1, 2. 761) 2. Att. 1, 2. 762) 2. Att. 1, 2. 763) 2. Att. 1, 2. 764) 2. Att. 1, 2. 765) 2. Att. 1, 2. 766) 2. Att. 1, 2. 767) 2. Att. 1, 2. 768) 2. Att. 1, 2. 769) 2. Att. 1, 2. 770) 2. Att. 1, 2. 771) 2. Att. 1, 2. 772) 2. Att. 1, 2. 773) 2. Att. 1, 2. 774) 2. Att. 1, 2. 775) 2. Att. 1, 2. 776) 2. Att. 1, 2. 777) 2. Att. 1, 2. 778) 2. Att. 1, 2. 779) 2. Att. 1, 2. 780) 2. Att. 1, 2. 781) 2. Att. 1, 2. 782) 2. Att. 1, 2. 783) 2. Att. 1, 2. 784) 2. Att. 1, 2. 785) 2. Att. 1, 2. 786) 2. Att. 1, 2. 787) 2. Att. 1, 2. 788) 2. Att. 1, 2. 789) 2. Att. 1, 2. 790) 2. Att. 1, 2. 791) 2. Att. 1, 2. 792) 2. Att. 1, 2. 793) 2. Att. 1, 2. 794) 2. Att. 1, 2. 795) 2. Att. 1, 2. 796) 2. Att. 1, 2. 797) 2. Att. 1, 2. 798) 2. Att. 1, 2. 799) 2. Att. 1, 2. 800) 2. Att. 1, 2. 801) 2. Att. 1, 2. 802) 2. Att. 1, 2. 803) 2. Att. 1, 2. 804) 2. Att. 1, 2. 805) 2. Att. 1, 2. 806) 2. Att. 1, 2. 807) 2. Att. 1, 2. 808) 2. Att. 1, 2. 809) 2. Att. 1, 2. 810) 2. Att. 1, 2. 811) 2. Att. 1, 2. 812) 2. Att. 1, 2. 813) 2. Att. 1, 2. 814) 2. Att. 1, 2. 815) 2. Att. 1, 2. 816) 2. Att. 1, 2. 817) 2. Att. 1, 2. 818) 2. Att. 1, 2. 819) 2. Att. 1, 2. 820) 2. Att. 1, 2. 821) 2. Att. 1, 2. 822) 2. Att. 1, 2. 823) 2. Att. 1, 2. 824) 2. Att. 1, 2. 825) 2. Att. 1, 2. 826) 2. Att. 1, 2. 827) 2. Att. 1, 2. 828) 2. Att. 1, 2. 829) 2. Att. 1, 2. 830) 2. Att. 1, 2. 831) 2. Att. 1, 2. 832) 2. Att. 1, 2. 833) 2. Att. 1, 2. 834) 2. Att. 1, 2. 835) 2. Att. 1, 2. 836) 2. Att. 1, 2. 837) 2. Att. 1, 2. 838) 2. Att. 1, 2. 839) 2. Att. 1, 2. 840) 2. Att. 1, 2. 841) 2. Att. 1, 2. 842) 2. Att. 1, 2. 843) 2. Att. 1, 2. 844) 2. Att. 1, 2. 845) 2. Att. 1, 2. 846) 2. Att. 1, 2. 847) 2. Att. 1, 2. 848) 2. Att. 1, 2. 849) 2. Att. 1, 2. 850) 2. Att. 1, 2. 851) 2. Att. 1, 2. 852) 2. Att. 1, 2. 853) 2. Att. 1, 2. 854) 2. Att. 1, 2. 855) 2. Att. 1, 2. 856) 2. Att. 1, 2. 857) 2. Att. 1, 2. 858) 2. Att. 1, 2. 859) 2. Att. 1, 2. 860) 2. Att. 1, 2. 861) 2. Att. 1, 2. 862) 2. Att. 1, 2. 863) 2. Att. 1, 2. 864) 2. Att. 1, 2. 865) 2. Att. 1, 2. 866) 2. Att. 1, 2. 867) 2. Att. 1, 2. 868) 2. Att. 1, 2. 869) 2. Att. 1, 2. 870) 2. Att. 1, 2. 871) 2. Att. 1, 2. 872) 2. Att. 1, 2. 873) 2. Att. 1, 2. 874) 2. Att. 1, 2. 875) 2. Att. 1, 2. 876) 2. Att. 1, 2. 877) 2. Att. 1, 2. 878) 2. Att. 1, 2. 879) 2. Att. 1, 2. 880) 2. Att. 1, 2. 881) 2. Att. 1, 2. 882) 2. Att. 1, 2. 883) 2. Att. 1, 2. 884) 2. Att. 1, 2. 885) 2. Att. 1, 2. 886) 2. Att. 1, 2. 887) 2. Att. 1, 2. 888) 2. Att. 1, 2. 889) 2. Att. 1, 2. 890) 2. Att. 1, 2. 891) 2. Att. 1, 2. 892) 2. Att. 1, 2. 893) 2. Att. 1, 2. 894) 2. Att. 1, 2. 895) 2. Att. 1, 2. 896) 2. Att. 1, 2. 897) 2. Att. 1, 2. 898) 2. Att. 1, 2. 899) 2. Att. 1, 2. 900) 2. Att. 1, 2. 901) 2. Att. 1, 2. 902) 2. Att. 1, 2. 903) 2. Att. 1, 2. 904) 2. Att. 1, 2. 905) 2. Att. 1, 2. 906) 2. Att. 1, 2. 907) 2. Att. 1, 2. 908) 2. Att. 1, 2. 909) 2. Att. 1, 2. 910) 2. Att. 1, 2. 911) 2. Att. 1, 2. 912) 2. Att. 1, 2. 913) 2. Att. 1, 2. 914) 2. Att. 1, 2. 915) 2. Att. 1, 2. 916) 2. Att. 1, 2. 917) 2. Att. 1, 2. 918) 2. Att. 1, 2. 919) 2. Att. 1, 2. 920) 2. Att. 1, 2. 921) 2. Att. 1, 2. 922) 2. Att. 1, 2. 923) 2. Att. 1, 2. 924) 2. Att. 1, 2. 925) 2. Att. 1, 2. 926) 2. Att. 1, 2. 927) 2. Att. 1, 2. 928) 2. Att. 1, 2. 929) 2. Att. 1, 2. 930) 2. Att. 1, 2. 931) 2. Att. 1, 2. 932) 2. Att. 1, 2. 933) 2. Att. 1, 2. 934) 2. Att. 1, 2. 935) 2. Att. 1, 2. 936) 2. Att. 1, 2. 937) 2. Att. 1, 2. 938) 2. Att. 1, 2. 939) 2. Att. 1, 2. 940) 2. Att. 1, 2. 941) 2. Att. 1, 2. 942) 2. Att. 1, 2. 943) 2. Att. 1, 2. 944) 2. Att. 1, 2. 945) 2. Att. 1, 2. 946) 2. Att. 1, 2. 947) 2. Att. 1, 2. 948) 2. Att. 1, 2. 949) 2. Att. 1, 2. 950) 2. Att. 1, 2. 951) 2. Att. 1, 2. 952) 2. Att. 1, 2. 953) 2. Att. 1, 2. 954) 2. Att. 1, 2. 955) 2. Att. 1, 2. 956) 2. Att. 1, 2. 957) 2. Att. 1, 2. 958) 2. Att. 1, 2. 959) 2. Att. 1, 2. 960) 2. Att. 1, 2. 961) 2. Att. 1, 2. 962) 2. Att. 1, 2. 963) 2. Att. 1, 2. 964) 2. Att. 1, 2. 965) 2. Att. 1, 2. 966) 2. Att. 1, 2. 967) 2. Att. 1, 2. 968) 2. Att. 1, 2. 969) 2. Att. 1, 2. 970) 2. Att. 1, 2. 971) 2. Att. 1, 2. 972) 2. Att. 1, 2. 973) 2. Att. 1, 2. 974) 2. Att. 1, 2. 975) 2. Att. 1, 2. 976) 2. Att. 1, 2. 977) 2. Att. 1, 2. 978) 2. Att. 1, 2. 979) 2. Att. 1, 2. 980) 2. Att. 1, 2. 981) 2. Att. 1, 2. 982) 2. Att. 1, 2. 983) 2. Att. 1, 2. 984) 2. Att. 1, 2. 985) 2. Att. 1, 2. 986) 2. Att. 1, 2. 987) 2. Att. 1, 2. 988) 2. Att. 1, 2. 989) 2. Att. 1, 2. 990) 2. Att. 1, 2. 991) 2. Att. 1, 2. 992) 2. Att. 1, 2. 993) 2. Att. 1, 2. 994) 2. Att. 1, 2. 995) 2. Att. 1, 2. 996) 2. Att. 1, 2. 997) 2. Att. 1, 2. 998) 2. Att. 1, 2. 999) 2. Att. 1, 2. 1000) 2. Att. 1, 2.

Die Könige erklärten sich bald für, bald gegen die Soung, Leao oder Kin, wie sie es ihrem Interesse gerade gemäfs achteten, zahlten auch wohl Tribut, ohne dafs dies sonst von weiteren Folgen gewesen wäre. Als die Kin zuerst um sich zu greifen anfingen, suchten sie ihrer Uebermacht Einhalt zu thun, und stellten ein bedeutendes Heer (1122) ihnen entgegen. Als sie aber geschlagen waren, besannen sie sich bald eines Anderen, und traten mit den Kin in Verbindung. Um sie zu vermögen, den Leaokönig nicht aufzunehmen, traten diese ihnen das ganze Land der Topa und von Yen-tchoung ab, zogen jedoch später, als jene ihr Versprechen nicht hielten, ihr Wort wieder zurück [1]). Sie blieben doch aber eigentlich unabhängig und im Frieden neben den Kin bestehen, und wir haben gesehen, wie der gerechte Oulo keine Zerstückelung ihres Landes wollte, die er leicht (1170) hätte benutzen können [2]). Später, als sie vergeblich von den Kin gegen die Mongolen Hülfe verlangt hatten, setzten sie sich mit diesen, und bekriegten die Kin [3]); 1226 kam aber doch der Friede wieder zu Stande [4]). Es erlag dann das Reich Hia der Macht der Mongolen noch vor den Kin.

Weit weniger deutlich, als diese äufsern, sind die *innern Verhältnisse* zu den unterworfenen Völkern. Agoutha war im Ganzen milde gegen die Unterworfenen [5]), während muthiger Widerstand bezwungen, und was sich durchaus hartnäckig widersetzte, wohl ohne Gnade ausgerottet

---

1) Visdelou p. 233. de Mailla T. VIII. d. 415.
2) De Mailla VIII. p. 596. S. oben p. 155.
3) Oben p. 166. not. 2. 4) Visdelou p. 269.
5) Visdelou p. 242. 243. 246.

wurde. Die einmal Unterworfenen scheinen ziemlich ihre alte Verfassung und Regierung behalten zu haben, blofs dafs sie einrollirt wurden, Mannschaften stellen und Abgaben zahlen mufsten; so blieb auch den Anführern und Statthaltern, die sich ergaben, meist ihr Oberbefehl. Selbst in einer gewissen Unabhängigkeit müssen sich die einzelnen Horden erhalten haben: die Mongolen stehen immer fast für sich da, und kriegen auf eigene Hand, auch noch ehe Tchingis-khan den Tribut verweigerte; Talans Sohn, obwol Ju-tchi, kann mit seiner Horde sich zu den Mongolen schlagen, und selbst die überwundenen Khitans hören wir noch später für sich Krieg führen [1]). Man würde sich also schwerlich einen richtigen Begriff machen, wenn man sich das Ganze als eine uniforme Masse unter einer gleichartigen Regierung dächte. Es scheint zwar nicht an Versuchen gefehlt zu haben, die heterogenen Massen zu amalgamiren, denn Agoutha schon liefs zum Beyspiel (1123) die reichsten Familien und die geschicktesten Arbeiter aus der Stadt Tchang-ching-kiun und dem Hofe der Mitte in das Land der Ju-tchi versetzen [2]), Hola verpflanzte 1140 Colonien von Ju-tchi, Khitan's und Hy nach Honan, es besser zu behaupten, nachdem schon Oukimai 1124 den Chinesen unter seiner Botmäfsigkeit bey Todesstrafe die tartarische Kleidung anzulegen, und sich das Haupt zu scheeren, geheifsen hatte [3]), auch nach Leao-toung wollte noch Tchoung-hei 1210 eine Masse Ju-tchi ziehen,

---

1) De Mailla T. VIII p. 562.

2) Visdelou p. 250; vgl. de Mailla T. VIII. p. 469 auch die Bewohner von Han-tcheou.

3) De Mailla T. VIII. p. 536. vgl. 486.

Digitized by Google

sich die Provinz zu sichern [1]). Aber wenn auch in der Tartarey einige Städte erstanden, die, wie unter den Mandschuren Moukden u. a., ein Abbild chinesischer Civilisation wurden, so waren doch diese Versuche viel zu einzeln, als dafs sie eine Homogenität hätten hervorbringen können. Während daher in den eigentlich chinesischen Theilen alles chinesisch blieb, regierten sich die einzelnen unterworfenen Horden wohl jede ziemlich nach ihrer Weise. Denn wenn es heifst, dafs Agoutha, nach der Einnahme des Osthofes (1116), die Gesetze der Leao abschaffte [2]), so scheint das mehr auf die Kriegsverfassung und die Eintheilung zum Behufe der Conscription und Steuervertheilung zu gehen.

Die *Verfassung* und *Regierung* der Ju-tchi selbst mag früher sehr einfach gewesen seyn. Hordenanführer standen an ihrer Spitze, deren Ansehn nicht grofs gewesen zu seyn scheint. Die Alten [3]) hatten auch noch später Ansehn und Einflufs. Wir haben aber gesehen, wie Agoutha's Vorfahren die verschiedenen kleinen Hordenanführer allmählig alle unter sich brachten, und wie sie sich zum Oberhaupte (Tsie-tou-sse) machten. Zuerst ordnete Agoutha ziemlich alles allein, als aber später seine Eroberungen sich so sehr ausdehnten, konnte einer nicht alles bestreiten, und es traten daher für die verschiedenen Geschäftszweige verschiedene Behörden ein, die sich später noch mehr ausbildeten. Agouthas Eintheilung in Abtheilungen von Funfzigen, Hunderten und Tausenden [4]) war wohl blofs militairisch. Aber später

---

1) Gaubil p. 15. 2) Visdelou p. 240. vgl. 251.
3) S. oben p. 110. de Mailla T. VIII. p. 559 u. s.
4) Die Befehlshaber hiefsen Poulyen, Meouke und Mon-

finden wir eine ganze Reihe von Aemtern und Würden, ohne ihr Wesen und ihre Bedeutung immer genau bestimmen zu können [1]). Da aber der Hof fast immer im eigentlichen China sich aufhielt, China auch immer das Muster für diese Reiche war, so ist es kein Wunder, dafs, nachdem Agoutha sich 1115 zum Kaiser (Hoang-ti) erklärt hatte, die ausgebildeten chinesischen Einrichtungen dort ihren Platz behaupteten, und die Ju-tchi sich darin fügten. Schon 1121 liefs Agoutha bey der Einnahme des Hofes der Mitte sich die Ceremoniekleider, musikalischen Instrumente, Karten, Bücher und Rollen der Khitans schicken [2]), und befahl (1123) geschickte Leute aufzusuchen, und sie zu gebrauchen. Oukimaj [3]) aber war die eigentliche Einrichtung aufbehalten, obwohl sie zum Theil erst unter spätern Regenten völlig zu Stande

---

gan. S. de Mailla T. VIII. p. 372 u. 575. Visdelou p. 235.

1) Wir wollen doch die vorzüglichsten Beamtennamen herschreiben. Der allgemeine Name für Beamter, Officier ist: *Pou-ki-lie.* Den ersten Rang hat nun der *Ngan-pan* (? Amban) *Poukilie,* Grofs-Beamter; demnächst kommt der *Koue-loun Poukilie* (Kouron heifst mandch. noch Reich) etwa erster Minister. (De Mailla T. VIII. p. 411. vgl. p. 504. Visdelou p. 237). Visdelou hat noch den *Tou-Poukilie;* Tou ist chin. Residenz. Den zweiten Rang nehmen ein die *Houlou Poukilie.* Den dritten die *Y-lai Pou-kilie. Amai Poukilie* hiefsen die Statthalter der Städte, *Tse Poukilie* die Obersten der Wahrsager aus Loosen u. s. w. *Kieoutsiang-wen,* Gränzbefehlshaber, und *Y-li-kin* (Yrghin), Garnisonsbefehlshaber in den tartarischen Horden, sollen von den Khitans herstammen. *Thou-li* hiefsen die Hordenrichter, *Ou-lou-kou* die Gartenaufseher u. s. w. *Ordos* (Ouo-li-to) nannte man die Tribunäle, die jedem dieser Beamten zur Seite standen. Visdelou p. 290.

2) Visdelou p. 244. u. p. 249. 3) Visdelou p. 257.

Digitized by Google

kam. Es würde nicht schwer seyn, die sämmtlichen chinesischen Staatseinrichtungen bey den Kin nachzuweisen, falls uns die Quellen vollständig zu Gebote ständen. Wir erwähnen nur einzelner, die gerade vorkommen: das Tribunal der Prinzen, sieben Grade von Mandarinen [1]), ein Ministerium der Gebräuche (Ly-pou), das Tribunal der Opfer, eine kaiserliche Akademie [2]), Censoren, Vorstellungen [3]) u. dergl., alles chinesische Einrichtungen. Seit 1151 gab es auch ein sogenanntes kaiserliches Collegium (Koue-tse-kien) [4]). Die Achtung und das Ansehn der Königinn Mutter könnte heimisch seyn, aber die Art, wie Hola, Tikounai, Madakou u. a. ihren Vater, Grofsvater u. s. w. ehren, indem sie sie noch nach ihrem Tode adeln, und zu Kaisern erheben [5]), ist ganz chinesisch. Nicht nur führen daher die Kaiser, aufser den Ju-tchi-Namen auch chinesische, sie bekommen auch, wie diese, nach dem Tode chinesische Ehrennamen, z. B. Agoutha heifst Thai-tsou, der grofse Ahn; Tikounai Fey-ty, der abgesetzte Kaiser, oder Chou-jin, plebis homo. Auch ihre Regierungsjahre haben, wie dort, besondere Namen. So nennt Agoutha die Jahre 1117 fgg. Thian-fou, coelo adjuti; als Ning-kia-sse zuletzt (232) noch Frieden zu bekommen scheint, nennt er die Jahre Thian-hing, coelo promoti u. s. w. Die Astronomie und das Calenderwesen ist in China gewissermaafsen Staatsangelegenheit. Seit 1137 hatten die Kin die Astronomie Thai-ming-ly [6]) und Lieou-yu mufste als

---

1) De Mailla T. VIII. p. 550 u. p. 564.

2) Visdelou p. 274. 3) De Mailla IX. p. 49. u. pag. 70 sq. 4) De Mailla T. VIII. p. 550. u. IX. p. 430.

5) S. de Mailla T. VIII. p. 516. Visdelou p. 258. 264. u. s. w.

6) S. de Mailla T. VIII. p. 521. vgl. IX. p. 96. Gaubil.

Digitized by Google

zinspflichtig den Kinkalender annehmen [1]). *Münzen* hatten sie längere Zeit nicht, es cursirten die alten aus den vorigen Dynastien, aber 1157 liefs Tikounai welche mit seinem Namen schlagen und die alten aufser Umlauf setzen [2]).

Die Erbfolge stand im Reiche der Kin so wenig als in China fest. Wie wir sahen, folgt durchaus nicht der Sohn dem Vater, sondern die Bestimmung des Herrschers unter dem Beyrathe seiner Grofsen, ordnet die Thronfolge an; es scheint das fast zweckmäfsiger, wir haben aber doch gesehen, wie es öfters zu Empörungen, Aufständen u. s. w. Anlafs gab. Dieser Beyrath der Grofsen wurde von guten Regenten immer in Anspruch genommen, nur Tyrannen, wie Tikounai, setzten sich darüber weg. Doch schützte die Höhe der Stellung selbst nicht vor körperlichen Züchtigungen. Agoutha läfst seinen ersten Generälen die Bastonade geben, um gar nicht bedeutender Ursachen willen [3]). Degradation ist eine andere Strafe; Rebellen werden fast immer hingerichtet, denn selten fanden sich Männer, die, wie Agoutha, ihnen kühn entgegentraten, und grofsherzig, wie er, sie straften: "Ihr wollt gegen mich aufstehen? Zu einer so grofsen Unternehmung braucht ihr Pferde und Waffen. Wohlan ich gebe sie euch! Aber kommt einer von euch zum zweiten Male in meine Gewalt, so hat er keine Gnade zu hoffen. Wollt ihr indefs in meinem Dienste bleiben, so lasse ich keinen Verdacht auf euch haften" [4]).

---

p. 87. vgl. über diese Gaubil Hist. de l'Astronom. Chinoise b. Souciet.

1) De Mailla T. VIII. p. 497.
2) De Mailla T. VIII. p. 556.
3) Visdelou p. 240. 257. de Mailla IX. p. 197.
4) Visdelou p. 249.

Digitized by Go

Ihre *Religion* war, wie bey den Khitans, die chinesische. Der Kaiser opfert dem Himmel und der Erde und den andern Geistern. Gewöhnlich den fünften des fünften Monats, den funfzehnten des siebenten und den neunten des neunten Monats betet er zum Himmel, und schiefst Pfeile auf Weiden ab, was wir auch bey den Khitans fanden [1]). Aufserdem opferte er auch bey besondern Gelegenheiten, z. B. den Friedensbruch der Chinesen zeigt Madakou durch Opfer dem Himmel, der Erde, dem Gotte des Getraides und seinen Ahnen an, und bittet um Beystand, ehe sein Heer gegen sie auszieht [2]). Oukimai zeigt Himmel und Erde seine Gelangung zum Throne an, und als er den Leaokönig und später den chinesischen Kaiser gefangen bekommen hat, meldet er es nicht nur seinem Ahn in dessen Miao, sondern stellt auch diesem den chinesischen Kaiser in schlechten Kleidern in seinem Tempel vor, berichtet ihm auch, wie er denselben zum Herzoge der Thorheit ernannt habe [3]). Da alle Kaiser, auch deren Vorfahren nicht geherrscht hatten, nach ihrer Thronbesteigung ihren Ahnen Tempel und zwar in allen den verschiedenen Hauptstädten errichten liefsen, geschah es wohl, dafs die Tempel nicht gleich fertig waren, bis dahin wurden dann die Tafeln derselben in anderen Götzentempeln aufgestellt [4]). Doch wir übergehen solche Einzelheiten, deren wir noch mehrere bemerken könnten, um noch einige allgemeinere Bemerkungen hinzuzufügen, die in das Wesen des chinesischen Cultus einen Blick thun

---

1) Visdelou p. 237. 2) Visdelou p. 266.
3) Visdelou p. 252. 253. u. 255 sq. vgl. de Mailla T. VIII. p. 468.
4) Visdelou p. 254.

Digitized by Google

lassen, da die Geschichte der Kin uns dazu gerade Anlafs giebt.

Erstens. Wir haben gesehen, wie Agoutha beym Beginne seiner Unternehmung dem Himmel und der Erde vorstellt [1]), wie die Leao in Unordnung gerathen seyen, und wie er sie züchtigen müsse. Als seine Unternehmung nun gelingt, ist's der Himmel, der ihn begünstigt; den Leaokönig hat er verlassen, weil er von seinem Wege wich. Wir sehen hier: die chinesische Religion ist, wie man sagt, eine *moralische* Religion. Das Glück und Unglück des Einzelnen, wie ganzer Staaten, ist nothwendige Folge ihres moralischen Betragens. "Wer des Himmels Gesetz befolgt, sagt Meng-tseu [2]) zieht sich viel Glück zu, wie umgekehrt Unglück". So ist dann auch der Reiche Bestand und Vergang Folge ihres Betragens oder vielmehr des Betragens der Herrscher. Der Himmel giebt und nimmt die Herrschaft, je nachdem der Fürst sich hält. Der Eroberer ist sein Bote, und des Reiches Verlust seine Strafe. Der Leaokönig hat sich vom rechten Wege entfernt — sagt Agoutha — Himmel und Erde haben gleiche Abneigung gegen ihn. [3]).

Die zweite Bemerkung ist nur eine Fortsetzung der ersten. Nicht nur der Reiche Erhebung oder Fall, sondern auch die Ereignisse der *physischen* Welt setzt der Chinese mit der Regierungsweise seines Kaisers in Verbindung. Wenn also anhaltende Dürre oder etwa Erdbeben, Ueberschwemmung u. dergl. seinem Volke Verderben bringt,

---

1) Visdelou p. 233. 2) Meng-tseu II. p. 7.
3) Visdelou p. 242.

Digitized by Google

dann ist's der Kaiser, der gefehlt hat; er schliefst sich ein, er mufs Reue bezeugen und sich bessern, um des Himmels Zorn abzuwenden. So, als unter Madakou zu verschiedenen Malen anhaltende Dürre die Felder verwüstet, zieht der Kaiser sich zurück, klagt sich an, und fordert alle Welt auf, ihm seine Fehler zu sagen; er beschränkt seine Tafel, läfst die Musick schweigen, vermindert seinen Marstall, erleichtert die Tribute, verringert die Abgaben, und läfst untersuchen, ob nicht etwa einer ungerecht verurtheilt sey u. dergl. Ein Akademiker findet endlich vier Unordnungen in der Verwaltung, die die Dürre veranlafst hätten. In der Hauptstadt regnet es dann auch. Jetzt bitten die Minister den Kaiser doch zu seiner gewohnten Weise zurückzukehren. Aber in den Provinzen herrscht noch Dürre. Sollten die Minister und Statthalter nicht Schuld seyn? Sie sind natürlich gleich bereit, sich selber anzuklagen; durch ihre Versehen müsse die Dürre herbeygeführt seyn. Doch nein. Nur der Kaiser kann zu dem Himmel in so naher Beziehung stehen. Also setzt er seine Bufse fort, und erst als allgemein Regen eintritt, ist er zufrieden, und kehrt zu seiner alten Lebensweise zurück. Wir haben diese Erzählung [1]) etwas umständlich wiedergegeben, weil sie gerade obige Grundansicht recht deutlich zu Tage legt, und einen hellen Blick in die religiöse Ansicht der Chinesen thun läfst.

Diese Geschichte giebt uns aber auch noch zu einer dritten Bemerkung Stoff. Wir haben oben

---

1) Visdelou p. 265. 266., Aehnlich Kao-tsoung bey einem Erdbeben S. de Mailla T. VIII. p. 518. vgl. auch du Halde T. III. p. 41 sq. Timkowsky's Reise II. p. 215 u. s. w.

bemerkt [1]), dafs der chinesische Cultus aus zwei Hauptelementen bestehe, die auf den ersten Anblick als gänzlich verschiedene Bestandtheile erscheinen, dem Dienste des Himmels, der Erde, Berge, Flüsse und anderer Naturkräfte, und dem Ahnendienste der Vorfahren. Hier zeigt sich nun ein Zusammenhang zwischen beyden. Wenn z. B. Regen mangelt, werden erst in der nördlichen Vorstadt Gelübde und Opfer den Geistern der fünf Hauptberge und den der fünf minder bedeutenden Berge dargebracht, ebenso den vier Meeren [2]) und den vier Flüssen, die gleichsam die Intendanz der Gewässer haben; der Tag dazu wird vorher durchs Loos bestimmt. Regnet es dann binnen sieben Tagen nicht, so bringen sie den Geistern des Ackerlandes und der Saaten Gelübde und Opfer dar. Hilft auch das nicht, so wenden sie sich nach neuen sieben Tagen an die Ahnen des Kaisers. Ist alles vergeblich, so gehts wieder von vorne an. Natürlich endlich mufs Regen kommen, so dafs sie zuletzt immer Dank opfern können. An den Himmel wendet man sich erst, nachdem man dreymal vergebens die Götter der Berge und Flüsse, des Feldes und der Saaten, so wie die Ahnen des Kaisers, angegangen hat. Dies ist die eigentlich chinesische Ordnung [3]) der Opfer, und unter Madakou, in jenen Jahren der Dürre, ist mehrmals Anlafs gewesen, diese Opfer darzubringen, wenn auch die Fremdlinge ihre Folge vielleicht nicht immer so genau beobachtet haben. Wir sehen hier aber deutlich, wie die

---

1) Oben p. 103.
2) Die alte mythische Geographie denkt sich China von vier Meeren (sse hai) umgeben. Ein Ausdruck für China ist daher Sse hai tchi nouy, was inner der vier Meere liegt. 3) Visdelou p. 273.

Digitized by Google

Ahnen der Kaiser selbst in die Regierung der physischen Welt neben den Geistern der Berge, Flüsse u. s. w. — ob durch Vorstellungen, die sie dem Herrn des Himmels (Chang-ty) machen, oder durch thätige Mitwirkung, ist nicht deutlich — einwirken, und die Meinung, die die Missionäre [1]) aufzubringen gesucht haben, dafs an eine religiöse Verehrung der Ahnen in China nicht gedacht werde, sondern dafs es blofs eine Fortsetzung der Ehrfurcht gegen die Eltern auch nach dem Tode sey, ist, was die ursprüngliche Bedeutung wenigstens betrifft, sicherlich ganz falsch. Wie wenig pafst Obiges allein schon dazu!

Aber noch eins mufs auffallen, und giebt uns zu einer neuen Bemerkung Anlafs. Es ist hier offenbar eine Steigerung bey den successiven Opfern, und da steht des Kaisers Ahn — nach unserer Vorstellung ein schwacher Menschengeist — weit über den Geistern der Hauptberge und Flüsse, so mächtigen Wesen, sollte man meinen. Nicht so denkt aber der Chinese. Wir konnten schon oben bemerken, wie der Kaiser, oder Him-

---

1) So z. B. Noel II. p. 216 u. s. w. Ich will hier doch das Buch anführen, das, wenn auch in der Tendenz gänzlich verfehlt, doch das reichhaltigste und schätzbarste Material über die eigentliche chinesische Religion und Moral, auch ihrer Philosophen, enthält, so unbekannt es auch ist. Der vollständige Titel ist: Fr. *Noel* Philosophia Sinica, tribus tractatibus, primo Cognitionem Primi Entis, secundo Ceremonias erga defunctos, tertio Ethicam, juxta Sinarum mentem, complectens. Pragae. 1711. 3. B. in 4to. Vgl. De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700. 8. Es ist freylich sehr selten. Weder Bayer noch Bülfinger konnten es sich verschaffen. Indessen hätte um solche Bücher sich doch Windischmann kümmern sollen, wenn er über chinesische Philosophie schreiben wollte.

Digitized by Google

melssohn (Thian-tseu), gewissermafsen die Spitze ist und der Ableiter und Mittler zwischen dem Himmel und dem Volke da unten, denn Dürre Erdbeben und andere Naturphaenomene stehen in Beziehung blofs zu seiner Person und Regierungsweise. Er ist also, nach ihren Vorstellungen ein ganz anderes Wesen, als der gewöhnliche Mensch. So erklärt sich wie auch nach dem Tode des Kaisers Ahn weit über den Geistern der gröfsten Berge und Flüsse gestellt ist, und noch, nach wie vor, über sein Volk waltend, ihm zu Zeiten der Dürre Regen verleihet, und das Unglück wendet, während das hohe weifse Gebige ihm nur für einen König (wang), und der Kuen-toung kiang blofs einem Herzoge (koung) gleich galt. Doch wir müssen die Sache erst erzählen. Es soll unsere letzte Bemerkung seyn.

Wir wissen, dafs das lange weifse Gebirge die eigentlichen Berge der Heimath und der Ursitz der Ju-tchi sind; sie sind in ihren Augen die Schutzwehr des Reiches, sie bergen die Quellen ihrer heimischen Ströme und ihre dicken Haine erfüllen den Anwohner mit Ehrfurcht; kein Wunder, dafs er ihnen Verehrung zollte, wie denn noch der Mandschure zu ihnen wallfahrtet und ihnen opfert [1]) Oulo beschlofs daher auch es zu ehren, und erklärte es 1172 zum Könige, der das Reich erhoben, und Wunder verrichtet hat (Hing-koue ling yng wang). Die Wunder, die der Kuen-toung kiang gethan hat, haben wir schon erzählt; er leitete Agouthas Heer, wie Jehovah die Juden, trockenen Fufses gleich zu Anfange seiner Unternehmung hindurch. Auch er mufste geehrt werden, und

---

1) S. Klaproth Voyage à la montagne blanche Mém. rél. à l'Asie T. I. pag. 455 sq.

Digitized by Google

Oulo erklärte ihn daher zum Herzoge, der das Reich erhoben, und dem Heiligen entsprochen hat (Hing koue, yng ching koung). Visdelou [1]) giebt beyde Patente, wie er es nennt, und der Missionär scandalisirt sich natürlich darüber, dafs ein Kaiser neue Götter, wie er sagt, mache, sie wie Unterthanen behandelnd und wie mit diesen bey einer Ernennung verfahrend. Allein das heifst offenbar die Ansicht verkehren. Von einer Ernennung oder einem Machen zum Gotte, ist gar nicht die Rede; er will ihre Verdienste um das Reich nur anerkennen und ehren. Und wenn einmal eine Religion den untergeordneten Naturkräften eine Mitwirksamkeit beylegt, wie sollte denn der Ju-tchi nicht die hehren, schützenden Berge seiner Heimath, den heimischen Strom, der ihn so sichtbar begünstigte, feyern? Und doch mufs jede Feyer eine Form haben, nothwendig auch die religiöse; wie viel mehr in China, wo alles festen Regeln des Ceremoniels unterworfen ist? Dafs nun der Chinese nach irrdischen Verhältnissen die himmlischen benennt, ist allgewöhnlich. Wie soll der Mensch auch anders stammeln? Kaiser ist allein der Herr des Himmels. Das nächste also nach dem Kaiser, König, sind für die Ju-tchi die heiligen Berge ihrer Heimath, wie den Tcheou früher die von Ki-yang; der Kuen-toung-kiang folgt dann als Herzog in der Hierarchie der Geister. Anders ist's schon wenn Tikounai den Hügel Leao-che-khang zum wundervollen erhörenden Könige (Ling yng wang) (1153) erklärt [2]), blofs weil die Loose in seinem Tempel ihm den Thron versprachen. Doch genug davon! Zu einer vollständigen Entwickelung des Systems der chinesischen Religion ist hier nicht der Ort.

---

1) Visdelou p. 274 sqq. 2) Visdelou p. 258. vgl. p. 265. 272.

Digitized by Google

Ihr Wunder- und anderer Aberglaube, wie sie Loose befragen, wie sie, das Uebel abzuwenden, Pfeile abschiefsen, und auch auf Weiden schiefsen, in dem Feuer auf den Lanzenspitzen eine günstige Vorbedeutung sehen u. s. w., ist schon erwähnt [1]).

Die Ju-tchi ehrten Confucius und seine Nachkommen wie der beste Chinese. Hola z. B. machte den Koung-sun-fan, Confucius Nachkommen in der 49 Generation, zum Erben seines Hauses mit dem Titel Herzog, Fortsetzer des Heiligen (Yen ching koung), und opferte ihm [2]). In allen Städten hatte er seinen Miao. In seiner Geburtsstadt liefs Madakou ihm einen neuen Tempel errichten, und schickte dem Haupte der Familie (1195) alle zu den Opfern nöthigen Ceremonie-Kleider und musikalischen Instrumente [3]). Indefs hielten die Taosse und buddhistischen Priester (Ho-chang), die vom Cultus ihrer Götter lebten, ihre Tempel immer weit besser, und verwandten weit mehr Sorgfalt darauf. In den eigentlichen chinesischen Theilen des Reiches mufste der Pomp ihrer Ceremonien natürlich den Haufen mehr fesseln, als der einfache heimische Cultus, und jene Secten wucherten daher immer Schmarotzerpflanzen gleich, aber den eigentlichen Ju-tchi sagte, wie von jeher den

---

1) Vgl. Visdelou p. 234. 248. 2) Visdelou p. 257 sq. vgl. de Mailla T. VIII. p. 537.

3) Visdelou p. 265. Wenn der Kaiser beym Noel l. c. II. p. 216. sagt: Nos honoramus Confucium tamquam nostrum magistrum unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem, ratione doctrinae, quam nobis reliquit. Coram Tabellis nec honor nec felicitas petitur, so könnte daran eher etwas Wahres seyn, obwohl ich es auch noch nicht verbürgen möchte, dafs die Opfer u. s. w. blofs Ehrenbezeugungen und Danksagungen seyen.

ostasiatischen Jägervölkern, der einfachere chinesische Cultus bey Weitem mehr zu, als der verwirrte Aberglaube der Jnder; darin gänzlich verschieden vom Westtartaren oder Mongolen! Die listigen Pfaffen brachten zwar Oukimäi gleich beym Antritte seiner Regierung Knochen von ihrem Fo, er gab aber nichts darauf [1]), und auch Oulo, in seiner Jugend ein eifriger Verehrer dieser Secten, kam später davon zurück: "Wer glücklich seyn will, sagt er, mufs den Himmel (Thian) ehren. Wenn der erhabene Himmel den Herrscher so hoch über seine Unterthanen stellt, so is't, dafs er sie mit Weisheit regiere. Wenn er sie in Wahrheit liebt, und mit Güte behandelt, dann kann das Glück ihnen nicht fehlen [2])". Das ist altchinesische Religion und Regentenweisheit! — Dafs sie auch den Erfinder der Schrift durch Tempel und Opfer ehrten [3]), ist wie in China.

Dies führt uns auf ihre *Schrift*. Da sie zuerst weder Charaktere hatten, noch etwas von Büchern wufsten, mufsten sie sich Schreiber und Dollmetscher halten, die ihnen die Briefe, die sie bekamen, übersetzten, und ihre eigenen abfafsten. Das hatte natürlich viele Ungelegenheiten; deshalb trug Agoutha schon dem Ouye, Moulianhou und Kouchin auf, eine eigenthümliche Schrift für sein Volk zu erfinden. Sie liefsen sich von den Leao und Chinesen, deren sie viele unter sich hatten, Bücher geben, studierten sie, und in kurzem waren sie im Stande, nach deren Muster eine eigene Schrift zu veranstalten. Sie legten die chinesischen Charactere, die Kiái-tseu heifsen, zum Grunde,

---

1) Visdelou p. 252. 2) De Mailla T. VIII. p. 604.
3) S. Visdelou p. 264.

und bildeten ihre Schrift daraus, auf eben die Weise, wie die Khitans die ihrige aus der chinesischen Schrift, die Ly heifst, gebildet hatten. In der Folge erfanden sie noch eine kleinere, mehr cursive Schrift für den gewöhnlichen Gebrauch [1]). Die Ju-tchi Schrift war offenbar der Khitan-Schrift ähnlich, nur dafs bey ihr eine andere Form von chinesischen Characteren zum Grunde lag. Dafs es wohl keine Buchstabenschrift, sondern ein Syllabarium war, ist schon bemerkt worden [2]).

Die Kin hatten eine Art *Litteratur*. Selbstständigkeit darf man freylich nicht erwarten, sondern, wie die mandschurische, bestand sie ziemlich lediglich in Uebersetzungen chinesischer Werke. Besonders entstanden diese, als unter Oulo die Nation eine Reihe von Jahren hindurch Frieden bekam. So liefs er 1173 die classischen Schriften der Chinesen und die schönsten Züge aus der Geschichte der chinesischen Kaiser in seine Muttersprache übersetzen. Im Jahre 1176 bot Pouchan Tsevouan dem Könige der Kin die Ju-tchi-Ueber-

---

1) De Mailla T. VIII. p. 390 sq. Gaubil p. 87. Visdelou p. 241. vgl. 265, besonders Rémusat Récherches I. p. 75 sq. Ich mufs aber etwas von ihm abweichen.

2) S. oben p. 106. Die Angabe, dafs die Khitan- und Ju-tchi-Schrift aus mehr als tausend Zeichen bestanden habe, beweiset freylich allein noch nicht gegen eine Buchstabenschrift, da die Chinesen auch von der mongolischen Schrift sagen, dafs sie tausend, und von der mandschurischen, dafs sie 1347 Zeichen habe (de Mailla T. IX. p. 311), was doch nur Buchstabenverbindungen sind. Aber eine derartige Schrift war die der Khitan und Ju-tchi schwerlich; eine solche konnte wohl aus der syrisch-ouigourischen Buchstabenschrift, aber schwerlich aus der chinesischen Bilder- und Sylbenschrift hervorgehen.

Digitized by Google

setzung der vorzüglichsten Stellen aus der Geschichte der westlichen Han an, die er dann herausgeben liefs. Dreifsig bis vierzig junge Leute wurden ausgewählt, denen Ouenti Hantita den Sinn der alten Bücher erklären, die Regeln der Poesie auslegen, und die er im Style üben mufste [1]). Des kaiserlichen Collegiums, worin junge Leute unterrichtet wurden, ist schon gedacht. Auch Tchu-hi, den bekannten und berühmten Ausleger der classischen Schriften der Chinesen, der damals lebte, wollten sie ehren [2]). Die Ju-tchi in China waren überhaupt zu der Zeit schon so sehr Chinesen geworden, dafs sie von Jugend auf fast nichts als chinesische Sitte, Sprache und Litteratur lernten, und Oulo sie erinnern mufste, die heimische Weise, Sprache und Schrift doch nicht zu versäumen — zu lernen [3]). Es war daher auch nur ganz in der Ordnung, wenn der Kaiser, wie in China, stets zwei Historiker zur Seite hatte, seine Thaten und Reden aufzuzeichnen. Von ihrer Partheylichkeit braucht man insofern nichts zu besorgen, als der Kaiser von dem, was sie schreiben, nichts zu sehen bekommt, obwohl der Einflufs eines Despoten auf ihre Wahl sich unter Tikounai zeigte. Wie viel aber dem Chinesen von jeher daran lag, dafs das Andenken des Geschehenen treu und vollständig aufbewahrt würde, erhellet daraus, dafs sie ursprünglich wenigstens bey der geheimsten Berathungen des Kaisers zugegen seyn sollten, dafs ihnen ja nichts entginge [4]).

---

1) De Mailla T. VIII. p. 602. 603. 614. vgl. 537.
2) S. de Mailla T. VIII. p. 624.
3) De Mailla T. VIII. p. 602.
4) S. Visdelou p. 263. Die Geschichte jeder Dynastie kommt bekanntlich officiel erst nach ihrem Abgange heraus. So ist denn auch die chinesische Geschichte der Kin

Digitized by Google

Wir übergehen die Gemählde, die Madakou verfertigen liefs, die Statuen der Kaiser und die Denkmäler mit Inschriften, die von Oulo errichtet wurden [1]), und einige andere Werke, die unter ihnen aufgeführt wurden, als den Canal, den sie zwischen Toung-tcheou und Kin-keou graben liefsen [2]), und erwähnen nur noch mit einem Worte der *Sprache* der Ju-tchi.

Bey den Khitans fehlte es uns an hinreichenden Sprachproben [3]), und es blieb zweifelhaft, ob sie wirklich zu den Tungusen gehörten; Klaproth nennt sie einmal einen mongolisch-tungusischen Stamm. Von den Ju-tchi aber können wir es mit Sicherheit sagen, dafs sie Stammverwandte der Mandschuren und Sprachgenossen der Tungusen waren. Gaubil behauptete zwar das Gegentheil, aber Visdelou [4]) erkannte in einem Verzeichnisse von 84 Ju-tchi-Wörtern, das hinter der Geschichte der Kin steht, bey mangelhafter Kenntnifs des

---

(Kin-sse) erst unter den Mongolen (1343 fgg.) verfafst. Es sind 16 Hefte. Als Hauptarbeiter daran nennt man Tho-Tho und Ngeou-yang-sieou. S. Gaubil p. 280, vgl. des Hauterayes zum de Mailla T. IX. p. 601.

Eine mandschurische Uebersetzung wurde unter der Leitung des Amban Chife 1644 veranstaltet. Sie ist aber aus 300 Bänden historischer Aktenstücke erweitert. Man sieht an historischem Materiale fehlt es nicht! In Berlin ist sie. Klaproth Catal. p. 33 sq. hat den Anfang drucken lassen.

Auch die Geschichte der Soung von denselben Verfassern mufs über die Kin Vieles enthalten.

1) S. Visdelou pag. 251. 263. 2) De Mailla T. IX. p. 579.
3) S. doch ein Paar Wörter, bey Klaproth Asia Polygl. p. 294. vgl. Rémusat Réch. I. p. 146. not. vgl. p. 220.
4) Gaubil p. 88. Visdelou p. 288. 290.

Digitized by Google

Mandschurischen, doch gleich 30 mandschurische Wörter, und theilte sie mit; Abel-Rémusat [1]) bestätigt es, und Klaproth [2]), der das ganze Verzeichnifs gegeben, weiset 47 davon im Mandchurischen nach. Der doch immer nicht unbeträchtliche Rest mag denn Anlafs gewesen seyn, wenn auch die Russen [3]) die Sprache der Dutcheri (Ju-tchi) verschieden von der tungusischen nennen.

Nach dem Sturze des Reiches der Kin ist von den Ju-tchi und überhaupt den Bewohnern der östlichen Tartarey lange wenig oder gar nicht die Rede. Sie fielen mit dem nördlichen China den Mongolen anheim, die nicht lange darauf (1280) auch das übrige China unter sich brachten. Die in den chinesischen Landen festsafsen, amalgamirten sich mit den eigentlichen Chinesen; einzelne kommen auch noch später unter den Mongolen als Heerführer vor [4]); die eigentlichen Ju-tchi in der Tartarey aber sind ein eben so armes, uncultivirtes Fischer- und Jägervölkchen wieder, wie zuvor. Als solche erscheinen die 200 Ju-tchi, die 1293 Kublai-khan Fische aus ihrem Lande darbringen. Der Fischfang war dieser ihre einzige Beschäftigung, und Kublai-khan, der sie gütig aufnahm, liefs ihnen Land anweisen, gab ihnen Ochsen und Ackergeräthe, und ermunterte sie zum Ackerbaue [5]). Wenn man sich dessen erinnert, was wir oben bemerkten, dafs die Kraft des mächtigen Reiches der Kin eigentlich in den zu ihnen übergegange-

---

1) Rémusat Récherch I. p. 149 sqq. Der Appendix, der das ganze Verzeichnifs aus "der Geschichte der Sprachen" (Tseu-hio-tien) geben sollte, ist noch nicht erschienen.
2) Klaproth Asia Polyglot. p. 292-294.
3) Müller l. c. p. 302. S. oben p. 64.
4) De Mailla T. IX. p. 390. Gaubil p. 133. 250.
5) De Mailla T. IX. p. 455.

nen Chinesen und andern Völkern bestand, indem die eigentlichen Ju-tchi kaum mehr als den Namen und einige Anführer dazu hergaben, und dafs von all' der Cultur, die wir später in China bey ihnen finden, wenig oder nichts auf die eigentlichen Bewohner der Mandschurey überging, so wird dieses nicht Wunder nehmen. — Leao-toung hatte wohl eigene Fürsten aus dem Königstamme der Khitans, die den Mongolen blofs Tribut zahlten [1]).

Die Mongolen behaupteten China nicht lange; doch blieb die östliche Tartarey, auch als sie 1368 durch die Ming von dort vertrieben wurden, ihren Nachfolgern, den nördlichen Youan, noch eine Zeitlang, indem die Ming sich zunächst auf China beschränken mufsten [2]); später aber vertrieben diese die Mongolen auch von dort, so dafs Sec. XV u. XVI. ihre Herrschaft bis an das Yin-Gebirge und den Soungari, Leao-toung einbegriffen [3]), sich erstreckte. Als nämlich die Mongolen von den Chinesen in ihrem eigenen Lande verfolgt, sich in die östliche Tartarey retten mufsten, setzten die Chinesen auch da ihnen nach [4]). Die Jutchi, die ihnen eine Freystätte gewährt hatten, mufsten bey den Chinesen um Frieden bitten, und trieben seitdem durch Leao-toung eine Art Handel mit China, indem sie ihnen Gin-seng, Biber-, Fuchs- und Zobelfelle zuführten. Durch diesen Handel bereichert, breiteten sie sich dann sehr aus, vermehrten sich, und bildeten später mehrere kleine Reiche, die sich dann wechselseitig bekriegten, und so zusammenschmolzen [5]).

---

1) De Mailla T. IX. 459. vgl. p. 546. 2) Vgl. Klaproth tab. 23.
3) Vgl. Klaproth tab. 24. 25. De Mailla T. X. p. 50 sq. 94. sqq. 4) Du Halde IV. 18.
5) Des Hauter. z. de Mailla T. X. p. 341. a. Martini p. 25.

Digitized by Google

Begreiflich sind die Nachrichten der Chinesen, die nur einzeln mit ihnen in Berührung standen, über sie sehr lückenhaft. Sie waren nach ihnen später in drey Horden getheilt, die sich wechselseitig befehdeten. Die *oestlichen* oder *wilden Ju-tchi* wohnten östlich von Leao-toung, gegen das Meer hin; sie zahlten China keinen Tribut, beunruhigten aber auch ihre Gränzen nicht, sondern vertrieben friedlich ihre Waaren auf einem Markte, der östlich von Kai-youen gehalten wurde. Die Chinesen nannten ihr Land Kien-tcheou. Die beyden andern Horden nahmen das Land zwischen den EngpässenPe-koan und Nan-koan ein, und führten von diesen den Namen. Die *Ju-tchi von Pe-koan* oder die nördlichen, hatten einen Ort im Lande von Tchin-pe-koan, wohin sie handelten, und wo sie ihren Tribut ablieferten; die von *Nan-koan* hielten ihre Märkte im Gebiete von Kouang-chun-koan. Im Jahre 1430 zerfielen die Ju-tchi von Nan-koan mit den wilden Ju-tchi, und nahmen ihnen einen Theil ihres Landes weg. Dies machte sie so übermüthig, dafs sie unter Outsoung (1506–1521), den Tribut zu zahlen sich weigerten, und erst unter Chi-tsoung (1521-1566) ihr Häuptling Ouangtai ihn wieder zu schicken sich entschlofs. Der Ueberbringer desselben erhielt für seinen Herrn einen reichen goldenen Gürtel und andere kostbare Sachen, die diesem ein grofses Ansehn bey seinen Landsleuten gaben. Auf dieses Ansehn seines Neffen sich stützend hatte Ouang-tai's Oheim bey einem Streite einen der Oberbefehlshaber von Nangkia und Tchingkia, den Häuptern der Ju-tchi von Pe-koan, getödtet. Seinen Tod zu rächen, hob diese Horde den Tribut, den Ouangtai an den Hof schicken wollte, auf, und nahm dreyzehn von den Forts, die er angelegt hatte, so dafs ihm nur noch fünf blieben.

Ouang-tái's dritter Sohn, der mit seinem ältesten Bruder Hourhan in beständigem Zwiste lebte, und zu Tchin-kia entflohen war, hatte diesen eigentlich zum Kriege gegen seinen Vater aufgereizt. Da Hourhan von einem äufserst zornigem Temperamente, den Ouang-siuen aus seiner eigenen Familie tödtete, machte sich dessen Sohn Hatái, ihn zu rächen, eine Parthey, überfiel Ouang-tai und Hourhan, machte sie zu Gefangenen, und schickte sie zu den Ju-tchi von Pe-koan. Doch der chinesische Befehlshaber kam Ouang-tai zur Hülfe, griff die Ju-tchi von Pe-koan an, tödtete ihnen 1030 Mann, und eroberte ihr kupfernes Siegel; Ouang-tai, der in der Gefangenschaft vor Gram gestorben war, wurde von ihnen auf das Ehrenvollste beerdigt. Hatái wollte sich den Ju-tchi von Pe-koan nicht unterwerfen, und zu den Nan-koan getrauete er sich auch nicht, er suchte sich also eine unabhängige Herrschaft zu erkämpfen, brachte einige tausend muthiger Leute zusammen, und wollte sich der Stadt von Chin-yang-tchin bemächtigen, aber der eine Haufe, an dessen Spitze er sich stellte, wurde von den Chinesen geschlagen und er selbst getödtet, und auch der andere Haufe wurde zerstreuet; 3222 Mann waren zusammen genommen umgekommen. Während des litten auch die Pe-koan eine völlige Niederlage. Da sie nämlich, verbunden mit Penoutchi, der von den Nan-koan zu ihnen übergegangen war, diese mit mehr als 10,000 Reuter angreifen wollten, wurden sie, unter dem Beystande der Chinesen von den Nan-koan, ohnerachtet ihres tapferen Widerstandes, gänzlich geschlagen, und Nang-kia und Tchin-kia nebst ihren Söhnen, so wie auch Penoutchi, blieben selbst in der Schlacht [1]).

1) De Mailla T. X. p. 342 sqq.

Doch die Chinesen benutzten diese Zwietracht nicht, oder fachten sie wohl gar an. Li-tching-leang, der Statthalter von Leao-toung, ging vielmehr 1588 an die Gränzen der Pe-koan und Nan-koan, und lud die Häuptlinge von beyden ein, mit ihm über die Mittel überein zu kommen, wie er ihnen einen festen und dauerhaften Frieden verschaffen könne. Nachdem er sie herrlich bewirthet hatte, stellte er ihnen vor, wie es ihr eigenes Interesse sey, friedlich unter einander und mit China zu leben, das sonst die Märkte, wo sie ihr Pelzwerk und ihren Gin-seng absetzen könnten, aufhöbe, während sie durch ihre ewigen Kriegen sich nur selbst aufrieben. Er rieth ihnen also, sich vielmehr friedlich über die Gränzen ihres Landes zu vergleichen. Ihr Land sey früher in 999 Distrikte getheilt gewesen, von denen 700 unter Ouang-tai von den Nan-koan besessen worden seyen, 299 aber den Pe-koan gehört hätten. Durch Eroberung hätten diese jetzt die meisten im Besitze; sie sollten jetzt auch nicht alle herausgeben, aber doch eine Art Gleichgewicht unter sich einführen, indem die Pe-koan 499 behielten, und die übrigen 500 den Nan-koan überlassen würden. Des Krieges müde, gingen beyde Partheyen gerne darauf ein, dem chinesischen General für seine freundliche Vermittelung dankend [1]). Den Frieden zu befestigen, schlossen die Häupter bald darauf (1541) Wechselheirathen unter sich, und, obwohl Hourhans Sohn Tai-chang wegen seiner Wildheit und Grausamkeit später zu Klagen Anlafs gab, rächten Tchin-kia und Nang-kia's Söhne, als er vom Haupte der Horde Pasha umgebracht wurde, ihn doch, tödteten seinen Mörder, und

1) De Mailla p. 345. 347.

schickten dessen Kopf dem chinesischen Gränzbefehlshaber. Der chinesische Hof gab, da Tai-chang nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte, und zu besorgen stand, dafs seine Mutter, eine Pe-koan, ihre Familie vor ihrem Sohne begünstigen möchte, ihr 30 Quartiere, und ernannte den Moukoupolo zum Regenten der Nan-koan, der hocherfreuet darüber, einen reichen Tribut von seltenen Sachen nach China schickte.

Indefs waren nicht alle Chinesen so gerecht, als Li-tching-leang. Namentlich wurden die Handelsleute der Ju-tchi in Leao-toung von den Mauthbeamten vielfach hart bedrückt; besonders zeichnete sich der Eunuche Kao-hoai, der 1608 eine Stelle bey der Douane in Leao-toung bekleidete, darin aus. Er nahm den tartarischen Kaufleuten ihre besten Pferde weg, schlug sie, wie auch ihre andern Waaren, nach Gutdünken an, ohne sich um die Taxe zu kümmern, und wollte sich dann auch gar als Krieger geltend machen, indem er an der Spitze von Truppen das Land durchzog. Die Soldaten, seiner vielen Plackereyen müde, empörten sich, die Tartaren aber brachte er so auf, dafs sich 1600 zehn ihrer Häupter vereinigten, und mit 50,000 Mann die Gränze von Leao-toung bedroheten. Die Chinesen trugen zwar 1611 mehrere Vortheile über sie davon [1]), aber diese Plackereyen der chinesischen Gränzbeamten waren doch der erste Anlafs mit zu den Kriegen, die später die Unterwerfung von ganz China unter die Mandschuren zur Folge hatte, das sie bis heute noch besitzen.

Da wir hier zuerst der *Mandschuren* erwähnen, so ist es nöthig, ihren Zusammenhang mit den übrigen tungusischen Stämmen nachzuweisen, und

1) De Mailla T. X. p. 396 sq.

ihre erste Geschichte zu erzählen. Der Ursprung der Mandschuren ist nicht ganz deutlich. De Mailla sagt, dafs sie von derselben Race als die Ju-tchi von Nan-koan seyen, und dafs die Familie, die jetzt den Thron einnimmt, von Ouang-tai, dem Häuptlinge derselben, dessen wir schon erwähnt haben, herstamme [1]). Die Mandschu selbst erkennen sich für Abkömmlinge der wilden Ju-tchi an [2]), und ihre Sprache beweiset ihre Verwandschaft mit den tungusischen Dialecten überhaupt und dem der Ju-tchi ins Besondere. Wir können für die Uebereinstimmung mit jenen nur auf Klaproth's [3]) Zusammenstellung, und für die Verwandschaft mit dieser nur auf unsere obige Bemerkung über die Sprache der Ju-tchi uns beziehen. Wir bemerken nur noch, dafs, wenn nicht alle Wörter sich dort finden, es zum Theil daher kommt, dafs aufser diesem tungusischen Urelemente noch ein mongolisches Element [4]) sich im jetzigen Mandschurischen findet, die türkischen, tübetanischen und wenigen indischen Wörter nicht zu rechnen; von den chinesischen, die sie später aufgenommen haben, wird unten noch die Rede seyn.

---

1) De Mailla T. X. p. 406. vgl. Visdelou p. 280 cl. 288. aber auch Rémusat I. p. 16.
2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 322. Gaubil p. 87.
3) Klaproth Cat. p. 72-89. Asia polygl. tab. XXXXII sq.
4) Rémusat Recherch. T. I. p. 132 zeigt dies gegen Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 80, und dafs diese Wörter nicht etwa beyden Idiomen gemein sind, erhellet daraus, dafs viele dieser Wörter im mongolischen ihre Wurzel und Ableitung haben, während sie im Mandschurischen ganz isolirt und ohne Analogie stehen. Z. B. steht im mandch. dourbedchen, Viereck, ganz isolirt, denn vier heifst im mandch. duin (dygin), während das mongol. dorbaltsin, Viereck, von der Wurzel *dorban*, vier, sich einfach und natürlich ableitet.

Den Ursprung und die erste Ausbreitung des Fürstenhauses der Mandschuren erzählen wir hier am Besten so, wie sie eine Geschichte der Mandschuren, die Geschichte der östlichen Blume (Toung hoa lou) [1]) giebt. Man wird sehen, von wie kleinen Anfängen die Familie, die jetzt ganz China, die Mandschurey, die Mongoley, Tübet, die kleine Bucharey und die Djongarey beherrscht, ausging. Wir lassen die wundergläubige Erzählung und die überschwengliche Sprache des Ostens, die sich in unserer Mosaikarbeit nicht zu übel ausnehmen wird.

Unsere Vorfahren — heifst es da — stammen vom langen weifsen Gebirge. — Befruchtende Winde und erfrischende Lüfte, die herrliche Bäume und wunderthätige Arzneypflanzen aller Art hervorbringen, herrschen auf diesen Gebirgen; auch Menschen von höherer Art, ist es geeignet, zu erzeugen. Oestlich davon liegt ein anderes Gebirge Bukuri, und an seinem Fufse der See Bulchuri. An diesem See wohnte vor Alters eine heilige Jungfrau. Als sie eines Tages sich badete, nahete sich ihr im Fluge eine heilige Elster, und liefs aus ihrem Schnabel eine rothe Frucht in ihren Schofs fallen. Die Jungfrau als die Frucht, wurde schwanger und gebar einen Sohn, der gleich bey

1) Diese Geschichte der Mandschuren, in 14 kleinen Bänden, existirt nur in Mss. Klaproth hatte sie vom Baron Schilling von Canstadt, und theilt daraus den Anfang mit: Sur l'origine des Mantcheoux. Mém. rélatif. à l'Asie T. I. p. 442-454. Catalog p. 62 sqq. enthält dieselbe Erzählung, aber mit manchen Abweichungen im Einzelnen; wir wissen nicht, liegt eine andere Quelle zum Grunde, oder ist's Ungenauigkeit des Uebersetzers. Vielleicht folgt er hier dem Dchakôn gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe d. i. Buch vom Ursprunge der acht Banner a. s. mandch. russ. üb. von Leontiew. Petersburg 1784. 16 B. 8.

Digitized by Google

seiner Geburt reden konnte, und durch seine schöne Gestalt wie durch seinen durchdringenden Verstand alsbald seine himmlische Abkunft kund gab. Eine Stimme vom Himmel verkündete: "der Himmel hat ihn erzeugt, dafs er Frieden unter den unruhigen Geschlechtern stiften möge; er soll Aishin Gioro, mit dem Beynamen Bulchuri Yongchon heifsen". Nachdem seine Mutter in die eisige Grotte (des Todes) getreten war, bestieg er einen Nachen und fuhr den Strom abwärts. Nachdem er eine Zeitlang geschifft hatte, stieg er aus, und setzte sich auf das Gras zwischen den Weiden; dies war gerade der Ort, wo die Leute der Gegend Wasser zu schöpfen pflegten. Es lebten dort aber drey Geschlechter (ilan hala), von denen jedes das andere beherrschen wollte, und die defshalb in stetem Streite waren. Als er so dort safs, kam gerade ein Mann aus einem dieser Geschlechter an das Ufer, Wasser zu schöpfen, und erblickte den Jüngling, den er nicht ohne Verwunderung anschauen konnte. Er eilte alsbald zurück und erzählte seinen Genossen von dem gesegneten Manne. Sie kamen herzu, und fragten den wundervollen Jüngling um sein Geschlecht und seinen Namen. "Ich bin", erwiederte er, "Aishin Gioro, mit dem Zunamen Bulchuri Yongchon, und bin vom Himmel gekommen, euren Hader zu schlichten". Sie hörten ihn mit Verwunderung an, und sagten untereinander: "dieser Mann ist ohne Zweifel vom Himmel erzeugt". Sie nahmen ihn dann bey der Hand, führten ihn in ihre Wohnung, und kamen überein, ihn zu ihrem Oberhaupte (Gurun ni beile) zu machen, und so den Streit zu schlichten.

Er liefs sich darauf im Flecken Odoli [1]), in

---

1) Im Departem. v. Saghalyan-oula, etwa 100 fr. M.

Digitized by Goog

der Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, nieder. Er nannte seine Unterthanen Mandschu. Die Mandschuren nennen ihn jetzt Gorokingga mafa (chin. Youan-tsou) den entferntesten Vorfahr.

Seine Nachkommen herrschten einige Zeit hindurch über das Volk; bey einem Aufruhre aber wurde seine ganze Familie bis auf einen jungen Menschen Fan-tchha-kin ausgerottet. Dieser floh in eine wüste Gegend, seine Verfolger erreichten ihn zwar, aber eine Elster, die sich auf sein Haupt setzte, machte, dafs sie ihn für einen verdorreten Baumstamm ansahen, und so konnte er sich retten, und das Geschlecht fortsetzen. Noch heutiges Tages ehren daher die Mandschuren die Elstern, und feyern alljährlich ein grofses Fest an dem Orte, wo er so wunderbar gerettet wurde. Nach einigen Generationen rächte dann ein Nachkomme von ihm die Familie, und herrschte wieder über sein Volk in Odoli. Dies war der 6te Vorfahr (Lou tsou). Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist Deribukhe mafa da khuangdi, d. i. der stiftende Vorfahr, der ursprüngliche, erhabene Kaiser. Er hatte einen hellen Verstand, und unterwarf sich das ganze Land auf (?) 1500 Ly im Westen von Odoli mit Khoulan khada und Khetou ala. Ihm folgte sein Sohn, der fünfte Vorfahr [1]). Dieser hatte sechs Söhne, deren jeder einen Ort anlegte. Dechikou wohnte in Giourtcha, Lioutchen bauete Akha kholo, Sotchangga Kholo

---

nördlich von der coreanischen Gränze. Amiot zum Elog. de Moukden p. 327 u. a. vgl. Rémusat Rech. I. p. 14 sq.

1) Anders Klaproth p. 445.

Digitized by

gachan; der vierte Sohn, der vierte Vorfahr (sse tsou) hatte seinen Sitz in Khetou-ala, Boulanga, der fünfte, wohnte in Nimala, Boochi, der letzte, in Dchanggia. Sie heifsen die sechs Oberhäupter (Ningouidai Beile) und haben, wie die Mandschuren sagen, ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel gebracht, obwohl ihre ganze Herrschaft sich nur über ein Paar elende Nester, die höchstens mit einigen Palisaden umgeben waren, und von denen das nächste nur fünf, das entfernteste nicht über 20 Ly von der Hauptstadt Khetou-ala entfernt war, erstreckt haben mag. Von seinen fünf Söhnen folgte der vierte als dritter Vorfahr, (San-tsou). Von seiner zweiten Frau hatte dieser den Noukhatchi (Thai-tsou), den zweiten Vorfahr, der 1559 geboren wurde. Dieser legte den eigentlichen Grund zu der Macht der Mandschuren. Die Mandschuren sagen, er hatte das Auge von einem Drachen und die Stirne von einem Phoenixe, eine hohe Statur, grofse Ohren, und eine starke, volltönende Stimme, wie eine grofse Glocke. Im zehnten Jahre verlor er seine Mutter, aber die andere Frau seines Vaters übernahm die Sorge seiner Erziehung. Im neunzehnten Jahre setzte er sich besonders. Er griff ein Paar Unruhestifter an, und unterwarf sich alle Stämme östlich von den fünf Bergen und westlich vom Flusse Souksoukhou, in einem Umfange von 200 Ly. Diese Eroberung machte ihn sehr mächtig; 1583 griff er schon den chinesischen Gränzbefehlshaber (Nikan wailan) an, und nahm ihm die Stadt Touloun tching ab. Im Jahre 1601 unterwarfen sich mehrere mandschurische Stammesältesten und Fürsten, wodurch seine Macht sehr zunahm. Er theilte sein Volk nun in Compagnien (Niourous) von 300 Mann, unter einem Häuptlinge (Edchen), über zehn Mann war wieder ein Aufseher, der wachen

mufste, dafs das Nöthige zum Kriege und zur Jagd in gutem Stande sey, denn nicht blofs zum Kriege, sondern auch zu grofsen Treibjagden wurden sie verwendet. Siebenzehn Stämme [1]) werden genannt, die ihm, als er zu Yenden residirte, unterworfen waren; mit ihrer Hülfe machte er bald auch noch acht und vierzig [2]) andere von sich abhängig. Aus der Vereinigung aller dieser Stämme ging dann die mandschurische Nation hervor.

Weilen wir noch einen Augenblick bey dieser Erzählung vom Ursprunge des Herrscherhauses der Mandschu. Man sieht, der Anfang ist wie bey so vielen Staatengründern und Religionstiftern in Fabeln gehüllt; man wird indefs darüber den historischen Kern nicht übersehen. Den Ursprung des Herrscherhauses setzt die Sage an das lange weifse Gebirge. Auch Kien-loung [3]) leitet sein Volk

---

1) Es kann nützlich seyn, wenn wir die Namen hersetzen: Der Aiman vom Flusse Souksoukhou, Sargou, Giamoukhou, Dchan, der vom Flusse Wangghia, Elmin Dchakoumou, Sakda, Souan, der vom Flusse Donggo, Yarkou, Andarki, die Stämme Wedzi, Warka und Khourkha, alle drey am östlichen Meere, endlich Fiou und Sakhaltcha.

2) Die Namen sind: Dchongia, Mardoun, Ongolo, Antou Goualgia, Khounekhe, Dchetchen, Tomokho, Dchangia, Bardé, Dchäifian, Doungia, Olkhou, Doung, Dchoucheri, der Stamm Neyen am langen weifsen Gebirge, Fodokho, Sibe, Antchoulakou, Khada, Oula, Yekhe und Kouifa, letztere vier im Königreiche Khouloun, Dchang, Akiran, Khesikhe, Omokho soro, Fenekhe, Khouyé, Namdoulou, Souifoun ningouta, Nimatcha, Ourgoutchen, Mouren, Dchakouta, Oussoui, Yaran, Sirin, Ekhe kouren, Gounaka kouren, der Stamm vom Sanghalien, vom Oussouri, Noro, Sirakhin, Goualtcha khingan, Khountchoun, Kouala und die Nation, die Hunde hält. S. Klaproth p. 67.

3) Eloge de Moukden p. 13.

aus der Umgegend dieses Gebirges, östlich vom Kuen-toung kiang und vom Ya-lou Flusse, her, was auch das Vaterland der Ju-tchi war. Doch kann man nicht sagen, dafs die Mandschuherrscher aus der Königsfamilie der Kin stammten [1]). Als den ersten Sitz ihrer Herrschaft nennt man Odoli, in der Ebene Omohoi. Es liegt dieses in der Provinz Sanghalien oula, etwa 100 fr. Meilen von der coreanischen Gränze [2]). Es waren drey Geschlechter (ilan hala), zu denen er kam, und die er nach langem Streite eigentlich zu einem Volke vereinigte. Noch die Missionäre [3]) sprechen von den Ilan hala als einem Stamme vou Mandschuren, die Charten setzen ihn aber etwas südlicher unterhalb dem Amur, etwa wo der Soungari mündet, und später sollen sie noch südlicher nach Ningouta hin gezogen seyn. Da der Name Mandschu [4]) neu ist, so ist es begreiflich, wenn

---

1) Rémusat I. p. 146. Er stützt sich blofs auf den Zunamen Aishin, golden im Mandschurischen, was auch der der königlichen Familie der Ju-tchi gewesen sey. Indefs der Familien- oder eigentlich Stammesname der Ju-tchi war Wen-yen (Ouan-nian); golden (Kin) hiefs blofs die Dynastie. (S. Visdelou p. 236), und Thai-tsoung von der Dynastie der Mandschu sagt bey de Mailla T. X. p. 450 ausdrücklich, "dafs er nicht von der Raçe der Kin sey".

2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 327. u. a.

3) Du Halde T. IV. p. 16.

4) Woher der Name Mandschu ist nicht klar. Langles unsinnige Ableitung von Maha Tchoud verdient keine Widerlegung. Klaproths Ableitung (Catal. p. 64) vom chin. Man-tcheou, plena insula, liefse sich gegen Rémusat's Einwendungen (Réch. I. p. 19.) dadurch vertheidigen, dafs Odoli wirklich eine Art Insel oder Halbinsel war (Du Halde IV. p. 16). Mir will indefs eine Ableitung aus dem chin. immer noch nicht recht

der Ursprung und die Geschichte derselben sich nicht sicher traditionell anknüpfen läfst. Noch schwieriger ist die Zeitbestimmung dieser Begebenheit. Rémusat [1]) setzt Aishin Gioro's Gelangung zur Herrschaft um 1520. Ich wage keine Bestimmung, da die unbestimmten Angaben "nach mehreren Generationen" keine zulassen.

Man kann sich den Anfang ihrer Herrschaft kaum klein genug denken; und man mufs sich durch die pomphaften Namen nur nicht täuschen lassen. Die Städte, die sie erbauen oder erobern, sind kleine elende Weiler, ihre ganze Herrschaft geht kaum über ein Paar Meilen hinaus, selbst die siebenzehn und acht und vierzig Stämme, die Thaitsou sich unterwirft, sind nichts als die Bewohner von einigen erbärmlichen Dörfern, von denen man die Namen noch zum Theil auf d'Anvilles Charten findet. Es ist bey dieser Unbedeutendheit ihres ersten Auftretens daher kein Wunder, wenn weder ihr Zusammenhang und Verhältnifs mit den Ju-tchi recht klar ist, noch die Geschichte ihrer allmähligen Ausbreitung vollständig vor uns liegt, oder wenn die verschiedenen Nachrichten etwas Widersprechendes haben.

Die Missionäre, namentlich der P. Martini [2]), sagen, dafs die Niu-che (Ju-tchi) erst aus sieben

---

einleuchten, es müfste denn Aishin Gioro ein Chinese gewesen seyn.

1) Rémusat Réch. I. p. 17.

2) M. Martini de bello Tartarico p. 26. 27. 29. Es ist hier der Ort die *Quellen der Geschichte der Eroberung Chinas durch die Mandschu*, so weit sie zugänglich sind, zu nennen. Die erste Stelle verdienen immer die *Chinesen* welche die Geschichte der Dyna-

Horden bestanden hätten, die um 1600 in ein Reich zusammenflossen. Da sie so sehr mächtig gewor-

---

stie Ming beschrieben haben. Drey, nämlich des *Kou-yng-tai*, Examinators in Tche-kiang, Geschichte der Dyn. Ming. (Ming sse ki sse pen mo) herausg. von Fou-y-tche, erstem Minister vom Kaiser Chuntchi; 2) des Dr. und Statthalter's von Nan-yang-fou in Honan *Tchu-tsing-yen*: Vollständige Folge der Dyn. Ming (Toung-kian Ming ki tsuen tsai), (geht bis 1659.) herausg. vom Minister Tchang-yu 1697, und 3) des *Tchoung-pe-king* Annalen der Dynastie Ming (Ming ky pien nian), herausgegeben 1709, hat de Mailla T. X. schon benutzt. Noch drey andere Geschichten der Ming nennt Klaproth Catal. p. 49. Seitdem ist die *officielle Geschichte der Ming* unter Aufsicht des Staatsminister und Fürsten *Tchang-thing-yu* 1742 erschienen, 220 Bücher in 100 Hft. (geht bis 1644). Sie ist in Berlin. S. Klaproth Catalog. p. 48 sq. Diese verdienen begreiflich immer die erste Stelle, obwohl sie vorzüglich nur die Kriege der Mandschu mit China berücksichtigen.

Die *mandschurische Geschichte*: Das Buch vom Ursprunge der acht Banner (Dchakon gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe) kenne ich nur aus Anführungen. Leontiew soll es russisch übersetzt haben. Petersb. 1784. 16 Vol. 8., wie schon oben bemerkt.

Nächstdem verdienen die *Missionaire*, die damals in China waren, Erwähnung. Zunächst gehört hierher: *M. Martini* Historia de bello Tartarico. Amstel. 1655. 12. u. sonst; auch vielfach übersetzt. Er war mitten auf dem Kriegsschauplatze (Martini p. 109. 119. 126 sqq). Als er hörte, dafs die Mandschu kämen, schrieb er an seine Thüre: Hic habitat ex magno Oriente divinae legis doctor, stellte seine mathematischen Instrumente und seine europäischen Bücher auf die Diele, und die Tartaren thaten ihm nichts; freylich liefs er sich auch gleich geduldig von ihnen scheeren. Er geht bis 1651. — Fortsetzungen von ihm bilden Greslon und Rougemont.

Digitized by Google

den seyen, hätten die chinesischen Gränzbefehlshaber, Besorgnisse hegend, sie zu beschränken gesucht, da-

---

Adrien Greslon Jesuiten Histoire de la Chine sous la domination des Tartares, depuis 1651-1669. Paris 1671. 8. konnte ich leider, da es auf der reichen göttinger Bibliothek fehlt, nicht nutzen.

Franoisci de Rougemont Historia Tartarico-Sinica nova. Lovanii 1673. 8. geht von 1660-1668. P. 1. enthält die Begebenheiten des Südens, P. 2. die des Nordens, P. 3. Missionsberichte.

Pierre Joseph d'Orleans Histoire des deux Conquerans Tartares, qui ont subjugué la Chine. Paris 1688. 8. folgt im Leben von Chun-tchi ganz dem P. Martini, in dem von Khang-hi, Greslon und Rougemont. Blofs ein Paar Male (z. B. p. 53. 71.), benutzte er in Chun-tchi's Leben Briefe vom P. Adam Schall, wie im Leben von Khang-hy einige Male Briefe von P. Verbiest, die damals in China waren. Er selbst schrieb nicht als Augenzeuge.

Juan de Palafox y Mendoça Historia de la conquista de la China por el Tartaro. Paris 1670. 8, auch franz. Paris 1670. 8. Amst. 1723. 12. engl. Lond. 1671. 8. schrieb in Mexico nach Berichten, die er über die Philippinen von China bekam.

Die beyden letztern sind nur interessant, zu sehen, wie neben den nüchternen Chinesen, die alles im natürlichen Zusammenhange der Dinge auffassen, und in einer einfachen Sprache erzählen, dieselbe Geschichte von dem beschränkten christlichen Priester — der Kaiser der Ming z. B. ist blofs unglücklich, weil er die christlichen Pfaffen fortjagt (d'Orleans p. 10.) — aufgefafst, und vom Spanier in seinem grandiosen, hohlen Bombaste (S. z. B. Palafox p. 20. 23. 26. u. s. f.) erzählt wird.

Voyeu de Brunem Histoire de la conquete de la Chine par les Tartares Mancheoux. Lyon 1754. 2 Vol. 12. ist blofs ein vollständiger Auszug der Erzählung von Chinas Eroberung durch die Mandschu aus dem de Mailla, der, damals noch unedirt, handschriftlich in Lyon lag. — Unbedeutender sind:

Alex. de Rhodes Divers Voyages à la Chine et autres royaumes de l'Orient (1618-1653) Paris 1666. 4.

Digitized by Google

bey aber Bedrückungen aller Art sich erlaubt. Nicht nur dafs ihre Kaufleute vielfach bedrückt worden seyen, hätten sie auch aus Politik den Ju-tchikönig gehindert, seine Tochter einem andern tartarischen Könige zur Frau zu geben, und endlich den König selbst hinterlistiger Weise gefangen und treulos getödtet, und dies sey eben der Anlafs zum Kriege mit China gewesen. Denn eben diesen seinen Vater zu rächen, habe der Sohn eine Armee aufgebracht und sey in Leao-toung eingefallen.

Auf diese oder ähnliche Thatsachen weisen auch die Klage- und Beschwerde-Briefe, die der Herrscher der Mandschu dem Kaiser von China schreibt hin, obwohl sie die Sache im Einzelvielfach anders darstellen, und Geschichten andeuten, die wir, wenigstens im Zusammenhange, nicht so recht wissen. "Im zehnten Jahre von Ouan-li (1582), schreibt Thai-tsoung [1]), liefsen die Chinesen ohne Grund *zwei* von meinen Ahnen sterben [2]). Im Jahre 19 (1591) verbanden sich die Tartaren Yehe und Hatai mit den Mongolen, uns den Krieg zu bringen, und China unterstützte sie. Sechs Jahre darauf (1597) erklärte Hatái uns wiederum den Krieg, und ihr verliefset uns. Doch der Himmel gab uns Sieg. Da nahmt ihr die Parthey

---

und (Jerome d'Angelis?) Histoire de ce, qui s'est passé aux royaumes de la Chine et du Japon, tirée des lettres écrites an 1619-1621. traduite de l'Italien en François par le P. *Pierre Morin* Paris 1624. 4. u. Histoire de ce, qui s'est passé u. s. w. (eben so) — en 1621 et 1622 trad. de l'Italien en François par *J. B. de Machault*. Paris 1627. 8. u. s. w.

1) De Mailla T. X. p. 435.
2) Von der Ermordung des Königs, wie Martini sagt, weifs er nichts.

Digitized by Google

von Hatái und zwangt uns die Gefangenen, die wir gemacht hatten, wieder herauszugeben; doch statt sie Hatai wieder zuzustellen, gabt ihr sie Ye-he". Er erzählt dann wie die Mandschu dennoch immer im Frieden zu leben gesucht, und defshalb im Jahre 36 (1608) einen Gränzvertrag geschlossen hätten. Aber schon im Jahre 41 (1613) wären die Chinesen mit bewaffneter Macht wieder eingefallen, und hätten die Tochter von Ye-he, die ihrem Könige bestimmt war, genommen und den Mongolen gegeben [1]); endlich seyen ihre Truppen über dreyfsig Ly in ihr Land eingedrungen, und hätten ihren Gin-seng und ihre Saaten verwüstet, und zuletzt noch hätten sie im Jahre 42 (1614) Yehe eifersüchtig gemacht, und ihnen viele Kränkungen zugezogen. In einem andern Briefe sagt er, die Mandschuren hätten früher mit Yehe [2]) nur ein Reich gebildet, seiner Familie aber zu schaden, hätten die Chinesen es in zwei Theile getheilt, und Ye-he den besten gegeben. Wir wissen von diesen Geschichten, die doch den ersten Keim zu den Kriegen mit den Chinesen enthalten, so gut als nichts; wissen wir doch nicht einmal recht, wer dieser Hatái und Yehe eigentlich sind. Wir haben oben eines Hatái und dessen Befehdungen der Pe-koan erwähnt; dieser könnte es seyn, wenn es nicht hiefse, dafs er schon 1583 in einem Treffen geblieben sey [3]). Yehe mufs der Häuptling eines kleinen Stammes oder Gaues gewesen seyn; wir finden ein Yehe unter den Gauen, die Thai-

---

1) Martini sagt: sie hätten den Ju-tchi gehindert, seine Tochter einem andern Tartaren zu vermählen.

2) De Mailla T. X. p. 444.

3) S. oben p. 225. vgl. de Mailla T. X. p. 342.

tsou nebst mehreren andern als Houifa, Oula, Ningouta u. s. w. sich unterwarf.

Es bleiben uns noch die Nachrichten der Chinesen zu vergleichen. Sie erzählen [1]), wie unter Chi-tsoung mehrere Forts gegen sie erbauet seyen, wahrscheinlich ihren häufigen Einfällen zu wehren. Im Jahre 19 von Ouan-ly (1598) hätten die Chinesen ihnen einige Ly Landes abgetreten und auf einem Berge einen Stein mit der Abtretungskunde errichtet; im Jahre 30 (1602) wären noch Tartaren in Lin-la, Po-pie, Liei-pao u. s. w. gewesen, und hätten das Land bebauet. Damals seyen zum ersten Male die Mandarinen gekommen, ihr Land zu besuchen, welche Neuerung ihnen aber sehr mifsfallen habe. Sie dafür zu züchtigen — eigentlich wohl ihre Ausbreitung zu hindern — hätten dann die Chinesen sie in das Innere von Leao-toung versetzen und dort vertheilen wollen, und hätten deshalb Soldaten abgeschickt, die alle ihre Häuser niedergebrannt und ihre Geräthe zerbrochen hätten, jedoch mit dem Versprechen, ihnen neue Häuser zu geben. Das Volk aber habe von seinen alten Wohnsitzen nicht lassen wollen, und so sey es, da es mitten im härtesten Winter gewesen, wo alles mit Schnee und Eis bedeckt war, in das gröfste Elend gerathen, und die Meisten seyen vor Hunger und Frost umgekommen, so, dafs sie nur wenige Alte und Schwache nebst den Weibern und Kindern in das Innere der Provinz hätten abführen können. Da sich dieses im Jahre 33 (1605) wiederholte, hätten sie endlich die Waffen ergriffen, und so sey der Krieg ausgebrochen, der für China von so grofsen Folgen war.

---

1) De Mailla T. X. p. 433.

Digitized by Google

Nachdem so der Krieg mit China einmal begonnen, wird wenigstens diese Seite ihrer Ausbreitung heller.

Zunächst erstürmten sie Fou-chun [1]), den Marktplatz der beyden Nationen; ein chinesischer Feldherr trieb sie zwar bald darauf zurück, aber als dann ein Corps von 10,000 Reutern ihnen zur Hülfe kam, schlugen sie ihn gänzlich. Vergebens schrieb ihr Häuptling gleich darauf an den Kaiser, er wolle die Waffen niederlegen, wenn man ihre Beschwerden abstelle, die Chinesen antworteten ihm nicht einmal; so drangen sie denn in Leao-toung ein, und belagerten Tsing-ho. Sie hatten zu thun. Von Morgens 6 Uhr bis Mittags 2 Uhr währte der Kampf, die Gräben waren mit Todten angefüllt, und doch wäre es kaum genommen, wenn sie nicht drinnen Einverständnisse gehabt hätten. An 6400 Vertheidiger waren geblieben, mehr als 10,000 Einwohner liefsen sie über die Klinge springen, und verwüsteten nun von Sun-tcha ho bis Kou-chan alles mit Feuer und Schwerdt, kehrten hierauf zwar nach Hause zurück [2]), kamen dann aber

---

1) De Mailla T. X. p. 408. Ganz anders erzählt den Anfang des Krieges aber Martini p. 29: Repente murum magnum [wol die Pallisaden von Leao-toung] superat, per frigore concretum fluvium [Leao] copias inducens, et eodem impetu ingentem urbem Caiyuen, alii Tuxun [Fou-chun?] dicunt, Tartariae vicinissimam, invadit ac capit anno 1616. Die Einnahme von Kai-yuen setzt de Mailla p. 412 erst 1619.

2) Vgl. Martini p. 29 sq.

3) Martini p. 31-34 läfst ihn Leao-yang, die Hauptstadt von Leao-toung, im Sturme nehmen, (wol ein Irrthum für Tsing-ho), bis Peking vordringen, und sich zum chin. Kaiser erklären, alles 1618. Er scheint da einen spätern Zug mit diesem zu verwechseln. Doch

Digitized by Google

noch in demselben Jahre (1618) wieder, und bemächtigten sich Ngan-pao's. Die Chinesen hatten indefs beschlossen sie gänzlich auszurotten, und brachen 1610 mit einer Armee von 100,000 Mann [1]), die sie in vier Corps theilten, gegen sie auf. Aber das erste Corps, dessen Führer den Sieg allein davon tragen wollte, ging zu voreilig über den Yun-ho, fiel in einen Hinterhalt, und wurde zusammengehauen. Das zweite Corps wurde von ihnen überfallen, und da es zu einzeln stand, ebenfallsbesiegt. Das dritte Corps war in ihr Land eingedrungen, nahm auch 10 bis 12 Forts weg, aber jetzt kamen die Soldaten der Mandschu, die die Panzer und ganze Bekleidung der besiegten Chinesen angethan hatten, täuschten sie erst so, und fielen dann über sie her; blofs das vierte Corps rettete sich. Ueber 310 Officiere, 45,000 Soldaten hatten die Chinesen verloren, die vielen Waffen nebst dem Gepäcke nicht zu rechnen. Die Mandschu drangen nun wieder bis Ngan-pao vor, zogen sich bey der Herannäherung eines chinesischen Corps zwar augenblicklich zurück, waren aber gleich wieder mit 10,000 Reutern da, und nahmen Kai-youen im Sturme, während die Mongolen mit 30,000 Reutern Tchin-si-pao belagerten.

Es fehlt uns eigentlich noch an genaueren Nachrichten über die Ausbreitung der Mandschu in der Tartarey, die ihnen doch die Streitkräfte geben mufsten. Einige mandschurische Stämme, die Thai-

---

vgl. de Mailla p. 413. b. Er nahm 1616 den Kaisertitel an, aber nicht von China. Visdelou p. 280.

1) Martini p. 37. hat gar 600,000 Chinesen und 12,000 Coreaner. Er läfst sie auch wieder nach Pe-king vordringen! Hat er etwa die Hauptstadt von Leaotoung mit der von China verwechselt?

Digitized by Google

tsou sich unterworfen hatte, haben wir genannt. Hier erscheint auch ein gröfses mongolisches Hülfsheer. Wir wissen blofs aus einem Briefe von Thai-tsoung [1]), dafs mehrere Heerführer der Naiman Kalka, und Tchingis-khan von den fünf Departements, also von bedeutenden Horden, — aber wohl erst später — sich ihnen unterworfen hatten, und die mongolischen Prinzen von Kortchin, Touchtouhan u. a. ihre Truppen mit ihnen vereinigt hatten, zum Theil hatten sie sie dazu auch gezwungen. So läfst es sich erklären wie sie bald Herren des ganzen Landes von Kai-youen, Tie-ling, Yun-hao, Lie-kie, Kie-tching und Fou-chun waren, und da ihnen die Gränzen von Corea offen standen, auch an die Eroberung dieses Königreiches denken konnten [2]). Einige Einfälle, die sie im folgenden Jahre machten, waren ohne Bedeutung, aber 1621 nahmen sie Fan-fang. Die Belagerten hatten einen Ausfall gemacht, aber sie waren geschlagen, udn die Chinesen, die sich den Mandschu unterworfen hatten, drangen nun pelemele mit ihnen in die Stadt ein; was sich widersetzte, wurde niedergehauen [3]). Alsbald standen die Mandschu vor der Hauptstadt der Provinz, Leao-yang; ein Corps, das ihnen entgegengehen sollte, wurde geschlagen, und bald öffnete Verrath [4]) ihnen die Thore. Was die Waffen trug, mufste sterben, die Chinesen in der Stadt schoren sich das Haar, legten tartarische Kleider an, und ordneten sich unter ihre Fahnen.

---

1) De Mailla T. X. p. 452. vgl. p. 460.
2) De Mailla p. 412 sq. Ueber ihre verschiedenen Einfälle in Corea. S. de Mailla p. 439.
3) De Mailla p. 416.
4) S. Martini p. 44. Nach ihm ist dies aber die zweite Einnahme. Des Hauterayes zum de Mailla p. 417 hat das nicht gesehen.

Digitized by Google

Die katholischen Missionäre verfehlen nicht die Niederlagen der Ming als eine Strafe des Himmels darzustellen, weil der Kaiser die katholischen Missionäre fortgeschickt hatte [1]). Die Chinesen wissen die natürlichen Gründe besser, die sie hinderten, alle ihre Macht den Mandschu entgegenzusetzen. In den Provinzen Sse-tchhouen, Kouei-tcheou und Yun-nan nämlich, lebten und leben zum Theil noch eine Menge den Chinesen ganz fremder Stämme, die zwar in einer Art Abhängigkeit von ihnen schon lange waren, ihnen Tribut zahlen, Truppencontingente stellen und dem Kaiser huldigen, im Uebrigen aber in ihren innern Einrichtungen fast ganz autonomisch sind, wie sie denn auch in Character, Sprache, Sitten u. s. w. gänzlich von den Chinesen abweichen, und sich weit mehr den Indern und Hindochinesen nähern [2]). Diese waren nun auch damals wieder aufgestanden, und machten eben den Ming so viel zu schaffen, dafs sie ihre Kraft bey Weitem nicht ganz gegen die Mandschu verwenden konnten. Es ist hier nicht der Ort, in diese Kämpfe einzugehen. Wir wollen nur erinnern, dafs, obwohl eine neue Penthesilea, Tsin-leang, die auch nach Leao-toung Hülfstruppen sandte, mit ihren Schaaren den Chinesen zu Hülfe eilte, doch der Kampf mit ihnen die ganzen Jahre 1621 und 1622 erst in Sse-tchhouen, dann in Kouei-tcheou fortdauerte [3]), dafs dann auch in Chan-toung Aufstände ausbrachen, und als diese kaum gestillt waren, alsbald wieder dort und in Yun-nan die kaum gedämpfte Flamme

---

1) Martini p. 36. d'Orleans. p. 20. Boym b. Thevenot. p. 10.

2) S. Grosier. Descript. de la Chine T. I. 214 sq. 231.

3) S. de Mailla p. 420. 432. Martini p. 40.

Digitized by Google

des Aufruhres von Neuem aufloderte, und bis 1625 hin fortbrannte. Es war daher genug, dafs die Chinesen die Mandschu nur eben hinderten, nicht weiter um sich zu greifen. Nach Martini [1]) trug Mao-ven-loung am meisten dazu bey, der mit einer grofsen Flotte sich an der Mündung des Ya-lou aufgestellt hatte.

Im Jahre 1625 starb der König Thai-tsou, und es folgte sein Sohn *Thai-tsoung*. Die erste Zeit seiner Regierung ging mit Friedensanerbietungen hin, die aber keinen Erfolg hatten. Da er von China gar keiner Antwort gewürdigt ward, griff er 1628 die Städte Kin-tcheou, Hiun-chan und Kao-kiao an, und zerstörte sie, so wie auch 13 Burgen und 22 Wachthäuser aus dem Grunde [2]); dann hielt er einen Augenblick ein, zu sehen, ob sein Friedensantrag nicht angenommen würde, als er aber umsonst gewartet hatte, begann er 1629 den Krieg aufs Neue. Er versammelte alle Horden-häupter, traf eine neue Eintheilung seiner Truppen, und führte eine neue Kriegsordnung ein. Es sollte nicht alles mehr mit Feuer und Schwerdt verheert werden, sondern er befahl namentlich die Wehrlosen zu schonen, und nichts unnütz zu verwüsten [3]). Dann gings vorwärts. Der Befehlshaber von Han-eul-tchouang, der ihnen entgegen gegangen war,

---

1) Martini p. 49. Er spricht noch von einem Angriffe der neuen Hauptstadt von Leao-toung, Ningyven, der abgeschlagen wurde, und von einem Angriffe der Insel Thaoyven (1625), von dem ich sonst nichts finde. Auch von einem sehr blutigen Kriege in Corea ist die Rede p. 50-55.

2) De Mailla p. 441. 3) De Mailla p. 442.

wurde geschlagen, sein Nachfolger ging zu ihnen über; so auch der Befehlshaber von Kin-yeou-kouang. Der Statthalter von Tsun-hoa, der die Stadt nicht halten konnte, gab sich den Tod, und die Stadt war ihre. Immer bot Thai-tsoung noch Frieden an, obwohl er schon in seinen Manifesten erinnerte, dafs auch die Leao und Kin von kleinen Anfängen ausgegangen seyen, man solle ihn nicht verachten. Bis 20 Ly von Pe-king war er jetzt vorgedrungen [1]), und schlug sein Lager bey einem Lusthause der Ming auf. Er bemächtigte sich Leang-hiang's, und opferte auf den Gräbern von Thai-tsou und Chi-tsoung aus der Dynastie der Kin; dann näherte er sich der Stadt noch mehr, nahm Youngping ein (1630), kehrte aber doch, nach einem vergeblichen Angriffe auf Chan-hai-koan, nach den Leaofluſs, und von da nach Chin-yang (Moukden) zurück, nachdem er bloſs in den festen Plätzen einige Banner zurückgelassen hatte. Im folgenden Jahre (1631) machte er zunächst mehrere Einrichtungen im Innern, und ordnete seinen Staat ganz auf chinesische Weise, dann setzte er seine Eroberungen fort. Ein Corps von 40,000 Mann Chinesen das Ta-ling-ho zur Hülfe kam, wurde geschlagen; die Chinesen zogen sich zurück, aber er erreichte sie noch einmal, und vernichtete fast alle, die er nicht gefangen bekam. Unter diesen war der Oberbefehlshaber selbst mit 33 seiner vornehmsten Officiere, die alle vor ihm das Knie beugten, und unter ihm Dienste nahmen. Nicht lange darauf ging auch Tsou-ta-cheou, der Befehlshaber der Stadt, den er schon lange zu gewinnen gesucht hatte, zu ihm über, und bald wuſste dieser durch List auch Kin-tcheou ihm zu überlie-

1) Martini p. 58.

Digitized by Google

fern [1]); dann kehrte Thai-tsoung nach Chin-yang zurück.

Indefs die Chinesen, die Ta-ling-ho hatten zur Hülfe eilen sollen, und die sich empört hatten und Chan-tsoung verwüsteten, hielten ihren Kaiser schon in Athem, und als diese Rebellen sich gar nicht mehr halten konnten, warfen sie sich den Mandschu in die Arme (1633). Diese hatten ursprünglich eigentlich gar nicht die Absicht gehabt, sich je zu Herren von China zu machen; die Verzweiflung, sich unterdrückt zu sehen, hatte ihnen die Waffen in die Hände gegeben, aber allmählig stiegen mit ihren Siegen und Eroberungen auch ihre Hoffnungen und Wünsche. Thai-tsoung hatte dem Kaiser wieder Friedensanträge gemacht, als auch diese wie früher ohne Erfolg waren, entwarf er einen neuen Plan, ging westlich über den Leao und fiel so durch die Mongoley, die ihm verbündet war, in China ein. Nach Martini [3]) hätte der Statthalter von Leao-toung, Yuen (Yuen-tsoung-hoan?) sich von den Tartaren bestechen lassen, und mit ihnen den Vertrag gemacht, in Leao-toung ruhig zu seyn, und dafür auf diesem andern Wege in China einzufallen, freylich auch nachher die Strafe seines Verrathes erlitten. Wie dem auch sey, genug Thai-tsoung fiel von Norden her in China ein. Er hatte sein Heer in drey Truppe getheilt, und während der eine den Befehl bekam, durch den Engpafs von Tou-ché-keou bis Kiu-young einzudringen, mufste der zweite durch Loung-men-keou und der dritte durch Te-chin-pao westlich von Tai-toung vorrücken. Er selbst drang nach Suen-

---

1) S. de Mailla p. 454 2) De Mailla p. 455 sqq.
3) Martini p. 58.

Digitized by Google

hoa fou und Pao-ngan vor, schlug mehrere Schaaren der Chinesen, und nahm mehrere Städte zweiten und dritten Ranges ein, das Land, was er doch nicht behalten konnte, mit Feuer und Schwerdt verwüstend. Hier war es, wo Thai-tsoung im folgenden Jahre (1634) auf dringendes Bitten der Mandschu und Mongolen den Titel eines *Kaisers von China* annahm [1]). Am elften des dritten Monats nämlich zog er in einem grofsen Aufzuge an den zur Feyerlichkeit bestimmten Ort, opferte demHimmel, und nahm darauf den Kaisertitel an, indem er seiner Dynastie den Namen Thai Thsing d. i. der Grofsen und Reinen gab, und den Namen seiner Regierungsjahre Tien-tsoung in Tsoung te [2]) umänderte. Er liefs jetzt seinen Ahnen einen Miao errichten, und gab ihnen, wie das in China üblich, bis zur sechsten Generation hinauf Ehrentitel, beförderte auch eine Menge Mandschu, Mongolen und Chinesen, die ihn unterstützt hatten, zu Fürsten ersten, zweiten und dritten Ranges. Indefs obschon sie dieses Jahr (1635) hindurch noch eine Menge Streifzüge in der Umgegend von Pe-king, nach Chan-toung, ja bis nach Kiang-nan hinein machten, auch mit reicher Beute beladen zurückkehrten, so hatte doch diese ganze Unternehmung keine weiteren Folgen; sie kehrten nach Leao-toung zurück, und da auch ihr König bald darauf (1636) starb, würden sie wahrscheinlich an Chinas Eroberung gar nicht weiter gedacht haben,

---

1) De Mailla p. 469.

2) Martini p. 60. begeht einen lächerlichen Irrthum, indem er den neuen Namen seiner Regierungsjahre für einen neuen Kaiser nimmt: Eodem anno moritur Tartarus Rex Thienzungus, cui *filius successit Zungteus*! Er schildert sogar den Character dieses Kaisers Zungteus weitläuftig p. 61 sq.!! und viele schrieben das nach.

Digitized by Google

wenn nicht ein chinesischer Feldherr sie gegen einen Aufrührer, der sich der Herrschaft bemächtigt hatte, zur Hülfe gerufen hätte. Erst als dieser die Dynastie der Ming gestürzt hatte, und sie nun als Hülfstruppen von Ou-san-kouei eindrangen, fafsten sie Posto, und setzten sich dann allmählig in den Besitz von ganz China.

Wir haben schon früher der Aufstände in Sse-tchhouen u. s. w. gedacht. Jetzt waren neue hinzugekommen, die das Reich erschütterten. Eine Hungersnoth, die durch die Verwüstungen von ungeheuren Heuschreckenschwärmen veranlafst, besonders in Chen-si und Chan-toung grofse Verheerungen anrichtete, dann aber auch die Erpressungen des Kaisers [1]), erzeugten eine grofse Anzahl Unzufriedener; bald rotteten sie sich zusammen, und nicht lange, so waren die sämmtlichen Haufen unter zwei Anführern vereinigt. Dies waren Tchang-hien-tchoung und Ly-tse-tching [2]). Der erstere trieb mehr in Hou-kouang und Sse-tchhouen sein Wesen; der andere mehr im Norden, in Chen-si und Ho-nan. Wir haben hier nur von diesem zu sprechen, da er zunächst den Sturz der Ming herbeyführte, doch können wir auch da nicht in die Einzelheiten des uns fremden Kampfes weitläuftig eingehen, obwohl dadurch erst die damalige Zerrüttung Chinas anschaulich, und die Möglichkeit der Eroberung durch die Mandschu recht einleuchtend wird. Ly-tse-tching, hatte schon mehrere Unternehmungen in Sse-tchhouen, Chen-si und sonst gemacht (1636-1640), zum Theil mit wechselndem Glücke, da brach er 1641, nachdem er die Reste der geschlagenen Armee von

---

1) Martini p. 71. 2) Bey Martini Licungzus.

Tchang-hien-tchoung an sich gezogen hatte, mit 500,000 Mann in Ho-nan ein. Kai-foung fou, die Hauptstadt, war hier der wichtigste Punct. Vergebens hatte er sie schon lange belagert, ohnerachtet die gräfslichste Hungersnoth in der Stadt wüthete, hielt sie sich dennoch; da gab sie ein Feldherr, der ihr zur Hülfe eilen wollte, in die Hände des Feindes. Er hatte den unglücklichen Einfall, die Dämme des Hoang-ho zu durchstechen. Statt den Belagerern zu schaden, die sich auf die Hügel zurückzogen, setzte er die ganze grofse Stadt unter Wasser, die nun eine leichte Beute des Feindes wurde; 200,000 Menschen fanden in den Wellen ihr Grab (1642). So Meister einer der gröfsten Städte des damaligen Chinas wurde Li-tse-tching auch bald Herr vom ganzen übrigen Ho-nan, und Chen-si folgte nach. Si-nganfou, die mächtige Hauptstadt, wurde genommen, bald darauf auch Yu-lin, Ning-hoa und viele andere Städte. Im Besitze von mehr als einem Drittel des ganzen Reiches, glaubte er sich zum Kaiser erklären zu können, und gab seiner Dynastie den Namen Ta Chun (1643). Es blieb nun nur noch das Uebrige zu unterwerfen. Mit einem Heere von 400,000 Mann zu Fufse und 600,000 Mann zu Pferde zog er durch Chan-si gegen Pe-king. Der Vicekönig von Chan-si zog sich zurück, die Städte öffneten ihm leicht die Thore, vergebens dafs der erste Minister der Ming Alles aufbot, er hatte kein Geld, seine Truppen nur zu bezahlen. So machte er denn reissende Fortschritte, blofs Tai-youen fiel erst nach tapferem Widerstande. Suen-hoa fou wurde genommen, in Ku-young-koan floh der Vicekönig davon, ein paar Unterbefehlshaber unterwarfen sich, und nicht lange so stand Li-tse-tching vor Pe-king. Man hatte die Armee, die an der Gränze der Mandschurey stand,

Digitized by Google

herbeyrufen wollen, sie war aber zu ferne. Sein treuer Minister rieth dem Kaiser, nach Nan-king zu gehen; er war zu unschlüssig. So mufste er denn dort sein Geschick erfüllen. Ein Heer von 150,000 Mann in der Stadt schien zwar noch einen Stützpunct zu gewähren, aber die eine Hälfte, die dem Feinde entgegengeschickt wurde, ging alsbald zu ihm über, und in der Stadt entstand eine allgemeine Verwirrung, so dafs, als ein Eunuche dem Feinde die Thore öffnete, dem Kaiser nichts übrig blieb, als, nachdem er seine Tochter, wie er meinte, umgebracht hatte, sich zu erhängen [1]). Li-tse-tching drang nun in Pe-king ein (1444), und glaubte sich jetzt leicht auch zum Herrn des übrigen Reiches machen zu können.

So hatte es indefs der Himmel nicht beschlossen. Als er eben seine Beute sicher zu haben vermeinte, trat ein Mann ihm in den Weg, und bewirkte, dafs wenigstens ihm sein Raub nicht blieb. Ou-san-kouei befehligte an der Gränze gegen die Mandschuren. Kaum hatte er das traurige Ende seines Herren erfahren, so faſste er den Entschluſs, ihn an den Rebellen zu rächen, und beging den freylich unüberlegten Streich, die Mandschu zur Hülfe zu rufen. Mit Freuden ergriffen diese die schöne Gelegenheit, in China einzudringen. Hatten sie auch augenblicklich nur 7000 Mann [2]) auf den Beinen, so war dies fürs Erste doch etwas, und bald boten sie Alles auf, sie zu verstärken.

---

1) Vgl. de Mailla p. 470-493, Martini p. 69-92.

2) Martini p. 96 läfst sie gleich mit 80,000 Mann kommen. Nach ihm müssen die Chinesen auch sofort sich tartarisch kleiden und das Haar verschneiden, den Feind zu täuschen. Kaum glaublich!

Digitized by Google

Vergebens waren alle Anerbietungen Li-tse-tchings; auch die Vorstellungen seines Vaters, der in des Rebellen Gewalt war, machten auf Ou-san-kouei keinen Eindruck. Des Vaterlandes Ruf schien dem Sohne über den Willen des Vaters zu gehen [1]). Durch Chan-hai-koan drang er also in China ein. Fast mit der abschlägigen Antwort auf seine Anträge zugleich erfuhr Li-tse-tching die Niederlage eines seiner Armeecorps. Doch das war nicht die Hauptarmee. Mit dieser — mehr als 60,000 Mann — zog Li-tse-tching selbst ihm entgegen. Er war Ou-san-kouei an Zahl weit überlegen, aber ein wüthender Anfall von diesem brachte ihm eine völlige Niederlage bey; die 7000 Tartaren, die im Augenblicke der Entscheidung zu ihm stiefsen, hatten den Sieg vollendet, kaum dafs Li-tse-tching mit einigen tausend Reutern sich nach Young-ping retten konnte, 30,000 von seinen Leuten waren geblieben. Bald hatte er zwar wieder eine neue Armee auf den Beinen, aber auch die wurde geschlagen, und 20,000 Mann blieben. Dafs er jetzt Ou-san-kouei's Vater in der Wuth umbringen liefs, entflammte diesen nur noch mehr, und der Tyrann erblafste alsbald vor seiner Rache. Wie von Furien gepeitscht, raffte er schnell alle Schätze zusammen, und floh aus Pe-king. Ueber 100 Ly weit reichte der Zug der Wagen mit den geraubten Schätzen aus Chinas Hauptstadt. Doch Ou-san-kouei hielt weder die Wichtigkeit der Stadt, noch der Reichthum der Beute auf. Kaum hatte der Brand des Pallastes, den der Tyrann zuletzt noch

---

1) S. den Brief von Ou-san-kouei an seinen Vater bey de Mailla p. 495. Martini p. 94 sq. Nach A. Schall b. Orleans p. 49-53. billigte indefs der Vater des Sohnes Benehmen.

Digitized by Go

hatte anstecken lassen, ihm dem Abzug des Feindes angezeigt, so eilte er schnell, wie der Rächer, ihm nach, und 10,000 Mann, die den Raub geleitend, ihm auf dem Wege aufstiefsen, fielen den Manen seines Vaters zum Opfer. Ihn selbst erreichte er indefs nicht; es galt noch einen Kampf.

Sechzigtausend Mandschuren und Mongolen hatten Ou-san-kouei inzwischen verstärkt; aber auch Li-tse-tching hatte in dem übervölkerten China bald wieder ein Heer von 200,000 Streitern zu seinem Befehle. Bald stiefsen die beyden Heere aufeinander. Einen ganzen Tag über dauerte die mörderische Schlacht. Aber unerachtet der gröfsten Tapferkeit von seiner Seite, die auch seine Truppen befeuerte, konnte er den Sieg doch nicht sein nennen. Auch Ou-san-kouei konnte sich zwar dessen nicht rühmen, jeder behauptete sein Feld, und das Dunkel der Nacht hatte nur dem unentschiedenen Kampfe ein Ende gemacht; aber als am andern Morgen der Kampf wiedet beginnen sollte, fürchtete Li-tse-tching, der an 40,000 Mann verloren hatte, doch gänzlich zu unterliegen, und liefs seine Truppen auseinander gehen, mit dem Befehle, sich in Chan-si wieder zu sammeln, wohin er auch selbst sich zurückzog [1]).

Pe-king und die Provinz des Hofes war so wenigstens von Rebellen befreyet. Ou-san-kouei dachte daher jetzt daran, zunächst die Tartaren, deren Anwesenheit ihm selbst Besorgnisse erregen mochte, nach Hause zu schicken, um dann den nächsten Sprölsling der Ming auf den Thron zu erheben.

---

1) De Mailla p. 439-501. Martini p. 95-99. Visdelou p. 280.

Digitized by Google

Er bot ihnen also Gold, Silber, Seidenstoffe u. s. w. zur Belohnung ihrer Dienste an. Aber das war nicht ihre Meinung. "Die Rebellen, stellten sie vor, seyen ja noch keineswegs vernichtet, Li-tse-tching selbst lebe noch; sie wollten ihm also ihre Hülfe nicht entziehen, sondern während er die Rebellen gänzlich zu Paaren triebe, wollten sie Chan-toung beruhigen, und die Ruhe in Pe-king aufrecht halten". Was sollte er machen? sie hatten die Uebermacht; er mufste also gute Miene zum bösen Spiele annehmen, und sich den Plan gefallen lassen. Während er also gegen Li-tse-tching zog, gingen sie nach Pe-king. Ueberall wurden sie als Befreyer begrüfst, die Mandarinen der Hauptstadt kamen ihnen in Ceremoniekleider entgegen, liefsen ihnen alle Arten von Erfrischungen im Ueberflusse reichen, und führten sie wie im Triumphe in die Stadt. Aber bald sollte diese Freude sich in Trauer wandeln. Denn kaum hatten die Mandschu einen Fufs in Pe-king gesetzt, so bemächtigten sie sich der Thore, und setzten (1644) einen Sprofs ihrer Königsfamilie auf China's erledigten Thron [1]).

Wir wissen, dafs ihr König Thai-tsoung seit 8 Jahren gestorben war [2]). Der Thron war seitdem erledigt, indem die Brüder des Königs eine Art Regentschaftsrath bildeten, wo jeder nach seinem Range Platz nahm. Jetzt aber glaubten sie den Augenblick nutzen zu müssen, und riefen deshalb einen Neffen von Thai-tsoung (Chun-tchi) zu ihrem Könige und zugleich zum Kaiser von China

1) De Mailla p. 501 sqq.
2) Unrichtig also Martini p. 98: Zungteus Tartarorum rex, dum ex Leao-toung Sinas ingreditur, moritur. Auch Visdelou p. 282. u. Rougem. p. 3. sind im Irrthume.

aus [1]). Der junge Prinz war erst sieben, nach andern gar erst sechs Jahre alt, aber eine glückliche Physiognomie und ein Geist, der weit über sein Alter ging, gewannen ihm die Herzen der Chinesen nicht weniger als der Tartaren. Der Ernst und die Zuversicht mit der er am ersten des fünften Monats den Thron bestieg, die Huldigungen der Grofsen empfing, und der Ton und die Art, mit der er die Rede, die für diesen Fall verfafst worden war, hielt, erregten die schönsten Erwartungen. Aber mehr als seine persönlichen Anlagen, die doch zunächst sich erst entwickeln mufsten, thaten für ihn und für die Gründung der Macht der Mandschuren in China seine vier Oheime, die den Ama-wang d. i. Vaterkönig — mit diesem Namen ehrte er ihn — an ihrer Spitze, für ihn bis zu seiner Mündigkeit die Regierung führten. Diesem grofsen Manne verdankt das Volk eigentlich die Gründung siener Herrschaft in China. Denn er, eben so grofs im Cabinette als im Felde, war eigentlich die Seele aller ihrer Unternehmungen [2]), und ihn mufs man als den Urheber aller

---

1) De Mailla p. 503. — Mart. p. 102. Rougem. p. 4. u. Visdelou p. 282. nennen ihn den (zweiten) Sohn von Thai-tsoung. Aber wenn er erst 7 (al. 6) Jahre alt war, als er jetzt zur Regiernng kam, kann er nicht gut der Sohn von Thai-tsoung gewesen seyn, der schon acht Jahre vorher starb.

2) Auch in kleinen Zügen zeigt sich der Charakter des Mannes und seiner Zeit. Wir heben deshalb eine Anecdote aus, die Visdelou (p. 202) aufbewahrt hat. Er hatte in seinem Cabinette zehn Porzellanvasen von besonders hohem Werthe. Einer seiner Officiere zerbrach aus Unvorsichtigkeit eine derselben, und da der Fürst viel darauf gab, setzte er im Zorne Todesstrafe darauf, falls einer wieder eine zerbräche. Da er seine Drohungen zu halten pflegte, so gerieth alles in Angst. Seine Frau, die diese Eingebung des Augenblickes, die einem Menschenleben so gefährlich werden konnte, höch-

Digitized by Google

ihrer Siege und als die Quelle aller der weisen Maasregeln, die zur Befestigung ihrer Herrschaft soviel beytrugen, ansehen.

Zunächst war Li-tse-tching immer noch nicht gänzlich vernichtet. Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei den Auftrag erhalten hatte, gegen ihn zu ziehen. Seinen Verdrufs doch etwas zu mildern, hatten die Mandschuren ihm Chen-si überlassen, und ihn zum Fürsten, den Beruhiger des Westens (Ping-si-wang) ernannt. Aber unzufrieden mit dem Ausgange der Dinge in China, hatte er sich in seine Statthalterschaft zurückgezogen, ohne eben etwas gegen den Rebellen zu unterneh-

---

lich mifsbilligte, wufste sich zu helfen. Nicht lange, so mufste man ihr eine dieser Vasen bringen, und wie durch Zufall liefs sie sie zur Erde fallen. Sie hatte alshald ihrem Manne das Unglück anzeigen lassen, doch ohne den Thäter zu nennen, und als er nun den Verbrecher vor sich bringen hiefs, erschien sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wie eine, die zum Tode geführt werden soll. Man kann sich seine Verwunderung denken. Augenblicklich befahl er sie zu entfesseln. Aber nein. "Wer Gesetze giebt, mufs sie auch üben, erwiederte sie ihm, oder sind die Gesetze ein Spielball in der Hand der Mächtigen?" Vergebens suchte er sich zu helfen. Sie stellte ihm das Unüberlegte seiner That vor: "Willst du das Gesetz vollziehen, was wird man von dir sagen, dafs du um einer Vase willen ein Menschenleben aufopferst. Es nicht vollziehen? so übertritst du deine Gesetze zuerst selbst! Es aufheben? Welcher Unbestand! Kurz wozu du dich auch entschliefsen magst, ist es nicht unwürdig eines Mannes, der das Weltall regieren will?" Indefs der Ama-wang fand doch ein Auskunftmittel; er liefs sich nämlich alle Vasen, die noch da waren bringen — und zerbrach sie alle selbst, und half sich so scharfsinnig.

Digitized by Google

men. Schon schöpfte Li-tse-tching Hoffnung, und machte ihm Anerbietungen. Aber dieser Mahnung bedurfte es nur, um Ou-san-kouei zu erinnern, dafs der Mörder seines Fürsten und Vaters noch nicht gänzlich vernichtet sey, und ihn aufs Neue wieder gegen denselben ins Feld zu rufen. Li-tse-tching hatte sich nach seinen frühern Niederlagen, wie wir bemerkten, nach Chan-si, und von da später nach Ho-nan zurückgezogen, jetzt aber war er Ou-san-kouei nach Chen-si entgegengegangen. Aber das Glück war von ihm gewichen, er verlor die Schlacht und an 40,000 Mann, und mufste in starken Tagemärschen nach Chang-tcheou und von da nach Ho-nan und Hou-kouang flüchten. Und auch da sollte er nicht lange Ruhe haben. Ou-san-kouei ordnete nur eben seine Sachen in Chen-si, dann eilte er ihm nach Ho-nan und Hou-kouang nach, und der Rebell mufste alsbald wieder vor ihm fliehen. Vergebens hoffte er noch Tchang-hien-tchoung zu finden, und sich mit ihm zu vereinigen; sein Stern neigte sich. Er mufste sich zuletzt in den Gebirgen verbergen; bald fehlte es ihm da an Unterhalt, und da seine Truppen ihn schon zu verlassen anfingen, mufste er aus seinem Hinterhalte hervorkommen. Aber das Heer, dafs er noch zusammengebracht hatte, wurde an der Gränze von Hou-kouang und Sse-tchhouen geschlagen; kaum dafs er mit einem kleinen Haufen sich in das Gebirge Lo-koung retten konnte. Als er dann durch Hunger auch aus diesem Schlupfwinkel herausgetrieben, einst in einem Dorfe Lebensmittel suchen wollte, nahmen die Bauern, die auf den Schall der Trommeln sich versammelt hatten, ihn gefangen, und schnitten ihm den Kopf ab. Sie wufsten nicht einmal, dafs er es war, aber als sie seinen Kopf dem chinesischeu Befehlshaber brachten, er-

kannte dieser ihn für den von Li-tse-tching [1]). Vergebens suchte sein Sohn darnach an seine Stelle zu treten, die Truppen zerstreueten sich, und die Revolution, die den Ming den Thron gekostet hatte, war zu Ende.

Von dieser Seite waren die Mandschuren jetzt sicher, es fehlte indefs noch viel, dafs sie im ruhigen Besitze von ganz China gewesen wären. Sie hatten jetzt Chen-si, Chan-si, Pe-tchy-ly und Chan-toung; das Uebrige blieb ihnen noch zu erobern. Ein grofses Heer aus Tartaren und Chinesen aus den Provinzen von Pe-tchy-ly, Chan-toung und Chan-si bestehend, wurde ausgerüstet, den Süden zu unterwerfen. Aber was ihnen mehr, als die Gewalt der Waffen vermochte, was ihnen die Herzen der Bewohner unterwarf, das war ihr kluges Benehmen, mit dem sie sich ganz in das chinesische Wesen fügten, und die Weisheit und Milde, mit der sie die Unterworfenen behandelten. China wechselte seinen Herren, aber nicht seine Regierung und seine sonstigen Einrichtungen. Alles blieb bestehen, wie es war, und selbst die einzelnen Beamten, die sich nur unterwarfen, blieben in Ehren und Aemtern, und wurden nach Würden selbst höher befördert, und da auch die chinesischen Soldaten den Heeren einverleibt blieben, und die Officiere, die sich auszeichneten, höher befördert wurden, und man ihnen selbst Commando's nicht versagte, so vergafsen beyde, die Beamtung wie das Heer bald, dafs sie einem fremden Fürsten dienten. Indem dieser den fremden Einrichtungen sich hingab, hatte China ihn gewisserma-

---

1) De Mailla p. 507 - 509. Martini p. 106 wufste noch nicht, was aus ihm geworden war.

Digitized by Google

fsen adoptirt. Die Strenge, welche die Mandschu gegen die Widerspenstigen brauchten, die ohne Gnade ausgerottet wurden, that dann das Uebrige [1]).

Zunächst machten den Mandschuren noch die Sprößlinge der Familie der Ming zu schaffen. Der ganze Süden gehorchte damals dem Prinzen von Fou, einem Urenkel von Chin-tsoung. Sobald nämlich der Tod des letzten Kaisers der Ming, des Hoai-tsoung, bekannt worden war, hatten sich die Mandarinen der Südresidenz (Nan-king) versammelt, und da man seine Söhne alle umgebracht glaubte, diesen als den nächstberechtigsten auf den Thron erhoben [2]). Aber dieser schwache Fürst, der dem Vergnügen gänzlich ergeben war, eignete sich wenig, dem hoffnungsvollen, tartarischen Prinzen die Wage zu halten. Um seine Grofsen und seine Befehlshaber zu gewinnen, hatte er im Anfange seiner Regierung ihnen eine Menge Titel und Aemter verliehen, und suchte jetzt beym Ausbruche des Krieges auch die Chinesen im Dienste der Mandschu und die Tartaren selbst dadurch zu verlocken. Der Ama-wang erwiederte diese seine Versuche dagegen mit einem andern, den ersten Minister des Südkaisers Sse-ko-fa zu sich herüberzuziehen und zu gewinnen. Er erinnerte daran, wie die Mandschu, einen Rebellen zu züchtigen, nach China gekommen seyen, wie sie nicht die Ming vom Throne zu stürzen gesucht, sondern sie gestürzt gefunden hätten. Noch wim-

---

1) De Mailla p. 510. Martini p. 107 sq.

2) *Houng-koung* war der Name der Jahre seiner Regierung, daher bey Martini p. 109 Hungquangus. Bey de Mailla p. 506 ist sein Name *Chi-tsou-tchang-ti*, bey Klaproth Cat. p. 31. *Fou-wang*.

Digitized by Google

mele das Reich von Rebellen. Sein schwacher Fürst sey wenig geeignet, dem Reiche Ruhe und Frieden wieder zu geben. Dagegen habe der tartarische Prinz nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Weisheit und Milde die Herzen des Nordens gewonnen. Zwei Sonnen könne es am Himmel nicht geben. Er solle sich also vorsehen, der Kiang bilde keine unübersteigliche Gränze, sonst möge es ihm wie in der Fabel gehen, wo während der eine Mensch mit dem andern um den Besitz der Fische stritt, der Raubvogel kam, und beyden die Beute abnahm [1]). Indessen gewann er den Sse-ko-fa nicht. Eine Theilung [2]) gefiel ihm nicht. Die Mandschuren wollten nicht, wie die Khitan oder Kin mit einem Theile sich abfinden lassen, sie wollten das Ganze. So mufste denn das Schwerdt entscheiden. An der Spitze der Truppen von Nan-king standen zwar ein Paar Männer, die nicht ohne Talent waren, der schon genannte Sse-ko-fa und Kao-kie, aber sie fanden keine Unterstützung. Der Fürst lebte ganz seinen Vergnügungen ergeben, die Grofsen ihrem Privatinteresse, keinen rührte des Vaterlandes Wohlfahrt; so konnten die Tartaren mit leichter Mühe vordringen. Aber dazu kamen bald noch Partheyungen im Innern. Wir haben erwähnt, dafs, als man den Prinzen von Fou auf den Thron erhob, man voraussetzte, dafs die Kinder von Hoai-tsoung, die sonst das nächste Recht auf den Thron hatten, alle durch die Hand des Rebellen umgekommen seyen. Jetzt aber, da eben der Krieg mit den Mandschuren ausbrach, fand sich, dafs der Kronprinz gerettet sey und in Tche-

---

1) De Mailla p. 512 - 516. 2) Nach Martini p. 109 sq. machte der Kaiser von Nan-king den Vorschlag dazu.

Digitized by Google

kiang noch lebe. Man liefs ihn zwar nach Nan-king kommen, erklärte ihn für untergeschoben, und steckte ihn ins Gefängnifs, aber dies verschlimmerte die Sache nur, und mehrere Grofse, Feldherren, Statthalter u. s. w. erklärten sich jetzt zu seinen Gunsten, und hielten den Prinzen von Fou fortan für einen Usurpator, den zu unterstützen, man sich nun ein Gewissen machte [1]).

Den Mandschuren konnten diese Zerwürfnisse am Südhofe nicht lange unbekannt bleiben, sie beschleunigten also nur ihren Marsch gegen Nan-king. Soui-tcheou in Ho-nan wurde im Sturme genommen. Den 22sten des zweiten Monats (1645) setzten sie über den Hoai-ho, und während man in Nan-king mit Berathungen über den Plan der Vertheidigung die Zeit hinbrachte, hatten sie schon das Land südlich vom Hoai-ho eingenommen, drangen über den Hoang-ho vor, und nahmen die Städte Hoai-ngan und Kao-yeou-tcheou mit ihren Dependenzen weg. Sse-ko-fa hatte nicht helfen gekonnt. Den Uebergang über den Hoai ihnen zu wehren, hatte er zu wenige Truppen gehabt; denn unerachtet seiner dringendsten Vorstellungen liefs ihn der Hof ohne Hülfe. Er wollte sie dann wenigstens hindern, über den Hoang-ho zu gehen, und bot daher, was er nur von Bauern und sonstigem Volke auftreiben konnte, auf, und stellte es am Südufer des Flusses in Schlachtordnung. Aber der blofse Schein der Menge der Streitkräfte war wenig geeignet, die Mandschu zu schrecken; sie hatten den Heldenmuth dieses zusammengerafften, chinesischen Gesindels schon öfter kennen zu lernen Gelegenheit gehabt,

1) De Mailla p. 520-524.

und wie Spreu vor dem Winde zerstoben die zusammengetriebenen Haufen. Mit Blitzesschnelle setzten sie ihnen dann nach, kaum dafs Sse-ko-fa [1]) selbst sich mit wenigen Leuten nach Yang-tcheou retten konnte. Die Stadt wurde sofort eingeschlossen, und da er nur wenige Mannschaft bey sich hatte, konnte er sich nicht lange halten. In der Verzweiflung gab er sich den Tod, und bald verkündeten die angesteckten Laternen, die die Tartaren auf den Wällen der Stadt hoch in die Höhe emporhalten mufsten, den Bewohnern von Nan-king den Fall der Stadt und die Nähe der Feinde, die auch nicht lange darauf an die Mündung des Kiang vordrangen, und von da Detachements aussandten, die Plätze den Flufs hinauf einzunehmen. Noch besafsen die Chinesen zwar eine bedeutende Flotte, die dem Feinde den Uebergang über den Flufs hätte streitig machen können, aber sie ging, ohne ein Treffen zu liefern, davon, und suchte das weite Meer, worauf die Tartaren Tching-kiang einnahmen. Während so die Wogen des Krieges fast an seine Behausung herantoseten, schwelgte der Kaiser von Nan-king in seinen Gelüsten, unkundig aller der Dinge, die sich fast um ihn herum zutrugen; mufste man doch warten, bis um Mitternacht die Nebel der Trunkenheit sich verzogen hatten, um ihm nur die Nachricht, dafs die Feinde naheten, beybringen zu können. Dann

---

1) Bey Martini p. 112 *Zuus* Colaus. Nach ihm wehrte er sich lange, und hatte ingens militum praesidium.

2) Anders Martini p. 114. Nach ihm wehrte sich der Befehlshaber der Flotte Hoangchoang auf das Tapferste, aber ein Unterbefehlshaber Thienus, der von den Tartaren bestochen war, tödtete ihn mit einem Pfeile, floh dann, und rifs die andern mit fort.

Digitized by Go

aber gerieth er in solche Furcht, dafs er in aller Eile auf der Stelle mit wenigen Begleitern aus der Stadt davon floh. Das Volk erbrach die Gefängnisse, führte den gefangen gehaltenen Kronprinzen heraus, und begrüfste ihn als Kaiser, indem es ihm sein wansouy zurief. Aber diese zehntausend Jahre waren von sehr kurzer Dauer [1]); dies geschah den zehnten des fünften Monats, und den funfzehnten desselben Monats erschienen schon die Mandschu vor der Stadt, und Tchao-tchi-loung, einer der Grofsen, überlieferte ihnen alsbald die Schlüssel derselben. Er wurde zur Belohnung zum Grafen, der das Reich beruhigt (Ping koue koung) ernannt, und die übrigen Beamten blieben alle in Aemtern und Würden; dem Kaiser aber, den die Chinesen selbst als einen Usurpator jetzt betrachteten, wurde von ihnen nachgesetzt. Tai-ping-fou, wohin er sich retten wollte, verweigerte ihm die Aufnahme, und er hatte nur noch wenige Begleiter, als er Vou-hou-hien gewann. Eben wollte er hier sich einschiffen, da ereilten ihn seine Verfolger. An Rettung war nicht weiter zu denken, so fafste ihn denn einer seiner Begleiter, und mit den Worten: "Prinz, retten wir uns vor der Schmach, durch die Hand verruchter Rebellen umzukommen" zog er ihn mit sich in die Wogen des Kiang hinab. Der Flufs verschlang sie beyde [2]).

Noch waren freylich nicht alle Hoffnungen der

---

1) Nach Martini p. 115 strangulirten ihn die Tartaren, die ihn im Kerker fanden.

2) De Mailla p. 525-530. Ganz anders erzählt sein Ende Martini p. 515. Nach ihm machte sich der Verräther Thienus auf der Flucht an ihn, nahm ihn gefangen, und überlieferte ihn im Juni 1645 den Mandschu, die ihn nach Pe-king schickten, und dort strangulirten.

Digitized by Google

Ming mit ihm zu Grunde gegangen. Denn von der Familie ihrer Kaiser lebten noch mehrere Glieder, und wie, wenn der Stamm abgehauen wird, wuchsen aus dem Stuppen noch eine Menge Reiser. Der nächste, den der Wunsch der Grofsen und des Volkes auf den Thron berief, war Lou-ngan, der in Hang-tcheou, der Hauptstadt von Tche-kiang, seine Residenz hatte. Er war ein fähiger und beliebter Mann, dem es auch an Hülfsmitteln nicht fehlte, da die reichen Provinzen des Südens ihm noch alle zu Gebote standen. Aber zu schnell kam das Wetter über ihn, er konnte nur für das Wohl seines Volkes sich — dem Tode weihen. Nachdem nämlich Nan-king einmal von den Mandschu eingenommen war, drangen sie unaufhaltsam gen Süden vor. Tchang-tcheou, Sou-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan fielen ihnen freywillig zu, und Kiang-fou und Hou-tcheou-fou mufsten sich unter ihr Joch beugen. Dann ging es gegen Hang-tcheou. Aber der Prinz von Lou-ngan wollte nicht, dafs das Volk um seinetwillen zu Grunde ginge; konnte er die Stadt doch nicht lange halten! Hochherzig erschien er also, sobald er die Stadt vom Feinde umschlossen sah, und bot sich ihm als Opfer dar, wenn er nur sein Volk verschonen wolle. Nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, ergab er sich ihnen, und die erste Handlung ihrer Herrschaft, die sie in der Stadt übten, war, dafs sie ihn sterben liefsen; sie glaubten einen so nahen Abkömmling der Ming nicht leben lassen zu dürfen. Seine Minister, schämten sich, ihn zu überleben, und gaben sich selber den Tod [1]).

---

1) De Mailla p. 530-533. Martini p. 116 sqq. Er nennt ihn *Lovangus*.

Digitized by Google

Auch jetzt noch blieben indefs mehrere Prinzen übrig, die das Geschlecht der Ming fortsetzen konnten, und der ganze Südosten von China stand ihnen noch zu Gebote. Aber statt mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feinde entgegenzugehen, und dann in Frieden über den Besitz sich zu vergleichen, strebte jeder ehrgeizig nach der Alleinherrschaft und bekriegte den anderen, so dafs ihre Kräfte sich theilten, sie sich wechselseitig einander aufrieben, und zuletzt alle, einer nach dem andern, der fremden Gewalt unterlagen.

Zunächst stritten der Prinz von Lou und der Prinz von Tang [1]) um die Herrschaft unter sich und mit den Mandschuren. Der Prinz von Lou hatte seinen Sitz in Tche-kiang. Der Prinz von Tang hatte seine Hauptmacht in Fou-kien, und auf seiner Seite stand damals Tching-tchi-loung mit seiner Flotte, der von einem unbedeutenden Seeräuber und Kaufmanne sich zu einer der wichtigsten Personen des Reiches emporgehoben hatte. Doch die Schicksale dieses Mannes sind zu wunderbar und fast romanhaft, und sein Eingreifen in die folgenden Begebenheiten ist zu wichtig, als dafs wir nicht versucht seyn sollten, einen Augenblick den Gang der Begebenheiten zu unterbrechen, und episodisch bey ihm zu verweilen, wenn es auch eine kleine Abschweifung von unserm Hauptthema geben sollte. Die Nachrichten der Chine-

---

1) Er gab seinen Jahren den Namen *Loung-wou* (de Mailla p. 534. falsch *Loung-hou*), daher er bey Martini p. 130 *Lungvus* heifst, obwohl es mit seiner Erklärung des Namens: quod draconem belligerum sonat nichts ist; denn es wird das Loung nicht mit dem Charakter Drachen (Cl. 212), sondern mit einem andern Charakter für Loung geschrieben. So jedoch auch Rougemont p. 19.

Digitized by Google

sen und Christen [1]) über seine frühern Schicksale sind nicht ganz übereinstimmend. Wir haben einen Augenblick angestanden, wem wir vorzüglich folgen möchten, da er mit diesen zu thun hatte, und wie sie sagen, auch Christ war, sie ihn also wohl kennen konnten; indefs geben wir doch den Chinesen den Vorzug, und bemerken nur die vornehmsten Abweichungen von diesen in einer Anmerkung.

Nach den Chinesen war Tching-tchi-loung der Sohn eines Wächters des königlichen Schatzes in Siuen-tcheou, also von armen Eltern, zeichnete sich aber früh durch eine angenehme Physiognomie und durch ein lebhaftes Aeufsere aus [2]). Herange-

---

1) De Mailla p. 533 sq. Martini p. 132 sqq. Orleans p. 94 sqq. besonders aber Rougemont p. 9 sqq.

2) Nach den Missionären war er ein armer Teufel aus Chin-tcheou in Fou-kian, und diente in Macao den Portugiesen, nach Martini auch in Formosa den Holländern erst um Geld. Rougemont erzählt, dafs er in Macao auch getauft sey, und den Namen *Nicolaus* erhalten habe. Martini sagt nichts davon, dafs er ein Christ war, er sey den Europäern unter dem Namen *Iquon* bekannt gewesen. Nach Rougemont hatte sein Pathe ihm etwas Geld vermacht, und der Handel, den er damit angefangen, habe sich bald sehr erweitert. Um sich dann gegen die Seeräuber zu schützen, habe er grofse Flotten ausgerüstet, die sie bekriegt, und ihnen ihre Schätze genommen hätten. Martini nennt ihn einfach einen Seeräuber. Sie kommen aber überein, dafs er einen bedeutenden Handel mit Japan, Manilla, Indien und den Europäern geführt, oder eigentlich den Alleinhandel an sich gerissen habe, der ihn bald zu einem der reichsten und mächtigsten Männer gemacht habe. Sein Ruf sey nun auch an den Hof gedrungen. Er sey vieler Verbrechen beschuldigt worden, da er aber zu mächtig erachtet sey, habe man

Digitized by Google

wachsen verband er sich mit einem berühmten Seeräuber, der die Kauffarthey-Schiffe damals plünderte, und wurde nach dessem Tode von seiner Truppe zu ihrem Anführer erwählt. Das Ansehn des neuen Führers vergröfserte seine Schaar bald so ansehnlich, dafs sie das Schrecken der Meere wurde; die unermefsliche Beute aber, die er machte, setzte ihn in den Stand, bald eine grofse Flotte aufzustellen, die nun nicht blofs das Meer, sondern auch die Küsten von Kouang-toung, Fou-kian und Tche-kiang in seine Gewalt gab. Die Gewaltversuche der Chinesen gegen ihn waren alle vergeblich, und machten ihn nur noch verwegener und furchtbarer. Hioung-ouen-tsan, Vicekönig von Fou-kien, fand endlich das Mittel, ihn unschädlich zu machen. Er setzte sich mit ihm in Verbindung, liefs seiner Flotte die Lebensmittel, die sie bedurfte, und die sie sonst doch nur mit Gewalt nahm, gutwillig zukommen, und behandelte ihn mit der Achtung, die seinen grofsen Talenten zukam, flöfste ihm aber auch Verachtung gegen das ehrlose Gewerb ein, das er trieb. So erlangte er zunächst, dafs er seiner Provinz und den Schiffen derselben durchaus keinen Schaden mehr zufügte, wufste dann aber durch fortgesetzte richtige Behandlung, indem er seine Verdienste anerkannte, und seinem Ehrgefühle schmeichelte, ihn nicht nur für ganz China

---

ein Auge zugedrückt, ihn in Dienst genommen, und zum Admirale (Archithalassus) gemacht. Eben habe er dem letzten Kaiser der Ming zur Hülfe eilen wollen, und sey schon in Chan-toung gewesen, da habe er dessen schreckliches Ende vernommen, und nun seine herrschsüchtigen Pläne entworfen.

Da das Folgende nicht bedeutend abweicht, brechen wir hier die Berichte der Missionäre ab.

Digitized by Google

unschädlich zu machen, sondern ihn auch dem Vaterlande zu gewinnen, und ihn zu dessen Stütze zu machen. Tching-tchi-loung kehrte zu seiner Pflicht zurück, und bekam eine Stelle, die seiner Macht und seinem Einflusse entsprach. Seinem Handwerke hatte er so gänzlich entsagt, dafs, als einer seiner Untergebenen, damit wenig zufrieden, die Räubereyen auf eigne Hand fortsetzen wollte, er selbst gegen ihn zog, und dem Handel von China den Frieden wiedergab, den er so lange entbehrt hatte. Als er nun noch einen andern Corsaren, der die Küsten wieder beunruhigen wollte, bald darauf in einer Seeschlacht besiegt hatte, bekam er natürlich zur Belohnung immer höhere Stellen, während seine unermefslichen Reichthümer und die Ergebenheit seiner Leute ihn schon zu einem der mächtigsten Männer in China machten. Unter diesen Umständen brachen die Bürgerkriege im Innern China's aus, die den Einfall der Mandschu zur Folge hatten; kein Wunder, dafs er einer der gesuchtesten Männer von allen Partheyen war. Schon der Prinz von Fou hatte ihn um ihn an sein Interesse zu fesseln, zur Würde eines Pe erhoben, und seinem Sohne eine Prinzessinn seines Geblütes zur Frau gegeben. Aber solche Gunst mufste seinen Ehrgeitz nur noch mehr reitzen. An der Erhebung der Ming konnte ihm nichts liegen, vielmehr durfte er erst dann, wenn diese gänzlich vernichtet waren, es wagen, an den Thron zu denken [1]). In dieser Absicht liefs er denn auch, statt dem Prinzen von Fou kräftig beyzustehen, die Tartaren über den Kiang setzen, und als sein Zweck erreicht, und der Prinz von Fou vernichtet

---

1) Rougemont p. 18. Martini p. 133.

war, wandte er seine Gunst und seinen Einfluſs dem Prinzen von Tang-zu, der gerade von allen Bewerbern am wenigsten Ansprüche auf den Thron hatte, da er einem der fernsten Zweige der Königsfamilie der Ming angehörte. Er sah voraus, daſs man dem so den Thron streitig machen würde, und während die Prinzen der Ming sich so wechselseitig aufrieben, dachte er im Trüben zu fischen. Aber er hatte noch eine Absicht dabey. Der Prinz von Tang hatte keinen Sohn, und sein Plan war nun, er solle seinen Sohn adoptiren, und glaubte so, diesem den Weg zum Throne bahnen zu können [1]).

Indessen hatten die Mandschu nach der Einnahme von Hang-tcheou sich in drey Corps getheilt, und eines gegen Kiang-si, das zweite gegen Kiang-nan beordert, während das dritte die Eroberung Tche-kiangs vollenden sollte. Die Armee, die gegen Kiang-si geschickt war, drang mit dem gröſsten Erfolge vor, die Hauptstadt Nan-tchang wurde genommen, Choui-tcheou und Liu-kiang unterwarfen sich freywillig, der Statthalter von Ouen-ngan ergab sich, und als Yuen-tcheou, das sich widersetzte, erstürmt, und die Einwohner alle niedergemacht waren, öffneten die andern Städte alle freywillig die Thore. Der Feldherr, den der Prinz von Tang zum Schutze der Provinz hingesandt hatte, war ein guter Doctor, — er commentirte den Y-king — aber ein schlechter Soldat, das zweite Armeecorps schlug ihn auf dem halben Wege in Kiang-nan. Auch das dritte Armeecorps kämpfte erst mit Glück in Tche-kiang,

---

1) De Mailla p. 534-540.

Digitized by Google

setzte über den mächtigen Tsien-tang-kiang, und nahm Chao-hing [1]), aber als sie hier den Chinesen befahlen, das Haar auf tartarische Weise zu verschneiden, da empörte diese Maafsregel die Chinesen der Art, dafs es den Mandschu bald schlimm zu stehen gekommen wäre. Was der Untergang ihres Kaisers, was der Verlust mehr als des halben Reiches nicht vermocht hatte, das bewirkte — der Verlust ihres Haares! Wüthend standen sie aller Orten auf und schwuren, diese Schmach ihres Volkes zu rächen. Wie zum leichten Siege zogen die Tartaren gegen Chao-hing, aber sie erfuhren bald die gewaltige Kraft des Vorurtheiles. Die Chinesen, die sie zeither nur als einen feigen Haufen betrachtet hatten, kämpften auf einmal als unerschrockene, muthige Männer für die Erhaltung — ihres Haares. Die Mandschuren thaten Wunder der Tapferkeit, aber mit einer Art Wuth fielen die Chinesen über sie her, und das Blutbad war gräfslich. Chao-hing und das ganze Land südlich vom Tsian-tang-kiang mufsten die Mandschuren räumen, ja die Chinesen würden sie aus ganz Kiang-nan vertrieben haben, wenn sie es gewagt hätten, so weit vorzudringen [2]).

Während so Tche-kiang das Joch der Feinde abschüttelte, hatte Tching-tchi-loung sich in Fou-

---

1) Es ist eine der schönsten Städte in China. Sie liegt mitten im süfsen Wasser, hat breite Strafsen, mit Quadern gepflastert und in der Mitte von schiffbaren Canälen durchzogen, die mit Quadern ausgesetzt sind. Sie hat viele steinerne Brücken und Triumphbögen, auch die Häuser sind — was in China selten — aus Quadersteinen aufgeführt. S. Martini p. 120 sq.

2) De Mailla p. 540-544. Martini p. 120 sqq.

kian immer mehr festgesetzt, und machte eben jetzt den Plan, seinen Sohn vom Prinzen von Tang adoptiren zu lassen. Da dieser aber gänzlich mifslang [1]), nahm er dann auch an den Prinzen von Tang kein Interesse weiter, und suchte sich mit dem Prinzen von Lou zu verständigen, und seinen Herren zu verrathen, während dieser gleichzeitig eine Armee gegen Lou in Tche-kiang und gegen die Tartaren in Kiang-si aufstellte (1646). Indefs erfuhr er Tchin-tchi-loungs Verrath noch zeitig genug, und suchte sich nun mit dem Prinzen von Lou zu setzen, indem er, ihre beyden Interessen zu vereinen, ihn adoptiren wollte. Aber vergebens! Er hatte früher einen Gesandten des Prinzen von Lou, der Einverständnisse mit Tching-tchi-loung hatte, gefangen setzen und hinrichten lassen, und jetzt vergalten ihm jene, und fielen über seine Gesandten, ohne ihre Anträge nur anzuhören, her, und brachten sie ohne Gnade um [1]).

Doch den Fürsten von Lou traf bald die Macht der Tartaren. Denn mit verstärkter Macht kamen sie wieder. Tching-tchi-loung, der dem Prinzen von Lou mit seiner Flotte zu Hülfe geeilt war, und im Tsien-tang-kiang bey Hang-tcheou stand, wehrte ihnen hier zwar den Uebergang, den sie nach dreymaligem, vergeblichem Versuche aufgeben mufsten, aber nun zogen sie den Flufs hinauf, und durch neue Truppen verstärkt, setzten sie im Departement von Yen-tcheou durch eine Furth, — der Sommer war besonders trocken — und standen alsbald vor Chao-hing, der Residenz des Fürsten von Lou. Die Stadt wurde im Sturme

---

1) Nach Rougemont p. 20 hätte er ihn adoptirt.
2) De Mailla p. 545-548.

genommen, und die Bewohner sämmtlich niedergemetzelt, kaum dafs der Prinz von Lou auf die Insel Tcheou-chan [1]), Ning-po gegenüber, entkam, denn schon wollten seine eigene Befehlshaber, sich eine Thüre offen zu halten, ihn dem Feinde ausliefern. Dann theilten sie ihre Armee. Ein Theil wurde gegen Kin-hoa beordert, das nach einer muthigen Gegenwehr von mehreren Monaten zuletzt doch erstürmt wurde, nachdem der tapfere Vertheidiger desselben Tchu-ta-sien sein Haus in Brand gesteckt und sich mitten in die Flammen gestürzt hatte. Das zweite Corps, das gegen Kintcheou geschickt war, hatte erst schwierige Wege zu passiren, dann traf es auf tapfern Widerstand, aber Verrath eines Unterbefehlshabers überlieferte ihm doch zuletzt die Stadt. Das dritte Corps, das längs der Meeresküste hinzog, fand keinen Aufenthalt, alles beugte sich vor der Gewalt [2]).

Noch blieb den Mandschu der Prinz von Tang in Fou-kian zu bekämpfen. Ihre letzten Unternehmungen in Tche-kiang hatten sie indefs schon an die Gränze nach Fou-kian hin geführt. Diese Gränzen decken steile, schroffe Gebirge mit so schrecklichen Abgründen, dafs eine Handvoll Leute hingereicht hätte, sie zu vertheidigen. Aber so schlecht war der Prinz von Tang bedient, dafs nicht ein einziger Chinese da war, der die Tarta-

---

1) Als Martini schrieb, lebte er dort noch, und durch den Aufenthalt des Hofes und die vielen Flüchtlinge, die sich dahin gezogen hatten, war aus der Insel, die vordem blofs von ärmlichen Fischern und einigen Akerbauern bewohnt gewesen war, ein mächtiges Reich geworden, dafs schon 72 Städte (civitates) zählte, und eine starke Flotte besafs. Martini p. 125.

2) De Mailla p. 548-551. Martini p. 125-129.

Digitized by Google

ren aufhielt. Diese Engpässe aber einmal überwunden, gab sich Alles verloren, und wie die furchtsame Heerde vor dem wüthenden Wolfe, so floh beym Herrannahen der Mandschuren das Volk, und die Mandarinen gaben ihm nichts nach. Ueber zweihundert Unterwerfungsurkunden unter die Herrschaft der Tartaren wurden vom Prinzen von Tang aufgefangen. Er legte sie, doch ohne sie zu öffnen — er wollte die Namen der Verräther nicht wissen — seinen versammelten Grofsen vor, und entsagte dem Throne, auf den sie ihn gehoben, den zu behaupten sie ihn aber so wenig unterstützt hatten; als Privatmann hoffte er auch dem Verderben eher zu entrinnen. Der Prinz war zu bedauern. Es fehlte ihm nicht an guten Eigenschaften, aber sein Ehrgeitz, der ihn hinderte, sich mit den andern Prinzen zu vereinigen, war Schuld, dafs ihm ein so trauriges Loos zu Theil wurde. Da Kan-tcheou sich noch hielt, dachte er dorthin sich zu retten. Aber schon in Tchun-tchang erfuhr er, dafs ihm die Tartaren bereits auf der Spur seyen. Fast ohne Begleitung eilte er nun zu Pferde nach Ting-tcheou, Kiang-si zu gewinnen, und eben glaubte er sich dort in Sicherheit, da erreichten ihn seine Verfolger. Da er keinen andern Ausweg sah, stürzte er sich in einen Brunnen, worin er elendiglich umkam [1]).

Tching-tchi-loung's Abfall hatte das Verderben des Prinzen wenigstens sehr mit beschleunigt, wenn

1) De Mailla p. 551-555. — Martini p. 129 sqq. hörte von seinem Tode wohl noch nicht das Rechte. Ipse Imperator — sagt er — derelictus a suis, *inter occisos creditur mansisse*; numquam enim amplius de eo quicquam auditum est. Bey Rougemont p. 25 ist wohl eine Verwechselung mit dem Prinzen von Fou und dessen Ende.

Digitized by Google

er nicht gar schon die Tartaren bey der Einnahme von Fou-kian heimlich unterstützt hat. Indefs er sollte die Früchte seines Verrathes nicht ärndten. Als die Tartaren nach der Flucht des Fürsten von Tang vorgerückt waren, hatten sie zwar Fou-tcheou, die Hauptstadt von Fou-kian, so wie auch Siouen-tcheou eingenommen, aber Tching-tchi-loung, der noch eine bedeutende Flotte besafs, schien dem tartarischen Befehlshaber doch zu mächtig, um sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, und er hatte ihn daher zu gewinnen gesucht. Dieser, der noch immer seine ehrgeizigen Pläne nicht aufgegeben hatte, und dachte: "Im Wasser, das der Sturm getrübt hat, fängt man die gröfsten Fische", war darauf eingegangen. Indefs diesesmal war er der gefangene Fisch. Denn wurde er auch von ihnen zum Könige ernannt, und mit dem Titel des Friedenstifters im Süden (Ping nan wang) geehrt, erhielt auch, wenigstens den Worten nach, Fou-kian und Kouang-toung, kurz alles was sein Ehrgeitz nur wünschte, so war das doch nur ein falsches, täuschendes Glück. Denn als er nicht lange darauf dem tartarischen Befehlshaber seine Aufwartung machen wollte, nahm dieser ihn anfangs zwar auf das Ehrenvollste auf, behielt ihn dann aber zurück, und führte ihn nach Pe-king, wo er später sogar gefangen gesetzt und hingerichtet wurde. Vergebens wartete die Flotte im Hafen von Fou-tcheou auf seine Rückkunft; sein Sohn konnte sich nur durch Verwüstung der chinesischen Küsten an den Mandschuren zu rächen [1]). Freylich erstand ihnen in ihm einer der grausamsten und hartnäckigsten Feinde, den sie nur zu

---

1) De Mailla p. 555 sq. p. 558 sqq. Martini p. 132-136. Rougemont p. 23. 25-34.

Digitized by Google

bekämpfen gehabt haben, wie wir später noch sehen werden.

Zunächst blieben den Mandschuren noch mehrere Praetendenten aus der Familie der Ming zu bekriegen. In Kouang-toung war nämlich nach dem Tode des Prinzen von Tang nach längerem Hinundherschwanken ein Bruder desselben, der sich zur See aus Fou-kian gerettet hatte, und jetzt gerade dort ein Asyl suchte, zum Kaiser ausgerufen [1]) worden. Indefs der machte den Mandschuren eben nicht zu schaffen. Denn während dies in Kouang-toung geschah, hatte der Ehrgeiz in Kouang-si ihm alsbald einen Nebenbuhler erweckt, ihm das Feld streitig zu machen. Dies war ein anderer Prinz der Ming, Young-ming, ein Urenkel von Chin-tsoung, gewöhnlich der Prinz von Kouei genannt [1]), und statt mit vereinten Kräften gegen die Fremdlinge zu kämpfen, zogen sie gegeneinander, und lieferten sich eine blutige Schlacht, die dem Prinzen von Kouei die Oberhand liefs, für den sich jetzt fast ganz Kouang-toung erklärte [2]).

Dieser hatte nun seine Sache mit den Tartaren durchzufechten, die nicht so leicht zu besiegen waren. Schon nahete Li-tching-toung, ein Chinese, der zu der Mandschuren übergegangen war, mit einer bedeutenden Armee. Kouang-tcheou war bald genommen, von da zog ein Theil seiner Armee gegen Nan-tchao, der andere bedeutendere gegen Chao-king, wo der Prinz von Kouei sich

---

1) Er nannte seine Regierungjahre Young-lie daher *Junglieus* bey Martini u. a. Prinz von Kouei war eigentlich sein Vater; er war Prinz von Young-ming.

2) De Mailla p. 560-562.

aufhielt. Furchtsam floh dieser nach Ou-tcheou (1646), und auch dieses liefs er bald im Stiche und den Feinden zur Beute, und eilte nach Kouei-lin, der Hauptstadt von Kouang-si [1]), Li-tching-toung aber ihm nach; sein Heer wurde geschlagen.

Aber wie in furchtbaren Wettern oft der regenschwangere Himmel auf einmal sich aufklärt, und die Sonne ihr mildes, erquickendes Licht ausstrahlt, und die Gewitterwolken, wenn auch nur auf Augenblicke, verschwinden, so leuchtete auch den Ming, nach so viel Wetterschlägen, noch einmal die Sonne des Sieges und der Hoffnung. Mehrere Vortheile, die der Prinz von Kouei jetzt davon trug, zu denen dann noch andere günstige Umstände hinzukamen, liefsen die Ming noch einmal aufathmen, und eine Art chinesisches Reich, wenigstens im Süden, noch einige Jahre bestehen.

Zuerst schlug eine Truppenabtheilung, die Kouei-lin zur Hülfe kam, obwohl blofs mit Säbeln bewaffnet, die Tartaren, und ein Ausfall der Belagerten brachte dann den Feinden eine so grofse Niederlage bey, dafs, nachdem sie nochmals geschlagen waren, sie nicht wieder vor Kouei-lin zu erscheinen wagten. Die Tartaren, gar nicht gewohnt, solche Verluste zu leiden, mufsten eine neue Armee ausheben. Eine Unternehmung des Prinzen von Kouei gegen Kouang-tcheou mifslang zwar, es entstand auch ein Aufstand in Lieou-tcheou, aber dieser legte sich bald, und die Tartaren wurden wieder besiegt, so dafs der Prinz von Kouei nach Kouei-lin zurückkehren konnte. Im folgenden Jahre (1648) glaubten die Feinde

1) Vgl. Martini p. 131.

Digitized by Google

zwar nach dem Rückzuge des Fürsten die Stadt überraschen zu können, wurden aber wieder mit einem Verluste von 12,000 Mann zurückgeschlagen, und als nun noch Li-tching-toung in Kouang-toung und Kin-tchin-hoan in Kiang-si zu ihm übergingen, schien sein Glück sich noch bedeutend mehren zu wollen.

Kin-tchin-hoan war ein Chinese, der zu den Mandschuren übergegangen, und zum Lohne zum Oberbefehlshaber der Truppen (Ti-tou) in Kiang-si erhoben worden war, da aber der Oberaufseher der Truppen ihm feind war, und er besorgte, durch dessen Intriguen seinen Platz zu verlieren, hatte er erst dessen Freund, dem seine Stelle zugedacht war, und dann den Oberaufseher [2]) selbst umbringen lassen; jetzt aber bangte ihm doch vor den Folgen, und, um sich zu decken, ergriff er deſshalb die Parthey des Prinzen von Kouei, und zog alle Städte in Kiang-si auſser Kan-tcheou mit herüber. Li-tching-toung, der den Mandschuren ganz Kouang-toung erobert hatte, glaubte sich für so groſse Dienste nicht genug belohnt, und ging deſshalb zum Prinzen von Kouei über; die Nichtbezahlung der Truppen muſste bloſs den Vorwand hergeben. Nachdem er den Statthalter (Tsoung-tou) hatte umbringen lassen, fiel die ganze Provinz mit ihm dem Prinzen zu.

Dazu kam nun noch ein Aufstand zu Gunsten des Prinzen in Fou-kian. Ein Bonze (Ho-chang)

---

1) Martini p. 146 nennt ihn togatus praefectus, und sagt, seine Habsucht habe sie entzweiet.

2) Nach Martini hatte der praefectus wegen einer Aeuſserung des Kinus, die chinesische Kleidung sey doch besser, als die tartarische, diesen verklagt. Jener, der dies erfahren, habe ihn in seinem Pallaste überfallen, und getödtet, und darauf die Parthey der Tartaren verlassen. Den Ly-tching-toung nennt Martini *Lihuzus.*

stand an der Spitze, und machte sich zum Meister von mehreren Städten, während Tching-tchiloung's Sohn die ganze Küste sich unterwarf [1]), so dafs jetzt ganz Kouang-toung, Fou-kian, Tchekiang, Kiang-si, ja zum Theil auch Hou-kouang dem Prinzen von Kouei huldigten. Und als ob das Glück nicht nur seinen Waffen Sieg, seinem Reiche Ausdehnung, sondern auch seinem Stamme Dauer verleihen wollte, wurde ihm auch ein Sohn und Erbe geboren [2]).

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten — sagt der Dichter.

Diese hellen Aussichten verschwanden bald, und der Horizont verdunkelte sich wieder. Zunächst wurde der Aufstand in Fou-kian unterdrückt. Sobald die Mandschu nämlich nur von der Empörung gehört hatten, schickten sie sogleich Verstärkung aus Pe-king hin, und da der Bonze die Pässe nicht gewahrt hatte, drangen sie ohne Widerstand vor, und schlossen ihn bald in Kien-ning ein. Er wehrte sich zwar tapfer über drey Monate, aber als die Mandschuren dann Verstärkung aus Peking bekamen, wurde die Stadt erstürmt, und mit Feuer und Schwerdt verwüstet; der Bonze war im Kampfe gefallen. Fast von selbst fielen den Siegern nun die andern Städte wieder zu, da es jetzt den Aufrührern an einem Haupte fehlte, und

---

1) De Mailla p. 520-573. Martini p. 140 nennt den Priester in Fou-kian *Vangus*.

2) Er wurde von den Missionären *Constantinus* getauft, man kann leicht denken, in der Erwartung, dafs er für China ein zweiter Constantin werden sollte. Des Prinzen von Kouei Frau war nämlich Christinn, und schickte die bekannte Gesandtschaft nach Rom an den Pabst. S. Martini p. 139.

Digitized by Google

auch Tching-tchi-loung's Sohn zog sich mit seinem Volke auf die Schiffe zurück [3]).

Kin-tchin-hoan in Kiang-si war nicht glücklicher. Er schlug zwar ein Paar Male die Tartaren, schwächte sich aber dadurch sehr. Er machte dann einen vergeblichen Versuch gegen Kan-tcheou, und als die Tartaren darauf, von Pe-king aus verstärkt, mit einem Heere von 150,000 Mann heranzogen, beging er gar die Unvorsichtigkeit, sich in Nan-tchang einschliefsen zu lassen. Fast waren die Werke der Belagerer schon vollendet, und dann blieb ihm nichts übrig, als dem Hungertode zu erliegen. Doch vielleicht konnte er sich noch durchschlagen! Er versuchte es, und beynahe war er schon gerettet, da fiel er beym Uebergange über einen Flufs in denselben und ertrank. Die Stadt wurde am dritten Tage darauf erstürmt [2]).

Auf ganz ähnliche Weise kam Li-tching-toung um. Er war erst gegen Kan-tcheou gezogen, hatte sich durch die Versprechungen des Befehlshabers, zu ihm überzugehen, erst hinhalten, dann gar in die Stadt hineinlocken lassen, wo dann die Tartaren über ihn herfielen. Er half sich zwar, und zog sich mit vielem Geschicke aus der Affaire, indessen hatte sein Heer doch sehr dabey gelitten, und seine Soldaten murrend und mifsvergnügt, fingen an auszureifsen, so dafs er, noch ehe er nach Sin-foung kam, schon die Hälfte seiner Leute ver-

---

1) De Mailla p. 573 sqq. Martini p. 141 sq.

2) De Mailla p. 574-578. Martini p. 149-153. Als dieser schrieb, ging noch das Gerücht (Constans est fama), Kinum vivum evasisse, ac latitare in montibus cum non contemnendis copiis et novas bene agendi ibi expectare occasiones.

Digitized by Google

loren hatte. Aus Verdrufs ergab er sich dem Trunke. Ein heftiger Regen, der seit mehreren Tagen schon anhielt, drohete das Heer wegzuschwemmen. Um nicht umzukommen, setzten die Soldaten sich in Marsch, und zogen ihn mit fort, ehe sein Rausch noch vergangen war. Beym Uebergange über einen Waldbach rifs dann der Strom ihn sammt seinem Pferde mit sich fort. Nach dreyen Tagen fand man seinen Leichnam [1]).

Dem Verluste Fou-kian's und dieser seiner beyden besten Feldherren folgte bald der von Hou-kouang. Der Feldherr des Prinzen von Kouei, der dort befehligte, konnte sich gegen die überlegene Macht, mit der die Mandschu sich aus Peking verstärkt hatten, nicht halten, und wurde getödtet. Noch gehorchten dem Prinzen zwar einige Provinzen, indefs die neuen Maasregeln, die die Mandschuren ergriffen, sich diese Südprovinzen gänzlich zu unterwerfen, verfehlten nicht lange ihre Wirkung. Doch ehe wir diese neuen Anstalten und die letzten Schicksale des Prinzen von Kouei erzählen, wird es zweckmäfsig seyn, zuvor einen Blick auf die Begebenheiten im Norden und Westen von China zu werfen, da diese namentlich bey der Erzählung von jenen vorausgesetzt werden müssen.

Im Norden hatten die Mandschuren zunächst ein Paar bedeutende *Aufstände* zu dämpfen, den einen in *Chen-si*, den andern in Chansi. Chen-si war anfangs nur augenblicklich der Gewalt gewichen, und die entflohenen Mandarinen harreten nur eines günstigen Momentes, gegen die Tartaren

1) De Mailla p. 575-578 sq. Martini p. 148 sq.

wieder aufzustehen. Jetzt (1649) glaubten sie den günstigen Augenblick gekommen, denn das Volk ertrug nur unwillig die Herrschaft der Fremdlinge, und sie erhoben daher alsbald die Fahne des Aufstandes. Nach Martini waren es ursprünglich drey verschiedene Haufen. Der eine stand unter einem Anführer Hous (Ho?), mit diesem vereinigte sich dann der zweite, und der dritte schickte wenigstens 2000 Mann Verstärkung, so dafs Hous bald an der Spitze von 25,000 (nach andern gar 30,000) Mann stand. Ein Manifest verkündigte dem Volke seinen Entschlufs, das Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreyen. Im Schrecken vor dem Namen der Mandschu hatten sich zuerst alle Städte ihnen freywillig unterworfen, und da sie ihrem Systeme gemäfs, demnach nicht nur alle chinesischen Beamten in ihren Stellen, sondern auch die chinesischen Besatzungen an jedem Orte gelassen hatten — blofs die Hauptstadt Si-ngan fou bekam einen tartarischen Befehlshaber mit 3000 Mann Besatzung — so öffneten alle diese Städte jetzt den Rebellen alsbald die Thore, und fielen ihren Landsleuten zu; blofs die Hauptstadt hielt sich, obwohl der tartarische Befehlshaber schon vor dem Augenblicke zitterte, wo sie über ihn und seine kleine Schaar herfallen würden. Boten über Boten wurden von ihm nach Pe-king geschickt; aber wie leicht konnte die Hülfe zu spät kommen! Allein konnte er sich nicht lange halten; so fafste er nun den schrecklichen Entschlufs, sämmtliche Einwohner der ganzen, grofsen Stadt zu erwürgen, kaum dafs der Vice-könig ihn noch davon abbringen konnte. Alle möglichen Sicherheitsmaafsregeln wurden indefs genommen. Sämmtliche Einwohner mufsten das Haar ganz auf tartarische Weise verschneiden, alle Waffen mufsten ausgeliefert werden, kein Einwohner durfte die Mauer besteigen, keine zwei

Digitized by Google

auf der Strafse zusammen sprechen, in den Häusern durfte Nachts kein Licht brennen, und was dergleichen mehr in einer belagerten feindlich gesinnten Stadt verordnet zu werden pflegt. Schon naheten aber auch die Insurgenten der Stadt, die ihre Zahl noch furchtbarer zu machen, ihre Truppen mit dem aufgerafften Bauernvolke vermehrt hatten, und die ganze grofse Stadt von drey Meilen (leucas) im Umfange mit 300,000 Mann umlagerten. Noch vertrauete der Tartar zwar der Tapferkeit seiner kleinen Schaar, dem ungeordneten, zusammengerafften Haufen gegenüber, aber als ein Corps von 1000 Mann, dafs er zum Versuche gegen sie ausgeschickt hatte, das aber gerade auf die Elite ihrer Truppen gestofsen war, eine Niederlage erlitten hatte, kam er schon auf seinen barbarischen Entwurf wieder zurück, als noch einmal der Vicekönig das Verderben von der Stadt abzuwenden wufste. Jetzt freylich bedurfte es Thatsachen, um ihn von der Treue der Bewohner zu überzeugen. Man gab daher 5000 Einwohnern, die schon gedient hatten, Waffen, und der Muth und der Eifer, den sie bey einem Ausfalle bewiesen, liefs ihn dann seinen schrecklichen Plan gänzlich aufgeben. Aber auch für die ganze Revolution wurde diese Maafsregel entscheidend. Die Insurgenten wagten zwar noch einen Sturm, da sie aber die Unterstützung, die sie nach dem Vorgange anderer Städte erwartet hatten, bey den Einwohnern nicht fanden, fingen sie an dem Erfolge ihres Unternehmens an zu verzweifeln, und als dann noch von Pe-king ein Hülfsheer von 20,000 Mann, das sich durch Truppen aus Chan-toung und Ho-nan noch bis auf 50,000 Mann verstärkte, der Stadt bald darauf zur Hülfe kam, brauchte es sich nur zu zeigen, und es zerstoben die ungeordneten Haufen furchtsam aus-

Digitized by Google

einander, die Hauptstadt war befreyet, und die andern Städte unterwarfen sich eben so schnell, als sie sich empört hatten. Der Aufstand war zu Ende [1]).

Aber kaum war dieser Aufruhr in Chen-si gedämpft, so brach noch in demselben Jahre (1649) *in Chan-si* ein *Aufstand* aus, der viel bedeutender war, und durch die Verbindung mit den Mongolen noch gefährlicher hätte werden können. Die Zügellosigkeit einiger Mandschuren veranlafste ihn. Als nämlich ein Oheim des Kaisers, der Pa-wang, für den jungen Fürsten um eine mongolische Prinzessin zur Frau anzuhalten, mit einer Gesandschaft durch Chan-si in die Mongoley reisete, kam er auch durch Thai-toung, und hielt sich hier mehrere Tage lang auf. Die Weiber von Thai-toung sollen sehr schön seyn, und da sie auch den Begleitern des Gesandten gefallen mochten, liefsen sie sich es beygehen, mehrere von ihnen zu verführen, und andern gar Gewalt anzuthun. Aber dieser Uebermuth überstieg alle Gränzen, als die Tochter einer der angesehensten Familien der Stadt, eben während sie im Hochzeitszuge in das Haus ihres Verlobten geführt werden sollte, mit roher Gewalt von ihnen überfallen wurde. Natürlich entstand darüber eine allgemeine Entrüstung. Vergebens beschwerte sich indessen der Statthalter Kiang-tsai darüber beym Gesandten; der behandelte die Sache als einen Spafs, und als jener bald darauf sich selbst zu ihm begab, erlangte er eben so wenig eine Genugthuung, ja nach andern wurde er

---

1) De Mailla T. XI. p. 3-8. Martini p. 156-161. Quid post haec de Hoo actum, hactenus ignotum est, et nihil de eo auditum, sagt letzterer.

Digitized by Google

sogar zum Pallaste hinausgeworfen. Das hiefs Oel in die Flamme giefsen. Wüthend ob der doppelten Schmach, durcheilt der Statthalter die Stadt, und ruft alle Bewohner zur Rache an den Barbaren auf, und wie bey der sicilianischen Vesper sind in einem Nu die verhafsten Fremdlinge alle ermordet, kaum dafs der einzige Gesandte sich an einem Stricke an der Mauer hinablassen, und ohne Sattel und Zaum auf einem Pferde, das sich glücklicher Weise bot, Pe-king gewinnen konnte. Der Schritt war einmal geschehen. Jetzt blieb dem Statthalter nichts, als den Aufstand allgemein zu machen. Ein Manifest forderte die Bewohner auf, das Joch der verhafsten Fremdlinge abzuschütteln. Ganz Chan-si stand bald auf seiner Seite, und auch viele aus Chen-si fielen ihm zu, was aber noch wichtiger war, er wufste den mongolischen Fürsten, um dessen Tochter Chuntchi angehalten hatte, zu gewinnen, sich mit ihm zu verbinden; denn abgesehen davon, dafs dies einer der mächtigsten Häuptlinge unter den Mongolen war [1]), würden die Mongolen, die einen grofsen Theil der mandschurischen Streitkräfte ausmachten, schwerlich gegen ihre Landsleute gedient haben, auch hatten die Mandschuren selbst fast alle ihre Pferde, die ihnen ihre Hauptstärke gaben, aus der Mongoley. Die Mandschuren, die das Gefährliche dieser Verbindung wohl einsahen, hatten daher nichts so fördersamst zu thun, als auf alle Weise diese Verbindung zu zerreifsen, und sich einen alten und so wichtigen Bundesgenossen zu erhalten. Sie hatten deshalb nicht sobald davon gehört, so schickten sie auf ei-

1) Bey Martini heifst er König von Tan-yu.

Digitized by Google

nem andern Wege wieder eine Gesandtschaft an ihn ab, hielten um seine Tochter für ihren König an, und wufsten auch durch reiche Geschenke es dahin zu bringen, dafs er wenigstens neutral blieb. Indefs war auch so King-tsai, der bereits eine Armee von 100,000 Mann hatte, und sich zum Fürsten von Han und Wiederherstellers des Reiches hatte erklären lassen, noch immer furchtbar genug. Eine grofse Armee, die sie gegen ihn abschickten, wufste er durch eine List zu besiegen. Die Raubgier des Feindes nämlich kennend, wufste er eine Menge Kanonen so zu maskiren, dafs sie wie Proviant- oder Fourage-Wagen aussahen. Als er nun anscheinend vor dem Feinde fliehend, die Wagen scheinbar im Stiche lassen mufste, fielen sie, wie erwartet, über letztere, als eine gute Beute, her, waren aber böse getäuscht, als die Feuergeschütze ihre Verwüstungen unter ihnen anzurichten anfingen. Man kann leicht erachten, dafs der Fürst von Han die Verwirrung, die bey dieser Gelegenheit unter ihnen entstand, zu nutzen wufste; er fiel über sie her, und verfolgte sie über 20 Ly weit, dafs an 15,000 Mann blieben, und die ganze, grofse Armee sich zerstreuete. Eine zweites doppelt so starkes Heer sollte den Schaden wieder gut machen, aber ein kühner Angriff des Prinzen von Han vereitelte auch diese Hoffnung, und nachdem an 20,000 Mann geblieben waren, flohen die andern davon. Solche Verluste konnten, je ungewohnter sie waren, die Mandschuren in Pe-king wohl in Schrecken setzen! Der Prinz von Han hatte bereits ein Heer von 140,000 Reutern und 40,000 Mann Fufsvolk zu seinem Gebote. Es galt jetzt die Erhaltung der kaum gegründeten Herrschaft. Der Ama-wang beschlofs daher selbst gegen den Feind zu ziehen, entweder im rühmlichen Kampfe zu fallen,

Digitized by Google

oder das Reich zu retten. Aus allen acht Bannern wurden die besten Soldaten, über 100,000 Mann, ausgehoben, die benachbarten Provinzen mufsten eben so viele stellen, und die tapfersten und erfahrensten Officiere wurden erwählt, sie zu befehligen. Der Prinz von Han hoffte besonders auf den Uebergang der chinesischen Truppen unter den Mandschuren, und wünschte ein Haupttreffen. Der Ama-wang aber hütete sich weislich vor einer allgemeinen, entscheidenden Schlacht, die die ganze Herrschaft der Mandschuren gefährden konnte, und wartete, ob nicht etwa der Feind sich eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen würde, die ihn auf einmal in seine Gewalt gäbe. Zwei Monate standen so die beyden Heere schon einander gegenüber, jener die Schlacht suchend, dieser wie Fabius Cunctator, sie meidend, da meinte der Prinz von Han, Furcht müsse den Ama-wang die Schlacht meiden lassen, und er könne wohl in Thai-toung seinen Truppen einige Tage Ruhe gönnen [1]), die Feinde würden ihn nicht anzugreifen wagen. Das aber hatte der Ama-wang eben nur gewollt. Den Feind einmal eingeschlossen, glaubte er den Aufstand mit einem Schlage dämpfen zu können. In aller Eile bot er daher die starke Bevölkerung der Nachbarschaft auf, und schlofs die ganze, grofse Stadt zunächst mit einem breiten und tiefen Graben von mehr als 100 Ly (decem leucas) im Umfange ein. Durch die gröfste, unermüdeteste Thätigkeit war in dreyen Tagen der Graben fertig, und wurde dann später mit Wachthäusern ringsum versehen. Der Prinz von Han sah jetzt das Unbedachte seiner

---

1) Anders Martini: Kiangus a Tartaris [Mongolibus] desertus, ut rebus suis melius provideret, ad Thai-tung urbem regressus est.

Digitized by Google

That, sich in eine Falle begeben, oder doch beym Herannahen der Feinde sie nicht gleich wieder verlassen zu haben, ein. Indefs lieber wollte er doch im Kampfe muthig fallen, als elendiglich dem Hungertode erliegen. Sein Entschluſs war also bald gefaſst. Der Graben muſste genommen werden. Mit der Frühe des Morgens brach er aus. Vier Stunden währte der blutige Kampf, da war das Ziel erreicht, und eben wollte er die Feinde weiter verfolgen, als er — fiel. Er hatte sich zu weit vorgewagt, und wollte sich jetzt eben mit seinen Truppen wieder vereinigen [1]), da sank er, vom tödtlichen Pfeile durchbohrt, und verlor zugleich Sieg und Leben. Seine bestürzten Truppen ergriffen die Flucht oder ergaben sich den Tartaren, die sie mit offenen Armen aufnahmen, froh, einen so gefährlichen Aufruhr so schnell gedämpft zu sehen. Bloſs Thai-toung, die Wiege des Aufstandes, wurde geplündert [2]).

Der Norden war so wieder unterworfen, aber der *Westen* und *Süden* war *noch unbesiegt*. Hier kämpfte noch der Prinz von Kouei in Kouang-si und Kouang-toung; dort wütheten Tchang-hien-tchoung und seine Anhänger in Sse-tchhouen, Yunnan und Kouei-tcheou.

Wir haben des *Tchang-hien-tchoung* bereits oben erwähnt [3]). Er war es bekanntlich, der mit Li-tse-tching durch seinen Aufstand zuerst zu dem Sturze der Ming, und somit wenigstens mittelbar

---

1) Martini sagt bloſs: Fortiter pugnando sagitta transfixus corruit et cum eo spes tota Sinarum.
2) De Mailla p. 9-16. Martini p. 161-174. Nach diesem plünderten sie auch Pao-tcheou.
3) Oben p. 249. vgl. de Mailla T. X. p. 470 sq.

zur Einführung der Mandschuren in China beygetragen hatte. Nach mehreren Unternehmungen in Chen-si, Ho-nan und Hou-kouang (1636–1639), von wo er (1640) geschlagen nach Sse-tchhouen flüchten mufste, wohin er aber doch nachher wieder vorgedrungen war, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstend, war er 1644 wieder nach Sse-tchhouen gegangen, wo alles bis auf die Hauptstadt Tching-tou sich vor ihm beugte. Der Vicekönig vertheidigte diese tapfer. Als er aber, durch einen Pfeil getroffen, geblieben war, fiel auch sie, und seitdem nahm er den Titel eines Königs des Westen (Si-wang) an, und beherrschte diese Gegenden. Es war einer der scheufslichsten Ungeheuer, die die Erde wohl je gesehen hat. In China ist überhaupt alles colossal. Wie die weite Fläche des Landes mit der Unzahl seiner Bewohner gegen das winzige, kleine Griechenland und selbst gegen Rom absticht, und wie alle seine Werke, die grofse Mauer, die grofsen Canäle, die Gärten, ich will nicht sagen, den Character des Grofsartigen, doch aber den des Colossalen an sich tragen, so auch seine Tyrannen. Die Unthaten eines Nero und Caligula sind Kinderspiele gegen die Schandthaten dieses Scheusals. Ueber 32,000 Gelehrte liefs er auf einmal, unter dem Angeben, Examina und Promotionen mit ihnen vornehmen zu wollen, versammeln, und dann alle als unnütze Stänker auf einmal — niederhauen. Ein Bonze in der Hauptstadt hatte von ihm unehrerbietig gesprochen, alsbald liefs er nicht nur sämmtliche Bonzen daselbst, sondern auch alle in der ganzen Provinz, an 25,000 Menschen, sammt und sonders umbringen. Man sieht bey dieser und ähnlichen Grausamkeiten nicht einmal einen Plan oder Zweck, wie etwa beym Morde der Gelehrten, sondern er hatte, man kann nicht anders sagen, als solche Anfälle von Wuth,

Digitized by Google

wo die geringste Beleidigung ihn plötzlich so aufbrachte, dafs er nicht nur gegen den Schuldigen selbst, sondern gegen alles, was nur mit ihm in irgend einer Beziehung zusammenhing, auf das Schrecklichste wüthete; der leiseste Widerstand steigerte dann diese Wuth nur noch mehr. So wollte er einst einen Soldaten, der sich durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete, belohnen, hatte aber gerade nichts zur Hand, als seinen Gürtel. Der Soldat mochte etwas Besseres erwartet haben, und hielt sich darüber auf. Nicht nur er, sondern das ganze Regiment wurden das Opfer! Aber einen furchtbaren Character nahm diese seine Raserey an, wenn sie mit seinen Plänen in Verbindung trat, und erst einen allgemeinen Zweck hatte. Die Mandschuren hatten sich 1645 Chen-si's bemächtigt, und rüsteten sich, ihn zu bekriegen. Einer seiner Befehlshaber Lieou-tsin-tchoung sollte sich nun in Han-tchoung-fou, den Schlüssel von Chen-si, werfen, nahm den Platz auch ein, überlieferte ihn aber den Tartaren, und ging selbst zu ihnen über. Dafs der Tyrann wüthete, läfst sich denken, aber dafs er so wüthete, wird man kaum glauben. Sein Heer, das in Chen-si einfiel, bestand aus 180,000 Mann; 40,000 Mann waren davon zum Feinde übergegangen. Kaum waren nun die Uebrigen unverrichteter Sache wieder zurückgekommen, erzählt Martini, so liefs er sie alle — an 140,000 Mann erwürgen, und schickte dann die Häute mit Stroh ausgestopft — den Kopf hatte er daran gelassen — um das Schrecken vor seiner Grausamkeit allgemein zu verbreiten, in jedes Geburtsstadt. Aber das war noch nichts. Es galt China's Thron sich zu erobern, defshalb mufste er den Rücken sich gedeckt haben. Er beschlofs daher, alle Einwohner der ganzen, grofsen Provinz Sse-tchhouen — ein Land gröfser als Frankreich — die er nicht gerade brauchte, auszurotten. Mit

der Hauptstadt sollte der Anfang gemacht werden. Sämmtliche Einwohner der ganzen, grofsen Stadt — Martini sagt an 600,000 — wurden mit Ketten belastet, zum Tode geführt. Das Gewinsel der Kinder, das Geheule der Weiber kann man denken! Selbst die Herzen roher Soldaten konnte es rühren; sie warfen sich dem Tyrannen zu Füfsen und baten für die Unglücklichen. Einen Augenblick schien das Tigerherz erweicht; aber es war, wie wenn Eisen erweicht, um desto härter sich zu stählen. Durch den Widerstand, wenn auch nur der Bitte wie zu neuer Wuth entflammt, hiefs er zunächst das Corps, das für sie gebeten hatte, vorrücken, umzingelte es dann, und indem er selbst die Reihen durchritt, und die Henker zum blutigen Handwerk ermunterte, liefs er sie alle niederhauen. Das Schicksal der Stadt kann man ermessen. Die Wasser des Kiang röthete das Blut der scheufslich Gemordeten, und ebenso wüthete er gegen die übrigen Städte. Furcht und Entsetzen ergriff die Bewohner, sie flohen den geliebten Boden des Vaterlandes, oder ergriffen die Waffen, ihr Leben wenigstens theuer zu erkaufen. Aber auch das half den Unglücklichen wenig; ohne geschickte Anführer an ihrer Spitze, unterlagen bald alle. Die blühendste Gegend wurde von dem Scheusale in die schrecklichste Einöde verwandelt. Denn so weit ging die rasende Wuth des Tyrannen, dafs er nicht einmal die Thiere verschonte, Pferde, Ochsen, Schaafe, alles wurde erwürgt. Ja selbst das Leblose wurde nicht verschont. Die Bäume wurden mit Stumpf und Stiel ausgerottet, Palläste, Häuser, Mauern, alles wurde von Grund aus zerstört, kein Stein sollte auf dem andern bleiben. "Bis auf den Namen — machte er selbst bekannt — will ich die Provinz vertilgen, um meine Rache zu verewigen.

Auf ewig soll es eine Wüste bleiben. In einem allgemeinem Brande soll die Flamme verzehren, was nur ihr Raub werden kann". So sah man denn bald weiter nichts als Trümmer und Aschenhaufen, und obwohl die Kaiser sich später alle Mühe gaben, die Provinz wieder zu bevölkern, waren doch nach 80 Jahren noch überall die Spuren dieser schrecklichen Verheerungen zu sehen. Und doch war das Maas seiner Scheuseligkeiten noch nicht voll! Seine eigenen Soldaten und er selbst mufsten das Liebste was sie hatten — ihre Weiber sämmtlich opfern, damit sie, aller Bande ledig und lofs, einzig seinen ehrgeitzigen Absichten fröhnen konnten. Sse-tchhouen war schon eine Wüste, alles was es an Gütern und Schätzen hatte, war vernichtet, damit sie nichts hinter sich sehend, blofs vorwärts sich alles zu erobern hätten. Ein Band war noch, was sie fesseln und hindern konnte, auch das mufste zerrissen werden. Also erhielten bey Todesstrafe alle seine Soldaten wie Officiere Befehl, ihre sämmtlichen Weiber unmenschlich geknebelt, auf einen öffentlichen Platz hinauszuführen, 284 seiner Kebsweiber eröffneten den Zug; ein Zeichen von ihm, und alle — man sagt, über 400,000 Weiber — waren der Caprice des Tyrannen geopfert. Jetzt war ihm wohl zu Muthe. Ein allgemeines Freudenfest folgte der gräfslichsten Metzeley; denn nun sah er schon im Geiste die Fremdlinge vertrieben, und sich im Besitze des unermefslichen Reiches mit allen seinen Schätzen. Man mufs staunen und kann es kaum begreifen, wie Menschen sich so etwas bieten lassen und selbst dazu mitwirken konnten. Ist's nicht, als ob ein Basiliskenblick mit seinem Zauber die erstarrende Kraft des Schreckens über sie übte?

Indefs was war der Erfolg solcher schrecklichen Anstalten? Man hat Meteore gesehen, die

in furchtbarer Gröfse die schrecklichsten Verheerungen droheten, aber in einem Nu, wie Seifenblasen, verschwanden. So ganz erfolg- und spurlos ging in einem Augenblicke seine Unternehmung, fast noch ehe sie begonnen, zu Ende. Er wollte in Chen-si eindringen, und Han-tchoung's sich bemächtigen. Aber die Feinde waren ihm schon zuvorgekommen, indem ihr Vortrab sich hineingeworfen hatte. Jetzt dachte er seinen Soldaten einige Ruhe zu gönnen, da er das Gros der feindlichen Armee noch ferne wufste. Auf einmal heifst es, die Feinde kommen. Er will es nicht glauben, und wie er steht und geht, eilt er, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, ohne Helm und Panzer aus seinem Zelte, blofs mit einer Lanze bewaffnet, zu Pferde voraus. Der Vortrab der Feinde hatte sich wirklich aufgemacht. Voraus zogen, wie dies bey den Tartaren Sitte, fünf bis sechs der geschicktesten Bogenschützen zu Pferde. Unter diesen war Lieou-tsing-tchoung, der von ihm zu den Feinden übergegangen war. Kaum erblickte dieser ihn, so zeigt er ihm einen seiner Begleiter. Dieser zielt, trifft, und noch ehe an eine Schlacht gedacht wird, ist das Ungeheuer nicht mehr. Bestürzung bemächtigt sich seiner Schaaren, nach dem Verluste des Führers. Einige seiner Unterbefehlshaber retteten sich mit einem Theile der Truppen nach Yun-nan; die meisten streckten die Waffen, und Sse-tchhouen war alsbald, unterworfen; die wenigen Einwohner, die noch da waren, begrüfsten die Tartaren freudig als Retter [1]). Doch der Führer der Tartaren sollte

---

1) De Mailla p. 16-28. Martini p. 183-202. Er hatte die Berichte der beyden Missionaire P. Lud. Bullius (Buglio) und Gabriel de Magaillans (p. 138), die beyde

traurig enden! Er hatte auf dem langen, beschwerlichen Marsche viele Mannschaft verloren, und wurde deshalb von seinem Bruder, dem Ama-wang, der Nachlässigkeit beschuldigt. In der Entrüstung warf er ihm unwillig seinen tartarischen Hut vor die Füfse. Er sollte nun in dafs Gefängnifs, das für die kaiserlichen Prinzen bestimmt ist, gesetzt werden; da das noch keinem tartarischen Prinzen begegnet war, erhing er sich lieber in seinem Pallaste [1]).

Der Westen war somit auch besiegt; blofs der Süden blieb noch zu bekriegen. Da die Provinzen Fou-kian, Kouang-si nnd Kouang-toung sich noch immer den Tartaren nicht unterwerfen wollten, so glaubte der Ama-wang vielleicht leichter zum Ziele zu kommen, wenn er jeder der drey Provinzen einen blofs von den Mandschuren abhängigen Chinesen zum Fürsten gäbe, der die Einkünfte seiner Provinz auf seinen Hofhalt und auf die Vertheidigung verwende, während sie durch wechselseitige Unterstützung sich aufrecht erhalten sollten; da sie ihr Glück einzig den Mandschuren zu verdanken hätten, meinte er, würde ihr eigenes Interesse sie immer in Abhängigkeit von ihnen erhalten. Er wählte dazu den Koung-yeou-te, einen Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) [2]),

---

damals in Sse-tchhouen bey diesen Begebenheiten zugegen waren. Vgl. auch Buglio's Leben des P. Magaillans hinter Magaillan's Nouvelle Relation de la Chine, trad. du portug. Paris 1688. 4. p. 374-376.

1) Martini p. 203.

2) Die Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) leben noch in China, und sind von den verschiedenen Dynastien zu Grafen, Königen u. s. w. erhoben worden. S. die genealogische Tafel seiner Familie hinter Amiots Leben von Confucius. Mém. concern. la Chine T. XII.

Digitized by Google

den King-tchoung-ming und Chang-ko-hi, die alle drey zuerst mit zu Thai-tsoung übergegangen waren, ehrte sie mit dem Titel von Königen, und Beruhigern des Südens [1]), und schickte sie (1649) in Begleitung einer grofsen Armee gegen den Prinzen von Kouei.

Der Prinz Koung-yeou-te zog durch Hou-kouang gegen Kouang-si, und hatte einen Theil seines Heeres bey Heng-tcheou einschiffen lassen, sich nach Pao-king fou zu begeben, während der andere Theil zu Lande nach Yang-tcheou fou gehen sollte. Ihm gegenüber standen die Generäle Tsao-tchi-kien und Ma-tsin-tchoung. In zwei blutigen Schlachten wurden sie (1650) geschlagen, drey Oberofficiere hatten aus Rache, weil der Prinz von Kouei fünf ihrer Verwandten, auf den Verdacht eines Verrathes, eingesteckt hatte, gleich anfangs die Flucht ergriffen, ein anderer Feldherr hatte sich, zur Hülfe zu kommen, geweigert. Koueilin war so blofs gegeben; fast ohne Widerstand zogen die Feinde ein. Der geschickte Kiu-chessé und der Obergeneral Tchang-toung-tchang kamen hier um. Der Prinz wollte sie gerne retten, aber sie verachteten den Nachkommen des Confucius, der seinem Ahn so wenig nachlebe, und da sie weder sich auf tartarische Weise verschneiden zu lassen, noch Mönche (Ho-chang) zu werden, bewogen werden konnten, mufsten sie sterben [2]).

Die beyden andern Prinzen [3]) hatten indefs Kiang-si beruhigt, und waren in Kouang-toung

---

1) Der eine bekam den Titel Ting nan wang, der andere hiefs Ping nan wang, der dritte Tsing nan wang.

2) Vgl. Martini p. 211.

3) Martini p. 174. erzählt noch eine Episode. Der eine der Prinzen, Kengus, hatte in Chan-toung eine Menge

Digitized by Google

eingedrungen. Nan-hioung und Tchao-tcheou hatten die Officiere, die es vertheidigen sollten, verlassen. So fanden sie denn bis vor Kouang-tcheou, der Hauptstadt, keinen Widerstand. Diese aber, von der Flotte von Tching-tching-koung, dem Sohne von Tchin-tchi-loung, unterstützt, vertheidigte sich acht Monate hindurch auf das Tapferste, und wahrscheinlich hätten sie die Belagerung ganz aufgeben müssen, wenn nicht durch Verrath zuletzt noch ihnen die Thore geöffnet wären. Durch den langen Widerstand erbittert, liefsen die Tartaren die ganze Besatzung über die Klinge springen; die Stadt wurde zehn Tage hindurch geplündert, wobey an 100,000 Menschen umgekommen seyn sollen [1]). Die Hauptstadt einmal genommen, blieb wenig mehr zu erobern; alles beugte sich unter ihre Herrschaft.

Der Prinz von Kouei war, sobald er die Ankunft der Tartaren hörte, aus Chan-king, seiner Residenz, geflohen. Er war in Ou-tcheou, als er die Nachricht von der Einnahme von Kouang-tcheou erhielt. Erschreckt floh er von da nach Tsien-tcheou, worauf Ou-tcheou von einem Verräther alsbald den Feinden überliefert wurde. Am Ende des Jahres kam er nach Nan-ning fou, aber wohin sollte er sich wenden? In Kouang-si war alles in der Gewalt der Feinde. Er wollte nach

---

Tartaren, die dort Ackerbau treiben sollten, auf ihre Bitte, aber ohne kaiserliche Erlaubnifs, als Soldaten mitgenommen. Da er dem Befehle, sie zurückzuschicken nicht gehorchte, sollte der Statthalter von Nan-king ihn lebendig oder todt nach Pe-king liefern. Dem Tode konnte er nicht entgehen, so erhing er sich lieber selbst, und sein Sohn bekam nun seine Stelle. 2) Vgl. Martini p. 176 sq.

Digitized by Google

Kouang-toung, aber auch das war in ihren Händen. In Yun-nan waren noch ein Paar Feldherren von Tchan-hien-tchoung, die sich seine Unterthanen nannten; er traute aber nicht, und floh (1651) daher lieber nach Tonquin oder Pegu, die Chinesen sagen, Mien-koue, im Königreiche Hava, dessen König ihn edelmüthig aufnahm. Hier blieb er dann sieben Jahre, immer in der Hoffnung, das Erbe seiner Väter noch wieder zu erlangen [1]). Nach dieser Zeit hatte sich in Koueitcheou wieder eine Parthey zu seinen Gunsten gebildet; ein Heer war auf die Beine gebracht, und der Vice-könig selbst gewonnen worden (1657). So günstige Aussichten wollte er nicht ungenutzt vorbeygehen lassen. Alles, was er noch an Gelde und andern Kostbarkeiten hatte, wurde angewandt, ein kleines Corps von tausend Mann aufzustellen; mit diesem sollte es dann durch Yun-nan nach Kouei-tcheou gehen. Yun-nan stand damals unter Ou-san-kouei, und auch Kouei-tcheou gehörte zu seinem Gebiete. Diese Provinz wollte er nicht einbüfsen. Sobald er also nur von dem Plane des Prinzen von Kouei gehört hatte, lauerte er ihm auf, und das Glück begünstigte ihn augenscheinlich; er nahm ihn, ohne nur einmal das Schwerdt gezogen zu haben, sammt seiner kleinen Schaar, alsbald gefangen. Die meisten Soldaten gaben sich selbst den Tod, der Prinz von Kouei aber wurde nebst seinem Sohne von Ou-san-kouei erwürgt. So war der, der zuerst die Familie der Ming auf den Thron zu erhalten, die Mandschuren herbey gerufen hatte, derjenige, der sie des letzten Sprösslinges dersel-

---

1) De Mailla p. 28-36, Martini (p. 158) wufste noch nicht, was aus dem Prinzen von Kouei geworden; doch vgl. p. 210. Anders Rougemont p. 171-185.

2) De Mailla p. 46 sq.

ben entledigte; denn seit dieser Zeit stand kein Prinz der Ming wieder auf, der ihnen die Herrschaft streitig gemacht hätte. Kouei-tcheou unterwarf sich bald wieder, und da auch Tchang-hien-tchoung's Feldherren in Yun-nan ihre Unterwerfung schon früher eingeschickt hatten, so war jetzt China zum ersten Male ganz unter die Herrschaft dieser Fremdlinge gebracht [1]). Bedenken wir alle die blutigen Kämpfe, die es kostete, bis sie dahin gelangten, so mögen wir wohl mit dem Dichter sagen:

Tantae molis erat, Mandschuram condere gentem!

Jetzt nachdem sein grofses Werk vollbracht war (1651), starb auch der Ama-wang. Wir haben schon im Anfange bemerkt, dafs seinem umfassenden Geiste die Mandschuren die Begründung ihrer Herrschaft in China eigentlich zu danken haben. Von seiner Kriegserfahrenheit und seinen weisen Entwürfen haben wir jetzt Proben gesehen. Gerechtigkeit, Weisheit und Milde zeichneten ihn gleicherweise aus. Man tadelt seinen Ehrgeitz und seine Herrschsucht, er habe sich so sehr der Herrschaft bemächtigt gehabt, dafs nichts im Rathe ohne seine Genehmigung und Erlaubnifs geschehen sey. Je nun "Ungleichkeit ist die Natur der Dinge" sagt schon Meng-tseu. Wer wird es der stolzen Eiche verdenken, wenn sie sich über das Krüppelholz neben ihr erhebt? Indefs traf sein Andenken dafür später die gröfste Schmach. Sein Grab wurde seines Schmuckes beraubt und schändlich entweihet, sein Leichnam herausgerissen, von

1) Auch Corea war ihnen zinspflichtig, obwohl die Coreaner sich empörten, als sie ihr Haar tartarisch verschneiden sollten. Martini p. 180.

Digitized by Google

der rohen Hand der Barbaren mit Ruthen gestrichen, und ihm dann der Kopf abgeschnitten, kurz er wurde mit aller Schmach, die den Verbrecher zu treffen pflegt, gebrandmarkt [1]). Die im Leben vor der Kraft seines Geistes sich hatten beugen müssen, wufsten so sich an seinem Leichname zu rächen!

Nach seinem Tode wollte ein Bruder von ihm seine Stelle einnehmen, und sich ein gleiches Ansehn anmafsen. Aber die Grofsen widersetzten sich, und erklärten Chun-tchi für mündig.

Der junge Kaiser machte zunächst mehrere gute Einrichtungen im Innern. Er verdoppelte die Stellen in den sechs Tribunälen, dafs eine gleiche Zahl von Tartaren und Chinesen dazu gelangen konnte. Im folgenden Jahre (1652) liefs er die gewöhnlichen Prüfungen halten, und verfuhr mit Strenge gegen die, welche sich Bestechungen erlaubten, oder sie zuliefsen. Die Candidaten, die der Bestechung beschuldigt wurden, mufsten sich neuen Prüfungen unterwerfen, und entgingen nur dann der Strafe, wenn sie bestanden, sonst wurden sie mit ihrer Familie in die Tartarey verbannt; die Examinatoren aber wurden, wenn sie sich hatten bestechen lassen, mit dem Tode bestraft. Im Jahre 1654 liefs er die europäische Astronomie unter dem Namen Si-li-sin-fa durch den P. Adam Schall (chin. Tang-jo-wang) einführen, da die muhamedanische, der man sich zeither bedient hatte, falsch befunden worden war [2]) u. s. w.

Die Provinzen von China waren nun zwar den Mandschuren unterworfen; dennoch aber fehlte noch

---

1) Martini p. 206 sqq. vgl. de Mailla p. 37.
2) De Mailla p. 38 sq. 41.

Digitized by Google

viel, dafs diese zum ruhigen, sichern Besitz desselben gelangt wären. Zunächst blieb gewissermafsen noch das Meer zu erobern, das Tching-tching-koung [1]). oder wie die Europäer ihn nennen, Coxinga (Quesingus) beherrschte, und von wo aus er die Küsten China's, namentlich Fou-kian und Kiang-si wiederholt beunruhigte. Wir haben dieses Sohnes von Tching-tchi-loung schon mehrmals erwähnt. Seit sein Vater so hinterlistig von den Tartaren gefangen genommen war, hatte er sich an die Spitze der Flotte gestellt, und ihnen schreckliche Rache geschworen. Seine frühere Mitwirkung bey den Unternehmungen des Prinzen von Kouei haben wir schon erzählt, aber auch jetzt, nachdem dieser nach Tonquin geflohen war, gab er seinen Racheplan nicht auf, und überfiel und plünderte fortgesetzt die chinesischen Küsten. Im Jahre 1653 landete er bey Hia-men (Emouy) in Fou-kian, schlug die Tartaren, nahm Hai-tchin, das er befestigte, und setzte die Bezirke Tchang-tcheou und Siuen-tcheou in Contribution, indem er alle kleineren Städte (hien) und Flecken plünderte, und die Beute auf seine Schiffe brachte. Indefs darüber versäumte er der Stadt Tchang-tcheou die Hülfe, die ihr die Tartaren schickten, abzuschneiden, und so konnte er nicht nur nicht weiter vordringen, sondern er mufste auch, um nur nicht abgeschnitten zu werden, alsbald eilig auf die Schiffe zurückfliehen, und auch Hai-tchin, das von den Tartaren erstürmt wurde, ging wieder verloren.

Im Jahre 1655 landete er aufs Neue in Fou-kian, im Bezirke von Siuen-tcheou, und drang

---

1) De Mailla p. 39-53. Martini p. 212 sq. besonders Rougemont p. 35-116, nur ist dieser zu declamatorisch.

Digitized by Google

von da nach Hing-hoa vor. Die meisten kleineren Städte und Flecken wurden ausgebeutelt, an die gröfseren, die tartarische Besatzungen hatten, wagte er sich indessen nicht. Ueberhaupt war das Heer, das die Tartaren in Fou-kian hielten, zu stark, als das er hier etwas Bedeutendes hätte unternehmen können; er faſste daher 1656 den Plan, sich Kiang-nan's zu bemächtigen [1]). Sein erster Versuch ging gegen die Insel Tsoung-ming, an der Mündung des Kiang (33° N. B.); sie war leicht erobert, und diente ihm nun zum Waffenplatze, und zum Orte, wo er seine Magazine anlegen konnte. Im folgenden Jahre (1657) [2]) nahm er dann Toung-tcheou, bemächtigte sich fast aller kleinern Städte südlich in den Bezirken Tchang-tcheou und Tchin-kiang, und stieg dann mit einer Flotte von hundert Segeln den Fluſs hinauf, Kiang-ning (Nan-king) zu erobern. Der Statthalter war auf eine Belagerung gar nicht gefaſst, und da die Besatzung nur 6000 Mann betrug, unter welchen bloſs 500 eigentlicher Tartaren gewesen seyn sollen, und er den Einwohnern auch nicht recht trauen konnte, so faſste er schon den schrecklichen Entschluſs, sämmtliche waffenfähige Mannschaft sterben zu lassen, und nur die feste Vorstellung des Vice-königs konnte ihn davon abbringen. Alle die zu der Zeit in der Stadt gewesen sind, kommen darin überein, daſs, wenn Tching-tching-koung die Stadt damals gleich muthig angegriffen hätte, sie in seine Gewalt gekommen seyn würde, aber er hoffte zu viel auf den Bey-

---

1) S. Jacquemin Beschr. der Insel Tsoung-ming. Lettr. édif. T. XI. p. 234-295, oder Nouv. Ed. P. XVIII. p. 179-224.

2) So de Mailla l. c.; Rougemont p. 42. setzt die Belagerung von Nan-king erst 1659.

Digitized by Google

stand der Einwohner, und liefs darüber die schöne Gelegenheit vorbeygehen. Der tartarische Befehlshaber, der ihn so unthätig sah, wagte nun bald darauf sogar einen Ausfall. Dieser mifslang zwar, aber als der Feind, in der Hoffnung, die Stadt auszuhungern, einen Sturm wiederum verschob, überfiel der tartarische Anführer, als sie draufsen eben Tching-tching-koungs Geburtstag auf das Ausgelassenste gefeyert hatten, und nun vom Trunke berauscht, im tiefsten Schlafe da lagen, sie um Mitternacht mit seiner ganzen Macht, tödtete ihnen an 3000 Mann, und nöthigte die andern, sich eiligst einzuschiffen (1657).

Die Mandschu sahen jetzt, dafs, wenn sie ihn völlig besiegen wollten, sie ihn in seinem eigenen Elemente, zur See, angreifen müfsten, und rüsteten deshalb eine Flotte gegen ihn aus. An der Küste von Fou-kian kam es (1659) zwischen beyden zum Treffen, da den Tartaren indefs die Uebung zur See fehlte, behielt er doch die Oberhand, nahm ihnen eine Menge Schiffe ab, und kehrte mit 4000 Gefangenen und reicher Beute beladen, auf eine der Inseln zurück, wohin er sich zurückzuziehen pflegte. Er schnitt hier, um sein Rachegefühl auszulassen, den unglücklichen Gefangenen Nasen und Ohren ab. und setzte sie dann an Chinas Küste aus; doch den Hof rührte der schreckliche Anblick dieser Unglücklichen wenig, warum hatten sie sich fangen lassen; man liefs sie sterben, und war froh, als Tching-tching-koung China wenigstens eine Zeitlang in Ruhe liefs. Da er nämlich sah, dafs alle seine Versuche fruchtlos abliefen, und ihm jetzt auch das traurige Ende des Prinzen von Kouei, unter dessen Namen er bisher noch immer kriegte, zukam, hatte er seine Verwüstungspläne gegen China und das unstäte Leben

Digitized by Google

zur See aufgebend, sich in Formosa eine feste, unabhängige Herrschaft zu gründen gesucht, nachdem er diese Insel zu dem Ende den Holländern abgenommen hatte.

Formosa, oder wie die Chinesen sie nennen, Thai-wan[1]), ist bekanntlich eine nicht unbeträchtliche Insel an der Südostküste von China, Foukian gegenüber [2]). Die Urbewohner der Insel nennt Klaproth Malaien; viele Wörter ihrer Sprache kommen wenigstens mit malaischen überein [3]). Die Chinesen hatten früher keine eigentliche Niederlassung auf der Insel, wenn auch einzeln einmal ein Seeräuber da landete, und sie verheerte. Von Norden her hatten die Japaner die Insel besucht, und sich 1621 eines Theiles derselben bemächtigt. Die Holländer hatte ein Sturm auf ihrer Fahrt nach Japan zuerst auf die Küste geworfen, und da sie das Land gut fanden, hatten sie mit Bewilligung der Japaner 1634 das Castell Zelandia erbauet, und betrachteten sich später, als die Japaner die Insel aufgaben, als Herren derselben, obwohl sie eigentlich nur den Westrand und die Pong-hou oder Fischerinseln (Pescadores), die zwischen Formosa und China liegen, inne hatten. Diese Insel nun den Rothhaaren (Houng-mao) —

---

1) Die Holländer unterscheiden indefs beyde S. Dapper I. p. 41 u. a.

2) S. de Mailla Beschreibung der Insel Formosa Lettr. édif. T. XIV. p. 1-70. N. E. T. XVIII. p. 413-467. u. Klaproth Description de l'île de Formosa. Mém. relatifs à l'Asie T. I. p. 321-352. — Die Description de l'île Formosa par Georg. Psalmanaazaar. Amsterd. 1705. 8. ist bis auf die Schrift, Sprache und das Vaterunser gänzlich erdichtet, der wahre Verfasser ist N. F. B. de Rodes.

3) S. Klaproth Vocabulaire Formosan ib. p. 354 sqq. aus dem Gravius; vgl. Asia Polygl. p. 380. Adelung Mithrid. I. p. 578 sq.

Digitized by Google

so nennen die Chinesen die Holländer — abzunehmen [3]), und sich dort eine eigene Herrschaft zu gründen, war der Plan von Tching-tching-koung. Zuerst bemächtigte er sich der Fischerinseln, und nachdem er 100 Segel zur Vertheidigung dort zurückgelassen hatte, drang er mit der übrigen Flotte nach Formosa vor, und griff das Fort Zelandia von der Land- und Seeseite an. Die Holländer hatten sich schlecht vorgesehen, da sie von dem in sich zerfallenen China her keines Angriffes sich gewärtigten; dennoch gaben ihre Feuergewehre ihnen ein solches Uebergewicht über die weit zahlreicheren Feinde, dafs sie sich vier Monate lang halten konnten. Doch endlich gelang es dem Feinde, drey ihrer Schiffe in Brand zu stecken, und da ihnen jetzt nur noch eins blieb, von Ba-

---

1) Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläuftig die Eroberung dieser Insel zu erzählen. Die Nachrichten der Chinesen giebt de Mailla T. XI., nach den historischen Memoiren, die unter Kang-hi darüber erschienen sind. (S. p. 2). vgl. Lettr. édif. l. c. p. 448-462. u. Rougemont p. 83 sqq. Ausführlicher sind die Nachrichten der Holländer. Das Hauptwerk mit Actenstücken ist: *'t Verwaerloosde Formosa,* of waerachtig verhael, hoedanigh door verwaerloosinge der Nederlanders in Oostindien, het Eylant Formosa, van den Chinesen Mandoryn ende Zeerover Coxinja overrompelt, vermeestert, ende outweldight is geworden. u. s. w. Amsterdam 1675. 4. vg. auch *Candidius* Formosa negligée in der Collection of Voyages. London 1703. Vol. I. p. 526. u. in dem Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établiss. de la Comp. des Indes Orientales T. X. p. 202-381. und (Caron). Beschreibung dreyer mächtiger Königreiche, Japan, Siam u. Corea etc. Nürnberg 1672. 8. pag. 685-706. Ich bemerke nur noch, dafs de Mailla T. XI. die Eroberung der Insel durch Tching-tching-koung in das Jahr 1659 setzt; wohl irrig, da alle, auch de Mailla selbst in den Lettr. édif. das Jahr 1661 angeben.

tavia auch keine Hülfe kam, capitulirten sie, und erhielten freyen Abzug mit ihren sämmtlichen Effecten. Tching-tching-koung, somit Herr vom ganzen westlichen Formosa, bauete sich eine Hauptstadt, Ching-tien fou, etwa wo jezt Tai-wan fou ist, und noch zwei andere Städte; seine Residenz nahm er im Fort Zelandia, das er Ngan-ping-tching nannte. Die chinesischen Sitten nnd Einrichtungen, die nun von ihm überall eingeführt wurden, gaben der Insel bald ein ganz anderes Ansehn. Er verwüstete dann von da aus noch 1663 die Küsten Chinas dermafsen, dafs die Regenten, die China damals vorstanden, und die ihn in Formosa nicht anzugreifen wagten, auf den schrecklichen Einfall kamen, die ganze Küste von Fou-kian, Tche-kiang, Kiang-nan, Chan-toung und Pe-tchy-ly auf 30 Ly zu rasiren, und die Einwohner ins Innere des Landes zu versetzen, was sie auch ausführten [1]); aber er überlebte den Erwerb derselben doch nicht lange. Eben war die Burg erobert, und seine Herrschaft so auf Formosa begründet, da ward ihm die frohe Botschaft, dafs seinem Sohne ein Nachkomme geboren sey. In der Freude seines Herzens schickt er Geld über Geld, des Enkels Geburt zu feyern. Der arme Vater! denn nicht lange, so erfuhr er die schreckliche Nachricht, dafs — seine eigene Frau es war, die seinem Sohne das Kind geboren hatte. Beyde waren nicht auf Formosa, sondern lebten noch auf der Insel, die früher ihm zum Zufluchtsorte gedient hatte. Der Vaters Schmerz, des Mannes Erbitterung kann man denken! Alle drey sollten sie sterben, aber der Sohn entkam. Durch List suchte er nun den eigenen Sohn zu fangen, und während

---

1) De Mailla p. 56. Rougemont p. 69 sqq.

Digitized by Google

er anscheinend that, als ob er alles vergeben und vergessen habe, mufste heimlich einer sich in des Sohnes Vertrauen einschleichen, um ihn so zu fangen und umzubringen; aber auch dieser Plan mifslang, da er eben der Ausführung schon nahe war. Ein Versuch gegen Manilla schlug auch fehl. Einmal im Besitze von Formosa glaubte er nämlich auch die Philippinen von sich abhängig machen zu können, und schickte deshalb einen Dominikaner dahin, den Statthalter zur Unterwerfung aufzufordern. Manilla war damals schon voller Chinesen, von denen er hoffen mochte, dafs sie sich ihm anschliefsen würden; schon waren diese auch im Begriffe aufzustehen, als die Entschlossenheit des spanischen Befehlshabers, der sie sämmtlich zur Einschiffung nöthigte, nachdem viele bereits umgebracht waren, der Empörung noch zuvorkam. Nach diesen Vorgängen war natürlich an eine Unterwerfung nicht mehr zu denken. Doch als diese Nachricht ankam, war er schon nicht mehr; der Kummer über seinen Sohn mochte sein Ende beschleunigt haben [1]). Nach seinem Tode folgte dieser, der seinen Nachstellungen glücklich entgangen war, ihm in der Herrschaft über die Insel, doch blieb sie nicht lange bei seiner Familie, wie wir unten sehen werden.

Auch der Kaiser Chun-tchi war indefs gestorben. Die letzten Tage seines jungen Lebens hatte er noch grofses Leid erfahren. Er verliebte sich in eine Hofdame seiner Frau. Die Dame war nicht unempfindlich für seine Wünsche, aber sie hatte schon einen Mann, dem die Liebschaft seiner Frau begreiflich nicht recht war. Das konnte

1) Rougemont p. 90-110.

der Kaiser sich nicht enthalten, ihm entgelten zu lassen; er gab ihm zwar keinen Uriasbrief, aber er wufste ihn wegen angeblich schlechter Verwaltung seines Amtes so zu chikaniren, und mifshandelte ihn zuletzt bey einer solchen Gelegenheit einst der Art, dafs er ihm eine Ohrfeige gab, was sich der arme Mann so zu Gemüthe zog, dafs er drey Tage darauf starb. Dem Kaiser konnte nichts gelegener kommen, er nahm das Weib alsbald zu sich, und erklärte sie zur Königinn, hatte auch die Freude, von ihr einen Sohn zu sehen; doch nur zubald sollte sich diese Freude in Trauer wandeln. Kind und Mutter starben kurz darauf, und der Kaiser versank darüber in einen solchen Gram, dafs er nicht zu trösten war, und man ihn kaum abhalten konnte, Hand an sich selber zu legen. Alle Beamten mufsten einen Monat, das ganze Volk drey Tage um sie trauern. Er liefs ihr ein kostbares Leichenbegängnifs bereiten, und dreyfsig Personen aus ihrer Dienerschaft mufsten, nach einem barbarischen Gebrauche, ihr in den Tod folgen. Der Leichnam wurde hierauf in einen kostbaren Sarg gethan, mit Perlen und Edelsteinen bedeckt, und dann auf einem Scheiterhaufen, der mit kostbaren Seidenstoffen und goldenen und silbernen Sachen bedeckt war, auf indische Weise verbrannt; an 2000 Bonzen mufsten bey ihrem Begräbnisse Klagelieder anstimmen. Aber ein verderbliches Vermächtnifs war ihr religiöser Einfluss auf ihn. Den Bonzen ganz ergeben, hatte sie schon bey Lebzeiten ihm eine Zuneigung zu diesen eingeflöfst, und jetzt ergab er sich ihnen und ihrem Aberglauben so ganz, dafs er nicht nur eine Menge Leute aus seiner Umgebung das Priestergewand nehmen hiefs, und ihnen in seinem Pallaste Tempel errichtete, sondern sich auch selbst das Haupt

scheeren, und einkleiden liefs [1]). Er lebte indefs nicht lange mehr; er starb an den Blattern, erst 24 Jahr alt (1661). Kurz vor seinem Tode beklagte er selbst seine Fehler. Ehe die Leidenschaft ihn verblendete und seine Frau ihn in den Aberglauben der Buddhisten verstrickte, worüber er zum Theil die Regierung vernachlässigte, war er ein sehr guter Regent [2]). Bey seiner Bestattung wiederholte seine Mutter den schrecklichen Gebrauch, seine Diener mit ihm in den Tod zu senden, und namentlich mufste ein junger, hoffnungsvoller tartarischer Prinz, der sein steter Begleiter im Leben gewesen war, ihm auch in den Tod folgen. Dieser junge, lebensfrohe Mann hatte gar keine Lust dazu, die Anhänglichkeit an seinen Herrn soweit zu treiben, aber sie schickte ihm eine Bogensehne, und ihre Boten hatten Befehl, ihm Handreichung zu thun, falls er selbst nicht Muth genug haben würde, die Hand an sich zu legen [3]).

Der Nachfolger von Chun-tchi war *Khang-hy*, wie man gewöhnlich ihn nennt, dessen Ruhm, ob wohl etwas verklärt, durch die Jesuiten auch nach Europa gedrungen ist. *Tiefer oder dauernder Friede* [4])

---

1) De Mailla ist sehr kurz. S. Couplet Tabula Chronol. Monarchiae Sinicae, hinter s. Confucius. Paris 1606 fol. p. 100. d'Orleans p. 128 sqq. Rougemont p. 142 sqq.
2) Der P. Adam Schall stand mit ihm für einen asiatischen Despoten auf einen ziemlich vertraueten Fufs. d'Orleans pag. 107 sqq. giebt mehrere Proben davon nach des Pater Denkwürdigkeiten; er pflegte ihn nur Mafa, ehrwürdiger Vater, zu nennen.
3) d'Orleans p. 139 sq. Rougemont p. 160 sq.
3) Um dies ein für allemal zu bemerken, Khang-hy Khian-loung, Chun-tchi sind, wie man sieht, eigent-

(Khang-hy) ist der Name der Jahre seiner Regierung, und wenn es in ihr auch nicht an

---

lich nicht Personen-Namen der Kaiser von China, sondern Namen ihrer Regierungsjahre (Nian-hao), und deuten etwa an, was ihre Regierung zu versprechen schien. Chun-tchi heifst glückliche Regierung, Khang-hy, wie bemerkt, dauernder, fester Friede, Khian-loung Beschützung des Himmels u. s. w. Der eigentliche chinesische Personenname des jungen Khang-hy war Hiouan-ye, blauer Funke; aber diesen Kinder-Namen (Siao-ming), wie man ihn nennt, ist bey Todesstrafe verboten, zu nennen, ja dies geht so weit, dafs selbst die Charaktere, die diesen Namen bezeichnen, während seiner Regierung in den Wörterbüchern u. s. nur alterirt erscheinen, so wird z. B. in Khang-hy's Tseu-thian dem Cl. 95 etwas abgeschnitten (S. Rémusat Gramm. chin. p. 16). Man sieht also, wir mifsbrauchen eigentlich den Namen Khang-hy. In China kann man nicht sagen: Khang-hy Hoang-ty, wie wir: der Kaiser Khang-hy, vielweniger noch ihn mit dem Namen anreden, obwohl man sagt: ich kam nach China in dem und dem Jahre Khang-hy's, das Buch erschien in dem und dem Jahre Khian-loung's u. s. w. Redet man nach eines Tode etwa zu seinem Sohne vom Kaiser, so nennt man ihn mit seinem Todten- und Tempel-Namen (Chy-hao u. Miao-hao); so heifst z. B. Chun-tchi, Chy-tsou-tchang-hoang-ty; Chy-tsou ist sein Tempelname, Tchang ist sein Todtenname, der nach einem Beschlusse des Rathes ihm wird, und ursprünglich Ehren- oder Schimpfname war, je nachdem er es verdient hatte. Des Familiennamen (Sing), des Eigennamen (Ming) des Vornamen (Hao) und des Ehrennamen (Piao-te d. i. Tugendzeiger), die ihnen wie jedem Chinesen noch zukommen, erwähne ich hier nicht. Ich bemerke nur, dafs sie den Kindernamen (Siao-ming) ablegen, wenn sie den Ming annehmen, und dafs es eben wol daher, weil der Kindername oft etwas possirliches enthält, nicht erlaubt ist, die Majestät des Herrschers damit zu benennen. Klaproth Cat. p. 5-32 giebt die Jahresnamen (Nian-hao) und Tempelnamen (Miao-hao) aller chinesischen Kaiser seit 167

Störungen und Bewegungen fehlte — ein Paar Bausteine, die man erst zur Aufführung des Baues nöthig gehabt hatte, die aber jetzt zu hoch befunden wurden, mufsten herausgerissen werden, und dann begann man den Bau zu erweitern — so mufs man doch sagen, consolidirte und festigte sich das Reich unter ihm, und genofs im Innern während seiner langen Herrschaft von 1662 bis 1722 im Ganzen einer glücklichen Ruhe.

Khang-hy war, als er den Thron bestieg, erst acht Jahr alt. Sein Vater hatte von seiner ersten Gemahlinn keine Kinder, aber wie das in China üblich ist, hatte er mehrere Nebenfrauen und von diesen waren ihm vier Kinder geboren worden. Man erzählt, dafs, als Chun-tchi auf dem Todtenbette seinen Nachfolger bestimmen wollte, und alle seine Söhne um ihn versammelt waren, er zunächst den ältesten gefragt habe: ob er regieren wolle. Dieser aber habe sich für die Last zu schwach gefühlt, und ebenso der zweite. Anders der kleine Khang-hy: Vater mir lafs die Regierung, soll er gesagt haben, und man soll sehen, wie ich sie führen werde. Der Vater willfahrte

---

v. Chr. mit den chinesischen Characteren, nur hat er statt der Tempelnamen bey einigen der letztern Ming, die keinen bekommen haben, sonderbarer Weise ihre Titel oder Würden, als Fou-wang, Thang-wang, Kouey-wang (p. 31 sq.) d. i. König von Fou u. s. w. gesetzt.

Die Mandschuren, die eigentlich diese Namen nicht hatten, haben sie von den Chinesen entnommen, und übersetzen sie gewöhnlich, z. B. Khang-hy, mandschurisch Elkhe taifin.

1) Visdelou p. 283. de Mailla p. 354. Anders Rougemont p. 159. Nach ihm litt der älteste an den Augen und hatte die Blattern noch nicht gehabt.

Digitized by Google

dem Knaben, und er hat gezeigt, dafs er im Stande war, sie zu führen.

Da er indefs noch minderjährig war, wurde die Regierung fürs Erste vier Regenten unter der Obervormundschaft seiner Mutter anvertrauet. Diese verbannten zunächst die Bonzen, verjagten dann alle die überflüssigen Eunuchen, über 5000, und gaben das weise Gesetz, das die Eunuchen unter den Mandschuren für immer von allen Aemtern und Würden ausschliefst, und liefsen es zum ewigen Andenken auf einer eisernen Platte eingraben. Diese waren es auch, welche die Küsten, um sie vor den Einfällen von Tching-tching-koung zu retten, bis auf 30 Ly rasiren liefsen, wovon blofs Macao, auf Verwenden der Jesuiten, verschont blieb; sie versetzten die Einwohner zwar ins Innere, aber da viele von ihnen Fischer waren, oder vom Handel lebten, so kann man leicht denken, dafs diese barbarische Maasregel dennoch vielen Tausenden höchst verderblich wurde, so wirksam sie auch gegen den Feind war. Den Europäern waren sie gar nicht gewogen. Pater Adam Schall (Tang-yo-wang) wurde seiner Stellen entsetzt und mit vielen andern Jesuiten gefangen gehalten, und sie wären sicher alle hingerichtet worden (1665), wenn nicht ein Erdbeben die Chinesen erschreckt, und die Kaiserinn Mutter sich der Beklagten angenommen hätte [1]).

Doch währte die Herrschaft dieser Regenten nicht lange. Als der älteste Sony [Souy] (1666) gestorben war, übernahm der Kaiser, obwohl erst

1) De Mailla p. 60. Couplet p. 102. Rougemont p. 309 sq. Anders Bouvet p. 9. u. Visdelou p. 284; nach diesen hätte er ihn blofs gefangen setzen lassen, als er die Brust entblöfsend ihm die Wunden zeigte, die er im Dienste seines Vaters erhalten hatte.

Digitized by Google

dreyzehn Jahr alt, selbst die Zügel der Regierung. Einer der Regenten, Sukama, gewöhnlich Patourou koung, d. i. der wachsame Fürst, genannt, hatte sich fast ausschliefslich der ganzen Herrschaft bemächtigt gehabt; er soll anmafsend und unersättlich habgierig gewesen seyn. Er wurde jetzt zur Untersuchung gezogen, überführt, und zur grausamsten Strafe, sammt seinem dritten Sohne — er war besonders schuldig befunden — in Stücken gehauen zu werden, verurtheilt, während seine anderen Kinder, mit Confiscation aller ihrer Güter, den Kopf verlieren sollten. Blofs die Strafe des Vaters wurde in Erdrosselung vom Kaiser gemildert.

Der Kaiser, obwohl erst funfzehn Jahre alt, zeigte doch eine grofse Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, verbunden mit der gröfsten Thätigkeit, wobey ihn eine ungemeine Wissbegierde auszeichnete, und obwohl er die Waffenübungen seines Volkes durchaus nicht versäumte, so machte er doch auch in den Wissenschaften und Künsten bald bedeutende Fortschritte, und er beschränkte sich nicht auf die chinesische Litteratur, sondern interessirte sich auch für die Europäer und deren Wissenschaften.

Wir haben bemerkt, dafs unter seinem Vorgänger der europäischen Astronomie vor der muhamedanischen der Vorzug gegeben wurde. Nachdem Pater Adam Schall seiner Stelle entsetzt war, wollte sein Nachfolger, ein Chinese, auch dessen Astronomie verbannt wissen, und die neun Tribunäle stimmten ihm bey, da trat der Kaiser dazwischen. Um darüber urtheilen zu können, hatte er sich von dem Gegenstande unterrichten lassen, und vor einer zahlreichen Versammlung mufste nun

der Europäer P. Verbiest (chin. Nan-hoai-jin) und sein Gegner eine Art von Wettstreit eingehen, und die Probe machen, wessen Wissenschaft weiter ginge. Ein Gnomon wurde auf den Vorschlag des Pater aufgestellt, und jeder mufste nach seiner Methode berechnen, welchen Punct der Schatten den andern Mittag erreichen würde. Natürlich traf Verbiest das Richtigere, und sein Gegner stand in seiner Blöfse beschämt da. Es wurde jetzt nicht nur die europäische Astronomie beybehalten, sondern der Ankläger verlor auch seine Stelle, die Verbiest erhielt, und wurde an seinen Geburtsort verbannt. Verbiest wufste aufserdem diese günstige Gelegenheit zu nutzen, das Andenken des indefs verstorbenen ehemaligen Praesidenten der Mathematik P. Adam Schall wieder zu Ehren zu bringen, und auch dem Christenthume einigen Vorschub zu thun (1679) [1]).

Aber was von weit gröfserer Bedeutung war, die Unterhaltungen, die der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit Verbiest vielfach hatte, brachten ihm einen solchen Geschmack an Astronomie und Geometrie bey, dafs er sich darin von dem Europäer unterrichten zu lassen beschlofs. In Sachen der Astronomie mit eigenen Augen zu sehen, hatte für den Kaiser schon defshalb ein besonderes Interesse, weil in China die Ereignisse der physischen Welt, namentlich Sonnen- und Mondfinsternisse nach den chinesischen Begriffen mit der Regierung des Kaiser in der engsten Beziehung stehen, wie denn auch eine falsche Verkündigung von solchen Phaenomenen mit dem Tode bestraft wird. Man sieht nach unseren früheren Erörterungen [2])

---

1) De Mailla p. 57 sqq. d'Orleans p. 156 sqq.
2) S. oben p. 211 sqq.

Digitized by Google

wohl schon ein, warum es in ihren Augen ein Majestätsverbrechen seyn mufs. Das Studium der Geometrie aber schlofs sich sehr natürlich an das der Astronomie an. So liefs sich denn der Kaiser nun von Verbiest den Gebrauch der verschiedenen mathematischen Instrumente zeigen, übte sich selbst bald im Feldmessen u. dergl. Auch die Musik der Europäer zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er liefs sich eine Abhandlung über die europäische Musik in das Chinesische übersetzen, übte sich auch, verschiedene Instrumente selbst zu spielen, als die Kriege, die plötzlich von allen Seiten ausbrachen, und noch einmal der Herrschaft der Mandschuren den Untergang zu drohen begannen, obwohl sie am Ende nur zur festeren Begründung derselben beytragen mufsten, ihn aus seinen friedlichen Beschäftigungen (1672) auf einmal aufstörten [1]). Im Sturme sollte sich zuvor der geschickte Pilot bewähren, ehe er sich der glatten Fläche des spiegelnden Meeres ruhig erfreuete.

Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei zuerst die Mandschuren herbeygerufen hatte, und dafür von ihnen zum Könige des Westens, jedoch unter der Oberherrschaft der Mandschuren, erklärt worden war, und erst in Chen-si, dann in Yun-nan seinen Sitz hatte. Wir haben auch bemerkt, wie sie, die Südprovinzen leichter zu unterwerfen, sie mehreren Chinesen zu einem ziemlich unabhängigen Besitzthume, blofs unter ihrer Oberhoheit, überlassen hatten. Ou-san-kouei's Verdienste waren indessen seitdem vergessen, und da das ganze Reich ihnen soweit unterworfen war, so hätten sie jetzt sich auch dieser übermächtigen Vasallen gerne entledigt, um das Ganze zu einer concentrirten, in

1) De Mailla p. 64 sq.

sich homogenen Macht umzuschaffen. Von Ou-san-kouei wenigstens kann man nicht sagen, dafs er ursprünglich eine Empörung beabsichtigt habe, obwohl die andern, als er aufstand, sich allerdings dazu verleiten liefsen. Ou-san-kouei hatte sich bey seinem Volke sehr beliebt gemacht, und stand defshalb bey ihm in grofsem Ansehn, und da er auch ein bedeutendes Heer unterhielt, und seine Truppen beständig übte, so mochte dies alles dem Hofe freylich Besorgnisse erregen, obschon er, wenn er ihn defshalb der Empörung beschuldigte, wohl kaum den Schein der Wahrheit für sich hatte. Der Kaiser that auch, als könne er nicht daran glauben, und verlangte defshalb blofs, dafs er am Hofe erschiene, und seine Huldigung darbrächte, was er noch nicht gethan habe. Ou-san-kouei hatte aber seinen Sohn als Geifsel am Hofe, wie das solche Vasallenkönige, ihre Treue zu verbürgen, gewöhnlich thun müssen. Dieser, der die Hinterlist des Kaisers durchschauen mochte, warnte jetzt seinen Vater, ja nicht hinzugehen, und er entschuldigte sich daher mit seinem Alter. Natürlich konnte der Verdacht gegen ihn in den Augen des Hofes dadurch sich nur mehren. Nochmals versuchte indefs der Kaiser den Weg der Güte, wie er sagte, oder wohl eigentlich der List. Aber Ou-san-kouei war entschlossen. Als daher die Gesandten des Kaisers wieder bey ihm erschienen, nahm er sie zwar ehrenvoll auf, warf aber in den bittersten Ausdrücken den Mandschuren ihre Undankbarkeit vor, dafs sie ihm, der sie zuerst in China eingeführt habe, jetzt die wenigen Tage, die ihm noch zu leben übrig seyen, rauben wollten. Ob sie etwa meinten, dafs er ihre Pläne nicht durchschaue? Er werde kommen, aber an der Spitze von 80,000 Mann, ihnen zu lehren, was sie ihm schuldig seyen.

Digitized by Google

Das Loos war geworfen [1]). Das tartarische Kleid wurde also abgelegt, der Kalender der Thsing proscribirt, und den von China abhängigen Königreichen ein neuer geschickt. Yun-nan war sein, Kouei-tcheou erklärte sich alsbald für ihn, von da drang er in Sse-tchhouan ein, und nicht lange darauf auch in Hou-kouang, und alle diese Provinzen schüttelten das Joch der Tartaren ab und folgten seinen Fahnen.

Während er so die raschesten Fortschritte machte, hatte sein Sohn in der Hauptstadt selbst eine Verschwörung angezettelt, die wenn sie nicht verrathen worden wäre, sicher den Sturz der neuen Herrschaft herbeygeführt haben würde. Er wufste nämlich die zahlreichen chinesischen Sclaven zu gewinnen, indem er ihnen Freyheit und Verbesserung ihrer Lage versprach, und sein Plan war nun, am Neujahrstage alle Mandschuren, die ihre Pflicht in den Pallast berief, zu ermorden, und sich dann der Person des Kaisers zu bemächtigen. Schon war alles zur Ausführung reif, es war die letzte Nacht des Jahres 1673, da verrieth ein Sclave das ganze Complot seinem Herren, der es sofort zur Anzeige brachte, und somit die Verschwörung vereitelte. Ma-tsi, so hiefs dieser Herr, hatte seine Sclaven immer besonders gütig behandelt, und jener hatte es darum jetzt nicht übers Herz bringen können, einen so guten Herrn ermorden zu sehen. Den ganzen Tag hatte er schon mit sich gekämpft, und seinen Schmerz mit sich herumgetragen; endlich

---

1) d'Orleans p. 170 sqq. giebt aus Greslon's handschiftlichem Berichte das Manifest von Ou-san-kouei; darnach hätte er schon lange darauf gedacht, die Mandschuren aus China zu vertreiben.

in der einsamen Stunde der Mitternacht, da er sich allein glaubte, warf er sich seinem Herren zu Füfsen, gestand ihm sein verderbliches Vorhaben, und entdeckte das ganz Complott. Man kann denken, dafs dieser stehendes Fufses — die Gefahr war dringend — zum Kaiser eilte. Auf seinen Rath wurden sofort die Wachen des Pallastes verdoppelt, noch in derselben Nacht wurde Ou-san-kouei's Sohn sammt allen Mitschuldigen, deren Namen man mufste, eingezogen, und er bald darauf sammt einigen der vornehmsten Verschwörer hingerichtet. Die andern wurden begnadigt; der Kaiser wollte nicht unnützes Blutvergiefsen.

Aber kaum dieser Gefahr entledigt, kamen dem Kaiser jetzt Boten über Boten, ihm den Aufstand Ou-san-kouei's und den Abfall der verschiedenen Provinzen zu melden. Er war in einer übeln Lage! Denn nur noch einige solcher Fortschritte, und er mufste besorgen, den Feind vor den Thoren der Hauptstadt erscheinen zu sehen. Und doch hatte er nur eine Handvoll Leute ihm entgegenzusetzen, und auch diese durfte er, bey der erst eben unterdrückten Verschwörung, nicht abzuschicken wagen, um die Hauptstadt nicht ganz blofs zu geben. Hier nun zeigte der junge Kaiser die ganze Unerschrockenheit seines Geistes, die Umsicht seines berechnenden Scharfsinnes und die unermüdete

---

1) De Mailla p. 67 sq. — Bouvet p. 22 sq. sagt blofs, dafs die Sclaven ihre tartarischen Herren in einer Nacht hätten umbringen, und die Stadt in Brand stecken wollen; dafs Ou-san-kouei's Sohn mit ihnen in Verbindung gestanden habe, sagt er nicht. Nach d'Orleans p. 174 sq. wurde die Verschwörung durch einen Waffenschmidt, bey dem Waffen zu einem bestimmten Tage bestellt waren, und dem das verdächtig vorkam, entdeckt.

Digitized by Google

Thätigkeit in seinen Anstrengungen. Zunächst beschlofs er die Hauptstadt nicht zu verlassen, um sie nicht den Zerrüttungen und den Versuchungen zum Abfalle Preis zu geben, dann beschränkte er sich — was unter diesen Umständen offenbar das Räthlichste war — zunächst ganz auf die Vertheidigung, und suchte fürs Erste nur den reifsenden Fortschritten Ou-san-kouei's Einhalt zu thun, indem er die Provinzen, die noch nicht von ihm abgefallen waren, im Gehorsame zu erhalten sich bemühte. Tag und Nacht arbeitete er unermüdlich mit seinen Räthen, indem er bald Befehle gab, bald sich auf das Genaueste von der Stellung und Macht der Feinde unterrichten liefs, und wufste dann so geschickt die Statthalter der Provinzen und die Befehlshaber in den bedeutendsten Plätzen zu gewinnen und an sein Interesse zu fesseln, dafs — was schon ein grofser Gewinn war — sie ihm alle treu blieben, und Ou-san-kouei keine bedeutenden Fortschritte mehr machen konnte. Nur solche Geistesgegenwart mit der weisesten Umsicht im Bunde vermochte das Reich zu retten [1]).

Dieser bedurfte es aber auch; denn während Ou-san-kouei von Westen her auf das Herz des Landes eindrang, empörten sich auch im Süden die Prinzen von Fou-kian und Kouang-toung [2]) gegen die Mandschuren, der Prinz von Formosa bedrohete das Reich mit seiner Flotte, und

---

1) De Mailla p. 70. Bouvet p. 21 sq.

2) Von dem dritten zinspflichtigen Fürsten ist weiter gar nicht die Rede; vielmehr steht Kouang-si und Kouang-toung unter einem und demselben Fürsten (de Mailla T. XI. p. 78) Wir bemerkten oben aus Martini, dafs der eine Kengus sich erhing, aber nach diesem (p. 175) folgte ihm sein Sohn. Ist dem nicht so?

als ob das Feuer der Empörung auf einmal das arme Reich von allen Seiten ergreifen wollte, standen auch im Norden die Mongolen auf (1675). Hätten alle diese Feinde zusammenwirken können, so möchte es dem Kaiser dennoch schlimm ergangen seyn. Während aber dieser die Empörung im Norden, noch ehe sie zum Ausbruche kam, im Keime erstickte, rieben die Partheyen im Süden sich zum Theil selbst auf, und krochen dann zu Kreutze, sobald der Kaiser mit seiner Armee nur heranzog, so dafs bald blofs Ou-san-kouei allein noch zu bekriegen blieb.

Satchar war einer der bedeutensten Fürsten der Mongolen, und stammte von der mächtigen Familie der Youen, die einst China beherrscht hatte; kein Wunder, dafs er, da er jetzt die Hauptstadt von Truppen so entblöfst fand, den Augenblick günstig erachtete, sich derselben zu bemächtigen, um die lang genährte Hoffnung seines Stammes in Erfüllung gehen zu lassen, und die Dynastie der Youan wieder herzustellen. Schon hatte er die benachbarten mongolischen Fürsten alle in sein Interesse gezogen, und sie waren überein gekommen, an der Spitze von 100,000 Mann in China einzufallen, und Ort und Zeit der Zusammenkunft, alles war schon verabredet. Doch der Kaiser hatte Wind von der Sache bekommen. Mit der gröfsten Schnelligkeit versammelt er die Truppen aus Leao-toung, ein kleines Corps, das er in Peking zusammen bringt, mufs sie verstärken, und ehe der Mongole es sich noch versieht, oder auch nur daran denken kann, Truppen zusammen zu ziehen, fällt er über seine kleine Schaar her, nimmt ihn sammt seiner ganzen Familie gefangen, und die übrigen mongolischen Prinzen wagen nun natürlich erschreckt, nichts zu unternehmen, son-

Digitized by Go

dern beeilen sich, ihre Unterwerfung kund zu thun [1]).

Den Prinzen von Fou-kian soll der Kaiser nach Leao-toung haben versetzen wollen, und dies der Anlafs seines Aufstandes gewesen seyn. Den Prinzen von Kouang-toung soll sein Sohn zum Aufstande, eigentlich wider Willen des Vaters, verleitet haben [2]). Es ist offenbar, dafs sie nur die Gelegenheit nutzen wollten, der eine, wie es sich später zeigt, sich gänzlich unabhängig zu machen, der andere wenigstens seine Macht und sein Ansehn zu erweitern.

Der Fürst von Fou-kian hatte schon grofse Fortschritte gemacht, ganz Kiang-si war unter seine Gewalt gebracht, und eine Armee von 150,000 Mann stand zu seinem Befehle, als er von dem Oheime des Kaisers mit einer weit geringern Macht blutig aufs Haupt geschlagen wurde. Die Stadt Kien-chang wurde genommen und geplündert. Der Kaiser soll ihm dennoch Frieden angeboten haben; aber vergebens. Vielmehr wandte er sich an den Fürsten von Formosa, und rief ihn zur Hülfe. In Formosa herrschte damals Tching-king-mai [Chin], der Sohn von Tching-tching-koung [Coxinga oder Quesin], der jetzt die Gelegenheit gerne benutzend, alsbald mit einer bedeutenden Flotte er-

---

1) De Mailla p. 72 sq. Bouvet p. 23-26.

2) So d'Orleans p. 172. Er nennt den Prinzen von Foukian *Kenvan*, den Sohn des von Kouang-toung *Gantacum*. Beyde Fürsten waren Söhne der vom Amawang eingesetzten Fürsten.

3) So blofs d'Orleans p. 179 sq. nach Greslon (S. p. 183). Er nennt den Oheim Sumvan, und setzt die Schlacht 5-6 fr. Meilen über Kien-chang.

Digitized by Go

schien. Aber statt mit vereinten Kräften auf den Feind loszugehen, entzweiten sie sich alsbald. Man sagt, dafs der Prinz von Formosa als unabhängiger Fürst den Vorrang verlangt habe, und ihn nicht als König anerkennen wollte. Nach andern stammte der Hafs des Prinzen von Formosa gegen den Fürsten von Fou-kian auch daher, weil der Vater von diesem an dem Tode von Tching-tchi-loung (Iquon), dem Grofsvater des Prinzen von Formosa, mit Schuld war [1]). Genug ihr Zwiespalt ging bald so weit, dafs es zwischen ihnen zum Kriege kam. Beyde Flotten trafen zusammen. Da dem Fürsten von Formosa aber die kriegsgewohnten, vielgeübten Soldaten seines Vaters zu Gebote standen, war er der überlegnere, und auch als der Prinz von Fou-kian ihn darnach noch zweimal angriff, blieb, ohnerachtet der Ueberzahl seiner Truppen, jenem doch der Sieg (1675), und die Macht des Prinzen von Fou-kian wurde durch diese Verluste so geschwächt, dafs er, als nun die Mandschuren vordrangen, den Kampf nicht wagte [2]). Er hätte mit tausend bis zwölfhundert Mann die beyden einzigen Pässe, die nach Fou-kian führen, wenigstens wahren können. Aber so sehr hatte er beym Herannahen der Feinde den Kopf verloren, dafs er an Widerstand gar nicht mehr dachte. Einzig bemüht, den Zorn des Feindes zu beschwichtigen, legte er eiligst die tartarische Kleidung wieder an und liefs sich das Haar scheeren, und glaubte somit alles wieder gut gemacht zu haben. Der Thor! Die Tartaren rück-

---

1) d'Orleans p. 187.

2) Etwas anders d'Orleans p. 187. Nach ihm verbindet er sich mit dem Kaiser und schlägt und vertreibt nun den Prinzen von Formosa.

Digitized by Google

ten zwar ohne Widerstand vor, und konnten es nur gerne sehen, wenn sich ihnen alle Thore öffneten, und er selbst ihnen Lebensmittel zuführte, aber wenn er gedacht hatte, seinen alten Stand zu behaupten, so war er arg getäuscht, sie liefsen ihm nichts, als den Titel des Fürsten, seine Hauptstadt bekam eine tartarische Besatzung, und alle seine Truppen wurden unter den Befehl des tartarischen Commandanten gestellt, seine Leibwache war alles, was ihm blieb [1]). Als er später (1681), erbittert über diesen Ausgang der Dinge, seinen Unmuth an seinen Unterthanen ausliefs, schleppten sie ihn sammt seiner ganzen Familie nach Pe-king, wo er verurtheilt, hingerichtet und sein Leichnam den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Fou-kian trat auf den Fufs der übrigen Provinzen zurück [2]).

Der Prinz von Kouang-toung war nicht glücklicher. Er hatte sich an Ou-san-kouei angeschlossen, in der Hoffnung, an Macht und Ansehn durch ihn zu gewinnen. Indefs dieser bezeugte eben keine Lust durch Vermehrung seiner so schon bedeutenden Macht ihn etwa so zu heben, dafs er später mit ihm in die Schranken treten und ihm die Herrschaft streitig machen könnte; es schien über genug, wenn er ihm sein jetziges Ansehn liefse, und er bestätigte ihn deshalb blofs in seiner Stelle. Wenn er weiter nichts wollte, so brauchte er nicht erst allen den Anstrengungen und Gefahren des Krieges sich zu unterziehen, und so suchte er sich denn lieber mit den Tartaren wieder zu setzen, rief defshalb seine Truppen von Ou-san-kouei zurück,

---

1) De Mailla p. 73-75. p. 76 sq. Nach d'Orleans p. 188. hätte er auch den nicht einmal behalten.

2) De Mailla p. 93. Couplet p. 105.

vermehrte sie beträchtlich, um im Falle eines Angriffes von seiner Seite sich gehörig vertheidigen zu können, nahm dann die tartarische Kleidung wieder an, liefs sich das Haar scheeren, und in der seligen Erwartung, dafs dies sie völlig befriedigen werde, that er, als ob nichts vorgefallen sey, ging dem tartarischen Befehlshaber entgegen, und führte dessen Truppen (1676) selbst in seine Hauptstadt ein. Wie hatte er sich doch verrechnet! Darum waren diese fürwahr mit einem so grofsen Heere nicht herangezogen. Sie behandelten ihn also zwar nicht als Feind, nahmen ihm aber in aller Freundlichkeit seine Macht, und liefsen ihm, gleich wie dem Prinzen von Fou-kian, blofs den Schatten seines ehemaligen Ansehns; denn auch er mufste in den Hauptstädten von Kouang-si und Kouang-toung eine tartarische Besatzung aufnehmen und dem tartarischen Commandanten den Oberbefehl über seine sämmtlichen Truppen lassen [1]). Sein Ende war zuletzt auch noch gewaltsam. Es war 1680 ein Aufstand unter den Tchangkolao, welche die Berge an der Gränze von Kouang-si und Kouang-toung bewohnten, ausgebrochen. Er sollte ein Heer gegen sie schicken, da er aber nicht kräftig genug dabey zu Werke ging, sondern Winkelzüge machte, deuteten die Mandschuren ihm das als Ungehorsam, und er bekam die seidene Schnur geschickt. Der Bote, der ihm das Geschenk bringen sollte, hatte seine Maasregeln auf das Umsichtigste genommen, indem er, den tartarischen Befehlshaber von seinem Auftrage benachrichtigend, diesem alle seine Truppen hatte aufstellen lassen. So blieb ihm nichts, als sich ruhig in sein Schicksal zu fügen, und sich gehor-

1) De Mailla p. 75. 77 sqq.

Digitized by Go

sam zu erdrosseln. Drey seiner Brüder und über hundert von seinen Officieren mufsten mit ihm sterben, seine übrige Familie wurde dann nach Pe-king abgeführt, und sein Land trat in das Verhältnifs der übrigen Provinzen ein [1]).

Ou-san-kouei hatte die Armee, die gleich anfangs in Hou-kouang gegen ihn aufgestellt war, wenigstens an weiteren Fortschritten gehindert, obwohl sie sich zunächst blofs auf die Defensive beschränken mufste. Sobald der Kaiser aber mit dem Mongolen und den Prinzen im Süden fertig war, liefs er (1677) die Armee, die hier gebraucht worden war, sich mit jener vereinigen, und alsbald mufste Ou-san-kouei Hou-kouang aufgeben, und sich nach Sse-tchhouen zurückziehen. Aber auch hier fand er die Unterstützung nicht, wie vordem. Indefs als erfahrner Feldherr hielt er sich doch noch das Jahr über dort, aber im folgenden Jahre gab er, da er den chinesischen Befehlshabern, die unter ihm dienten, nicht trauen konnte, und das feindliche Heer sich täglich vergröfserte, auch diese Provinz

---

1) De Mailla p. 90 sq. Couplet p. 105. — d'Orleans p. 188-202 erzählt die einzelnen Umstände vielfach anders. Hier ist es sein Sohn Guntacum. Dieser bekriegte nach ihm den Ou-san-kouei, und bekam dafür nach dem Tode des Vaters dessen Stelle. Später aber wurde er verläumdet und einer Verschwörung verdächtigt. Da er indefs noch eine starke Armee hatte, wagten sie sich nicht offen an ihn, sondern überfielen ihn beym Trunke, und führten ihn nach Canton. Vergebens suchten seine Anhänger ihn aus dem Gefängnisse zu befreyen. Einer seiner Ankläger hatte sich an seine Frau vergriffen, war aber dafür von seiner Mutter umgebracht worden. Diese Gewalthandlungen seiner Anhänger beschleunigten nur sein Ende; er erhielt die seidene Schnur.

auf, und zog sich nach Yun-nan zurück (1678). Da er sehr betagt war und die Beschwerden des Krieges nicht mehr ertragen konnte, liefs er hier seinen Sohn als Nachfolger anerkennen, und starb bald darauf eines sanften und ruhigen Todes (1669). Es war das ein Glück für ihn; denn sein Sohn sollte nicht so ruhig enden, sollten doch seine Gebeine der Ruhe des Friedhofes nicht einmal lange geniefsen! Denn kaum hatten die Tartaren seinen Tod vernommen, so brachen sie, die Geschicklichkeit des kriegserfahrnen Anführers nicht mehr fürchtend, 1680 in Yun-nan ein, schlugen die Rebellen in drey Schlachten, und zogen dann gegen die Hauptstadt, sie zu belagern. Ou-san-kouei's Sohn, der mit den besten seiner Leute sich in die Stadt zurückgezogen hatte, wehrte sich zwar eine Zeitlang aufs Tapferste, zuletzt aber fürchtete er doch, in die Hände der Tartaren zu fallen und erhing sich. Die Stadt wurde nun von den Tartaren genommen, Ou-san-kouei's ganze Familie von den Feinden bis auf den letzten Sprösling ausgerottet, und selbst Ou-san-kouei's schlummernde Gebeine entgingen der Rache der Barbaren nicht, sie wurden aus dem Grabe herausgerissen, nach Pe-king geschleppt, dort zu Asche verbrannt und diese in alle Winde gestreuet, und so endete spur-eine Revolution, die so drohend begonnen [1]).

Nicht lange darauf (1683) wurde auch Formosa (Thai-wan) unterworfen. Tching-king-mai, den wir haben in China kriegen sehen, der sich nachdem aber zurückgezogen hatte, war gestorben, und hatte seinem Sohne Tching-ke-san die Herr-

1) De Mailla p. 92 sq. Couplet p. 104. d'Orleans p. 164 sq. 203 sq.

Digitized by Google

schaft hinterlassen. Kaum aber war jetzt der Prinz von Fou-kian besiegt, und die Provinz wieder auf den alten Fufs gesetzt, so wufste der neue Vicekönig Yao durch seine Proclamationen, die gänzliche Amnestie und Erhaltung in allen Würden versprachen, viele alte Anhänger von Tchingtching-koung selbst auf Formosa zu sich herüber zu locken, und da er sie freundlich behandelte, folgten bald mehrere nach. Bey dieser Desertion glaubte er denn die Eroberung der Insel selbst nicht schwer, und es wurde deshalb eine bedeutende Flotte ausgerüstet, die zunächst die Fischerinseln angreifen sollte. Von den Holländern unterstützt, hielt sich die Besatzung länger, als er erwartet hatte. Diese Inseln dann aber einmal unterworfen, gab auch der junge Fürst alles verloren, schickte seine Unterwerfung an den Kaiser ein, und schwur, "dafs das Licht der Sonne nicht reiner sey, als seine Gefühle von Treue und Gehorsam". Er hoffte damit als zinspflichtiger Fürst die Herrschaft behalten zu können, aber er wurde statt dessen nach Pe-king entboten; vergebens bat er wenigstens in Fou-kian bleiben zu dürfen, das schien nicht politisch; so mufste er sich denn wohl entschliefsen, und lebte fortan in Pe-king als Graf, wozu ihn der Kaiser ernannt hatte [1]).

So waren denn alle die verschiedenen Aufstände, die durch ihr Zusammentreffen für den Bestand des Reiches so gefährlich werden zu wollen schienen, glücklich gedämpft, und die Herrschaft der Mandschuren war erweitert und fester und einiger in sich als je, aus dem Kampfe hervorgegangen. Ihre Macht erstreckte sich jetzt nicht nur über das ganze eigentliche China, sondern, so weit über solche Länder überhaupt eine Oberherrschaft statt

1) De Mailla p. 98-102. d'Orleans p. 205 sqq.

Digitized by Google

findet, auch über die ganze Mandschurey und einen grofsen Theil der Mongoley. Blofs im Nord-Westen bestand noch ein nicht unbeträchtliches Reich, das seinen Einfluſs über Tübet erstreckte, obwohl der Dalai-Lama schon dem Kaiser seine Huldigungen darbrachte, und sich ihm willig bewies. Dieses Reich wurde jetzt bekriegt.

China an und für sich ein ackerbauendes, gewerbfleifsiges Volk, hat kein Interesse weitaussehende Eroberungen zu unternehmen, es lebt den Künsten des Friedens; aber im Bunde mit den stets beweglichen Völkern des Nordens, hat es sich oft, um die Wogen des Krieges von sich abzuwälzen, des Stromes bemächtigen und ihn nach Westen ableiten müssen, und so ist es gekommen, dafs es zu mehreren Malen seine Macht weithin nach Abend ausgedehnt hat. So unter den Han, so unter den Thang, so auch jetzt unter den Mandschu.

Dieses Volk, das damals im Nordwesten von China wohnte, und eine nicht unbedeutende Macht besafs, war der mongolische Stamm der *Oelöts* oder *Eleuten*. Es bildete gewissermafsen den linken Flügel dieses zahlreichen Reutervolkes, das immer auf den Beinen, stets geneigt ist, gegen den Westen und Süden seine verheerenden Züge zu unternehmen. Man nennt sie daher auch *Soon-gar* [1]) (linke Hand). Es waren ursprünglich mehrere einzelne Horden, die unter verwandten Führern standen, bis es einem ihrer kleinen Häuptlinge jetzt durch List, Verrath und allerley gute und schlechte Mittel gelungen war, sich zunächst alle die kleinen Horden in seiner Nachbarschaft zu unterwerfen. Doch das sollte nur der Anfang seyn; denn bald gings nun gegen die Khalkas-Mongolen, die im Norden von China wohnten, um

1) Anders Pallas Mong. Völk. I. p. 36.

Digitized by Google

dann weiter umsichzugreifen und die Bahn zu betreten, die Tchingis-khan früher gegangen war. Denn von so kleinen Anfängen war auch die furchtbare Macht dieses Eroberers ausgegangen, und alle die verschiedenen mongolischen Stämme nur einmal unter Eines Oberherrschaft vereinigt, war es schwer, wenn nicht unmöglich, ihnen Widerstand zu leisten. Doch diesesmal fanden sie diesen und wurden gleich im Anfange ihrer Laufbahn gehemmt. Denn die Khalkas, schon lange mit den Mandschuren in Verhältnissen, wandten sich an diese, und da der Kaiser die Wichtigkeit der Sache einsah, nahm er sich derselben ernstlich an, und der Erfolg krönte seine Waffen [1]), und erweiterte seine Herrschaft nur noch bedeutend nach Westen.

Unter der Regierung Chun-tchi hatten mehrere Fürsten der *Eleuten* sich China unterworfen, und nebst dem Titel von Khan, Patent und Siegel bekommen, und man hatte ihnen Weideplätze, dem einen westlich vom Hoang-ho, dem andern beym

---

1) Wir erzählen die Geschichte dieses Krieges mit den Eleuten zunächst *nach den Chinesen.* Sie ist sehr ausführlich bey de Mailla T. XI. pag. 78-299, der die historischen Memoires, die unter Khang-hy unter dem Titel: Tsin tching ping ting sou han fang lio erschienen sind, dabey zum Grunde gelegt hat. Sie sind von vier Staatsministern und siebzig Mandarinen, theils aus dem Tribunale der Han-lin, theils Doctoren der ersten Ordnung zusammengetragen, und in beyden Sprachen, chinesisch und mandschurisch, im 47sten Jahre Khang-hy's (1708) in seinem Pallaste gedruckt erschienen; der Kaiser hatte sie selbst durchgesehen, und eine Vorrede dazu verfafst. Jeder seiner Grofsen bekam ein Exemplar, sollte es aber nicht andern mittheilen, de Mailla hatte sich aber doch eines zu verschaffen gewufst. Aufserdem vgl. Gerbillon Voyages en Tartarie 1691-1698. b. du Halde T. IV. Er begleitete den Kaiser auf seinen Zügen. Von den *russischen Nachrichten* am Ende in einer Anmerkung.

Kôke noor oder West-Meere (chin. Si-hai) angewiesen. Einige andere Hordenanführer waren ihnen unterworfen worden. Unter diesen war auch Hohotsin, der seine Heerden am Altâi weidete, und dessen Horde daher den Namen der *nördlichen Eleuten* führte. Von den Söhnen, die er von verschiedenen Weibern hatte, folgte ihm der älteste Tchenké, ein jüngerer Kaldan wollte sich zum Dalai-lama begeben, um Lama zu werden, doch ehe er noch hinkam, gerieth er mit ein Paar andern Brüdern in Streit, und als sein ältester Bruder Tchenke ihn defshalb zu Rede stellte und sein Betragen mifsbilligte, gerieth er darüber so in Zorn, dafs er ihn erschlug. Natürlich erregte das Aufsehen in seiner Horde, und auch der Dalai-lama wollte von ihm nichts wissen, und schickte ihn zurück. Er aber, ein verschmitzter Kopf, that als habe der Dalai-lama ihn Wunder wie aufgenommen, und wufste von seiner angeblichen Verbindung mit ihm seiner Horde so viel vorzuschwatzen, dafs er bald die Vornehmsten gewonnen hatte, sich seiner beyden verhafsten Brüder entledigte, sich selbst dann zum Häuptlinge (Taitschi) machte, und bald alle Horden im Nordwesten von der seinigen unterworfen hatte [1]). Dies war der *Kaldan* (Galdan), der bey den Russen unter dem Namen *Bouchtou-khan* bekannt, Tchinghis-khan's Rolle wiederholen zu wollen schien, und bald die ganze Tartarey, ja vielleicht China selbst, sich zu unterwerfen drohte.

Natürlich mufste dieses Umsichgreifen Kaldans den Kaiser sehr beunruhigen. Schon im Jahre 1677 kam eine Bothschaft, dafs ein Tsinong der Eleuten, von Kaldan geschlagen, sich auf das chinesische Gebiet gerettet und dort Hülfe gesucht

---

1) De Mailla p. 78-81.

Digitized by Go

habe, und bald folgten ähnlicher Klagen noch mehrere. Vom Kôke-noor flüchteten mehrere Fürsten, sich vor den Waffen Kaldan's zu sichern, deren einer allein mehrere Tausende seiner Leute mitführte, und dem bald noch ein anderer Zug von Auswanderern, über 10,000 Mann stark, ganze Familien mit allen ihren Zelten, folgte; alle waren durch den Krieg in das äufserste Elend gerathen. Der Kaiser nahm sie gütig auf, und liefs ihnen Vieh und Lebensmittel reichen, obwohl er sie unter Aufsicht stellen mufste. Viele solche Reste von geschlagenen Horden, die gerade nicht nach China flüchten konnten, durchschwärmten die Mongoley, raubten, plünderten und unterbrachen zum Theil alle Communication (1678). Die Nachrichten, die der Kaiser von Kaldan einzog, ergaben, er sey 36 Jahr alt, von einer Physiognomie, die Schrecken einflöfse, einem grausamen Character und dem Weine ergeben. Seinen Aufenthalt habe er am Berge Kin-chan, zwei Monate Weges von Kia-yu-koan gegen Nordwesten, in einem Lande, das früher Taouan geheifsen, und er gehe jetzt darauf aus, die Völker um den Kôke-noor (Si-hai), wo die Wiege seiner Väter gewesen, sich zu unterwerfen. Natürlich konnten dem Kaiser diese Bewegungen und Unruhen in Chinas Nähe nicht gleichgültig seyn. Indefs so lange die Aufstände im Innern China's nicht völlig gedämpft waren, durfte er nichts Feindliches gegen ihn unternehmen, und er suchte daher, so lange die Umstände so offenen Widerstand nicht erlaubten, den Weg der Güte zu gehen. Er erkannte ihn als Khan an, wozu der Dalai-lama ihn gemacht hatte, befahl indessen den Mongolen, dem Raubgesindel Einhalt zu thun, und suchte durch Gesandtschaften die einzelnen Hordenanführer der Khalkas, die sich entzweiet und zum Theil zu Kaldan geschla-

Digitized by Google

gen hatten, wieder zu vereinigen, und auch Kaldan selbst zum Frieden zu vermögen (1682), wobey der Dalai-lama ihn unterstützen mulste. Nach einer Menge von Unterhandlungen gelang es ihm auch (1686), den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen der Khalkas herzustellen, er wurde vor einem Bildnisse Fo's beschworen, und auch Kaldan versprach Ruhe zu halten.

Indefs konnte diesem, der sich die Khalkas unterwerfen wollte, nichts an der Eintracht dieser unter sich, noch auch am Frieden mit ihnen gelegen seyn, er setzte daher seine Züge fort, und suchte wieder den Saamen der Zwietracht unter sie zu streuen, um so diese ihre Uneinigkeit zu benutzen, sie zu unterjochen, und nicht lange so brach auch (1688) der Krieg zwischen Kaldan und den Khalkas aus, der für die Mongoley so verheerend ward.

Hier in diesen wüsten Gegenden, wo das Leben, wie der wandernde Nomade, flüchtig vorbeyeilt, und wo die Gegenwart selbst in etwas gröfseren Kreisen dem Mitbewohner kaum zur Kunde gelangen kann, mufs man, wo es nicht die Züge der Chinesen betrifft, auf eine vollständige, sichere, wohlzusammenhängende Erzählung der Begebenheiten nach Folge und Ursachen gänzlich verzichten. Wir geben also über den Anfang und Fortgang dieses Krieges nur, was die Gerüchte, was die verschiedenen Berichte einzelner Flüchtlinge, Lamen oder Häuptlinge den chinesischen Gränzbeamten zubrachten, und was von diesen dienstfertig dann nach Hofe berichtet, durch den sammelnden Fleifs der chinesischen Geschichtschreiber uns aufbehalten ist.

Kaldan, heifst es, war 1688 mit einem Heere von 30,000 Mann vorgerückt, wahrschein-

Digitized by Google

lich unter dem Vorwande, einzelnen Häuptlingen gegen die Unbilden, die sie beym allgemeinen Frieden erlitten hatten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in Wahrheit aber, sich in die Angelegenheiten der Khalkas zu mischen, und sie möglichst zu seinem Vortheile zu benutzen; denn wir finden, dafs wenigstens einzelne Häupter mit ihm Parthey gemacht. Doch hatte er eine mächtige Gegenparthey. An ihrer Spitze standen Touchtou-khan, Khan der Khalkas der Linken [1]), einer der mächtigsten Häupter unter ihnen, und sein jüngerer Bruder der Koutouktou Tchepsuntanpa [Tchemp-zun-tamba], der ehrgeitzig, wie er war, sich zum Dalai-Lama aller östlichen Tartaren machen wollte, und eigentlich die Seele aller Unternehmungen [2]) seiner Parthey war, indem sein Bruder, der Khan, ihm blofs als Werkzeug diente. Unter dem Vorwande, den allgemein beschwornen Frieden aufrecht zu erhalten, brachten sie Truppen auf, und überfielen und tödteten den Bruder Kaldan's. Dieser hatte eigentlich bis dahin die Khalkas noch nicht offen angegriffen; aber jetzt hatte er natürlich einen schönen Vorwand, einen schrecklichen Krieg gegen sie zu beginnen. Verheerend fiel er in ihr Land ein, und schwur, nicht eher zu ruhen, bis er die Mörder seines Bruders, das heifst wohl die Häupter der ihm feindlichen Gegenparthey, in Ketten zu seinen Füfsen sehen würde. So sehr ergriff der Schrecken die armen Khalkas, dafs sie Heimath, Heerden, Zelte, alles verliefsen, um nur das Leben zu retten. Denn Toukarha-rabdan, der mit, Kal-

1) S. de Mailla p. 95.

2) S. Gerbillon l. c. p. 314. vgl. p. 115. Gerbillon p. 321. schildert beyde Brüder. Bey Witsen p. 279. heifst der erstere Atsiroi-khan.

dan verbündet, an der Spitze von 6-7000 Mann heranzog, hieb alles nieder, was ihm vorkam, und verschonte selbst das Heiligste nicht; denn selbst die Tempel des Fo, wurden sammt seinen Statuen und den heiligen Büchern, vielleicht sich an den Koutouktou zu rächen, alle niedergebrannt. Mehrere Khalkas-Fürsten waren von Kaldan schon aufgehoben worden, Erdeni-tchao wurde erobert, und von da drang er mit seiner Armee bis Karatchol vor, kaum dafs sich die Frau und die Kinder vom Touchtou khan retten konnten. Da Kaldan sich so bald zum Herren des ganzen Landes von Touchtou khan und von Tchepsuntanpa gemacht hatte, blieb beyden nichts übrig, als mit allem, was sich von ihrem Volke noch gerettet hatte, auf das chinesische Gebiet zu flüchten, und bald darauf kamen auch beyde Häuptlinge beym Kaiser ein, er möge sie als Unterthanen aufnehmen, und sie auf denselben Fufs, als die 49 Banner der Mongolen, setzen [1]). Er bewilligte es ihnen, wies ihnen das Land von Karong an, und liefs ihnen Lebensmittel und Vieh zukommen; eine Musterung, die er anstellen liefs, ergab ungefähr 30 Taiki, 60 Lama's und 2000 Familien zu 20,000 Köpfen, obwohl man noch ebenso viele erwartete. Er setzte über sie zwei erbliche Khan's, die aber vor dem Antritte ihres Amtes seine Bestätigung erhalten mufsten.

Kaldan, der die Unterwerfung der Khalkas und die Vernichtung dieser widerstrebenden Häupter beabsichtigt hatte, war dieser Ausgang der Dinge begreiflich nicht recht. Er sah wohl, dafs die Dazwischenkunft des Kaisers ihm in seinen

---

1) De Mailla p. 121 sqq.

Digitized by Google

Plänen nur hinderlich seyn könne, und protestirte daher beständig, dafs er mit dem Kaiser keinen Krieg haben wolle, sondern nur die Auslieferung der Mörder seines Bruders verlange, was den Anschein der Billigkeit für sich hatte. Aber der Kaiser hatte alle Ursache ihm dies abzuschlagen, selbst wenn es einen Krieg herbeyführen sollte. Denn abgesehen davon, dafs schon alte Verbindungen der Kalkas mit den Mandschuren bestanden [1]), dafs das Recht der Gastfreundschaft es forderte, diese Flüchtlinge, die er einmal aufgenommen hatte, zu schützen, war es auch das Interesse der Politik, den schwächeren Theil nicht unterliegen zu lassen. Das Beyspiel früherer Zeiten stand ihm vor Augen. Denn was verbürgte ihm, die Khalkas einmal besiegt, und die Mongolen alle unter einem Haupte vereinigt, dafs er nicht das Schicksal früherer Herrscher theilen würde? So billig also auch die Forderung Kaldan's schien, und obschon der Dalai-lama seinen Antrag unterstützte, ging er daher doch auf seinen Vorschlag, die beyden Häuptlinge auszuliefern, selbst dann nicht ein, als Kaldan ihnen kein Leid zuzufügen versprochen hatte, sondern zog, da alle Vorstellungen, die Khalkas in Ruhe zu lassen und in Frieden zurückzukehren, nichts fruchteten, um seine Gränzen und die Khalkas, die er inner derselben aufgenommen hatte, gegen einen etwaigen Einfall Kaldans zu decken, zunächst ein Heer zusammen, und liefs es später gegen ihn selbst marschiren, ihn zu bekriegen.

Schon im Jahre 1688 hatte der Kaiser acht Banner der Mongolen an die Gränze des Districtes von Karong geschickt, den Feind abzuhalten,

---

1) S. de Mailla p. 81.

Digitized by Google

falls er die Khalkas etwa auf dem Gebiete des Reiches angreifen sollte [1]), und da Kaldan später seine Truppen sehr vermehrt hatte, und wiederholt die Gränzen des Reiches zu bedrohen schien, wurden auch die Truppen von Leao-toung gegen ihn aufgeboten. Die Vermittelungen, die noch versucht wurden, hatten keinen Erfolg. Die Schlacht mufste entscheiden. Schon war indefs, wie das Gerücht verbreitete, Kaldan, von Tseouang-rabdan, mit dem er sich veruneinigt hatte, geschlagen worden, wobey viele seiner Leute im Treffen geblieben, die übrigen aber in das gröfste Elend gerathen waren (1689); weshalb man ihn auch lange jetzt aufsuchen mufste, ehe er zu finden war. Doch bald hatte wieder ein Heer desselben den Ourtcha Flufs passirt, und da das Gerücht verbreitete, dafs er von den Russen (Oros) unterstüzt, mit einer grofsen Macht heranziehe, wurde in einem grofsen Rathe aller Prinzen und Grofsen beschlossen, gegen ihn auszuziehen. Die 49 Banner der Mongolen wurden nebst der Elite der 8 Banner der Mandschu und der Chinesen aufgeboten, um in besondere Corps getheilt, auf verschiedenen Wegen gegen ihn zu marschiren [3]).

Schon hatte er auch einen Sieg über die Kaiserlichen davon getragen, und Horni, welcher das Corps, das die Gränze decken sollte, befehligte, beym Flusse Hourhoëi geschlagen. Die Eleuten waren an 20,000 Mann stark im Lande von Outchun-coutsin erschienen, und hatten Menschen und Vieh, alles weggeschleppt. Horni hatte mit seinen Truppen ihnen den Raub wieder abnehmen wollen. Die Mongolen [4]) bekamen unterstützt von

1) De Mailla p. 117. 120. p. 153.
2) De Mailla p. 135. 137. 3) De Mailla p. 140.
4) Mongolen (Moung-kou) ist bey den Chinesen nicht

den Khalkas auch einen Theil der Beute wieder, aber statt jetzt den Feind zu verfolgen, fielen sie über diese her, sich ihrer zu bemächtigen, die Eleuten, dies bemerkend, sammelten sich wieder, drangen mit Ungestüm auf sie ein, und nachdem sie die Beute wieder hatten, warfen sie sich mit solcher Gewalt auf die Khalkas, dafs diese nicht widerstehen konnten. Horni liefs zwar, sie zu unterstützen, die Brigaden, die noch nicht im Treffen gewesen waren, vorrücken, diese hielten auch den Feind auf, aber zwei Pelotons Eleuten, die von den Bergen herabkamen, fielen jetzt die Kaiserlichen von beyden Seiten so heftig an, dafs sie den Wahlplatz räumen mufsten [1]).

Ein solcher Sieg konnte den Feind nur noch verwegener machen, der Kaiser liefs also alsbald die grofse Armee vorrücken. Zum Oberfeldherrn hatte er seinen ältesten Bruder ernannt, und sein ältester Sohn befehligte unter ihm. Der Kaiser selbst begab sich, angeblich die Zeit der Hitze dort zubringen zu wollen, in die Tartarey, den Kriegsoperationen näher zu seyn. Vergebens protestirte Kaldan noch immer, er wolle keinen Krieg mit dem Kaiser, seine Armee rückte immer weiter vor, und bald erhielt der Kaiser auch die Nachricht von einem Siege bey Oulanpoutoung, der freylich einem Oheime von ihm, dem Anführer eines der acht Banner der Mandschu, das Leben gekostet hatte. Am ersten des achten Monats um Mittag hatten sie den Feind am Fufse eines Gebirges zwischen einem Gehölze und einem kleinen Flusse getroffen. Um zwei Uhr begann

---

allgemeiner Name, wie bey uns, sondern Name eines einzelnen Stammes.

1) De Mailla p. 142 sq.

Digitized by Google

ihr Angriff, der linke Flügel drang zuerst auf den Feind ein, der rechte hatte erst den Flufs zu umgehen, fiel dann aber mit solcher Macht auf ihn, dafs er völlig geschlagen davon fliehen mufste, und nur die Nacht ihn vor gänzlicher Aufreibung rettete [1]). So besagten wenigstens die Depeschen des Oberfeldherrn, und als bald Kaldan seine Unterwerfung unterschrieb, und die Bedingungen, die der Kaiser machen würde, zu erfüllen schwur, schienen aller Erwartungen durch die schnelle Beendigung des gefürchteten Krieges übertroffen zu seyn. Ganz Pe-king war aufser sich vor Freude, und die Befehlshaber ärndteten nichts als Lobsprüche, und schienen die höchsten Belohnungen erwarten zu können. Auch der Oheim des Kaisers, der im Kampfe gefallen war, wurde nicht vergessen. Nachdem seine Leiche verbrannt worden war, wurde seine Asche in feyerlicher Procession eingeholt und aufs Ehrenvollste bestattet; der Kronprinz selbst mufste mit seinem vierten Bruder der Leiche entgegengehen [2]).

Aber nur zu bald bemerkte man, dafs der Feind keinesweges so besiegt war, als man geglaubt hatte, und da auf seine Versprechungen so gut als nichts zu bauen war, und man aus den Einzelheiten und näheren Umständen des Treffens ersah, dafs es nur bey dem Feldherrn gestanden, ihn völlig aufzureiben, während jetzt der Gewinn sehr zweifelhaft war, so legte sich diese Freude gar sehr, und das allgemeine Lob ging sofort in den bittersten Tadel über. Und in der That, da die kaiserliche Armee vier bis fünfmal stärker gewesen war,

---

1) S. De Mailla p. 146 sq. vgl. Gerbillon Seconde Voyage b. du Halde IV. p. 285.

2) Eine weitläuftige Beschreibung seines Begräbnisses s. bey Gerbillon l. c. p. 286-289.

Digitized by Google

als der Feind, hätte man wohl mehr von ihr erwarten können. Aber freylich der Oberbefehlshaber hatte nie zuvor einer Schlacht beygewohnt, verstand also nichts von der Sache und brachte die Zeit des Feldzuges über mit der Jagd und mit andern Ergötzungen zu. Die allgemeine Unzufriedenheit nach so getäuschter Erwartung ging dann so weit, dafs der Kaiser die Befehlshaber vor Gericht stellen mufste, und das Gericht erklärte auch die obersten Anführer ihrer Stellen und Würden verlustig, was der Kaiser indefs auf Entsetzung von ihren Befehlshaberstellen mit dreyjährigem Verluste ihrer Einkünfte milderte [1]).

Man hatte auch bald Ursache dem Frieden nicht zu trauen. Denn schon im Jahre 1692 machte Kaldan wieder beständige Streifereyen vom Kôke-noor bis zum Kerlon, und setzte die Völker der Umgegend in Contribution. Eine Gesandtschaft, die der Kaiser an Tseouang-Rabdan schickte, ihn zum Frieden mit dem Kaldan zu rathen, wurde von jenes Leuten überfallen und die meisten getödtet, und zu gleicher Zeit verlangte er, die Khalkas sollten in ihr Land wieder zurückkehren. Aber weit verderblicher, als diese offenbaren Handlungen der Gewalt, waren die Intriguen, die er im Geheimen spann. Eine Gesandschaft, die er an den Kaiser abschickte, ihm angeblich seine Huldigungen darzubringen, mufste im Geheim die Mongolen aufhetzen, und es scheint, als wenn es ihm mit einigen beynahe schon gelungen war [2]). Er schonete keine Mittel, die zu seinem Zwecke zu führen schienen, und während er einerseits den

---

1) De Mailla p. 151. Gerbillon p. 291 sq.
2) De Mailla p. 165–168 vgl. p. 172.

Beschützer des Dalai-Lama machte, und die Mongolen, die diesem anhingen, vom Koutouktou, als wenn er sich das Ansehn von jenem anmafsen wollte, abwendig zu machen suchte, nahm er selbst, um die Khasaken und andere Türken, die Muhammeds Lehre folgten, auf seine Seite zu ziehen, den Islam an [1]).

Der Kaiser indefs war nicht müssig gewesen. Nicht nur hatte er gleich einen Theil der Truppen zum Schutze der Gränzen zurückgelassen, sondern er verstärkte sie auch schon im folgengenden Jahre 1601 durch zwei Armeen, die er ausgehoben hatte, und die an den Kerlon und Toula marschieren mufsten. Nächstdem suchte er die mongolischen Stämme, namentlich die jüngst erst vereinigten Khalkas durch Geschenke, Auszeichnungen u. s. w. an sein Interesse zu fesseln, und enger mit sich zu verbinden. Zu dem Ende wurde eine allgemeine Versammlung der Fürsten der Khalkas in der Mongoley veranstaltet, wo eine Art Huldigung statt fand. Eine Menge Truppen umgaben den Kaiser, und mufsten grofse Manoeuvre aufführen. Nachdem dann am bestimmten Tage sich die Fürsten und Grofsen seines Reiches in Ceremonie-Kleidern um den Kaiser versammelt hatten, erschienen die einzelnen Fürsten der Khalkas, den Koutouktou und Touchtou-khan an ihrer Spitze, dem Kaiser ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Ein grofses Mahl folgte, wobey Seiltänzer und Marionettenspieler die rohen Khalkas in Verwunderung setzten. Den folgenden Tag bekamen die Fürsten derselben dann aufser den Geschenken an Gold, Seidenzeugen, Thee u. s. w. die neuen

---

1) De Mailla p. 174 sq.

Digitized by Google

Ceremoniekleider, die sie künftig tragen mufsten, und es folgten mehrere Ernennungen zu Prinzen, Grafen u. s. w., und nachdem den Tag darauf noch wieder Truppen-Musterungen und Uebungen gehalten worden waren, beschlossen Scheibenschiefsen, Pferderennen, Ringen und andere Ergötzungen das Ganze [1]). Der Pomp, mit dem der Kaiser erschien, und die Auszeichnungen und Geschenke die den Einzelnen zu Theil wurden, verfehlten ihre Wirkung nicht, und nicht weniger wufste er die andern mongolischen Fürsten durch verschiedene Gunstbezeugungen in Aufmerksamkeit zu erhalten, während er durch seine Kundschafter von ihren etwaigen Verbindungen aufs Beste unterrichtet ward. Doch gegen Kaldan selbst waren ernsthaftere Mafsregeln nöthig. Die Truppen aus der Mandschurey wurden aufgeboten, die Mongolen hatten Befehl sich mit ihnen zu vereinigen und China mufste Panzer u. dergl. liefern [2]). Denn der Kampf sollte ein für allemal entschieden und der Feind für immer zu Boden geworfen werden. Drum wurde alles aufgeboten; ein ungeheures Heer wurde ausgerüstet, und der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze. Im Anfange des Jahres 1696 war alles zum Kriege bereit. Mit drei Corps sollte es gegen den Feind gehen, das eine, westlich beordert, stand unter dem Befehle des Generals Feyankou, das andere wollte der Kaiser selber führen, und ein drittes unter Sapsou [3]) sollte von Osten kommen. Das Heer des Kaisers bestand aus 37,700 Mann, die aus der Provinz des Hofes

---

1) Weitläuftig beschreibt das Fest Gerbillon Troisième Voyage en Tartarie l. c. p. 314-332. vgl. de Mailla p. 153-161. 2) De Mailla p. 178.
3) Gerbillon nennt einen andern General Sun-sse-ke.

Digitized by Google

genommen waren, woran sich dann mehr als 40,000 Mongolen und Khalkas anschliefsen sollten; Feyankou [Fiangou] hatte zu seinem Befehle 55,600 Mann, theils Chinesen, theils Mongolen und Mandchuren, und das dritte Corps zählte 35,430 Mann, die aus der Mandschurey gezogen waren. Und das waren alles blofs nur wirklich dienende Soldaten; denn da jeder Mandschure und Mongole, wie die Ritter im Mittelalter, noch einen Trofs von Bedienten mit sich hat, so dafs 8–10,000 Reuter mit ihrem Gefolge immer eine Schaar von 40–50,000 Mann bilden, so mochte der ganze Zug, der jetzt in die Tartarey zu dieser Unternehmung auszog, leicht eine Million Menschen betragen. Man sieht keine kleine Unternehmung! Das Tribunal der Gebräuche hatte alles bis auf's Kleinste bestimmt, wie der Zug des Kaisers aus der Hanptstadt vor sich gehen sollte [1]). Doch zuvor flehte der Herrscher zum Herrn des Himmels und bat ihn um seinen Beystand für diese Unternehmung. Wir theilen sein Gebet mit, da es nicht uninteressant ist: "Empfange meine Huldigung, redete er ihn an, und beschütze den Unterwürfigsten deiner Unterthanen, erhabener Himmel, höchster Herrscher! Mit ehrfurchtsvollem Vertrauen rufe ich dich um deinen Beystand an in dem Kriege, den ich mich gezwungen sehe, zu unternehmen. Du hast mich mit deiner Gunst überhäuft: ein unermefsliches Volk erkennt meine Macht, und du hafst die Beweife eines aufserordentlichen Schutzes mir gegeben. In Stille und mit Ehrfurcht verehre ich deine Wohlthaten; ich weifs nicht, wie ich die Dankbarkeit, die mich durchdringt, kund thun soll. Mein heifsester Wunsch ist immer gewesen, die Völker meines Rei-

1) De Mailla p. 183-186.

Digitized by Google

ches und selbst die fremden Nationen der Süfsigkeiten des Friedens genieſsen zu sehen. Aber der Kaldan zerstört meine theuersten Hoffnungen, er säet überall den Samen der Unordnung, tritt deine heiligen Gesetze mit Füfsen und verachtet die Befehle seines Souverains, der doch dein Stellvertreter auf Erden ist: es ist dies der schlechteste und böseste von allen Menschen. Du hast mir einen ersten Sieg über ihn verliehen, ich habe ihn geschlagen, und ihn aufs Aeufserste gebracht. Aber sein Unglück hat keine Aenderung in seinem Betragen herbeygeführt; statt erklärter Gewaltthat spinnt er Cabale und Ränke; er spielt mit den heiligsten Eidschwüren. Gegenstand des Hasses des menschlichen Geschlechtes, hat er, o Himmel, sicher auch deinen Zorn verdient! Blofs die Absicht, die Erde von ihm zu befreyen, und seine Schandthaten zu strafen, hat mir die Waffen in die Hände gegeben. Ich habe von dir das Recht erhalten, Krieg gegen die Schlechten zu führen. Mich dieser Pflicht zu entledigen, ziehe ich in Person an der Spitze meiner Truppen, die ich in mehre Schaaren getheilt habe, gegen Kaldan. Auf den dritten Tag des vierten Monats ist meine Abreise bestimmt. Ich beuge mich vor dir und flehe um deinen Beystand, und bringe dir dieses Opfer, in der Hoffnung, deine besondere Gunst auf mich herabzuziehen. Ich habe nur den einen Wunsch, einen ungestörten Frieden der unermefslichen Länderstrecke, über die du mich gesetzt hast, zu bereiten [1])". Nachdem er dann noch seine Vorfahren von seinem Zuge in Kenntnifs gesetzt hatte, brach bald darauf der ungeheure

---

1) De Mailla p. 186.

Digitized by Go

Zug im April des Jahres 1696 auf. Es kann nicht unsere Absicht hier seyn, uns in eine weitläufige Beschreibung dieses Zuges einzulassen; wir bemerken nur, dafs der Kaiser sich allen Mühseligkeiten des Feldzuges unterzog und alle Beschwerden mit seinen Soldaten theilte, indem er selbst unter Regen- und Schneegestöber nicht eher sein Zelt betrat, als bis alle seine Soldaten auch die ihrigen aufgeschlagen hatten, und vergebens waren alle Vorstellungen seiner Grofsen, sich den Gefahren eines Feldzuges in der Tartarey doch nicht auszusetzen, und nach Pe-king zurückzukehren, er wiefs den Vorschlag mit Unwillen von sich. Die Schwierigkeit des Feldzuges bestanden nicht in der Ueberlegenheit des Feindes, sey es an Ueberzahl der Truppen oder an Tapferkeit oder überhaupt in den Gefahren des Kampfes, denn das Heer des Kaisers kam selbst gar nicht zum Treffen, sondern in den Beschwerden und Hindernissen, eine solche Menschenmasse durch diese Steppen und Wüsten hindurchzuführen und in der Ungewifsheit, nur die Stellung des Feindes zu erfahren und die Communication zwischen den verschiedenen Armeen in diesen Einöden zu erhalten.

Um durch die ungeheure Menge von Bagagewagen nicht aufgehalten zu werden, hatte der Kaiser sie in zwei Abtheilungen getheilt und die eine durch den Pafs Kou-pe-keou, die andere durch den von Tou-che-keou voraufziehen lassen. Der Kaiser selbst zog dann durch das Gebiet der Khal-

---

1) Gerbillon Cinquieme Voyage en Tartarie bey du Halde T. IV. p. 386-424. giebt ein genaues Tagebuch dieses Zuges, denn er begleitete ihn. Vgl. de Mailla 188 sqq.

Digitized by Google

kas, und eigentlichen Mongolen, und näherte sich dem Kerlon, ohne noch bestimmte Nachrichten vom Feinde und dessen Stellung erhalten zu können. Kaldan, wufste er, war vorher vom Lande Hopto (1695) an die Quelle des Kerlon gezogen, war dann über diesen gegangen, und hatte die Khalkas in Contribution gesetzt, und sich bey Payenoulan, an der Nordgränze der Mongolen, gelagert. Er sollte jetzt, zwischen dem Kerlon und Thoula stehen; seine Macht schätzte man auf 10,000 Mann, mit den Knechten aber, die er bewaffnet hatte, wohl an 20,000, und aufserdem sollte er noch ein Hülfscorps von 7000 Mann haben. Je weiter der Kaiser in die Tartarey hineinkam, desto beschwerlicher wurde der Zug. Da es an Futterung fehlte, litten schon die Lastthiere sehr; aber auch der Proviant mufste sämmtlich mitgeführt werden; in der Sandwüste konnten aber bald die Bagagewagen nicht mehr fortkommen, kaum dafs der Weg für die Lastthiere gehbar war. Dem hatte man zwar vorgesehen, und vierzig tausend Kameele folgten mit Reis und andern Lebensmitteln beladen dem Zuge; aber die wollten auch fressen, und die Weide ging zn Ende, da es den Sommer besonders dürre war, weiterhin der Feind auch das Gras verbrannt hatte. Von seinen beyden andern Armeen aber erhielt der Kaiser noch traurigere Nachrichten

Der General Feyankou, der von Koukou-hotun (4° 45 W. L. 40° 49 B.) westlich ausgezogen war, um nach den Toula zu kommen, mufste an drey Monate ohne Unterbrechung marschieren, denn um Wasser zu finden, hatte er einen grofsen Umweg nach Westen machen müssen. Er würde zwar den achten des fünften Monats, hörte er, nahe beymKerlon ankommen, aber er habe nur noch

etwa 10,000 Mann bey sich, indem er die andern hätte zurücklassen müssen, weil die Pferde und Wagen so viel gelitten und sich so vermindert hätten, dafs sie für diese nicht einmal zureichten; die dritte Armee aber, die von Osten her heranziehen sollte, und meist aus Chinesen bestand, wäre so ermüdet gewesen, dafs der Oberbefehlshaber sie gänzlich hätte zurücklassen müssen, und nur mit 2000 Mann zu Feyankou vorangeeilt sey, die aber auch noch zehn Tagereisen von ihm entfernt wären, indem er allein mit wenigen Officieren diesen erreicht hätte [1]). Solche Nachrichten konnten den Kaiser wol besorgt machen. Er dachte daher schon daran, sich mit Kaldan nur auf irgend eine Weise in Güte abzufinden, schickte defshalb eine Gesandschaft mit Geschenken an ihn ab, und liefs ihm selbst eine kaiserliche Prinzessinn zur Gemahlinn anbieten, wenn er nur Frieden halten wollte [2]). Indefs die Gesandschaft hatte keinen Erfolg. Sie wurde sammt der Escorte, die sie begleiten sollte, in geringer Entfernung von einer feindlichen Streifpartie, die wohl nicht wufste, dafs es Gesandte waren, am Kerlon überfallen, so dafs der Brief des Kaisers gar nicht hinkam. Unterdefs hatte der Kaiser am 7ten den Kerlon erreicht. Kaldan mochte nicht gedacht haben, dafs der Kaiser in diesen unwegsamen Gegenden selbst gegen ihn ziehen werde. Sobald er also durch die Gefangenen und die zurückgekehrten Eleuten die Nähe desselben mit einem bedeutenden Heere erfahren hatte, hielt er sich nicht für stark genug, sich ihm zu widersetzen, ergriff die Flucht und zog sich, nachdem er sein Lager verbrannt hatte,

---

1) Gerbillon p. 404. cl. 422.
2) De Mailla p. 203. Gerbillon p. 407.

Digitized by Go

westlich in seine Staaten zurück. Sobald der Kaiser dies erfuhr, setzte er ihm an der Spitze von 12–15,000 Mann Reutern vom achten bis elften des Monates nach, indem er immer längs dem Kerlon hinzog. Da aber die Transportwagen mit den Lebensmitteln und der Bagage viele Schwierigkeiten fanden, der Reis zudem ausging, und das Vieh sehr ermüdet war, es jetzt auch längs dem Kerlon an Futter zu fehlen anfing, da der Boden sehr sandig wurde, so liefs er es gut seyn, und beschlofs östlich dem Toirin zuzuziehen, wo bessere Weide war [1]); blofs ein Corps von 5–6000 Reitern wurde ausgeschickt, Kaldan die Quellen des Kerlon hinauf zu verfolgen. Bald bekam er auch Nachricht von dem Siege, den sein Feldherr Feyankou über Kaldan bey Tchao-modo [2]) davon getragen hatte. Er war am vierten am Thoula angekommen und von da östlich gezogen, wo Kaldan auf seiner Flucht natürlich auf ihn stiefs. Kaldan hatte das Treffen begonnen, obwohl Feyankou, der nichts sehnlicher wünschte, als eine Schlacht, ihm auch entgegengekommen war. Sobald nämlich nur die Spur des Feindes gefunden war, hatte er ihm seinen Unterfeldherren Chetai entgegengeschickt, um ihm, wo nur eine günstige Gelegenheit sich böte, ein Treffen anzubieten. Dieser griff ihn auch an, da aber sein Corps weit schwächer, als das Kaldan's war, machte es bald rechtsum, und zog sich, anscheinend fliehend, auf die Hauptarmee zurück, während der Feind ihm mit seinem ganzen Heere folgte. Feyankou, der dies gewahrte, liefs absitzen, und bald erschien auch Kaldan mit 10,000 [3]) Mann und wagte muthig den Angriff,

---

1) De Mailla p. 210 sq. Gerbillon p. 412 sqq.
2) Es liegt nach P. Jartoux 8° 40′ W. L. 47° 42′ B.
3) Andere Berichte geben die Zahl geringer an. De Mailla p. 214.

Digitized by Go

denn da es nicht die Hauptarmee war, und sie viel gelitten hatte, glaubte er sie leicht besiegen zu können. Aber die Kaiserlichen, ihm an Zahl schon überlegen, auch noch sehr günstig auf einem Berge postirt und durch ihre Feuergewehre im Uebergewichte, schlugen ihn zuletzt, unerachtet seiner tapfern Gegenwehr, doch. Von 2 Uhr Nachmittags bis Abends hatte das Treffen gedauert, da durchbrachen die Kaiserlichen seine Reihen, die in Unordnung gerathen, jetzt weichen mufsten. Alsbald liefs Feyankou dann aufsitzen, in starkem Trotte gings den Berg hinab auf den Feind los, der über 30 Ly weit, bis zur Mündung des Tereltchi verfolgt wurde [1]). Kaldan's Frau wurde getödtet und er und seine Kinder entkamen nur mit wenigen Begleitern. Ueber 6000 Rinder, 70,000 Schaafe, 5000 Cameele und ebensoviele Pferde wurden aufser den Waffen erbeutet [2]). Dies war für das kaiserliche Heer das gröfste Glück; denn als es am Thoulaflusse ankam, war es mit ihm bereits auf das Aeufserste gekommen. Seit elf Tagen schon hatten sie kein Brodt, keinen Reis, keine Rinder, keine Schaafe, kurz fast nichts mehr; einige Stücke schlechtes Pferde- und Cameelfleisch, das war ihre ganze Nahrung, und hätte es nicht so glücklich geendet, so möchte das ganze Heer vor Hunger umgekommen seyn, da es zu geschwächt war, um des Kaisers Armee, obwohl sie nur vierzig bis funfzig fr. Meilen von ihnen stand, zu erreichen [3]). Aber die Schlacht von Tchao-modo war nicht nur für diese Armee rettend, sondern sie entschied auch den ganzen Krieg, so dafs der Kaiser wohl dem Himmel danken, und seinen

---

1) De Mailla p. 211 sq. vgl. 214 Gerbillon p. 416.
2) Gerbillon p. 418. 3) Gerbillon p. 422 sq.

Digitized by Google

Feldherrn hoch halten konnte, dafs er ihn von einem so gefährlichen Feinde befreyet und einen Feldzug so glücklich beendet hatte, der so verderblich zu werden drohete. Es war ein Zug fast wie der des Cambyses gegen Lybien! Der Kaiser war daher auch bey Empfang der Nachricht hoch erfreuet, las die Depesche selbst seinen versammelten Grofsen und seinen Officieren vor, und brachte dem Himmel ein Dankopfer; bey seiner Rückkunft nach Pe-king wurde er wie im Triumpfe empfangen [1]). Dem Feyankou wurde, als er heim kehrte, der Oheim des Kaisers mit mehreren Grofsen entgegengeschickt, ihn zu bewillkommen, der Kaiser führte ihn selbst in sein Zelt, und überhäufte ihn mit vielen Lobsprüchen [2]).

Mehrere vornehme Eleuten gingen jetzt nach und nach zum Kaiser über [3]), auch mehrere Tausende Gemeiner ergaben sich ihm, denen er später (1697) dann Wohnsitze aufserhalb dem Passe Tchang-kia-keou anweisen und Vieh und Lebensmittel austheilen liefs [4]). Von Kaldan selbst war wenig mehr zu besorgen, und er verzweifelte auch gänzlich an seiner Sache. Indefs konnte der Kaiser doch nicht völlig ruhig seyn, so lange er ihn nicht todt oder lebendig in seiner Hand wufste. Kaldan hatte noch einen Schwiegersohn, einen mächtigen Fürsten am Kôke-noor, der ihn wieder aufhelfen konnte, der Dalai-Lama, oder vielmehr der Tipa [5]),

---

1) De Mailla p. 221. 2) De Mailla p. 255. Gerbillon p. 440. 3) De Mailla p. 215. Gerbillon p. 426. 433.

4) Gerbillon p. 437. 481. de Mailla p. 247.

5) Der Tipa war ursprünglich ein unterer Officier des Dalai-Lama. Der Kaiser hatte ihn zum Toubet-ouang, König von Tubet gemacht. S. de Mailla p. 228.

Digitized by Google

d. i. der weltliche König von Tübet, begünstigte ihn auch augenscheinlich. Funfzehn Jahr hatte er dem Kaiser schon den Tod des Dalai-Lama verborgen, wahrscheinlich um keinen seiner Parthey feindlich Gesinnten auf den Thron erhoben zu sehen [1]), und als er bald darauf ihm denselben nicht länger verhehlen konnte, wufste er durch eine Art Interdict, das den Krieg auf ein ganzes Jahr untersagte, dem Kaldan, den Tseoung-rabdan eben mit einem Heere von 20,000 Mann verfolgte, wieder zu Hülfe zu kommen [2]), was natürlich den Kaiser höchlich erbitterte. Diese Hülfsquellen, verbunden mit dem intriganten Geiste Kaldan's mufsten den Kaiser immer noch unruhig machen, und die Ungewifsheit, in der er über sein Schicksal und sein etwaiges Beginnen so lange schwebte, machte es ihm unerträglich. Er suchte daher auf alle Weise sich seiner zu entledigen, oder ihn wenigstens unschädlich zu machen. Gesandte wurden an die Fürsten am Kôke-noor, an den Dalai-Lama und an alle, von denen er nur denken konnte, dafs sie ihm einen Aufenthalt gewähren möchten, ausgesandt, sie zu vermögen, ihn doch ja nicht aufzunehmen, oder falls er sich blicken liefse, ihm denselben auszuliefern, indem er im entgegengesetzten Falle mit dem schrecklichsten Kriege drohete [3]). Ueberall wurden Erkundigungen eingezogen, zu erfahren, wohin er sich zurückgezogen haben mochte. Detaschement's mufsten die ganze Tartarey durchstreifen, mit dem Befehle, ihm denselben todt oder lebendig zu bringen, wenn sie ihn fänden. Ja es wurde selbst an Kaldan geschrieben, ihn zu vermögen, sich zu unterwerfen, und

---

1) De Mailla p. 219. 223. 227. 259. 263. vgl. Gerbillon p. 439. 406. 2) De Mailla p. 267.
3) De Mailla p. 230.

Digitized by Google

ihm in diesem Falle eine gütige Behandlung versprochen, obwohl man nicht wufste, wie die Briefe hin kommen sollten [1]). Der Kaiser selbst begab sich in die Tartarey [2]), dem Schauplatze näher zu seyn; denn schon wieder streiften Truppencorps Kaldan's in der Mongoley umher.

Indefs hatte dieser seit der Schlacht von Tchaomodo ein unglückliches, unstätes und flüchtiges Leben geführt, entblöfst von allem, ohne Heerden, ohne Futter für die wenigen Kameele, die ihm noch geblieben waren, hatte er oft selbst der nöthigen Kleider entbehrt, sich gegen die Strenge des Winters zu schützen; es fehlte nur noch, dafs eine Krankheit dazu kam, so war er gänzlich verloren. Dies mochte ihn dann vermögen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, seine Gnade anzuflehen [3]). Der Gesandte kam auch wirklich an, und begehrte, dafs sein Souverain, wie die Khalkas des "Friedens im Schatten des Thrones seiner Majestät sich möchte erfreuen können". Der Kaiser hatte nichts dagegen, er sollte aber selber kommen und sich unterwerfen, dann versprach er ihm alle Ehren, aber wo nicht, so möge er seine Rache fürchten. Siebzig, oder nach andern, achzig Tage wolle er warten, komme er bis dahin aber nicht, so werde er sich aufs Neue an die Spitze einer furchtbaren Armee stellen, und dann weiter keinen Bitten Gehör geben. Ein Paar Mandarinen wurden als Gesandte mitgeschickt; sie ka-

---

1) De Mailla p. 232 sq.

2) J. Gerbillon Sixieme Voyage en Tartarie 1696. l. c. p. 424–448. Er begleitete ihn, wie gewöhnlich.

3) De Mailla p. 250 sq. vgl. p. 260. vgl. Gerbillon p. 437. 438. 441.

Digitized by Google

men auch hin, aber Kaldan fertigte sie sehr kurz ab [1]); er fürchtete offenbar, oder wollte den Kaiser hinhalten. Es blieb daher dem Kaiser nichts, als sich aufs Neue wieder zu rüsten [2]). Er war nach Ning-hia gegangen [3]) und wollte jetzt nicht eher ruhen, bis er Kaldan lebendig oder todt in seiner Gewalt wüfste. Vier Armeen wurden aufgeboten. Die Nordarmee sollte nur langsam vorrücken, und erst, wenn sie versichert war, dafs es ihr nicht an Lebensmittel und Fourage fehlen würde. Die Ostarmee unter Sapsou bekam aus Leao-toung den Unterhalt, und sollte bis an den Kerlon gehen. Die Hauptarmee aus Mongolen und Khalkas und 25,000 Mann Mandschuren und Chinesen bestehend, mit dem Train über 150,000 Menschen, unter Feyankou war reichlichst mit Lebensmitteln versorgt worden, das kleinste Corps war das, welches von Lan-tcheou unter Sun-sse-ke auszog; es zählte nur 3-4000 Mann, und mit dem ganzen Gefolge kaum 10,000, aber es sollte sich das Heer, das unter Honanta schon in der Tartarey stand, an 25-30,000 Mann, damit vereinigen, so dafs es mit dem ganzen Gefolge an 80,000 Mann wurden; im Ganzen wieder über 300,000 Menschen, die gegen Kaldan aufgeboten wurden [4]) (1607)! Indefs es sollte nicht zum Kampfe kommen. Kaldan war zu Assathouri, da hörte er Abends drey Kanonenschüsse,

1) De Mailla p. 266. Nach Gerbillon p. 468. wollte er zuvor wissen, wie der Kaiser ihn behandeln würde.
2) De Mailla p. 260. 268.
3) J. Gerbillon Septieme Voyage à Ning-hia 1699. l. c. p. 448-482.
4) De Mailla p. 273 sq. Wenn Gerbillon p. 473 sq. nur von einem kleinen Corps spricht, das er ihn, zu verfolgen, ausgesandt habe, so meint er offenbar nur das vierte, das er in Ning-hia sah.

Digitized by Go

und alsbald wurde ihm von einem Paare seiner Leute gemeldet, wie sie in der Gobi, (Han-hâi) in verschiedenen Richtungen dicke Staubwolken hätten aufsteigen sehen, was nothwendig vom Anzuge einer grofsen Armee herrühren müsse. Diese Bothschaft brachte alsbald Schrecken und Verwirrung unter Kaldan's Truppen, denn man zweifelte nicht, dafs es die Mandschuren seyen, die heranzögen. Eilig brach er auf, und führte sein Heer nach Assactou-hala-hotsirhan, wo er erst nach 16 Tagen forcirten Marsches ankam. Tantsila, sein Oberfeldherr, hatte noch ein Heer zu seinem Gebote, aber er weigerte sich, ihm zur Hülfe zu kommen, so streifte er denn um den Altâi herum, ohne sich weg wagen zu können, da er alle Pässe besetzt wufste [1]). Und bald erhielt der Kaiser dann auch die Nachricht von seinem Tode. Er war den dreyzehnten des dritten Monats zu Hotchaho-moutatâi sehr schnell gestorben, nähere Umstände konnte man damals nicht erfahren; nach späteren Nachrichten hatte er Gift genommen [2]). Sein Heer zerstreuete sich, und viele, worunter Tantsila mit einer Menge Officieren und vielen Familien, kamen sich dem Kaiser zu unterwerfen [3]).

Der Kaiser hocherfreuet über diesen Ausgang, opferte dem Himmel Dank. Er konnte jetzt seine Heere nach Hause zurückkehren lassen. Sapsou mit seiner Armee mufste nach Leao-toung zurückziehen; Honanta ging mit seinem Heere wieder nach China, und auch Feyankou entliefs seine Soldaten meist. An Kaldan aber wollte der Kaiser noch im Tode sich rächen. Er forderte daher seine

---

1) De Mailla p. 274 sq.
2) Khian-loung Mém. c. la Chine T. I. p. 331.
3) De Mailla p. 278 sq. cl. p. 282. Gerbillon p. 476. Dieser nennt den Häuptling der Eleuten, der sich unterwarf, Tannequilan.

Digitized by Google

Gebeine zurück, um sie zu Asche verbrannt, wie die des Rebellen Ou-san-konei, den Winden Preis zu geben, Kaldan's Sohn, den er 1697 gefangen bekommen hatte, wurde zum Tode verurtheilt, und auch seine Tochter und Officiere sollte Tseouang-rabdan, zu dem sie sich geflüchtet hatten, ausliefern. Vergebens suchte dieser ihm dieselben zu entziehen und stellte wiederholt vor, "den Krieg einmal beendigt, müsse man das Vergangene vergessen und es sey Barbarey, seine Rache so weit ausdehnen zu wollen". "Es sey nicht Sitte der Eleuten, ihre Rache bis über den Tod hin auszudehnen und bis über Weiber und Kinder hin zu erstrecken [1])". Um nicht die Macht des Kaisers sich auf den Hals zu ziehen, mufste er die Tochter nach vielen Instanzen 1700 doch ausliefern. Indefs war der Kaiser, dessen Erbitterung sich schon etwas gelegt haben mochte, jetzt so gnädig, sie nicht hinopfern zu lassen, sondern ihr, wie auch ihrem Bruder Leben und Freyheit zu schenken; er verheirathete sie später an einen Grofsen seines Hofes [2]).

---

1) Gerbillon p. 457.

2) Wir haben oben im Anfange (p. 327) gesagt, dafs wir bey unserer Erzählung zunächst die Nachrichten der Chinesen zum Grunde legen würden. Wir halten es überhaupt für besser, mannigfaltig abweichende Berichte, die von verschiedenen Seiten und Völkern über eine Begebenheit uns zukommen, *zunächst* auseinanderzuhalten und zu vergleichen, als sie gleich von vorne herein zu vermischen, was jedenfalls nur stören kann. Jetzt aber nachdem wir die Begebenheiten aus den Erzählungen der einen kennt, können wir füglich auch die der andern damit zusammenhalten.

Aufser den chinesischen Berichten haben wir noch Nachrichten, die die Russen von den Kalmuken einzogen. Die Hauptnachricht ist von *Jo. Unkowsky*:

Digitized by Google

So waren denn die Gewitterwolken, die so drohend herangezogen kamen, wiederum zerstreuet,

---

Neueste Historie der östlichen Kalmükey u. s. w. in Müllers Samml. russ. Geschichte. Petersb. 1732. B. 1. St. 2. p. 123 sqq. Er war 1722 russ. Oberkriegscommiss. im Hoflager des Kontaischa Erdeni Zuructu; diesem folgt de Guignes Hist. gén. des. Huns etc. T. IV. p. 102 sqq., der eine Uebersetzung von Unkowsky von de l'Isle erhalten hatte (S. p. 375.) Ob Pallas Samml. hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völkerschaften B. 1. p. 36 sqq. noch andere Nachrichten benutzt hat, kann ich nicht mit Gewifsheit sagen.

Diese Nachrichten nun kennen noch einen älteren Fürsten der Oelots den *Chutugaitu*, mit dem Beynamen *Characulla*, der zuerst den Grund zu ihrer Macht legte. Sein ältester Sohn war *Baatur Taidschi*, der (1635) vom Dalai-lama den Titel Kon-Taidschi, d. i. nach Pallas (p. 39) Schwanenfürst, erhielt. Dieser, der sich schon weiter ausbreitete, ist offenbar der Hotohotsin der Chinesen, der auch den Titel *Patour Taiki* (de Mailla p. 79.) führte. Ihm folgte sein Sohn *Senga* (Sängga), der *Tchenke* der Chinesen (de Mailla p. 79). Er hatte einen leiblichen Bruder, der beym Dalai-Lama den Studien oblag, aber später, als jener ermordet ward, ihm in der Herrschaft nachfolgte. Auch dies stimmt mit den Nachrichten der Chinesen, nur nennen jene Nachrichten den Bruder nicht *Kaldan* (Galdan) sondern *Gegen* (Unkowsky p. 124), wenn's nicht ein Schreibfehler ist; als König nennen sie ihn gewöhnlich bey seinem Titel *Baschtu-chan* (*Pochkétouhan* bey de Mailla p. 253). Dafs sein Bruder und Vorgänger (Senga oder Tchenke) ermordet worden, sagen sie auch, aber nicht von Kaldan, sondern von ein Paar andern Brüdern (vgl. Amiot. p. 332), so dafs jene Beschuldigung wohl eine Verläumdung der Chinesen seyn könnte. Da die Söhne von Senga (Tchenké) alle noch unmündig waren, übertrug man ihm die Regierung, und sie erzählen ausführlicher, als die Chinesen, wie er durch mehrere Kriege mit Czeczen-chan, den Telenguten und Kirgisen seine Macht erweiterte, was wir hier aber übergehen, und wie dann sein Streit mit den

Digitized by Google

blofs ein kleines Gewölk stand noch am fernen Horizonte. Wie dieses sich später nochmals zu

---

(Khalkas-) Mongolen ihn in einen Krieg mit dem Amucholi-chan, d. i. den chines. Kaiser, verwickelte. Wichtig sind aber diese Nachrichten besonders dadurch, dafs sie Kaldans Verhältnisse zu *Tseoung-rabdan*, oder wie er hier heifst, *Zagan* [*Tsahan*]-*Araptan* deutlicher darstellen, den Grund ihrer Feindschaft andeuten, und bemerklich machen, wie diese besonders mit zu Kaldans Verderben beytrug. Zagan-Araptan war nämlich der älteste Sohn von Kaldans Bruder und Vorgänger Senga (Tchenke), und ihm kam also eigentlich der Thron des Kontaischa zu. Lange diente indefs Zagan-Araptan mit seinen beyden andern Brüdern Solom Araptan und Danzin Umbu unter seinem Oheime (falsch de Mailla p. 295. oncle maternelle) mit Auszeichnung (Unkowsky p. 124), bis dieser, wohl besorgt, sie möchten ihm die Herrschaft, die ihnen eigentlich zukam, entreifsen, sich ihrer zu entledigen suchte, und auch den mittleren, Solom Araptan (b. de Mailla Sounomu-rabdan), wirklich in Abwesenheit seines älteren Bruders heimlich umbringen liefs (De Mailla p. 153. 224). Dies war's, was Zagan-Araptan so aufbrachte, dafs er alsbald von ihm liefs und an den Flufs Bortalla zog. Bald sammelte sich eine Schaar Unzufriedener um ihn herum, und als dann sein Oheim gegen ihn zog, schlug er ihn (vgl. de Mailla p. 135. 178), verband sich mit den Chinesen (vgl. de Mailla p. 137. 153. 166. 181. 231. 291), und als diese, zum Theil eben durch Zagan-Araptans Beystand, ihn besiegt hatten, wurde er sein Nachfolger.

Den Krieg mit China erzählen diese Nachrichten nur kurz. Die Niederlage der Khalkas, ihr Zufluchtnehmen zum chinesischen Kaiser, sein Friedensgebot und dessen Mifsachtung, wie dort; zweimal — berichten sie abweichend — habe er die chinesischen Heere bis an die grofse Mauer zurückgetrieben, als Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und Abfall zu Zagan-Araptan ihn geschwächt und in seinen Siegen aufgehalten hätten. Von den Chinesen geschlagen, habe er dann zu den Kirgisen (Pallas sagt, in das Land der

Digitized by Google

einem furchtbaren Wetter wieder ausbildete, werden wir unten sehen. Wenn wir blofs die Schlachten, die geliefert wurden, betrachten, so möchte man meinen, dafs der ganze Streit nicht so bedeutend und solcher Gegenanstrengungen kaum werth gewesen wäre, aber der Kaiser sah heller: "Kaldan — sagte er in einer Versammlung seiner Grofsen nach Beendung des Krieges — war ein sehr furchtbarer Feind. Samarkand, Boukhara, die Pourouts [Poulout], Yerkiyang, Khasgar, Suirmen, Tourfan, Hami, die er den Muhamedanern entrissen hatte, und die Einnahme von (?) mehr als 1200 Städten bezeugen zur Genüge, bis zu welchem Punkte er das Schrecken seiner Waffen zu tragen wufste. Die Khalkas hatten vergebens alle ihre Macht aufgeboten und ihre sieben Banner, über 100,000 Mann, ihm entgegengesetzt; ein einziges Jahr reichte hin, so bedeutende Hülfsquellen zu vernichten. — Wäre ich auf ihren Hülferuf nicht herbeygeeilt, so hätten sie noth-

---

Burutten d. i. der grofsen Horde der Kirgisen) fliehen müssen, und hier habe er vor Bekümmernifs seinem Leben durch Gift selbst ein Ende gemacht, (vgl. Khian-loung Mém. conc. la Chine T. 1. p. 331). Er hatte seine Herrschaft schon weit ausgedehnt, indem die Bucharen, Yerken, Turfan, Kaschgar, Wask u. s. w. alle ihm Tribut zahlen mufsten (Unkowsky p. 130).

Sein einziger Sohn — Pallas (I. p. 41) nennt ihn Septen Bailsur, (bey de Mailla p. 257. Septenpartchour), — war durch Ewedeli Darchen Beg, Herrn der Stadt Khamil, mit List gefangen und an die Chinesen ausgeliefert worden.

Die ersten Nachrichten in Europa mit über diesen Krieg aus Briefen von Missionären, Kaufleuten u. s. w. b. N. Witsen Noord en Oosttartarie Ed. 2. p. 279-309. 805 u. s., zusammengestellt und übers. v. Müller l. c. p. 420 sqq., enthalten noch immer einige brauchbare Angaben.

Digitized by Google

wendig sich ihm anschliefsen müssen, und zu welchem Grade der Macht wäre er nicht durch einen so furchtbaren Verbündeten gekommen [1])". Und in der That, wir haben die ausdrücklichen Aeufserungen Kaldan's selbst, dafs er nur die Khalkas mit sich vereinigt und die Mandschuren geschwächt sehen wollte, um über China herzufallen, und sich zum Herren desselben zu machen [2]). Die Khalkas waren aber ursprünglich eine viel bedeutendere Macht, als sie nach obigen Angaben unter der Botmäfsigkeit der Chinesen uns erscheinen. Das ganze Land von den Quellen des Kerlon bis zu dem Gebiete der Solonen in der Mandschurey nahmen sie ein, ehe die Eleuten über sie herfielen, und die sich China ergaben, waren nur ein kleiner Theil von ihnen, indem die nördlichen Rufslands Schutz suchten [3]). Nach andern Nachrichten hatte der Kampf der Khalkas mit Kaldan auch bereits die ganzen Jahre 1685–1688 hindurch gedauert, als sie die Hülfe der Chinesen ansprachen [4]).

Während dieser Kämpfe mit Kaldan waren die Gränzstreitigkeiten *mit Rufsland* durch einen *Vertrag* beygelegt worden. Wie die Russen unter der vorigen Regierung sich im Amurlande festzusetzen gesucht, wie aber unter Khang-hy's Regierung sie mit Macht von den Chinesen daraus vertrieben wurden, und wie namentlich die Feste Albasin oder Yaksa, die sie angelegt hatten, geschleift wurde,

---

1) De Maiila p. 284 sq.
2) De Mailla p. 213. 220. besonders Gerbillon p. 400.
3) Gerbillon p. 503 sqq. vgl. 237. und über den Anfang der Khalkas im Süden Gerbillon p. 132. Eine spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1727. von Müller S. b. Pallas Mong. Völk. I. p. 41. not.
4) Witsen l. c. p. 279.

Digitized by Go

haben wir oben weitläufig erzählt [1]). Die Russen mochten diese Kriege der Chinesen mit Kaldan wol nicht so genau kennen, waren auch wol in Sibirien noch zu schwach, sonst hätten sie diese Umstände schön benutzen können, eine so wichtige Erwerbung nicht fahren zu lassen. Aber der Tractat von Nertchinsk, oder wie die Chinesen es nennen, Nipchou, machte diesen Fehden ein Ende. Schon 1688 hatte der weifse Khan, König der Oros, d. i. der Czar, eine Gesandtschaft nach China geschickt, die Gränzen beyder Reiche zu bestimmen, und Selinginskoi war zum Orte der Verhandlungen ausgewählt worden, als der Krieg, der zwischen Kaldan und den Khalkas ausbrach, die Communication und somit das Friedenswerk hemmte [2]). Aber im folgenden Jahre (1689) wurde es zu Nertchinsk (Nipchou) wieder aufgenommen und kam besonders durch Vermittelung der Jesuiten P. Thomas Pereira (chin. Suge-chin) und P. Gerbillon (chin. Tchang-tching), welche die chinesischen Gesandten begleiteten, nach vielen Verhandlungen zu Stande. Der Graf Golowin schlofs russischer Seits und der Prinz Sosan chinesischer Seits den Vertrag ab. [3]). Die Russen mufsten Yaksa (Albasin) schleifen, und das Hing-ngan (Khingan) Gebirge wurde im Norden und der Kerbetchi und Argoun im Westen Gränze der Mandschurey [4]).

---

1) S. oben p. 61 sq. de Mailla sagt von den Kämpfen mit den Russen gar nichts.

2) S. de Mailla p. 110-114. vgl. p. 120. Gerbillon: Premiere Voyage en Tartarie b. du Halde T. IV. p. 102 sqq. bes. p. 137. 140. 143.

3) De Mailla p. 125-132. Gerbillon Seconde Voy. en Tartarie 1689. ib. p. 196-302. Gerbillons Brief in Büschings Magazin B. 14. p. 385-408. gab in Europa die erste Nachricht davon.

4) S. den Vertrag selbst b. Gerbillon l. c. p. 242. u.

Diese Vermittelung des Friedens mit Rufsland und die Gunst, in der sich die Jesuiten dadurch beym Prinzen Sosan gesetzt hatten, wufsten die Patres, neben dem Ansehen, was ihnen ihre Kenntnisse beym wissensliebenden Kaiser und ihre Aemter und Gelehrsamkeit beym Volke gaben, geschickt zu benutzen, um dem *Christenthume in China* Vorschub zu thun.

Man würde sehr irren, wenn man dächte, dafs der Kaiser oder die Chinesen das Christen*thum* etwa wegen der Vortrefflichkeit seiner Lehre je begünstigt hätten. Wie der P. Matthias Ricci (1583) gleich zuerst mehr durch seine Uhrmacherkunst [1]) als durch sein Christenthum sich in den Pallast eingeführt hatte, so waren es auch ihre Wissenschaften, die den P.P. Adam Schall, Verbiest, Gerbillon und den andern Aufnahme am Hofe und als eine Vergünstigung für ihre Verdienste um den Staat eine gewisse Freiheit des Cultus verschafften; durch den Saamen einer fremden Lehre aber das so fest gewurzelte, weitverzweigte *chinesische* System unterwurzeln zu lassen, kam keinem Chinesen in den Sinn. Aber gewandt wie die Jesuiten waren, gaben sie sich zu allem her. Sie waren des Kaisers Drechsler, Uhrmacher, Stückgiefser [2]), Instrumentenmacher, Kalendermacher, Maler, Unterhändler, Spediteure, was er nur wollte; warum sollte er denn für so viele Dienste ihnen nicht auch er-

---

nach den russ. Berichten b. Müller Samml. russ. Gesch. B. II. p. 434. sqq.

Man sieht, es wurden hier eigentlich nur die Gränzen der Mandschurey gegen Russland bestimmt; die der Mongoley bestimmte erst der Vertrag des Grafen Sawa Wladislawitsch vom 10. Aug. 1727 unter der Regierung Young-tching S. unten.

1) S. M. Boym Relation de la Chine im Thevenot Th. I.

2) S. Suarez p. 66. 106. le Comte II. p. 201.

Digitized by Google

lauben, nebenbey christliche Pfaffen zu seyn? Weiter aber war es auch nichts, was ihnen ursprünglich vergönnt war. Wir haben der sogenannten Verfolgung unter den Regenten-Vorgängern erwähnt. Als Khang-hy für die Astronomie und Geometrie der Europäer 1669 ein Interesse gefafst hatte, bekamen P. Verbiest und seine Genossen Religionsfreiheit ja, — nämlich für sich zu beten und zu christen, aber mit dem ausdrücklichen Verbote für sie, seine Chinesen bekehren zu wollen und für diese, sich zum Christenthume zu bekennen [1]). Im folgenden Jahre (1670) erlaubte er auch andern europäischen Missionären, die die Astronomie verständen, an den Hof zu kommen und mit Verbiest da zu wohnen, und den übrigen zu ihren alten Kirchen zurückzukehren, aus denen die Regenten sie nach Canton verwiesen hatten, und da ihre Religionsübungen verrichten zu dürfen, aber an eine Erlaubnifs, das Christenthum ausbreiten zu können, wurde nicht gedacht, vielmehr wurde ausdrücklich das Verbot, irgend einen seiner Unterthanen, wen es auch sey, zu bekehren, wiederholt. Aber die Jesuiten sind wie die Schnecken. Mit ihrem weichen, biegsamen Körper wissen sie sich, nur einmal wo hingekommen, schon überall durchzudrücken, mit den feinen Fühlhörnern tasten sie allenthalben herum, untersuchen jedweden Anstofs, versuchen es hier, versuchen es dort; stets unermüdlich in ihrem Beginnen, bis es geht und sich endlich ein Ausweg findet: sollte auch das Haus, das sie mitführen, darüber einmal zerschellt werden oder gänzlich zu Grunde gehen, was schadet es, Mutter Natur bauet schon dies oder ein ähnliches wieder. Man weifs schon, wie diese christ-

---

1) De Mailla p. 64. Le Gobien p. 39. Suarez p. 27 sq. u. 62.

Digitized by Google

lichen Priester in Indien Braminen, in Siam Talapoinen, in Africa Marabuds wurden. In China wurden sie chinesische Litteraten. Zunächst liefsen sie das ganze europäische Aeufsere, Kleider, Sitten alles zu Hause, sie waren ganze Chinesen. Dann lernten sie die Sprache, Schrift, chinesische Geschichte und Wissenschaften und gehörten nun — zum angesehensten Stande in China, zu den Gelehrten. Sie schrieben Bücher zur Verbreitung ihrer Lehre, predigten, gaben Unterricht u. s. w. Doch das war das Geringste. Ihre eigentliche Geschicklichkeit zeigten sie in der Art, wie sie das Christenthum darstellten. Die Lehre des Herrn des Himmels (Thian-tchu-kiao), wie sie das Christenthum nannten, war nach ihnen eigentlich nichts, als die alte reine chinesische Lehre, die nur im Laufe der Zeiten getrübt und verunstaltet war, und die sie jetzt in ihrem Glanze wieder herzustellen kamen. Aber der Ahnendienst der Chinesen und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius)? Das Christenthum enthielt doch nichts der Art. Sie wufsten Rath. Es war das eigentlich gar keine religiöse Verehrung, sondern eine blofse Ehrfurchtsbezeugung gegen die Eltern, die sie nach dem Tode fortsetzten, nach dem Spruche des Confucius: serviendum mortuis, sicuti vivis, und diese konnten ihre neuen Christen mit einigen reservationibus mentalibus immer schon beybehalten. Den Pomp der Ceremonien kannten die Chinesen schon vom Buddhismus her, er hatte auf die rohe Menge immer einen grofsen Eindruck gemacht, und was war's denn zuletzt für ein Unterschied, wenn sie jetzt für die indischen Götzenbilder die christlichen vom Herren Jesus, der Mutter Maria und allen Heiligen bekamen, kurz sie waren ganz auf dem Wege, das Christenthum auf die Art, wie es sich immer verbreitet hat, näm-

lich durch Aufnahme von allem Aberglauben in sich, auch jetzt durch Hinzunahme von noch einer Portion, den Chinesen schmackhaft zu machen, während ihre Gelehrsamkeit und Stellung am Hofe imponirte. So hatten sie denn bald überall, obwohl gegen das ausdrückliche Verbot, eine Menge besonders gemeiner Chinesen bekehrt und neue Missionen und Kirchen gegründet, und schon glaubten sie den Triumpf des Christenthums nahe, als ein Mandarin, der über drey Städte befehligte, einst wegen Dürre in Noth, nachdem er schon bey allen Göttern und Göttinnen vergebens es versucht hatte, vor allem Volke in Ceremoniekleidern — man denke — auch bey dem Gotte der Christen einsprach [1]), und ein anderer, nachdem er eben den grofsen Drachen der Gewässer besucht hatte, auch den Herrn Jesus in vollem Staate anrufen wollte. Indessen konnte diese Ausbreitung der Bonzen aus dem Westen, wie die Chinesen die Missionäre nannten, den chinesischen Beamten begreiflich nicht recht seyn. Wer weifs, wie eng und ungeschieden noch in China Staat und Kirche zusammenhängen, und wie die altchinesische Lehre das ganze Leben des Volkes durchdringt, und wie die Beamten-Gelehrten, Repraesentanten des altchinesischen Systemes, nothwendig jedes fremde System, als den Organismus des Ganzen störend, verwerfen müssen, und wie daher selbst die Lehre der Tao-sse und Buddhisten, ohwohl schon über 1800 Jahre eingenistet und allgemein bey der Mafse des Volkes verbreitet, doch als eine Schmarotzerpflanze, die dem alten Stamme nur seine Säfte aussaugt, betrachtet wird, und beständiger Gegenstand ihres Spottes und ihrer Schmä-

1) Lettr. édif. N. E. T. XVIII. p. 165. XVII. p. 242.

Digitized by Google

hungen ist, und wie noch jetzt selbst gesetzlich keine Pagode neu gebaut werden darf [1]), der wird sich nicht wundern, wenn nach diesen Versuchen bald wieder so genannte Verfolgungen, d. h. Beschränkungen auf die gesetzmäfsigen Bestimmungen, oder auch wohl beschränkende Gesetzbestimmungen eintraten, oder wenn einzelne Beamte diesen ihren Hafs, wo sie Gelegenheit hatten, ausliefsen. Letzterer Fall kam bald vor.

Man weifs, in China sind die Kaiser im eigentlich alten Sinne die ποιμενες λαῶν, Könige und Hohepriester zugleich, Sittenlehrer dazu. Als solcher hatte Khang-hy sechzehn Sentenzen oder Artikel verfafst, eine Art Text, den die Beamten in den Versammlungen des Volkes, die von ihnen am 1. und 15. jedes Monats, etwa wie unsere Predigten, zu seiner Erbauung [2]) veranstaltet werden, zu commentiren und auszuführen haben, indem sie darüber einen belehrenden Vortrag halten müssen [3]).

---

1) S. Lettres édif. N. E. XVII. p. 134. 370.

2) S. über diese Belehrungen die Nachrichten bey Milne Praef. T. IX sq. u. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 151.

3) Diese sogenannten sechzehn Maximen des Kaisers Khang-hy mit der Paraphrase seines Nachfolgers Youngtching und einer solchen Ausführung derselben von dem Saline-intendanten in Chen-si Wang-yeou-po sind jetzt übersetzt unter dem Titel: *The sacred Edict*, containing sixteen maxims of the Emperor Kang-he, amplified by his son, the Emperor Yoong-ching, together with a Paraphrase on the whole by a Mandarin, translated from the chinese Original and illustr. with notes by *William Milne*. London 1817. 8. erschienen. Ein Stück hatte *Ge. Thom. Staunton* schon übersetzt in s. Miscellaneous Notices relating to China. Ed. 2. London 1822. 8. und das Ganze, jedoch mit Auslassungen, früher schon russisch *Leontiew*

Digitized by Google

Die siebente Maxime lautet etwa [1]), ergieb dich nicht fremden falschen Religionen, und ist natürlich der gewöhnliche Text, um gegen die Tao-sse, Buddhisten u. s. w. loszuziehen [2]). Diesen Text benutzte nun auch, was nachdem öfter geschehen ist [3]), der General der chinesischen Truppen in Kiang-nan in den Discursen, die er darüber hatte drucken lassen, und die er an seine Truppen und unter seine Freunde austheilen liefs, gegen das Christenthum, indem er ausführte, dafs die christliche Religion eine Religion sey, die zum Aufstande führe, wie nur die in diesem Puncte in China verschrienste Secte, er meinte die Secte "der Frucht des weifsen Nenuphar", worin er in seiner Art auch gewissermafsen recht hatte. Denn wie sollte sich, um nur eins anzuführen, eine Secte, die ein unumschränktes Oberhaupt in der Fremde hat, auf die Länge mit dem echtchinesischen Wesen, wo Staat und Kirche unter einem Kaiser ungetrennt vereinigt sind, vertragen? Doch diese Beschuldigung ihrer Lehre wufsten die Jesuiten abzuwehren, und diese Worte wurden 1687 durch ein Decret überall auszulöschen geboten, worauf der Befehlshaber es gerathen fand, selbst alle Exemplare seines Buches, der er habhaft werden konnte, wieder ein-

---

Petersburg 1778. 8. Es giebt natürlich eine Menge solcher Ausführungen derselben in China. Die Maximen existiren auch einzeln, blofs mit Young-tchings Paraphrase, chin. u. mandsch. unter dem Titel: Ching-yu-kouang-hiun d. i. Sancti edicti ampla explicatio.

1) Ich habe das Original jetzt nicht gleich vor mir, um die Stelle genau citiren zu können. Milne pag. 126. giebt sie "Degrade strange religions, in order to exalt the orthodox doctrine".

2) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 133 sqq.

3) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 150.

Digitized by Google

zuziehen und zu vernichten [1]). Aber da sie sich offenbar weit über die ihnen gegebene Erlaubnifs ausgedehnt hatten und noch immer viele Proselyten machten, Kirchen erbaueten oder Häuser dazu kauften, gab dies bald zu Reibungen mit den Beamten Anlafs. So waren in Chan-toung solche Verfolgungen, wie sie es nannten, ausgebrochen. Sie machten Vorstellungen, aber der Kaiser hatte den Missonären mit aller Offenheit erklärt: "er wolle den Beamten im Stillen wol die Weisung geben, sich zu mäfsigen, aber so sehr er auch ihr Freund sey, so dürften sie sich doch nicht schmeicheln, dafs er sich zum Beschützer eines fremden Gesetzes erklären, noch in seinem Reiche eine fremde Religion einführen werde; sie wären zu aufgeklärt, um nicht den Grund davon einzusehen, ohne dafs er sich weiter darüber auszulassen brauche" [2]). Was konnten sie dagegen einwenden? Indefs, wie zu erwarten, folgten bald ähnlicher Verfolgungen mehrere. So suchte nicht lange darauf auch in Tche-kiang, wo P. Intorcetta (chin. Yn-to-tse) sich besonders ausgebreitet hatte, der Vicekönig, sie wieder zu beschränken, nahm ihnen ihre Kirchen, verbot das Proselytenmachen unter den Chinesen, so wie den Druck und die Verbreitung ihrer Tractätchen. Das war alles eigentlich ganz gesetzmäfsig [3]); indefs da es ihrer Verbreitung offenbar hemmend in den Weg trat, schrien sie Zeter über diese angebliche Ungerechtigkeit und Verfolgung. Und freylich durfte dieses beschränkende Gesetz nicht bestehen, wenn sie sich überhaupt ausbreiten wollten. Ein Versuch von Verbiest gegen dasselbe

1) Le Gobien p. 21-25. cl. p. 151.
2) Le Gobien p. 102. 3) S. sein Edict b. Suarez p. 86-93. vgl. das Gesetz von 1669. b. le Gobien p. 148 sq. Vgl. Suarez p. 40. 46, wiederholt 1670 Suarez p. 62. u. 1687 le Gobien p. 150. Vgl. auch le Comte II. p. 303 sq.

Digitized by Google

1687 war mifslungen [1]). Seitdem aber hatten sie, durch ihre Dienste als Astronomen und Mathematiker schon längst bekannt, auch als Unterhändler mit Rufsland sich, wie bemerkt, eine Art von Verdienst um den Staat und auch die Freundschaft des Gesandten, des Prinzen Sosan, erworben, der Kaiser lebte und webte damals ganz in den Studien der Astronomie, Geometrie, Anatomie, und Philosophie u. s. w. und Gerbillon, Bouvet und die andern Jesuiten, die ihn auf seinen Kriegszügen in der Tartarey immer hatten begleiten müssen, um selbst da ihren Unterricht fortsetzen zu können, waren zu einer Art von Vertraueten geworden. So glaubten sie denn den günstigen Augenblick gekommen, das verhafste Verbot, ihre Lehre auszubreiten, das freylich längst schon heimlich übertreten war, auch öffentlich aufheben lassen zu können. Sie nahmen also diese Verfolgung in Tche-kiang zum Anlasse und übergaben dem Kaiser, den 2ten Februar 1692 eine Bittschrift, die P. Pereyra (chin. Su-gé-chin) und P. Thomas (chin. Ngan-to) als Beamte, nach des Kaisers eigener Angabe, hatten unterzeichnen müssen [2]), worin sie, in Beziehung auf diese Verfolgung und mit Berufung auf die Verdienste der Europäer um Kaiser und Staat, als Mathematiker, Unterhändler, Uebersetzer u. s. w. und auf die Reinheit ihrer Lehre und die Treue ihrer Gesinnung gegen den Kaiser, von seiner hohen Weisheit Schutz gegen solche Verfolgungen und die Erlaubnifs zur Ausbreitung des wahren Glaubens verlangten. Aber der Rath der Gebräuche (Ly-pou), der über ihre Vorstellung zu berichten hatte, war zäh und blieb

---

1) S. le Gobien p. 149. Suarez p. 72.
2) D. Bittschr. b. le Gobien p. 127-137. Suarez p. 11 sq.

Digitized by Google

beym Alten, indem er (d. 7. März 1692) *blofs* den Europäer die Freiheit ihrer Religionsübung wie bisher liefs, welchen Beschluſs der Kaiser auch bestätigte [1]). Stillstand war Rückgang. Da die Sache also einmal angeregt war, mufsten alle Hülfsmittel in Bewegung gesetzt werden, einen günstigeren Beschluſs zu erlangen, und siehe da, nachdem der Prinz Sosan alle Glieder des Tribunals einzeln bearbeitet hatte — der Kaiser wollte ihnen auch offenbar wohl [2]) — gelangten sie endlich zu ihrem Zwecke, das berühmte Edict, das das Christenthum in China zu verbreiten erlaubte, ging den 20. März 1692 durch. "Sie hätten mannigfaltige Verdienste um den Staat, und da man ja jedermann in die Tempel der Lamas, Ho-chang's und Tao-sse zu gehen erlaube, könne man doch auch die der Christen zu betreten nicht verbieten, die ja nichts gesetzwidriges thäten [3])" so besagte das Edict, das der Kaiser alsbald bestätigte. Es heifst, ein geschickter Mediciner war damals gerade in Canton angekommen, und da der Kaiser eben eifrig Anatomie studirte, wünschte er ihn mit Auszeichnung am Hofe zu empfangen; das benutzten die schlauen Jesuiten, thaten als könnten sie ihn in der Trauer ihres Herzens unmöglich herholen, und das wirkte [4]); der Hof der Gebräuche mufste sein

---

1) Le Gobien p. 151. cl. p. 153. Suarez p. 119-124.
2) S. le Gobien p. 163-181 sqq. p. 158.
3) S. d. Beschluſs b. le Gobien p. 180-189. cl. 211. Dies ist das berühmte Edict, dessen Geschichte vom Jesuiten *le Gobien*: Histoire de l'edit de l'empereur de la Chine en faveur de la religion Chrestienne. Paris 1698 8. auch als Th. 3. von Comte Nouv. Mémoir. s. l'état persentde la Chine Par. 1702. wir schon öfters angeführt haben. Vgl. de Mailla p. 161-164. *Jos. Suarez* in (Leibnitii) Novissim. Sinic. Ed. 2. 1699. 12. p. 1-149 u. le Comte T. II. 4) Le Gob. p. 161 sq. Suarez p. 128 sq.

Digitized by Google

Urtheil reformiren, was auch geschah, nachdem ein Präsident der Minister zurechtgesetzt war. So hatten sie denn ihren grofsen Zweck erreicht, und das sogenannte Christenthum breitete nun alsbald freyer und mächtiger in China sich aus, indem überall Kirchen und Missionen von ihnen angelegt wurden [1]), und der Kaiser gab ihnen selbst Beweise seines persönlichen Wohlwollens, indem er 10,000 Unzen Silbers zur Erbauung einer Kirche in seinem eigenen Pallaste zusteuerte, selbst eine Inschrift dazu machte [2]) u. dergl. Aber eben diese grofse Verbreitung mufste auch die chinesischen Beamten auf sie aufmerksamer machen und zur Erneuerung der früheren Beschränkungen beytragen; denn der Kaiser hatte ihnen ja offen erklärt, dafs er die Einführung einer neuen Religion nicht wolle, und ihnen stets die gröfste Umsicht angerathen. Wenn daher ein Versuch von Fan-tchao-tso gegen sie 1711 auch noch unwirksam blieb [3]), so brauchte doch nur Tching-mao 1717 eine Vorstellung zu machen, wie sie sich in allen Provinzen einnisteten, und wie die Rothhaare (Houng-mao) d. i. die Holländer mit mehr als zehn Schiffen auf

---

1) Wir müssen hier ein für allemal die Lettres édifiantes et curieuses erwähnen, die auch für die politische Geschichte und Sittenkunde vieles Wichtige enthalten. In der ersten Ausgabe Paris 1717-1776. 34 Rec. 8 stehen die Missionsberichte aus China unter den aus den andern Ländern gemischt, und alle sind blofs nach der Zeit geordnet. In der zweiten Ausgabe, die geographisch-historisch geordnet ist, enthält T. XVI-XXVI. Paris 1781-1783. 8. die Memoires de la Chine.

S. eine Uebersicht der Missionen im J. 1703 b. *Noel* sur l'état des Missions de la Chine. Lettr. édif. T. VI. p. 68 sqq. N. E. T. XVIII. p. 160-183. le Comte II. p. 291.

2) Lettr. édif. N. E. XVIII. p. 92. 107. du Halde T. III.

3) De Mailla Lettr. édif. l. c. p. 25.

Digitized by Google

einmal in Canton erschienen, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie gefährlich eine Verbindung beyder zusammen dem Reiche werden könne, und auf das Beyspiel von Japan und Manilla hinzuweisen, so wurden auch alsbald noch unter Khang-hy, ohnerachtet der fortdauernden Gunst einzelner Jesuiten, die Vergünstigungen ihnen wieder entzogen, und den Angehörigen der acht Banner und sämmtlichen Chinesen verboten, dem Christenthume anzuhängen, und zwar eben so strenge, als es verboten war — Reis über's Meer zu verkaufen [1]). Bis auf sieben und vierzig Missionäre, war schon die Zahl beschränkt worden, und diese hatten ein Patent erhalten und versprechen müssen, China nie wieder zu verlassen; dafür konnten sie bey ihren Kirchen bleiben, während die nicht Patentirten alle nach Macao gebracht wurden, und nach Europa zurückkehren mufsten [2]). Doch hieran waren mehr die Streitigkeiten schuld, die unter den Missionären selbst ausgebrochen waren.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläufig in die Geschichte des *Streites der Jesuiten mit den Dominikanern* und in die Erörterung der einzelnen Streitpunkte einzugehen, aber wir müssen eine kurze Uebersicht von beyden geben, da der Leser ohne diese Uebersicht weder die folgenden Begebenheiten verstehen noch auch den richtigen Standpunct treffen kann [3]).

---

1) S. die Erzählung von de Mailla Lettres édif. T. XIV. p. 86. N. E. T. XIX. p. 1-73, ausgezogen Hist. gén. de la Ch. T. XI. p. 320-331. Die Vorstellung von Tching-mao steht in extenso L. édif. p. 7-15.

2) De Mailla l. c. p. 25. S. du Halde Epitr. dedicatoire der Lettr. édif. T. XVI. p. 20-33. über diese Verfolgung.

3) Eine hübsche Uebersicht der Geschichte dieses Strei-

Digitized by Google

Wir haben bemerkt, dafs die Jesuiten im Ganzen sich sehr accommodirten, und dafs sie dadurch eben, verbunden mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen so grofse Fortschritte in China machten. Erst waren sie alleine; da ging das recht gut. Aber im Jahre 1630 kamen Dominikaner und Franziskaner von den Philippinen dazu, die weit entfernt, sich, wie jene, zu fügen, mit ihrem ganzen strengen katholischen Kirchenthume hervortraten. Natürlich konnten sie weniger Glück machen. Das erbitterte, und nicht lange so schrien sie, was die Jesuiten da lehrten, das sey gar kein Christenthum, sondern wahres Heidenthum. Ein Dominikaner Morales eilte alsbald nach Rom, jene zu verklagen, und nachdem die Sache von der Congregation der Propaganda untersucht war, erwirkte er auch wirklich ein Verdammungsurtheil der chinesischen Ceremonien, was von Pabst Innozentius X. d. 12. Septbr. 1645 bestätigt ward. Was war zu thun? Die Jesuiten nahmen in aller Ehrfurcht die päbstliche Bulle auf und — legten sie bey Seite, nach wie vor bey ihrem chinesischen Christenthume bleibend. Um sich aber doch für alle Fälle zu decken, mufste heimlich der P. Martin Martini nach Rom gehen und die Sache zu einer neuen Untersuchung zu bringen suchen, um so wo möglich ein günstigeres Urtheil zu erlangen.

---

tes giebt *J. L. v. Mosheim* Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte. Rostock 1748. 8. eigentlich ein besonderer Abdruck aus dem 2ten Theile des deutschen du Halde, übers. von Dähnert. Vgl. dagegen des Jesuiten *Floriani Bahr* Allerneueste chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Widerlegung vieler — Irrungen von I. L. Mosheim. Augsburg und Innsbrugg 1758. 8, der mehreres im Einzelnen berichtigt.

Digitized by Google

Wohlweise wufsten sie die Sache an einen andern Gerichtshof, nämlich an das Tribunal der Inquisition zu bringen, und siehe da, sie erreichten ihre Absicht; am 23. März 1656 erschien von Pabst Alexander VII. eine ihnen günstigere Bulle, die sie jedoch kluger Weise, allen Widerspruch zu meiden, nicht bekannt machten. Wären sie doch nur dabey geblieben! Aber durch ihre Fortschritte und das steigende Ansehn in China kühner gemacht, zogen sie nicht lange darauf ihre Bulle hervor, und wollten sie zur einzigen Norm des Glaubens aller christlichen Chinesen machen. Das entzündete den Streit wieder auf's Neue, ihre Feinde, verdutzt über diese widersprechende Entscheidung, appellirten wieder nach Rom an das Inquisitionsgericht, und die Unfehlbarkeit des Pabstes Klemens IX. entschied den 13 Novb. 1669, dafs — beyde sich contradictorisch widersprechende Bullen zugleich gelten sollten [1])! Jeder hatte jetzt wenigstens einen Anhalt, und da die Jesuiten sich wohl hüteten, die Sache auf die Spitze zu treiben, ihre Feinde aber in China zu schwach waren, so blieb es eine Zeit lang dabey, und es war eine Art Waffenstillstand, der bis 1684 dauerte.

Während des hatte sich aber in Paris 1663 eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Heiden (Congregatio sacerdotum externarum missionum) gebildet. Diese schickte 1684 unter andern auch nach China einen gewissen Karl Maigrot, der zugleich zum Vicarius Apostolicus ernannt war, und dieser war es, der den Streit auf's Neue, und heftiger als je zuvor wieder anfachte; denn nachdem er die Sache lange und sorgfältig untersucht hatte, konnte er nicht umhin, sich auf die Seite der Geg-

---

1) S. das Decret b. Navarette p. 482. u. a.

Digitized by Google

ner der Jesuiten zu schlagen, und da diese seinen Geboten nicht folgen wollten, verklagte er sie in Rom, und ein Mitarbeiter von ihm, Charmot ging selber in Person 1696 dorthin, die Sache zu betreiben. Es wurde auch ein Ausschufs des Tribunales der Inquisition verordnet, die Sache aufs Neue zu untersuchen. Sechs ganze Jahre hatte die Berathung, die die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Christenheit in Anspruch nahm, schon gedauert, da endlich erschien am 20. Novbr. 1704 die Bulle, die das chinesische Jesuiten-christenthum im Ganzen verdammte.

Hier sind wir an dem Puncte angekommen, wo der Kaiser von China an den Verhandlungen selbst einen bedeutenderen Antheil zu nehmen anfing, und wo die Frage der Entscheidung sich näherte, ob und was für ein Christenthum in China gelten sollte. Denn die Bestimmung war wol getroffen; es kam aber jetzt darauf an, sie in China geltend zu machen. Ehe wir aber den Faden der Erzählung weiter verfolgen, müssen wir zuvor über den Gegenstand des Streites noch [1]) einiges Licht verbreiten, obwohl es unsere Absicht nicht seyn

---

1) Es sind über diesen Gegenstand eine Unmasse von Schriften von beyden Partheyen erschienen. Sehr viele, aber ungeordnet und ohne Auswahl, werden aufgeführt von Meusel Bibl. Hist. Vol. II. p. 2. pag. 178 sqq. 185 sqq.; wir nennen nur einige. Das gelehrteste und ausführl. Werk kennt er gar nicht. Es ist des Jesuiten *Noels* Philosophia Sinica. Prag 1711. 3. B. 4. (S. oben p. 214. den vollständigen Titel). Eine ganze Sammlung von Vertheidigungsschriften der Jesuiten erschien u. d. Titel: De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700 8. Sie enthalten m. besond. pagina:
1) *Fr. X. Philipucci* Praeludium ad plenam disquisitionem de cultu Confucii v. J. 1682.

Digitized by Google

kann, hier weitläufig und vollständig die Streitpuncte alle selbst zu erörtern.

Wir haben im Allgemeinen schon angedeutet, dafs die Jesuiten sich möglichst dem bestehenden Glauben, China's Sitten und Einrichtungen accommodirten, während ihre Feinde eigentlich Rigoristen waren. Die Hauptpuncte des Streites waren, wie man gewöhnlich sagt, ob die Christen die chinesischen Ausdrücke Thian (Himmel) und Thian-tchu (Himmelsherr) für Gott beybehalten und dann, ob und wie weit man die Verehrung der Ahnen und des Koung-tseu (Confucius) als Christ mitmachen könne, und wir haben bemerkt, dafs die Jesuiten, die in dieser Verehrung nichts, als eine fortgesetzte Ehrfurcht gegen die Eltern und gegen ihren grofsen Lehrer auch nach dem Tode noch sahen, diese Frage, wie auch die erstere, bejaheten, während ihre Feinde beydes als Götzendienst verschrien und verabscheueten; viele andere Fragen, als über die Höhe des Zinsfusses u. s. w., die

---

2) *Fr. Furtado* Informatio antiquissima de Praxi Missionar. Sinens. Soc. Jes. v. J. 1636 u. 1640.

3) *Prosper Intorcetta* Testimonium de cultu Sinensi v. J. 1668.

4) *J. le Fabre* Diss. de avita Sinarum pietate praesertim erga defunctos et eximia erga Confucium magistrum suum observantia (gegen Navarette). Für die Jesuiten ist auch die:

Apologia pro Decreto Alexandri VII et praxi Jesuitarum ex P. P. Dominican. et Franciscanor. scriptis concinnata. Lovanii. 1700. 8. u. le *Gobien* Eclaircissement sur les honneurs, que les Chinois rendent a Confucius et aux Morts, hinter s. Hist. de l'édit. p. 217–322. u. s. w.

Gegen die Jesuiten der Dominik. Dom. Fran. *Navarette* Tradatos hist. politic. ethic. y religios. de la Monarchia de China. Madrid. 1676. fol. Tract. 7.

von minderer Bedeutung waren, zu übergehen. Betrachten wir zunächst die Sache an sich, und in wiefern sich jene Ceremonien mit dem Christenthume vertrugen, so hätten die Christen die Ausdrücke Thian und Thian-tchu in gewissen Beziehungen und unter den gehörigen Beschränkungen und Belehrungen in der Rede des gewöhnlichen Lebens wohl für Gott beybehalten können, da die Chinesen bey Himmel und gar bey Himmelsherr durchaus nicht einzig blofs den materiellen Himmel verstehen [1]). Ueber den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Dienstes des Koungtseu (Confucius) wollen wir nicht entscheiden, obwohl die Opfer und Gaben an Wein, Früchten, Seidenzeugen, die alle Litteraten jeden Neumond und Vollmond und aufserdem zweimal im Jahre ihm bringen, und die Wohlgerüche, die sie ihm zu Ehren anzünden [2]), wirklichen Opfern wenigstens sehr ähnlich sehen, also den Christen kaum erlaubt werden konnten. Was aber den Dienst der Ahnen betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs die Jesuiten, die ihn nur zu einer blofsen Ehrenbezeugung haben machen wollen, im Irrthume waren; denn der ursprüngliche chinesi-

---

Historia cultus Sinensium, seu varia scripta de cultibus Sinarum, oblata Innocentio XII. P. M., adjuncta appendice scriptorum Patrum Soc. Jes. ejusdemq. historiae continuatione. Colon 1700. 8. (besond. Bemerk. von *Nic. Charmot* u. a.) vgl. auch *Leibnitii* Epist. ad diversos ed. Chr. Kortholt. Lips. 1735. 8. Vol. II p. 163-504. u. s. w.

1) Vgl. Rémusat Melang. As. I. pag. 23 sqq. Die englischen Missionäre haben indefs gleich im Worte zu zeigen, dafs sie einen andern Gott hätten, als die Katholischen, diesen Ausdruck nicht gebraucht, sondern sagen für Gott *Chin* ein Geist. S. Milne im Hindochinese Gleaner T. III. p. 101.

2) S. le Gentil Voy. a. d. m. II. p. 184. 192.

Digitized by Google

sche Glaube wenigstens nimmt offenbar fortdauernde Einflüsse der Geister der Verstorbenen auf die Nachkommen an, verehrt sie und bringt ihnen als höhern, einflufsreichen Wesen wirkliche Opfer, so dafs den Christen, ohnerachtet aller jesuitischen reservationes mentales, dieser wirkliche Ahnendienst unmöglich verstattet werden konnte [1]).

Aber ganz anders gestaltet sich die Ansicht, wenn wir die Sache jetzt vom chinesischen Gesichtspuncte aus betrachten; denn da zeigt sich der Streitpunct viel umfassender und wichtiger. Hier nämlich erscheinen die Jesuitenfeinde, wenn schon bessere Christen, als ihre Gegner, doch man kann nicht anders sagen, denn als Erzrevolutionaire, eben so gefährlich, wie nur die in China verworfenste "Secte von der Frucht des weifsen Nenuphar", die durchaus nicht geduldet werden konnten, so dafs diese mit ihrem redlichen Starrsinne dem Christenthume in China nothwendig den Weg versperren mufsten, den die Jesuiten mit ihrer gefügigen Bieg-und Schmiegsamkeit ihm eröffnet hatten.

Das chinesische System ist, wie schon bemerkt, ein sehr einfaches, aber ein sehr umfassendes System, das im innigsten Zusammenhange der einzelnen Theile unter sich, das ganze Leben des Volkes bis in seine leisesten Bewegungen in Staat und Familie, in Wissenschaft und Religion umfafst, und weitentfernt, dafs der Dienst der Vorfahren und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius) blofs ein Paar einzelne Nebenpuncte, wie man gewöhnlich meint, wären, berühren diese Fragen vielmehr die Haupt- und Brennpuncte, ich möchte sagen, die Angeln und Hebel, die das Volk und die Gelehrten-Beamtung fassen, während die Lehre

---

1) S. oben pag. 214. so auch Deshauterayes zum de Mailla XI. p. 300 sq. Vgl. bes. le Gentil II. p. 192 sq.

Digitized by Google

vom Himmel den Herrscher hält. Auf Familienleben und die Pflichten der Eltern und Kinder ist der ganze Staat basirt [1]) und Pietät ist gewissermafsen in China die Wurzel selbst der Religion, wenigstens des Einzelnen. Stirbt der Mensch, so dauern auch dann noch die Seelen der theuern Eltern fort, und kümmern und sorgen und mühen sich um das geliebte Kind, wie die Chinesen das von den Lebenden so schön auszumalen wissen, freuen sich auch des Guten, das ihm widerfährt und schauen herab und sehen auf sein Betragen. Auch der Kinder Pietät darf daher mit dem Tode der Eltern nicht enden. Sie müssen ihre Gräber schmücken, ihrer im Saale der Vorfahren gedenken alle freudigen und traurigen Ereignisse theilen sie ihnen mit [2]) und bringen ihnen fortwährend der Gaben beste dar. Ja diese Pietät gegen die verblichenen Eltern hat sogar auf ihr Thun und Lassen den mannigfaltigsten Einfluſs, denn sie vermag sie, die Bürde des Lebens nicht abzuwerfen, so sehr sie auch oft drückt [3]), sie läſst sie des Ehestandes Joch übernehmen

---

1) Eine lichtvolle Andeutung mehrerer Hauptpuncte dieses Systemes giebt unter andern ein Edict des Vicekönigs von Tche-kiang, b. Suarez p. 87; invenio ad obtinendam rectam Imperii administrationem, nihil omnino esse accommodatius ea lege ac doctrina, quam ab omni aevo Literati Sinenses sequuntur. Ea lex familias componit, conservat debitam venerationem erga parentes, propinquos et majores: ea juvat ad regendum perfecte Imperium, ad conservandam populorum erga Imperatorem obedientiam ac fidem, et vicissim Imperatoris amorem erga subditos suos: Tota illa doctrina tradita est à Magistris Cheveumo (wol Cheucum d. i. Tcheou-koung) et Confutio, ejusque praecipua ratio est in servandis justitiae legibus ac pietatis, et ad supremum perfectionis fastigium attingit.

2) Vgl. le Gentil Nouv. Voy. a. d. m. II. p. 113. 119. 133. 3) S. Contes Chinois. T. I.

Digitized by Google

und um Kinder sich sorgen [1]), dafs ihr Grabhügel nicht öde und unbesorgt und ihr Andenken nicht vergessen unterginge und ihr jammernde Klagegeschrey ertönte[2]), kurz dieser Glaube hat auf ihre Handlungsweise den vielfachsten Einfluſs. Diese Pietät ist aber auch ein mächtiger Hebel der Regierung. Denn der Gehorsam des Unterthanen gegen den Herrscher ist nur eine Fortsetzung dieser Pietät gegen den allgemeinen, grofsen Familienvater des Volkes, wie seine Fürsorge für sie als die Liebe des Vaters zu seinen Kindern betrachtet und daraus abgeleitet wird. Ueber ihm ist nur der Himmel, dessen Bild und Stellvertreter er auf Erden ist, und der in Stürmen und Ungewittern im Regen und Sonnenscheine ihm sein Wohl- oder Mifsfallen kundgiebt. Koung-tseu (oder Confucius) wird aber seit dem grofsen Bücherbrande als die Stütze und Quelle dieses Systems verehrt und die fünf King, die von ihm gesammelt, und die Vier Bücher (Sse-chou), die die Aussprüche von ihm und seinen Schülern enthalten, sind was dem Juden der Pentateuch, dem Muhammedaner sein Koran, dem Christen seine Bibel, Quelle ihrer Lehre, Gegenstand ihrer Studien, Prüfstein ihrer Kenntnisse, die Bücher, die sie schon seit Jahrhunderten exegetisiren, commentiren, worüber sie philosophiren und die sie in Tausenden von Werken bearbeiteten. Ihre Examina selbst, die Promotionen, zuletzt alle Anstellungen drehen sich um diese, und die ganze Verwaltung ist also darauf basirt. Den Namen des Himmels also verwerfen, den Ahnendienst und Koung-tseu's heiliges Andenken

---

1) S. Lao seng eul u. s. w.

2) Ce seroit cause que leurs ames pousseroient des cris lamentables heifst es Lettr. édif. N.E. T. XIX. p. 129. vgl. not. 6. u. cl. 143.

Digitized by Google

angreifen, sieht man, heifst das Grundprincip des chinesischen Lebens, heifst die Pietät, die Basis ihrer Religion, den Hebel ihres Regierungssystemes im Herzensgrunde antasten [1]). Die Jesuiten wollten es corrumpiren, so gut als die Tao-sse und Buddhisten, gegen die sie eiferten, aber sie liefsen doch dem Namen nach das chinesische System unangefochten bestehen, ehrten es, erhoben es, schmiegten sich an, sie wollten sich einnisten, und begnügten sich mit einem Schmarotzer-Christenthume. Ihre Gegner wollten das Christenthum ganz oder gar nicht. Denn man denke nicht, dafs diese strengen Christen es etwa bey der Abschaffung von ein Paar Ceremonien würden haben bewenden lassen. Man braucht nur die Dubia von Navarette zu lesen, um zu sehen, wie umfassend das Beginnen derselben war. Die Jesuiten, wissen wir, waren Praesidenten und Assessoren des Tribunals der Mathematik: das sollten sie nicht, sie mufsten ja als solche Prognostica stellen und andern Aberglauben mitmachen. Ein Christ sollte überhaupt kein Amt annehmen, da doch immer abergläubische Gebräuche mit vorkämen. Sollte er doch nicht einmal die öffentlichen Prüfungen beaufsichtigen, kein Lehramt übernehmen, noch Confucius Schriften erklären dürfen [2]), ja sie wollten, die Christen sollten gar nicht einmal die Examina mitmachen, weil freylich immer etwas

---

1) Vgl. Lettr. éd. N. E. XIX. p. 331. 342 sq. 396.

2) Man höre nur, wie dieser Dominikaner sich über die beyden letzten Puncte äufsert! Navar. p. 492. Dub. 16: Supposito sectae litterariae atque Confucii libros plurimos et manifestos errores in se habere, quaeritur, an Christiani munus praeceptoris agere possint et tales doctrinas erroneas docere, explicare atque defendere. Ratio dubitandi est, quia si ita faciunt, jam eas approbant et earum errores dilatant. etc. Resp. Non posse.

Digitized by Go

Irriges, Unchristliches mit unterlief [1])! Dafs sie die Tartaren als Usurpatoren betrachteten, denen man nicht gehorchen dürfe, wollen wir hier gar nicht einmal anführen [2]). Wir haben nichts dagegen, dafs sie es redlicher als die Jesuiten meinten, wollen auch zugeben, dafs ihre Forderungen zumeist consequent, auch christlich waren, aber man wird auch nicht läugnen, dafs sie vom chinesischen Standpuncte aus betrachtet, zum *Theil* unsinnig, im höchsten Grade rebellisch, *und so lange* das chinesische System noch Kraft genug besafs, sich zu halten, gänzlich zurückzuweisen waren. Man kann daher auch leicht ermessen, welche Parthey der Kaiser nahm, und welches Schicksal das Christenthum in China hatte. Ein Jesuitenchristenthum konnte er dulden, das andere gar nicht. Es mufste über das ganze chinesische Wesen siegen oder fallen; als daher jenes vom Pabste vielleicht mit Recht, aber immer unkluger Weise hartnäckig zurückgewiesen worden, war es bald *mit dem* Christenthume in China aus. Doch zuvor *können* wir noch die Gewandheit der Jesuiten bewundern, mit der sie von ihrem Christenthume die Blitze des Vaticans abzuwehren suchten.

Wir haben gesehen, dafs der Pabst auf die Seite der Rigoristen getreten war und das Jesuitenchristenthum am 20. Novbr. 1704 verdammt hatte. Dieses Urtheil geltend zu machen, wurde jetzt Carl Thomas *Maillard de Tournon* [3]) (chin.

---

1) Quaeritur an Christiani licite possint examina ingredi? etc. Resp. Nisi accedant animo impugnandi falsa dogmata non posse ea examina ingredi! Navarette ib.

2) Navarette p. 484. 486.

3) S. de Mailla l. c. T. XI. p. 309-313. P. Thomas, Vice-Provinz. d. Jesuiten in China, Memorial sur le

Digitized by Google

To-lo) Titularerzbischoff von Antiochien, als Patriarch von Indien, Legatus a latere und Gesandter des Pabstes (chin. Kiao-hoa-hoang) hingesandt, und landete im April 1705 in Canton. Da er sich mit seiner Bothschaft bey den Jesuiten keine günstigen Aufnahme versprechen konnte, hielt er sie lange geheim, und gab vor, sich blofs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm den Dank des Pabstes für die Beschützung des Christenthumes abstatten zu wollen, und die Jesuiten bereiteten ihm nun den feyerlichsten Empfang beym Kaiser, der auch seinen Auditor den P. Sabini mit Gegengeschenken an den Pabst abfertigte. Aber wie er mit seinen geheimen Forderungen herausrückte, die natürlich alle ihrem Interesse zugegen waren, mufste er auch alsbald mit ihnen in Streit gerathen. Er wollte als Superior General in China da bleiben, als das nicht ging, wenigstens einen Nicht-Jesuiten als Agenten da lassen oder ein Haus von Nicht-Jesuiten anlegen, um zunächst auf irgend eine Weise eine directe Verbindung zwischen Rom und dem Kaiser, ohne das Mittel der Jesuiten, zu erlangen. Indefs man kann leicht denken, dafs er nichts erreichte, indem sie alles hintertrieben. Er beschlofs daher unverrichteter Sache mit Zurücklassung des Carl Maigrot als Vicarius Apostolicus wieder abzureisen. Ihr bitterster Feind konnte ihnen unmöglich als Oberer anstehen, sie liefsen ihn also einsperren, mit Ketten belasten, ihm die Bastonade geben und endlich auf immer in die Tartarey verbannen, während sie den Legaten auf seiner Rückreise so aufzuhalten und hin und her zu führen wufsten, dafs die Ab-

---

Voyage et la visite du Card. de Tournon en Chine. Lettr. édif. N.Æ. T. XXVI. p. 296-355. geht blofs bis zu seiner Abreise nach Canton.

Digitized by Go

gesandten die P.P. Barros und Bouvolier, die sie zuvor nach Rom schicken wollten, eine Aenderung des Beschlusses zu erwirken, dort vor ihm ankommen konnten.

Indefs hatten die Jesuiten den Kaiser schon früher 1700 zur Bestätigung ihrer Auslegung der chinesischen Ceremonien vermocht, und er hatte in einem Decrete erklärt, dafs die Chinesen keinesweges einen eigentlichen Ahnencultus und religiöse Verehrung des Confucius hätten, sondern lediglich nur auch nach dem Tode noch jenen ihre Ehrfurcht und Liebe, diesem ihre Dankbarkeit dadurch beweisen wollten [1]). So wenig eine solche authentische Erklärung auch für eine Entscheidung der Sache gelten kann, so sieht man doch leicht, wie die Jesuiten sie gebrauchen konnten, und hatten sie den Legaten schon durch die Frage, was der Pabst zu der authentischen Erklärung des Kaisers gesagt habe, in Verlegenheit gesetzt, so wufsten sie des Kaisers Auctorität, als er jetzt 1706 ihm persönlich sie wiederhohlt hatte, und die Ausflucht, der Pabst habe nicht gewufst, ob sie ächt sey, so abgeschnitten war, sie bestens zu benutzen. Denn ehe er noch mit seiner Bulle hervorkam, hatten sie schon 1706 ein kaiserliches Decret erlangt, das alle Missionäre, die künftig in China lehren wollten, ein Patent zu lösen verpflichtete, was aber keinem gegeben werden sollte, der nicht die chinesischen Ceremonien annnähme

1) S. de Mailla p. 300-304. vgl. p. 310. Noel Tract. I. p. 174 sqq. Tract. II. p. 216. Der Kaiser sagt hier: "Mos Sinensis venerandi Tabellas *non est ad petendam coram illis felicitatem, sed praecise ad implendam sincerae reverentiae intentionem*" und: "Nos honoramus Confucium tamquam nostrum magistrum *unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem ratione doctrinae, quam nobis reliquit*".

Digitized by Google

und für immer in China zu bleiben verspräche; welchem zufolge auch Maigrot und ihre übrigen Gegner alle auf ewig aus China verbannt worden waren [1]). Der Legat suchte sich dafür zwar zu rächen, indem er jetzt den 25. Jan. 1707 in Nanking die Verdammungsbulle der Jesuiten publicirte, aber das konnte in China der Sache wenig helfen und sollte ihm noch dazu sehr schlecht bekommen. Denn er kam zwar nach Canton, aber als er sich hier nach Europa einschiffen wollte, bekam er vom Tsong-tou den Befehl, sich bis zur Rückkunft der P.P. Barros und Bouvolier (Beauliers) aus Rom nach Macao zurückzuziehen; die Jesuiten hatten nämlich gegen den Beschluſs appellirt. Beyde Gesandte kamen auf dem Meere um [2]), und so konnte er lange sitzen, und muſste die gröſsten Kränkungen erdulden. Aller Umgang wurde ihm entzogen, er wurde eingesperrt, geschmähet, beschimpft, muſste sich im Beichtstuhle selbst mit Lucifer vergleichen hören, und als der Pabst, durch sein Unglück gerührt, ihn 1709 mit dem Cardinalhute belohnte, lachten die Jesuiten dieser Promotion nur, sie hatten eine ganz andere mit ihm vor. Er wurde immer enger eingesperrt, und — starb bald darauf den 8 Juni 1710, angeblich an Apoplexie, ein Opfer jesuitischer Ränke! [3]).

Indeſs da der Pabst einmal entschieden hatte, konnte er sich doch unmöglich zufrieden geben.

---

1) Vgl. de Mailla Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 25.
2) S. Viani p. 18 Uebrigens S. Bahr p. 101. 94 sq.
3) S. Mémoires pour Rome sur l'état de la religion chrestienne dans la Chine 1709 4. u. 1710 8. Relation de la nouvelle persecution de la Chine, jusqu' à la mort du Cardinal de Tournon 1714. 12. Anecdotes sur l'état de la religion dans la Chine. Paris 1733. 4 Vol. 12. Nach diesen (I. p. 88) wäre er vergiftet. Vgl. auch Memorie storiche dell' Eminentiss. Ms. Card.

Digitized by Google

Die Appellation der Jesuiten an den Pabst wurde also d. 25. Septbr. 1710 verworfen, und an den Bischof von Pe-king der Beschluſs ausgefertigt. Kastorani trägts den Jesuiten demüthig vor und wird hochmüthig abgewiesen, aber allen Widerspruch künftig gänzlich abzuschneiden, läſst Klemens XI. am 19. März 1715 die Bulle: Ex illa die ergehen, welche die früheren verdammenden Urtheile nochmals bestätigt: jeder soll schwören, sie zu befolgen und den Schwur eigenhändig unterschreiben. Jetzt schien keine Ausflucht mehr möglich, und unglücklich glücklich lieset sie auch Kastorani d. 5. Novbr. 1716. in drey Jesuiterkirchen in Pe-king ab. Seine Mühe sollte ihm schlecht vergolten werden; denn drey Tage darauf wird er als Majestätsverbrecher mit Ketten belastet, gefangen gesetzt [1]), und ein Befehl droht zur Erwiederung der päbstlichen Bulle Verweisung allen Europäern, Tod allen Chinesen, die dem päbstlichen Decrete gehorchen würden. Indeſs konnte das die Jesuiten noch gegen die Excommunication des Pabstes und der Kirche nicht schützen. Sie muſsten also wieder irgend eine Ausflucht erfinden, das Decret zu umgehen, und wer sollte es denken, sie fanden sie. Der Titel der Bulle lautete: Praeceptum de omnimoda. Ein Praeceptum des Pabstes, sagten sie, ist aller Ehren werth, aber ein Praeceptum ist kein Befehl, und nur diesem ist unbedingt zu gehorchen [2]). Der Pabst hatte indeſs schon gesehen,

---

di Tournon, esposte con monumenti rari ed autentici non piu dati alla luce. Venezia 1761. 8. Vol. I.

1) S. die Relation der Jesuiten b. le Gentil II. p. 283 sq. u. b. Kastorani Notae et observ. in Bullam Benedicti XIV p. 35.

2) S. Viani p. 138. Man sieht daraus, sie hatten noch andere Vorwände.

Digitized by Google

dafs mit den Jesuiten in China nichts anzufangen sey, so lange der kaiserliche Drache sie schütze, und hatte defshalb eine neue Gesandschaft an den Kaiser [1]) abgeschickt.

Johann Antonius *de Mezzabarba* (Mediobarba), in China *Kialo* [2]) genannt, Patriarch von Alexandria, war als päbstlicher Legat 1719 von Rom nach China abgereiset, um den Kaiser zu gewinnen zu suchen, und kam auch den 23. Sptbr. 1720 in Macao an, wo er auf das Ehrenvollste empfangen wurde. Eine prachtvolle Barke mit gelben Fahnen, worauf man lesen konnte: "Dies ist der Gesandte, der zum Kaiser vom fernsten Westen her geschickt ist", führte ihn auf kaiserliche Kosten von Canton nach Pe-king. In Canton hatte er vorgegeben, sich blofs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm des Pabstes Dank für den Schutz seiner Kirche abstatten zu wollen, in der Nähe von Pe-king angekommen, rückte er aber mit seinem eigentlichen Anliegen heraus, der Kaiser möge ihm erlauben, als Superior aller Missionen da bleiben zu dürfen und die Kirche ungehindert bestehen lassen, was sich bald dahin bestimmte, der Kaiser möge das Christenthum rein nach der Vorschrift der Bulle: Ex illa die zu lehren erlauben [3]). Man kann leicht denken, dafs die

---

1) S. de Mailla p. 337-348. Wir haben ein ausführliches Tagebuch von dieser Gesandschaft von dem Beichtvater und Begleiter des Legaten P. Viani: Storia delle cose operate nella China da Ms. Giov. Ambrog. *Mezzabarba* in Venezia 1760. 8. auch schon früher in Parigi (Turin) 1739 8. Ein Auszug franz. in der Hist. gén. des Voy. T. V., daraus engl. in (Astleys) Collect. of. Voy. III. p. 584 sqq. u. deutsch T. V. p. 541 sqq.

2) S. Viani p. 114. 3) Viani p. 18. 20 sq. 36.

Jesuiten damit gar nicht einverstanden waren. Die Mandarinen, welche die Unterhandlung führten, unter denen besonders ein Tchao-tchang (Chaocham) genannt wird, waren ganz in den Händen der Jesuiten, und der Kaiser selbst erscheint in dieser ganzen Sache blofs als ein Echo von ihnen. Sie warfen dem Legaten vor, dafs er sich nicht gleich deutlich über seine Absicht erklärt habe, sein Antrag werde dem Kaiser nicht recht seyn, indem sein Beschlufs hinsichts der chinesischen Ceremonien einmal gefafst und unwiderruflich sey; was der Pabst wohl sagen würde, wenn der Kaiser die römischen Ceremonien ändern wolle? u. dergl. Vergebens bemerkte der Legat, der Pabst wolle ja den Kaiser nicht nöthigen, seine Beschlüsse aufzuheben und er wolle ja die chinesischen Gebräuche nicht ändern, sondern nur das Christenthum in seiner Reinheit erhalten wissen. Sie bemerkten ihm den Widerspruch der verschiedenen Päbste, den er mit verschiedenen Umständen zu entschuldigen suchte, und wiesen ihn endlich auf das Schicksal des Card. Tournon, des Maigrot u. a. hin, die vergebens des Kaisers Beschlüssen sich widersetzt und nur seinen Zorn auf sich geladen hätten [1]). Indefs wurde der Legat nach Tchangtchuen-yuen, einem kaiserlichen Lustschlosse, geführt. Er hatte die beyden Begehren des Pabstes schriftlich eingegeben. Schon den folgenden Tag (d. 26) brachten die Mandarinen ihm die Antwort, die er auf den Knien anhören mufste. Der Kaiser bewilligte ihm seine Bitten — die Jesuiten mochten lachen — dahin, dafs er den wenigen geschickten Europäern, die er in seinen Diensten habe, erlaube, die Constitutition zu beobachten, aber durchaus nicht seinen Chinesen; die übrigen

1) Viani p. 34 sq. 36 sq.

Digitized by Google

Europäer aber in China könne der Legat alle nach Europa mit zurücknehmen, ihnen da in Gottes Namen seine Constitution mittheilen und ihren Superior abgeben, in anderer Weise könne der Kaiser die Constitution, die seinem unwiderruflichen Decrete zuwider sey, nicht zulassen. Er habe den Legaten erst aufs Ehrenvollste empfangen wollen, aber wegen seiner Hartnäckigkeit wolle er ihn jetzt gar nicht einmal sehen [1]). Der Legat bat, der Kaiser möge doch das Breve nur erst lesen, das ihm wegen der Mäfsigung, womit es abgefafst sey, gefallen würde. Nach vielen Verhandlungen mufste der Legat den Inhalt des Breve schriftlich und auch eine Copie der 8 Permissionen, die ihm der Pabst wohl heimlich zu machen erlaubt hatte, übergeben [2]). In diesen Permissionen war durchaus nicht mehr der starre Dominikaner zu sehen, sondern es war wirklich sehr vieles nachgegeben worden, und der Mandarin Li-ping-tchoung schien daher sehr damit zufrieden, und glaubte auch mit seinen Gefährten die Sache dadurch beendigt. Nicht so aber die Jesuiten. Der Legat hatte jetzt (d. 31.Decbr.) zwar eine feyerliche Audienz [3]) beym Kaiser und wurde von ihm auf das Freundlichste aufgenommen, wiederholte hier auch seinen Auftrag, aber er konnte aus dem Gespräche, das der Kaiser dann mit ihm führte, schon sehen, wie eingenommen dieser gegen ihn war. Denn nachdem er sich darüber mokirt hatte, wie die Europäer Menschen mit Engelflügeln mahlen könnten, ohne deren symbolische Bedeutung begreifen zu können, mufste der Legat wieder hören, wie der Pabst doch über das Wesen der chinesischen Ceremo-

1) Viani p. 36 sq. 2) S. beyde b. Viani p. 50-53. vgl. p. 115 sq. Mosheim ist hier irrig.

3) Viani p. 65.

Digitized by Go

nien urtheilen möchte, die er nie gesehen habe [1]). und in einer der folgenden Audienzen nannte er die neue Constitution einen Rachepfeil, Maigrot und den andern Feinden der Jesuiten eine Genugthuung zu geben. Um so auffallender war es, wenn er in der vierten Audienz den 14. Januar 1721 auf einmal mit der Bulle zufrieden schien [2]), so dafs der Legat seine Sache schon gewonnen gab. Indefs der Jesuit P. Mourao wufste es besser, und sagte ihm gleich, der Kaiser möge ironisch geredet haben, um ihn zum Besten zu haben, und bald zeigte sich auch die Wahrheit dieser Ansicht, wenn die Jesuiten nicht etwa den Kaiser wieder umgestimmt hatten; denn den Brief an den Pabst, den der Legat dem Kaiser erst unterlegen wollte, um zu sehen, ob er sich nicht getäuscht habe, liefsen sie unübersetzt liegen, eine Relation von den Verhandlungen des Tages, die der Kaiser erst vom Legaten begehrt hatte, zu sehen, ob richtig gedollmetscht sey, wurde auch nicht weiter verlangt [3]), und den 18. brachten die Mandarinen ihm seine Bulle zurück, unter der der Kaiser [4]) mit

---

1) Viani p. 67. 2) Viani p. 87-93. 3) Viani p. 95 sq. 102.
4) Viani p. 105. Hier die incorrecten Worte im jesuitischen Mönchslatein: Legendo decretum istud, tantummodo dici potest, spectare ad homines viles Europeos: quomodo dici potest, quod spectet ad magnam doctrinam Sinicam? A fortiori cum Europeorum nullus sit, qui noverit litteras Sinicas, plura reperiuntur indigna. Nam videndo decretum allatum a Legato magnam habet conformitatem sectae idolatrorum ad paucas (wol Tao-sse) sectas et Ho-changi. Habent [Habeant] inter se perturbatam disputationem, qua major nulla esse potest. Imposterum non expedit relinquere Europeos, qui sunt in Sinis ad propagandam suam legem, quae debet prohiberi et sic molesta negotia evitabuntur".

Digitized by Google

eigener Hand in rothen Buchstaben seinen Beschluſs geschrieben hatte, der sehr ungünstig lautete, und etwa darauf hinauslief: dies Decret ginge die gemeinen Europäer, nicht aber die groſse Lehre der Chinesen an. Wie jene doch, ohne nur einen Buchstaben Chinesisch zu verstehen über diese absprechen möchten? Seine Bulle sey, als wenn er den dummen Aberglauben der Tao-sse und Ho-chang lese. Das Beste sey, den Europäern künftig die Ausbreitung ihrer Lehre in China gänzlich zu untersagen, so werde man sich viele Umstände ersparen. Man kann die Abfasser leicht errathen, denn indem der Kaiser so das Christenthum in China ganz verbieten zu wollen drohete, konnten die Jesuiten jetzt Himmel und Hölle beschwören, den Legaten zu bewegen, doch durch seinen Starrsinn nicht eine so blühende Mission gänzlich zu Grunde zu richten, und zunächst die Bulle zu suspendiren, um dann beym heiligen Vater mit ihnen um Aufhebung derselben einzukommmen. In den freyesten Ausdrücken hörte man sie sich über die Bulle äufsern, der Pabst sey schlecht über die chinesischen Ceremonien unterrichtet gewesen und habe die dringenden Umstände nicht erwägen können, es betreffe zuletzt keinen Glaubensartikel, sondern bloſs eine kirchliche Anordnung, wo man nicht zum unbedingten Gehorsame verpflichtet sey u. s. w. Er fürchte, sagte der P. Mourao frey heraus, bloſs Gott. Bitten, Drohungen, Verheifsungen, Beschwörungen bey den Eingeweiden Christi, nichts wurde gespart, ihn zu bewegen [1]), und während dieser heftigen Instanzen kam noch der Mandarin Li-ping-tchoung wüthend herzu, schimpfte, schmähte, packte den Legaten beym

1) Viani p. 107 sq.

Digitized by Google

Kragen und drohete ihn zu tödten, denn dafs er ihn so gütig behandelt habe, darüber könne er jetzt den Kopf verlieren, und nicht besser ging es seinen Begleitern; seinen Kämmerer zupften sie zum Beyspiel beym Barte und behandelten ihn auf das Unwürdigste [1]). Durch alle diese Mifshandlungen brachten sie dann den Legaten so weit, dafs er in einem Briefe des Kaisers Gnade anflehen mufste und nach Rom zu gehen versprach, des Kaisers Ansichten beym Pabste zu vertreten [2]). Ihn noch mehr zu schrecken, wurden Pedrini und Ripa in seiner Gegenwart arretirt, der Jesuit P. Laureati mit Ketten und selbst P. Pereira mit gerichtlicher Untersuchung bedroht, dafs sie vorgegeben, der Gesandte habe keine verfänglichen Anträge, natürlich alles eine Comoedie, die die Jesuiten spielten! Den 19ten liefs der Kaiser ihm sagen, er habe eine völlige Conformität zwischen der Bulle und dem Mandement von Maigrot entdeckt, und wenn die Christen versicherten, dafs der Pabst den Eingebungen des heiligen Geistes folge, so müsse wol Maigrot der heilige Geist der Christen seyn [3]). Diesem folgte ein Chi von des Kaisers eigener Hand mit geringfügigen Bemerkungen über die Permissiones und Schmähungen Maigrots, der den Tod verdient habe [4]), und die Mandarinen fügten ihm noch solche Drohungen vom Kaiser bey, dafs der arme Legat in Thränen ausbrach, und da auch die Jesuiten ihm indefs immerfort zusetzten, und, wie Viani sagt, wie eine Heerde gehetzter Hunde auf ein Schaaf, auf ihn zufuhren, endlich mürbe gemacht, einen Brief an den Kaiser unterzeichnete, worin er ihn bat, die Drohungen doch nicht zu vollziehen, er wolle dem Pabste

1) Viani p. 111. 2) Sein Brief b. Viani p. 113.
3) Viani p. 114. 4) Viani p. 116.

des Kaisers Verlangen treu hinterbringen, und bis dahin keine Aenderung vornehmen, er könne ihm Leute mitgeben, sich zu versichern, wie treu er dem Pabste es vorstellen wolle, wolle auch möglichst selbst wiederkommen, ihm zu berichten [1]). Nach diesen Beweisen seiner Fügsamkeit sollte man denken, dafs der arme Legat Ruhe gehabt hätte, aber keinesweges. In einer Audienz, die er ihm den 20. gab, mokirte der Kaiser sich [2]) viel über die Infallibilität des Pabstes, den er mit einem blinden Jäger verglich, der auf gut Glück abschiefse, und die Jesuiten lachten herzlich mit, und warfen dem Stellvertreter des Statthalters Christi noch vor, dafs er nicht auch mitgelacht habe. Wir übergehen die folgenden Einzelheiten, die auf die Hauptsache weniger Bezug haben: in einer der folgenden Audienzen versicherte er ihn wieder seiner Achtung des Pabstes, liefs sich weitläufig über den Cultus der Chinesen [3]), und die Regie-

1) Der Brief b. Viani p. 119; der Ausdurck war: Interim rem nullam innovabo, nullum actum faciam, res prout sunt, relinquam.

2) Viani p. 124. Die Jesuiten nicht weniger. Nur eine Anecdote zur Probe. Es wurde ein Feuerwerk gegeben. Dicht beym Legaten stand der P. Parennin und jener mufste folgendes Gespräch desselben mit dem P. Tomacelli mit anhören: O quam pulcrae sparatae, o quam pulcrae sparatae! Quomodo tibi placent istae sparatae? Lachend erwiedert Tomacelli: placent. Parennin: Revera prima sparata fecit multum strepitum, sed quia machina erat nimis onusta igne crepuit in instante. Secunda sparata magis lente processit, *sed parum fecit strepitum* et tota resoluta *est in fumum*. Modo, modo veniet tertia sparata, quae erit omnibus pulcrior. Tom.: et quarta sparata quomodo erit? Parennin: nescio; est ad libitum magistri sparatarum. Viani p. 147 sqq. Man sieht, sie fürchteten blofs Gott, wie sie sagten, und lachten des magistri sparatarum in Rom. Vgl. p. 180.

3) Viani p. 131.

rung von China aus u. dergl. Zuletzt sollte er und seine Genofsen noch eine Art Tagebuch der Verhandlungen vom 25. Decbr. bis zum 26. Januar unterschreiben [1]), ohne es gelesen zu haben, und da Pedrini sich dessen weigerte, entstand darüber wieder Streit, und der Kaiser drohete aufs Neue das Christenthum ganz verbieten zu wollen [2]). Endlich am 1. März hatte der Legat seine Abschiedsaudienz, wo der Kaiser ihn sehr freundlich behandelte, und ihm glückliche Reise und baldige Wiederkunft wünschte; er sollte Gelehrte, einen guten Mediziner, die besten Landkarten, gute Bücher, besonders mathematische mitbringen, auch die neuen Entdeckungen über die Längenbestimmungen ihm mittheilen. Der Kaiser spielte zuletzt ihm noch etwas vor, zeigte ihm, wie vertrauet er mit den Europäern umging, und drückte ihm — in China unerhört — zum Abschiede die Hand [3]).

Wir haben diese Geschichte etwas ausführlicher erzählt, weil sie mehrere interessante Züge zur Characteristik des Kaisers enthält; denn wer hätte denken sollen, dafs er von den Jesuiten so umstrickt gewesen wäre? Er ist hier offenbar blofs ihre Spielpuppe. Originalität mufs man, wie schon bemerkt, überhaupt bey den östlichen Tartaren nicht erwarten, auch Khang-hy erscheint hier durchaus als fremdes Werkzeug in der Hand der Jesuiten, und die Verschmitzten sieht man, wie in jenem Volksspiele Samiel, ihm immer über die Schultern gucken und höhnisch ins Fäustchen lachen [4])

---

1) Viani p. 155. 2) S. den confusen Brief Viani p. 163. 3) Viani p. 171 sq.

4) Wir wollen nur kurz den Ausgang des Streites erzählen. Pabst Innocenz XIII. wüthete, als er das Fehl-

Nützlicher wenn auch nicht gerade für China, das darnach wol eben kein Bedürfnifs hat, aber doch für die Wissenschaften, war die *Charte von China und der Tartarey*, die der Kaiser durch die Missionäre verfassen liefs. Er wollte zuerst blofs eine Charte von der grofsen Mauer haben. Zu dem Ende mufsten die Missionäre P. Bouvet (chin. Pe-tsin), P. Regis (chin. Lei-hiao-sse) und P. Jartoux (chin. Tou-te-mei) von Thian-tsin aus längs dem Meerbusen von Pe-tchy-ly aufsteigen bis Chan-hai-koan, wo die grofse Mauer anfängt; sie folgten ihr dann in allen ihren Windungen bis Kia-yu-koan bey Sou-tcheou im äufsersten Norden von Chen-si, und stiegen von

---

schlagen der Gesandtschaft erfuhr, liefs sich aber doch beschwichtigen; nachher zog sich die Sache so hin. In China selbst war die Gegenparthey natürlich mit den Vergünstigungen überaus unzufrieden und verbot sogar bey Strafe des Bannes, sie zu beobachten. Indefs die Jesuiten hielten sich daran, und gewannen später auch den neuen Bischoff von Pe-king, der 1733 in einem Hirtenbriefe alle seine Geistlichen, die sie nicht beobachten würden, ipso facto für abgesetzt erklärte (vgl. de Mailla Lettr. édif. N.E. XXII. p. 83 sq.) Doch darüber gerieth alles in Bewegung und der alte Vicar des Bischoffs, Kastorani ging 1734 selbst nach Rom, die Sache zu betreiben. Zunächst erlangte er 1735, dafs Klemens XII. das Breve des Bischoffs von Pe-king für ungültig erklärte, dann aber setzte er nach vielem Laufen nnd Arbeiten auch die berühmte Bulle Benedicts XIV: Ex quo singulari durch, die die Vergünstigungen Mezzabarba's und alle Verordnungen, die der Bulle: Ex illa die widersprechen konnten, auf das Bestimmteste aufhob, und das Jesuitenchristenthum nochmals gänzlich verdammte. Die Ungunst des Nachfolgers Khang-hys und der Verfall der Missionen gaben dem Christenthume in China dann bald den Rest.

hier nach Si-ning hinab. Den 4. Juli 1708 begann ihre Arbeit, den 10. Jan. 1709 kamen sie nach Pe-king zurück. Die Karte hielt über 15 Fuſs und es waren alle Thore der groſsen Mauer, über 300, alle Forts, so wie auch die Lage der benachbarten Städte, Flüsse u. s. w. sorgfältig darauf bemerkt worden. Der Kaiser, der die groſse Mauer durch seine vielen Reisen sehr genau kannte, war mit ihrer Arbeit so zufrieden, daſs sie alsbald auch Leao-toung und die östliche Tartarey aufnehmen muſsten, und als P. Bouvet erkrankt war, gab er ihnen den P. Fredelli (chin. Fei-yng) zum Mitarbeiter. Von Chan-hai-koan, dessen Lage schon bekannt war, gingen sie aus, und bestimmten dann die Hauptpuncte in Leao-toung, dem Lande der Mandschu und der Yu-pi, wo sie bis Tondon (49° 24′ B. 19° 58′ O.L.) hinkamen [1]). Ehe sie nach Pe-king zurückkehrten, nahmen sie noch den Bezirk von Young-ping fou in Pe-tchy-ly und vom 10. Decbr. 1709 bis den 29 Juni 1710 dann ganz Pe-tchy-ly auf; nach diesem wurde die Charte von der Tartarey vollendet, indem sie von der Seite von Barin (43° 35′ L., 2° 15′ O.B.) bis zum elften Grade O. L. von Pe-king zum Amur aufstiegen, und dann von Westen zwischen dem 50-52 Grade der Breite ihren Weg fortsetzten, worauf sie rückwärts fast die Länge dieser Hauptstadt erreichten.

Der P. Bonjour Fabri (chin. Chan-yao-tchen), ein Augustiner, den der Pabst gesandt hatte, muſste mit P. Jartoux und P. Fredelli 1711 in

---

1) Dieser Unternehmung verdankt man die Observ. geogr. s. la Tartarie (von Regis?) b. du Halde T. IV. p. 3 sqq.

Digitized by Google

der westlichen Tartarey das Land der Khalkas bis Hami aufnehmen, von wo sie 1712 im Jan. durch Chen-si und Chan-si zurückkehrten, während der P. Antonius Cordoso (chin. Mai-ta-tching), ein Portugiese, mit dem P. Regis die Charte von Chan-toung (1711) entwarf. Je weiter die grofse Arbeit kam, desto mehr wünschte der Kaiser sie vollendet zu sehen, und die Missionäre mufsten ihm die fähigsten unter ihren Brüdern dazu anzeigen. Während P. Jartoux und P. Bonjour also das Land der Ordous in der Mongoley aufnahmen, mufste der P. du Tartre (chin. Tang-chan-hien) und Antonius Cordoso die Karte von Chen-si entwerfen (jede hatte 10 Fufs im Quadrate) und nachdem sie 1713 damit fertig geworden waren, auch die von Kiang-si, Kouang-toung und Kouang-si. Sse-tchhouen und Yun-nan wurde den P.P. Fredelli und Bonjour zu Theil, und als letzterer d. 25. Decbr. 1714 in Yun-nan starb, ersetzte ihn P. Regis, der auch Kouei-tcheou und Hou-kouang aufnahm. Die Karte von Tche-kiang und Fou-kian [1]) war 1714 durch die P.P. Henderer (chin. Te-ma-no) und Ant. de Mailla (chin. Foung-ping-tching), die schon früher Ho-nan und Kiang-nan aufgenommen hatten, vollendet, und so war 1715 nach siebenjährigen, unterbrochenen Anstrengungen, das grofse Werk, das eine so schöne Bereicherung der Erdkunde des fernen Ostens ist, durch den Fleifs der gelehrten europäischen Missionäre vollendet worden. Es fehlte nur noch, dafs die verschiedenen Provinzialkarten in eine Generalkarte zusammengetragen wurden. P. Jartoux (Tou-temei) vollführte dies nach du Halde 1718; de

1) Wir verdanken dem die Beschreibung Formosa's von de *Mailla* Lettr. édif. N.E. XIX. p. 415 sqq.

Digitized by Google

Mailla spricht noch von einer Reduction aller Karten auf die Hälfte und ein Viertel durch denselben im Jahre 1721 [1]). Nachdem die Charte vollendet war, liefs der Kaiser die Chefs aller neun Tribunäle sich versammeln, sie zu prüfen, und zu sehen — ob sie mit der alten nach dem Kapitel Yu-koung im Chou-king verfafsten übereinkomme. Die Mandarinen hatten denn doch die Einsicht, die Unvollkommenkeiten der alten gegen die neue einzugestehen [2])! Für des Kaisers geographische Einsichten scheint dieser Antrag nicht sehr zu sprechen, und noch mehr müfsten sie in der Meinung der Welt sinken, wenn, was der P. Laureati [3])

---

1) De Mailla p. 314-317. cl. p. 349. vgl. du Halde Descript. de la Chine Préf. T. I. p. XXXVI — LVII. ed. à la Haye. Ueber die Methode, die sie befolgten, giebt Regis b. du Halde Préf. p. XLIII sqq. Rechenschaft.

Ein Exemplar kam nach Frankreich, und darnach sind von d' Anville die Karten zum du Halde entworfen, die in der holländischen Ausgabe besonders gedruckt sind u. d. T.: Nouv. Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise et du Tibet. à là Haye 1737 fol. u. mit sämmtl. Kpfrn u. Städteplänen des du Halde wiederholt u. d. T.: Atlas générale de la Chine, pour servir à la Description générale de la Chine par Grossier. Paris 1775. fol. Sie liegen im Ganzen noch allen unsern Charten von China und der Tartarey zum Grunde.

Mit der franz. Herausgabe war schon de Mailla nicht zufrieden; die Namen sind auch vielfach falsch geschrieben. Noch viel härter urtheilt von d'Anvilles Atlas *Stählin*: Atlas von China in Büschings Magazin B. 3. p. 576 nach einem Atlasse in 16 Charten auf Seide, den er aus China erhalten hatte: es sey mehr Roman, als eine wahre Geographie. Da scheint er ihm doch zu nahe getreten zu seyn.

2) S. d. Verhandlungen b. de Mailla. T. I. Préf. p. LV sq. vgl. Khang-hy. Mém. c. la Chine T. IX. p. 186 sq.

3) P. Laureati b. le Gentil de la Barbinais Nouveau Vo-

von ihm erzählt, wahr wäre, dafs er es nämlich nicht habe leiden wollen, dafs man auf den Weltkarten China anders als im Mittelpunkte der Erde setze, wenn man ihn in diesen Puncten nicht lieber dem gemeinen Vorurtheile nachgeben lassen, als es seiner Ignoranz oder seinem Hochmuthe beymessen will. Denn nach Gerbillon [1]) wenigstens war er für seine Person von der gewöhnlichen Bornirtheit der Chinesen gänzlich frey, und spafste darüber, dafs die Chinesen allen Gestirnen die Fürsorge lediglich für China zutheilten, ohne wenigstens einige den übrigen Reichen übrig zu lassen. Man sollte es auch meinen, dafs er von so gemeinen Vorurtheilen frey gewesen wäre, wenn man seinen genauen Umgang mit den Europäern und seine *Vorliebe und Studien der europäischen Wissenschaften* betrachtet, die schon die Unternehmung dieses Chartenwerkes beurkundet.

Wir haben schon früher das Interesse erwähnt, dafs er an europäischer Astronomie [2]), Geometrie

---

yage autour du monde (Paris 1727 3 B. 8.) T. I. p. 437. Wir haben diese Reise schon mehrmals erwähnt. T. I. p. 183 bis zu Ende und der ganze T. II. betreffen blofs China, und geben die interessantesten Aufklärungen über das innerste Leben des Volkes. Diese Aufklärungen sind um so wichtiger, da sie wahrscheinlich alle — was noch nicht bemerkt — von oben genanntem Missionäre P. Laureati (Laurifice), mit dem le Gentil in Fou-kian communicirte (S. T. I. p. 428. u. s.), herrühren; denn T. II. p. 1-28. zum Beyspiel ist wörtlich ausgeschrieben aus einem Briefe des P. Laureati Lettr. édif. N.E. XVIII. p. 296-314.

1) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 342.

2) S. F. Verbiest Astronomia Europaea sub Imperat. Cam-hy ex umbra in lucem revocata, Diling. 1688. pag 54 sq.

und Musik nahm. Der Aufstand Ou-san-kouei's hatte seine Beschäftigungen damit eine Zeitlang unterbrochen; aber kaum war dieser gedämpft, so erwachte auch bald sein Eifer mit Macht wieder. Gleich auf der Reise, die er nach Stillung des Aufstandes (1682) in die Heimath seiner Väter und zu den Gräbern seiner Vorfahren unternahm, mufste der P. Verbiest ihm stets zur Seite seyn, und so auch auf der Reise, die er im folgenden Jahre in die westliche Tartarey machte [1]). Er interessirte sich hier sehr für Naturgeschichte; so als z. B. die Einwohner von Corea ihm einen Seehund, den sie gefangen hatten, zum Geschenke brachten, mufste Verbiest ihm gleich Belehrungen über dieses Thier geben: er fragte, ob die Europäer es auch kennten, und als er hörte, dafs der Pater in Pe-king ein Buch mit einer Beschreibung und Abbildung des Thieres habe, mufste sofort ein Courier es ihm hohlen, und er liefs später das Thier in Pe-king sorgfältig aufbewahren [2]). Das zeigt wenigstens Sinn für Belehrung und dies Interesse besonders für nützliche Kenntnisse zeigt sich durchweg. Es ist erhebend, wenn man lieset, wie dieser von Haus aus so rohe Mandschure sich in schöner Mitternacht ganz gegen die Weise der Orientalen ungenirt mit dem Pater am Ufer eines Giefsbaches niederläfst, die Wunder des gestirneten Himmels zu betrachten, sich die Namen der einzelnen Sterne chinesisch und europäisch nennen und sich von den einzelnen erzählen läfst, und dann sich freuet, wenn er einige schon kennet [3]), und man sieht, es setzt schon einige Kenntnisse voraus, wenn er auf seiner Reise in die Südprovinzen in

---

1) Verbiest Voy. 1 u. 2. b. du Halde T. IV.
2) Verbiest l. c. p. 92. 3) Verbiest p. 95.

Nan-king den P. Fontaney fragt, ob man den Canopus dort sehen könne, und Interesse für die Sache, wenn er dann auf die dortige Sternwarte geht, ihn zu beobachten [1]). Die Missionäre wufsten dieses Interesse dann freylich auch geschickt zu nähren, indem sie ihm bald einen Tubus, bald ein Astrolabium, bald ein mathematisches Instrument verehrten, das ihn interessiren konnte, und dessen Gebrauch er sich dann vom P. Thomas chinesisch erklären liefs [2]).

Die eigentlichen Studien aber begannen erst nach 1689 wieder. Der Grund war, P. Verbiest war gestorben, und die andern Missionäre, P. Gerbillon, P. Bouvet u. s. w. wufsten weder Mandschurisch noch Chinesisch genug, sich über wissenschaftliche Gegenstände ihm mittheilen zu können, wenn sie ihm auch schon einzelne Aufklärungen z. B. über einen Cometen, der gerade damals erschien, zu geben vermochten. Diesem mufste abgeholfen werden. Erst dachte er sie in die Mandschurey reisen zu lassen, sich im Mandschurischen dort zu vervollkommnen; da es aber Winter war, zog er es vor, sie einen Monat in das Tribunal des Poyamban gehen zu lassen, wo blofs Mandschurisch gesprochen wird. Sie mufsten alle Tage hingehen, sich mit zwei unteren Mandarinen im Sprechen zu üben, während ein höherer Mandarin, der zugleich fertig Chinesisch sprach, sie einmal des Tages in die Feinheiten der Sprache einweihen mufste [3]). Die Missionäre liefsen es sich fleifsig angelegen seyn, und so konnte zu seiner Freude bald auch der Unterricht beginnen. Fast alle Tage mufsten sie nun zu ihm kommen, und

1) Gerbillon p. 188 sq. 342 sq.
2) Bouvet p. 66 sq. 61.
3) Gerbillon p. 260 sq. 266. Bouvet p. 61.

Digitized by Google

er behielt sie mehrere Stunden lang bey sich. Zunächst wurde *Geometrie* getrieben. Sie legten zuerst Euclids Elemente zu Grunde. Nachdem sie zu Hause die einzelnen Propositionen übersetzt und aufs Reine gebracht hatten, las er sie durch, sie erklärten ihm, was etwa noch dunkel war, und dann schrieb er es eigenhändig ab, den mandschurischen Ausdruck, soviel es nöthig war, verbessernd; blieb ihm noch etwas undeutlich, so mufsten sie es ihm den folgenden Tag wiederholen. Der Euclid war schon früher mit dem Commentare des Clavius von P. Ricci chinesisch, und daraus auf des Kaisers Befehl, mandschurisch übersetzt worden; dieser wurde jetzt, die Arbeit zu erleichtern, zur Hand gnnommen, und der Uebersetzer, so wie auch ihre drey Sprachmeister aus dem Tribunale des Poyamban mufsten auch mit forthelfen [1]). Indessen scheint die blofse reine Mathematik doch auf die Länge das Interesse des Kaisers nicht genug gefesselt zu haben, denn er eilte, was alle Chinesen immer mehr interessirt, zum Practischen zu kommen. Sie wählten daher bald blofs die nöthigsten und nützlichsten Propositionen Euclids aus, und da seiner Ungeduld auch das noch zu lange währte, folgten sie zuletzt lieber der Geometrie von P. Pardis, die kürzer und einfacher war, und die sie ihm frey übersetzten [2]). Er bezeigte sich für die Belehrung gegen sie für einen chinesischen Kaiser überaus gütig. Er liefs sie sogar neben sich sitzen, und aufserdem mufsten sie auch oft im Pallaste essen und er schickte ihnen dann — in China eine besondere Gunst — Speisen von seiner eigenen Tafel, beschenkte sie beym Wechsel der Jahreszeiten reichlich mit Klei-

1) Gerbillon p. 272. 273. Bouvet p. 62 sq.
2) Gerbillon p. 274.

Digitized by Google

dern und suchte auch sonst auf alle Weise ihnen Vergnügen zu machen, indem er ihnen seine innersten Gemächer, alle seine Lusthäuser und seine sonstigen Raritäten — in China unerhört — sehen liefs, ohne jedoch eigentlich mit ihnen sich in Vertraulichkeiten weiter einzulassen [1]).

Später hatte er, wenn seine Geschäffte es irgend zuliefsen, gewöhnlich einen Tag um den andern Stunde, und nachdem die reine Geometrie durchgenommen war, mufsten sie ihm den Gebrauch der Logarithmen erklären und dann übte er sich in *der practischen Geometrie.* Jene schienen ihm erst schwer und verwickelt, nachher bezeugte er doch aber seine Achtung für die Erfindung und freuete sich, den Gebrauch derselben zu kennen [2]). Bey dieser gings ihm wie den Kindern, er trauete nicht recht, und mufste erst empirisch versuchen, ob's richtig war. Nachdem z. B. der P. Thomas ihm den Calcul eines Mafses gemacht, und er dann den von einem Haufen Getraidekörnern versucht hatte, — mafs er nach, ob denn der Calcul auch richtig sey, und so auch bey Längen- und Höhenmessnngen, und überhaupt mufsten sie ihn mit solchen practischen Anwendungen zu unterhalten suchen [3]).

Als der erste Krieg gegen Kaldan ausbrach, mufsten diese Beschäftigungen eine Zeitlang ausgesetzt werden; da er indessen nicht selber gegen ihn zog, nahm er sie wieder auf [4]). Nebenbey unterrichtete er sich bald über die Bestimmung der Polhöhe eines Ortes, bald liefs er sich etwas aus der Erdkunde erzählen, bald erkundigte er sich,

---

1) Gerbillon p. 263. 275 sq. Bouvet p. 79 sq. S. auch die Beschreibung von Verbiest's Leichenbegängnifs Lettr. édif. N. E. XVII. p. 249-253. Gerbillon p. 183.

2) Gerbillon p. 276. 278. Bouvet p. 64 sq.

3) Gerbillon p. 278 sq. 4) Gerbillon p. 288.

ob die Europäer die chinesische Lehre von den Pulsen auch hätten u. dergl. [1]). Nachdem dann die practische Geometrie durchgenommen war, las er nochmals die Elemente der Geometrie im Mandschurischen wieder durch, und liefs sie dann in das Chinesische übersetzen, was er selbst durchsah, verbesserte und dem Drucke übergab [2]).

Nach diesem machte er sich an die *Philosophie*. Die chinesische Uebersetzung, die P. Verbiest kurz vor seinem Ende ihm überreicht hatte, wurde bey Seite gesetzt, und die Missionäre mufsten einen kurzen Inbegriff der Philosophie mandschurisch übersetzen oder ausarbeiten. Im April 1691 begannen ihre Vorlesungen mit einer kurzen Erklärung des Begriffes und der Eintheilung in Logik, Physik und Moral [3]). Aber bald brach der zweite Krieg mit Kaldan aus. Die Reisen, die dieser zunächst veranlafste, unterbrachen diese Beschäftigungen des Kaisers noch nicht ganz. Denn da die Väter ihn immer begleiten mufsten, so wiederholte er wenigstens Abends zu Zeiten ihre Vorträge über Trigonometrie, practische Geometrie u. s. w. mit ihnen, nach den Büchern, die sie mandschurisch verfafst hatten, belehrte sich anbey über die Sterne und deren Lauf, über die Abweichung der Magnetnadel, über den physischen Grund der warmen Quellen, und was gerade sonst vorkam, liefs sich den Gebrauch verschiedener physischer und mathematischer Instrumente z. B. des Thermometers und Barometers erklären [4]), übte sich auch wol practisch, indem er

---

1) Gerbill. p. 289. 293 sq. 2) Gerbill. p. 295. Bouvet p. 70.
3) Gerbillon p. 298. vgl. p. 301. Bouvet p. 72. Sie wählten: J. B. du Hamel Philosophia vetus et nova. Paris 1681.
4) Gerbillon p. 303 sqq. 305. 310. 341.

Digitized by Google

bald die Höhe eines Felsen mafs, bald die Entfernung eines Ortes calculirte, oder ein andermal die Breite des Hoang-ho zu bestimmen suchte u. dergl. [1]). Indefs ein eigentlich fortgesetzter Unterricht konnte bey dieser steten Bewegung doch nicht gut statt finden, und als er dann selbst gegen Kaldan zog, mufsten unter den Unruhen des Krieges die ruhigen Beschäftigungen des Friedens bald gänzlich aufhören; in den späteren Tagebüchern der Missionäre ist wenigstens davon nicht weiter die Rede und nachher hören diese selbst ganz auf.

Ich weifs nicht, ob der Unterricht in der Philosophie nach dem Frieden wieder fortgesetzt wurde. Zuletzt beschäftigte er sich noch mit *Anatomie* und *Medicin* und der P. Parennin mufste über beyde Wissenschaften so wie auch über mehrere physische Gegenstände ihm europäische Werke übersetzen. Er wählte dazu Dionis Anatomie mit den Kupfern von Bartolin [2]). Abschreiber, Zeichner, Mahler, alles ward dem Pater zu Gebote gestellt. Wenn etwa zehn Seiten übersetzt und ins Reine gebracht waren, pflegte er sie dem Kaiser zu bringen, der sie dann durchnahm, blofs die Sprache, wie gewöhnlich, hie und da bessernd. Wenn man weifs, welche Schwierigkeiten das Studium der Anatomie noch im XVIII Sec. in Europa

---

1) Gerbillon p. 337. 435. Bouvet p. 94.

2) S. Parennin Lettr. édif. N. E. XIX. p. 257 sq. bes. p. 260. 285. vgl. Bouvet p. 74 sq. Von *Dionis* l'Anatomie de l'homme erschien Ed. 3. Paris 1698; *Thom. Bartholini* Anatomia ad Casp. Bartholini patris Institt. tertium ad Sanguinis circulationem reformata cum Iconibus accuratissimis. Lugd. Bat. 1669. 8.

Digitized by Google

fand, und wie in Göttingen bey Gründung der Universität der erste Anatom von den Strafsenjungen als Menschenschinder mit Steinen verfolgt wurde, so wird man sich nicht wundern, wenn das Studium der Anatomie und besonders das Seciren dem rohen Mandschuren Ueberwindung kostete, der einen Löwen, den der portugiesische Gesandte ihm geschenkt hatte, als er gestorben war, auf das Ehrenvollste beerdigen und ihm ein Denkmal aus Marmor mit einer Grabschrift, wie dem ersten Mandarinen, setzen liefs, und es war daher schon nichts Geringes, wenn er den Missionären einen Tiger zu seciren gab [1]). Ist es aber natürlich, dafs dies rohe Jägervolk vor den Thieren, die sich ihm im Leben so furchtbar beweisen, auch nach ihrem Tode noch eine Art Ehrfurcht behält, so dafs es ihre Knochen stets sorgfältig gesammelt, den Kopf nach Norden gekehrt, begräbt, so wird man es noch weniger wunderbar finden, wenn der chinesisch gebildete Kaiser an Menschensectionen einen Anstofs nahm. Das Seciren von Verbrechern konnte sein practischer chinesischer Sinn sich allenfalls noch gefallen lassen, damit, wie er sagte, die Kerle, die im Leben dem Staate so viel geschadet, doch im Tode noch zu etwas nützten, aber dafs Kinder in Europa ihre Eltern nach dem Tode zerschneiden liefsen, das wollte dem frommen Chinesen nicht in den Kopf [2]). Er hatte daher den Missionären schon gleich anfangs gerathen, mit ihrer Wissenschaft sich nicht zu sehr vor den Mongolen und Chinesen sehen zu lassen, und als diese Anatomie jetzt fertig war, liefs er sie auch nicht im Drucke erscheinen. Blofs drey Exemplare wurden für ihn abgeschrieben, die er in seinen

---

1) Gerbillon p. 298. 2) Parennin p. 287 sq.

Digitized by Google

verschiedenen Pallästen aufbewahrte, und die er höchstens einzelnen Personen, nachdem er lange ihre Neugierde gereitzt hatte, dort zu lesen gab [1]). Es hatte übrigens lange genug, nämlich über fünf Jahre, gewährt, ehe sie fertig war. Die vielen Reisen in die Tartarey hinderten eben nicht so sehr die Vollendung, da der Pater ihn seit 18 Jahren immer begleitete, und er auf dem Wege an 20 Lusthäuser angelegt hatte, wo er mit aller Bequemlichkeit seine Studien fortsetzen konnte, auch die drey Monate der Hitze meist zu Gehol zubrachte, sondern der Verzug kam besonders daher, dafs der Kaiser vom Hundersten ins Tausendste kam. So studierte er neben der Anatomie auch Medicin [2]), und als er erkrankte, mufsten die Väter ihm zum Beyspiel an 20 Abhandlungen über verschiedene Krankheiten übersetzen. Sehr natürlich führte dann die Medicin ihn auf die Chemie, und obwohl die guten Väter, ehrlich gesagt, nichts davon verstehen mochten, was halfs, sie mufsten Charassius Pharmacopoeia zur Hand nehmen, ein Laboratorium anlegen, und die Gesellschaft Jesu kochte alsbald drey Monate hindurch — Syrupe und allerley Arten von Essenzen, die Sr. Majestät gerade zusagten. Der Kaiser sah ihren Beschäftigungen öfter zu und freuete sich herzlich, wenn er einem kranken Diener dann etwas von seinen Herrlichkeiten später mittheilen konnte [3]).

---

1) Parennin p. 290 sq.

2) Parennin p. 289 sq. Bouvet p. 75. Das Abschreiben war dann freylich auch keine kleine Arbeit, denn 20 angesehene Mandarinen brachten an 8 Monate daran zu, ein solches Prachtexemplar zu vollenden. S. Parennin p. 291.

3) Bouvet p. 77: Per tres menses effici curavimus, quas Chimici dicunt, conservas, syrupos et varii generis

Digitized by Google

Man kann eine kleine Probe von den Kenntnissen, die er so von den Vätern einsammelte, in den "Bemerkungen über Physik und Naturgeschichte", die die Jesuiten von ihm übersetzt haben, sehen [1]). Es ist dies aber nur ein Fragment aus dem vierten Bande seiner Werke.

Dafs er die Väter auch zu *nützlichen Arbeiten* neben ihrem Christenthume anhielt, haben wir schon beyläufig erwähnt. Nicht nur mufste der P. Ferdinand Verbiest bey der Verfertigung von mathematischen Instrumenten Hand anlegen, sondern der Pater mufste auch grofse Steinmassen zu des Kaisers neuen Bauten transportiren helfen, Wasserleitungen anlegen auch einer Stückgiefserey vorstehen, und seine Kanonen dienten gegen den Rebellen Ou-san-kouei [2]); die PP. Suarez und Pereira mufsten eine ordentliche Fabrick von mechanischen Instrumenten anlegen [3]), und auch den P. Fontaney wufste er so zu brauchen. Er hatte in seinem Pallaste solche Werkstätten von Künstlern aller Art, und wenn er in Pe-king war, besuchte er sie fast alle Tage und sah nach, was sie machten [4]).

---

essentias. Diese Syrupbereitung, wie alles übrige geschah natürlich nur ad majorem Dei gloriam! S. Verbiest b. le Comte I. Préf. (p. XIII.)

1) Observations de physique et d'histoire naturelle de Kang-hi in den Mém. conc. la Chine. T. IV. p. 452-483.

2) Verbiest Astronomia Europaea p. 57-96. le Comte II. p. 199 sq. Die heiligen Väter wunderten sich zwar selbst mitunter (Suarez p. 66.), zu was alles die Diener Christi sich hergaben, indefs was unternahm man nicht, dafs nur der Schaafstall Christi recht voll wurde!

3) Bouvet p. 66. cl. p. 95.

4) Bouvet p. 96 sq. Gerbillon p. 262.

Digitized by Google

Man sieht leicht, dafs wir dieses Interesse des Kaisers für europäische Wissenschaft nicht übergehen konnten, da es wesentlich zur Characteristik von ihm und seiner Regierung mit gehört [1]); es ist dies aber nur eine Seite von ihm und zuletzt doch die unwesentlichste. Khang-hy war gewissermafsen ein dreyfacher Mensch, oben etwas europäische Tinctur, drunter chinesische Bildung und im Grunde mandschurische Derbheit. Wenn wir daher jetzt sein Obergewand etwas gelüftet haben, so müssen wir nun auch sein chinesisches Kleid und den Mandschuren, der darunter steckt, kennen lernen. Die Unterweisungen die er hinterlassen, und die sein Sohn und Nachfolger Young-tching aufgezeichnet und im J. 1731 herausgegeben hat [2]), ge-

---

1) Noch von gröfserer Wichtigkeit könnte eine genaue Notiz dieser Arbeiten der Missionäre für die Culturgeschichte werden, da ihre Uebersetzungen in das Mandschurische und Chinesische doch immer von Einfluls seyn können; auch sind diese Werke eine brauchbare Grundlage, wenn einmal europäische Wissenschaft mehr Eingang in China finden sollte. S. ein Verzeichnifs der von den Jesuiten chinesisch verfafsten Werke, das aber nur bis 1681 geht, in *Ph. Couplet* Catalog. Patrum Soc. Jesu. Paris 1686. 8. auch hinter F. Verbiest's Astronomia Europaea etc. p. 100-126. Viele sind oft in 50-60 Exemplaren in Paris. S. Fourmont Catalog. Codd. Mss. reg. hinter s. Grammatica, und P. Porquets handschriftliche Bemerkungen darüber in Paris. S. Rémusat Mél. As. II. p. 411 cf. 389.

2) Sie sind aus dem Mandschurischen italiänisch übersetzt von M. *Poirot* u. d. T.: Sublimissime famigliari Instruzioni di Ceng-Tzu-Quogen-Hoang-ti in d. Mém. conc. la Chine T. IX. p. 65-281. Dabey ist eine franz. Uebersetz. von Mad. la Comtesse de M** nach dem Italiänischen. Madame hat freilich von den Sachen nichts verstanden, und daher oft die lächerlichsten Schnitzer gemacht. So ist z. B. p. 208 aus der Insel

ben uns einige gute Beyträge, den Chinesen kennen zu lernen.

Eine der wichtigsten Sachen, die der Knabe in China unter den sechs Künsten, nämlich den Ceremonien, dem Bogenschiefsen, Wagenlenken, der Musik, dem Rechnen und Schreiben lernen mufs, ist letzteres, worunter man die Kunst die Characters geschickt zu formen versteht. "Der Han-lin Chen-tsouen, erzählt Khang-hy, der unter der Dynastie der Ming im Schreiben der Characters Toung-ki-chang einen besonderen Ruhm erlangt hatte, war mein Meister darin, und meine beyden Lehrer Tchang und Lin, die recht gut schrieben, unterrichteten mich, die Druckschrift zu schreiben; daher kommt's, dafs meine Handschrift alle andere so sehr übertrifft". "Seit meiner Kindheit, heifst es an einer andern Stelle, habe ich eine Neigung gehabt, Characters zu formen. Sobald ich die Schrift von irgend einem Alten fand, schrieb ich sie wenigstens einmal ab. Der Bänder, Einfassungen u. s. w., die ich mit Characteren beschrieben habe, sind wol an zehntausend. Tausende habe ich vertheilt, und es giebt im ganzen Reiche nicht leicht einen Tempel oder Miao, wo nicht einige Characters, die ich mit eigener Hand ihm zu Ehren geschrieben habe, aufgehängt wären" [1]). Und im Alter noch, erzählt er, liefs er nicht leicht einen

---

Formosa, chin. Thai-wan, ein Räuber Thai-wan geworden, aus dem Eleuthenkönige Kaldan p. 126 ein Volk, und die ganze Stelle ist falsch übersetzt vgl. p 153. Auch bey Poirot selbst sind Fehler z. B. Calta soll Khalkas heifsen; so auch p. 136 u. s. w.

1) Poirot p. 76. vgl. p. 246. 247. Es war also nichts so Besonderes, wenn er auch der Jesuitenkirche eine Inschrift machte.

Tag vorbeygehen, ohne wenigstens mehrere Linien zu schreiben. Dieser Eifer im Mahlen der Charactere ist aber in China nicht blofs Sache des Geschmackes, sondern es kommt mit von einer Art von Verehrung, die die Literaten vor der Schrift, wol vorzüglich wegen der Wichtigkeit der Erfindung, haben. Man braucht nur zu lesen, in welchen erhabenen Ausdrücken, die fast an's Lächerliche gränzen, Khang-hy über die Schrift philosophirt [1]). Giebt es doch Gelehrte in China, die jeden Buchstaben, den sie auf das Papier gekritzelt finden, mit der gröfsten Sorgfalt aufheben, sammeln und verbrennen!

Diese übertriebene Aufmerksamkeit und fast ängstliche Verehrung der Schrift wird aber noch erklärlicher, wenn man weifs, dafs das Chinesenthum gewissermafsen auf einem Bücherthume beruht. Die sogenannten classischen Schriften, d. i. die fünf King und die vier Bücher (Sse-chou), machen die Grundlage davon aus, während das Studium der Landesgeschichte gewissermafsen zur Vollendung gehört. Diese lesen, studiren, meditiren, das ist das grofse Mittel der Bildung in China. So auch bey unserm Khang-hy. "Vom achten Jahre an, erzählt er, wo ich den Thron bestieg, ergab ich mich der Lectüre und dachte mit Aufmerksamkeit über das Gelesene nach. Ich war schon im Stande, zwei Lehrer, die durch ihre Kenntnisse und Studien ausgezeichnet waren, zu benutzen, er meint, die oben schon genannten Tchang und Lin. Die Bücher, die sie mir erklärten, sagt er, waren lediglich die fünf classischen Bücher oder die King, weil diese, wie sie sagten,

---

1) Poirot pag. 211.

die allein wichtigen und nothwendigen seyen. Nebenbey gaben sie mir Unterweisung zur Beredheit und Eleganz in der Composition; aber Verse gaben sie sich eben nicht viel Mühe, mir machen zu lehren. Im siebzehnten oder achtzehnten Jahre stand ich, im Eifer mich zu unterrichten, um die fünfte Nachtwache schon auf, und ehe ich noch an die Geschäfte ging, hatte ich immer schon laut ein Buch für mich gelesen, und auch Abends nach Beendigung der Geschäfte wandte ich alle Augenblicke, die mir übrig blieben, an, zu meditiren, zu untersuchen und zu denken, und das in dem Grade, dafs meine Gesundheit darunter litt, und obwol ich schon Blut spuckte, konnte doch nichts mich meinen Büchern entreifsen, so leidenschaftlich war ich für sie eingenommen" [1]).

Man mufs bey ihm selbst lesen, mit welcher Verehrung er von den King im Ganzen und von den einzelnen Büchern im Besonderen spricht, ihnen kommen nur die vier Bücher und das *Buch* von der Natur und Vernunft [2]) nahe. "Sie und nur sie allein enthalten alles, was dazu dient, die Leidenschaften zu regeln, die Kräfte der Natur zu stärken und die Gaben des Himmels wol zu benutzen, und sind die Bücher, die allein zu lesen nothwendig ist". "Jedes Wort in diesen Büchern der Weisen, sagt er anderswo, jede Erzählung erhält eine erhabene Lehre. Die geheime Kraft und die Wirkungen des Himmels [3]) und des Menschen

---

1) Poirot pag. 75.

2) Poirot p. 77 sq. Ob nicht das *Buch von der Vernunft und Tugend* d. i. der *Tao-te-king* der Tao-sse gemeint ist? Vgl. übrigens das Loh der King etc. p. 270. 273. 204. 120. u. s.

3) Die Worte bey Poirot p. 203: La virtu secreta ed operazioni del Cielo e dell uomo sind nicht deutlich.

sind enthalten im *Buche von den Verwandlungen* (Y-king). *Das Geschichtbuch* (Chou-king) erzählt die Regierungsgrundsätze der zwei Kaiser und der drey Könige. Im *Liederbuche* (Chi-king) findet man die Grundsätze, Geist und Herz des Menschen zu regeln. Das *Buch von den Gebräuchen und Ceremonien* (Li-ki) lehrt die Art, sich mit Anstand und Würde zu betragen und zeigt die Fehler, die man im Leben meiden mufs. Was Lobes und Tadels werth ist, enthält der *Frühling und Herbst* (Tchhun-thsieou), den Koung-tseu (Confucius) ans Licht gestellt hat": so äufsert sich der Kaiser über Werth und Inhalt dieser Bücher, und an andern Stellen spricht er noch ausführlicher zum Lobe der Einzelnen; besonders wird auch noch das *Buch von der Pietät* (Hiao-king) gepriesen [1]). Und in der That, wenn man sich nicht auf einen ganz falschen Gesichtspunct stellt, und von diesen Büchern die Gediegenheit literärischer Kunstproducte oder die Vollkommenheit historischer und philosophischer Compositionen fordert, sondern sie für das nimmt, was sie seyn wollen, für zufällige Compilationen von Fragmenten der Aussprüche ihrer verehrtesten Weisen über Religion, Staat, Recht u. s. w. der Reden und Erlafse ihrer gefeyertesten Könige und deren berühmtesten Räthen, die sich gerade erhalten haben, der Ueberbleibsel ihrer ältesten Dichter, endlich der ersten Aufzeichnungen der Sitten, Gebräuche, Gesetze und Lebensregeln al-

---

1) S. über den *Y-king* Poirot p. 146 sq., über den *Chou-king* p. 78 sq., über den *Chi-king* p. 121. über den *Li-ki* p. 123 sq. Ueber den *Hiao-king* p. 91 sq. Der *Frühling und Herbst* (Tchhun-thsieou) ist bekanntlich eine dürre Chronik des Königreichs Lou im jetzigen Chan-toung, Koung-tseu's Vaterland.

ter Zeit, die für das Land noch immer von Bedeutung sind, so wird man, ohne die übertriebenen Lobsprüche des Kaisers und aller Chinesen zu theilen, ihnen eine gewisse practische Brauchbarkeit fürs Leben besonders der Herrscher, bald als Maximen und Vorschriften, bald als einfache Beobachtungen und Bemerkungen nicht absprechen wollen, das Interesse welches so alte Bücher in historischer Hinsicht als Geschichtsquelle für die Chinesen haben müssen, gar nicht zu rechnen, und sie können in jener Hinsicht dem Chinesen eben so gut, wenn nicht besser, als uns die Bibel dienen. Da diese Bücher in China mehr auswendig gelernt, als gelesen werden, so ist's kein Wunder, wenn der Kaiser uns sagt, dafs er noch im sechzigsten Jahre ganze Stellen im Gedächtnisse hatte.

Neben den classischen Schriften studierte er dann auch die *Commentatoren* derselben und unter diesen besonders den berühmtesten Ausleger *Tchoutseu*[1]); denn diese Bücher haben in China zu einem eben so reichen Schatze von exegetischen, kritischen, antiquarischen, erbaulichen und philosophischen Schriften Stoff und Anlafs gegeben, als bey uns nur die Bibel.

Die *Geschichte* galt ihm als nützlich zum Verstehen der classischen Schriften und als Erzählung vieler Dinge aus der Vergangenheit, aber vorzüglich hatte sie für ihn, wie überhaupt für den durchaus practisch gebildeten Chinesen, ein moralisches und practisches Interesse als Spiegel der Tugenden und Laster und dann als Repositorium

1) Poinot p. 248.

vieler nützlichen Kenntnisse [1]). *Poesie* gilt ihm, wie überhaupt in China, weniger, gegen *Romanenlectüre* aber wird wiederholt gewarnt, denn ein schlichter, klarer Verstand, die nackte Wirklichkeit, das ist, was man in China liebt; Romane, sagt er, geben blofse Schatten der Wahrheit und nur zu leicht nimmt man sie für baare, blanke Münze, und will sie thörichter Weise dann im Leben nachahmen, so dafs ihr Einfluſs höchst schädlich und verderblich wird [2]). Auch was China etwa an Wissenschaft und Kunst besitzt, war ihm nicht fremd geblieben. Ueber *Medicin* las er schon in seiner Jugend, wie er sagt, viele Bücher, und kannte die Principien derselben, aus dem Grunde; er spricht weitläuftig darüber [3]). Auch die *Musik* oder eigentlich *die Theorie der Musik* interessirte ihn, und man kann ihn nach Chinesen Art darüber philosophiren hören [4]). Er spielte auch selbst mehrere Instrumente [5]); unter diesen versuchte er sich auch auf der Flöte eine Zeitlang, als sie gerade Mode war, aber er warf sie weg, wie Apollo; sie sey unnütz, schade nur der Brust, lieber sich auf dem

---

1) Poirot p. 203. Eine Anecdote bey Bouvet zeigt, wie genau er seine Landesgeschichte — von der ist in China nur die Rede — inne hatte. Sein Oheim, wissen wir, war im ersten Kriege gegen die Eleuten geblieben. Ein Doctor sollte ihm ein Elogium machen, und verglich ihn darin mit einem der berühmtesten Heerführer der Vorzeit, aber unglücklicher Weise vergafs er, dafs dieser an seinem Fürsten zum Verräther geworden war, und dafs dieser Vergleich also ein schlechtes Lob gewesen wäre. Alle übersahen das Unpassende des Vergleiches, Khang-hy allein übersah es nicht, und er mufste es ändern. Bouvet. p. 53.

2) Poirot p. 204. 120 sq. 3) Poirot p. 165 sq.

4) S. Poirot p. 220-222. 5) Viani p. 173 sq.

Pferde herumgetummelt und den Bogen gespannt [1]), — vom Mandschuren nicht unerwartet!

Nach diesen Studien kann man leicht denken, dafs der Kaiser sich auch im Fache der Literatur versucht, und aufserdem Litteratur und litterärische Unternehmungen vielfach begünstigt haben werde. Man hat seine Versuche im Fache der Poesie und Litteratur alle sorgfältig gesammelt, und sie sollen über hundert Bände betragen [2]). Wir kennen indefs noch fast nichts davon; die sechzehn Maximen, der wir erwähnt haben, kann man eigentlich kein litterärisches Product nennen, die Unterweisungen, denen wir den gröfsten Theil dieser Nachrichten von ihm verdanken, sind auch nicht von ihm aufgezeichnet, obwohl sie seine Weise der Belehrung gut zu erkennen geben [3]).

Mehr wissen wir von den Werken, die unter seinen Auspicien und zum Theil von ihm bevorwortet erschienen sind. Wir erwähnen indefs nur einiger, da es unsere Absicht nicht seyn kann, hier in ein weitläufiges litterärisches Detail einzugehen. Man kann aus obigen Bemerkungen leicht entnehmen, welche Zweige der Litteratur sie vorzüglich betreffen werden. Das erste grofse Werk, das er förderte, ist ein weitläufiger Commentar über die King im Vulgarstile, unter dem Titel: *Ji-kiang* d. i. tägliche Lectüre [4]). Von dem Theile des Commentars, der über den Y-king sich erstreckt, sagt er selbst, nachdem er sich über die verbor-

---

1) Poirot p. 198. 2) Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 453.

3) Die Mém. conc. la Chine T. IV. p. 93 erwähnen noch ein Werk von ihm über die Tugenden und Pflichten der Frauen.

4) Er ist in Paris. S. Fourmont Catalog.

gene Weisheit des Y-king ausgelassen hat: Ich habe meinen Gelehrten befohlen sorgfältige Untersuchungen anzustellen, alle Bücher und alle Commentare, die darüber geschrieben sind, zu vergleichen und den wahren Sinn und die Bedeutung des Y-king und seiner Ausleger auseinanderzu setzen. Mein erster Minister Ly-kouang-ty hat Auftrag erhalten, das Buch Tseu-tchoungs über den Y-king copiren und vergleichen und daran alle Tage bis zur zweiten Nachtwache arbeiten zu lassen u. s. w. Ueber die Pietät erschien eine grofse Compilation: *Hiao-king yen-y*, die schon unter seinem Vater begonnen hatte, in 100 Büchern, die er selbst bevorwortete [2]). Nächstdem erwähnen wir nur noch des *Kou-wen-youan kian*, von dem Namen der schönen Bibliothek, die Khang-hy in seinem Pallaste zusammengebracht hatte, und die er Quellenspiegel (Youan-kian) nannte, also eine Sammlung alter Litteratur aus Khang-hy's Bibliothek gezogen. Sie ist sehr gemischten Inhalts; Placets, Lobreden, Proclamationen, Briefe, Beschreibungen u. s. w., alle aber aus der Zeit vor der Dynastie Soung (Sec. XII.) begreift sie. Ein früheres Werk, das der Kaiser sehr hoch hielt, wurde dabey zum Grunde gelegt und aus den Schätzen seiner Bibliothek vermehrt und erweitert. Das Werk, das 1686 erschien, zeichnet sich noch in typographischer Hinsicht durch seine Pracht aus. Die Anmerkungen der Gelehrten, die zur Zeit der Redaction schon gestorben waren, sind mit der Trauerfarbe blau, die der lebenden roth, die des Kaisers — denn auch er hat welche hinzugefügt — mit

---

1) Poirot p. 146. 2) S. Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 77 sqq. sein Vorwort ist da übersetzt.

der Kaiserfarbe gelb ausgemahlt [1]). Auch Khang-hy's *Tsen-thian*, oder das grofse chinesische Wörterbuch, das unter seinen Auspicien von dreifsig Gelehrten der ersten Ordnung verfafst wurde, gehört hieher. Die chinesischen Lexica neuerer Zeit sind alle Compilationen aus hundert Vorgängern, noch dazu blofs auf die classischen Schriften, die Geschichtschreiber und einige geographische und naturgeschichtliche Werke sich beschränkend. In dieser Art ist jenes indefs eines der besten und es hat jetzt ausschliefslich Auctorität in China. Es erschien zuerst 1717. In der Vorrede [2]), die der Kaiser dazu gemacht hat, sagt er, dafs er beschlossen habe, von nun an alljährlich mit besonderer Genauigkeit ausgearbeitete Werke und Sammlungen herausgeben zu lassen, deren er auch mehrere namhaft macht. Ich weifs nicht, ob noch alle erschienen sind, da er nicht sehr lange mehr lebte. Indefs ist die Zahl der von ihm veranstal-

---

1) S. Rémusat Mélang. As. II. p. 402. Es ist in Paris. Auszüge von P. Hervieu b. du Halde T. II. p. 459-739.

2) S. diese übersetzt von Klaproth Catal. p. 125 sq. vgl. Poirot p. 164. *R. Morrison* hat im ersten Pars seines Dictionary of the Chinese language. Macao 1815 sq. 4to (P. 1. Vol. 1. 2. 3.), oder in dem Wörterbuche der Schriftsprache, bekanntlich den Khang-hy zum Grunde gelegt. Indefs würde man sehr irren, wenn man sich daraus einen Begriff vom chinesischen Wörterbuche machen zu können glaubte. Man kann höchstens daraus sehen, welche Characteре in jenem erklärt werden. Denn wenn Vol. I. allerley Allotria, z. B. eine ganze Abhandlung über das Unterrichtswesen in China beygemischt werden, hat er das Ding in den folgenden bald so satt gekriegt, dafs Vol. II. und besonders Vol. III. fast blofs Erklärungen, wie die: a fish, a fowl, womit natürlich nichts anzufangen ist, enthalten. Die ostindische Compagnie hat viel Geld daran verschwendet!

teten Werke dennoch immer grofs genug, denn an einer andern Stelle sagt er selbst, dafs über tausende von Werken auf seinem Befehle verfafst, von ihm durchgesehen, und zum Theil verbessert seyen [1]). In China scheint sich überhaupt die Litteratur schon längst dem Compilationszeitalter eines Photius u. a. genähert zu haben. Encyclopädien, Bibliotheken, Sammlungen sind schon seit lange die vorzüglichsten Erscheinungen in der Litteratur und alles, Naturgeschichte, Medicin, Geographie nimmt meistens diesen compilatorischen Character an. Wir erwähnen in dieser Hinsicht nur des Riesenwerkes: der *Auszüge aus alten und neuen Büchern* (Kou kin tou chou), in 6000 Bänden, das ebenfalls unter Khang-hy begonnen wurde, und von der die Geschichte der fremden Völker (Pien-y-thian) in 70 Bänden, die Geschichte der Charactere und der Litteratur in 80 Bänden, die Geschichte der Musik (Yo-liu-thian), die Abhandlung von den Geistern und Wundern (Chin-y-thian) in 60 Bänden nur Theile sind [2]). Wenn man weifs, dafs der Kaiser in China zugleich Vorstand der Litteratur ist, so wird sein Interesse und Antheil an diesen litterärischen Unternehmungen bey seiner litterärischen Bildung nicht Wunder nehmen; so grofse Werke aber sieht man, können offenbar nur bey der Gröfse und Einheit des Reiches zu Stande kommen.

Dafs der Kaiser die Bücher, die er so hoch hielt, auch seinem Volke nicht entzogen wissen wollte, läfst sich denken. Wir erwähnen hier

---

1) Poirot p. 164.
2) S. Mém. conc. la Chine T. II. p. 477. Rémusat in d. Notices et Extraits des Mss. XI. p. 126 sqq.

Digitized by Google

nur kurz der *mandschurischen Uebersetzung* der King, des Sse-chou, mehrerer moralischen und historischen Werke, namentlich des Auszuges aus der grofsen allgemeinen Geschichte von China oder des Thoung-kian-kang-mou und des *mandschurisch-chinesischen Sprachspiegels*, eines Wörterbuchs nach Sachordnung, die alle von ihm veranstaltet wurden. Wir werden unten, wenn wir von der mandschurischen Sprache und Litteratur reden, darauf wieder zurückkommen.

Aber wie man schon aus Obigem entnehmen kann, der Chinese betrachtet jene Bücher und das Studium derselben nicht als eine müssige Unterhaltung oder als Mittel zu einer Masse zuletzt ziemlich todter und unnützer sogenannter nützlicher Kenntnisse zu gelangen, sondern sie müssen ihm lebendige Früchte fürs Leben tragen, die des Studiums werth sind, und die Sprüche seiner Weisen und die Thaten und Grundsätze der grofsen Herrscher der Vorzeit sind ihm wie Denksteine und Monumente, die ihn an seine Pflicht erinnern und durch ihr Beyspiel ihn zur Uebung derselben anfeuern und wie Wegweiser auf den Irrwegen des Lebens. So auch bey unserm Khang-hy [1]).

Wer ein Königreich, Fürstenthum oder auch nur seine Familie gut regieren will, von sich mufs er anfangen, dies gilt vom Himmelssohne herab bis zum gewöhnlichen Menschen: so ist die Lehre des Ta-hio [2]). Der Mensch ist zwar von Natur eigentlich gut, aber äufsere Umstände und Ein-

---

1) S. Poirot p. 88, 203, 206 besonders p. 269 sq. Er führt da einen hübschen Ausspruch von Tchou-tseu an. 2) Ta-hio init. vgl. Poirot p. 263.

flüsse erregen in ihm dieLeidenschaften, und er mufs es sich nun zur Aufgabe machen, jene natürliche Güte, die Gabe des Himmels, wie er sie nennt, zu bewahren und sein Herz zu reinigen; dies ist die alte Lehre China's und auch die unsers königlichen Weisen [1]). Jede Besserung des Herzens aber, lehrt der Chinese sehr vernünftig, ist bedingt durch Einsicht des Verstandes. Zu dieser Einsicht zu gelangen, giebt es der Wege mehrere; Nachdenken, Raisonnement, Lectüre und die Uebung der That, wie er sagt, gewissermafsen ein Versuch [2]).

Auf Lectüre wird gewöhnlich am meisten jetzt gegeben. "Wer Fortschritte in der Tugend zu machen wünscht, beginnt — mit der Lectüre der Bücher; je mehr er lieset, desto schwächer werden die Leidenschaften" [3]), heifst es uns fast befremdlich, ist aber gewöhnlicher Grundsatz in China. Der Kaiser indefs giebt der Untersuchung und dem Nachdenken den Vorzug [4]).

Khang-hy, kann man schon aus diesem Wenigen abnehmen, war im eigentlichen Sinne ein *Denker*, und seine Denkwürdigkeiten, wie wir das von Poirot übersetzte Buch nennen können, geben uns die schönsten Belege dafür. Wir würden daher den durch chinesische Cultur veredelten mandschurischen Stamm nur schlecht kennen lernen, wenn wir nicht die geistigen Blüthen einer der schönsten Kronen dieses Stammes näher betrachten wollten, und wir werden also von seinen Grundsätzen einer gesunden Lebens- und Regenten-Weisheit nothwendig mit sprechen müssen, wenn wir

---

1) Poirot p. 98. 265. 273. 2) Poirot p. 276. vgl. 270.
3) Poirot p. 270. 4) Poirot p. 276.

Digitized by Google

ihn vollständig schildern wollen. War er doch ein Ausdruck und eine Verwirklichung dieser seiner Grundsätze!

Von der *Gesundheit des Leibes*, sah der königliche Weise frühzeitig ein, hängt zum grofsen Theile die Gesundung der Seele ab, daher seine uns fast kleinlich scheinende Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die von uns gemeinhin für zu unbedeutend geachteten Puncte, als Nahrung und Kleidung. Man mufs lesen, wie sehr er Mäfsigkeit und Auswahl in *Speise und Trank* nach jedes Temperament und Constitution stets und wiederholt empfiehlt [1]) und vor zu grofsem Nachgeben jedwedem Gelüste warnt. Er macht mehrere einzelne Erinnerungen. So bemerkt er, wie gewöhnlich nicht ohne Nachtheil der Gesundheit nach den Erstlingen der Früchte und Gemüse des Jahres gehascht werde; er warte lieber die völlige Reife ab [2]). Ihm entgeht aber auch nicht, wie eine angenehme Unterhaltung nach Tische nicht nur der beste Nachtisch ist, sondern selbst die Verdauung fördert [3]). Dem Alter empfiehlt er weniger Substantielles, besonders weniger Fleisch zu essen und sich an Gemüse zu halten, diese erhielten den Landmann gesund und bey Kräften [4]). Seit er im Alter die Hälfte seiner Zähne verloren, erzählt er mit der Geschwätzigkeit des Alten, lasse er sich alles Substantiellere fein zerschneiden und esse es gehackt mit Reis. Gewöhnlich, sagt er, klagen die Menschen über die Beschwerden des Alters, das macht, weil sie nicht über die

---

1) Poirot p. 151. 185. 2) Poirot p. 134.

3) Poirot p. 198. 4) Poirot p. 130 sq. Mém. l. c. IV. p. 476.

Gründe der Dinge nachdenken und dem Lichte der Vernunft, das uns erleuchten soll, nicht folgen. Ich folge ihm ruhigen Herzens, und so erreiche ich die Erhaltung meiner Gesundheit [1]). Auch in diesem, sieht man, ist er Philosoph!

Nicht weniger aufmerksam war er auf das Trinken, und er giebt auch hier mehrere kleine hübsche Bemerkungen. Nicht jede Art des Wassers, weifs er, ist gleich dienlich, das schwerste ist das beste. Wo es nicht gut war, liefs er es daher zuvor kochen und distilliren [2]). Auch Schneewasser, das im Sommer auf den Bergen schmilzt, ist nach ihm zu trinken schädlich [3]). Besonders aber eifert er gegen den Gebrauch des Weines und anderer geistigen Getränke. Man mufs ihn selbst hören, wie vernünftig er darüber spricht [4]). Er trank nie Wein. Der P. Laureati [5]) erzählt uns eine interessante Anecdote, wie ein Mandarin ihn davon abgebracht hat. Der Kaiser zechte mit ihm und war eben trunken eingeschlafen. Diesen Augenblick suchte der weise Mandarin zu benutzen, ihm einen Abscheu gegen eine Leidenschaft beyzubringen, die seinem Reiche so gefährlich werden konnte. Er liefs sich fesseln und in Ketten in das den zum Tode verurtheilten Verbrecher bestimmte Gefängnifs führen. Der Kaiser erwacht und fragt, verwundert sich allein zu sehen, wo sein Genosse? Im Gefängnisse in Ketten auf seiner Majestät besonderem Befehle, ist die Antwort. Und sein Verbrechen? Man weifs von keinem, mufste

---

1) Poirot p. 217. 2) Poirot p. 117. Mém. l. c. p. 482.
3) Poirot p. 130. 4) Poirot p. 114-117 vgl. p. 210.
5) S. Laureati b. le Gentil. Voyag. a. d. M. T. I. p. 440 sqq.

der bestürzte Kaiser vernehmen. Man kann denken, dafs er ihn alsbald herausholen und entfesseln liefs. Der Mandarin hatte indefs seine Absicht erreicht, der Kaiser betrank sich nie mehr!

Bist du unpafs, war Khang-hy's Maxime, beschränke deine Nahrung etwas, doch nicht bis zur Hungerkur, die die Lebensgeister nur übermäfsig schwächt [1]). Er war nicht unbedingt gegen die Aerzte. Aber er folgte auch hier der Weisheit der Alten, und sah, dafs Reinheit der Gesinnung und Zartheit des Bewufstseins oder Gewissens, das man vom Himmel erhalten hat, und die Umsicht und Sorgsamkeit, die dieses erzeugt, der beste Arzt sind [2]). Dafs er von den Aerzten, die alle Tage das Haus einlaufen, schwatzen, Neuigkeiten tragen, den Puls fühlen und Recepte verschreiben, besonders den Reichen, dafs es Rechnungen giebt, nichts hielt, kann man erwarten [3])!

Man wird dieses Eingehen in die Grundsätze der Macrobiotik, wie schon bemerkt, für einen Kaiser vielleicht zum Theil zu kleinlich finden, indefs man bedenke, dafs er durch sie vorzüglich ein so hohes Alter bey fast nie getrübter Gesundheit erhielt, und dafs sein Reich durch sie und ihre Uebung seiner so langen, zwei und sechzigjährigen glücklichen Regierung genofs, und man wird anders urtheilen!

Gleiche Sorgfalt verwandte er auf seine *Kleidung*. Gehörig warm aber nicht zu weichlich, war die Hauptregel. Im Winter, erzählt er selbst,

---

1) Poirot p. 167. 2) Poirot p. 236. 2) Poirot p. 242 sq.

Digitized by Google

diente ihm im Pallaste ein warmer Pelz aber dafür ging er auch nie ans Feuer; auf der Jagd, wo er Bewegung hatte, ertrug er noch mehr Kälte, und er hatte sich hier so abgehärtet, dafs ohnerachtet er keine Kappe über die Kopfbedeckung trug, ihm doch nie Nase oder Ohren erfroren. So brauchte er auch im Sommer nie einen Fächer, noch entblöfste er das Haupt [1]), alle weichliche Bequemlichkeit meidend. Seine Kriegsrüstung, die Gerbillon [2]) uns beschreibt, der Panzer, der Helm, zur Seite das Schwerdt, auf dem Rücken der Bogen und der Köcher mit Pfeilen, mag prächtig genug gewesen seyn, und auch sein Kaiserornat bey öffentlichen Feyerlichkeiten war in seiner Art kostbar [3]). Aber er für seine Person war, wie in allem, so auch in Kleidung die Mäfsigkeit und Einfachheit selber. Ein einfach seidenes Gewand, wie es jeder Chinese trägt, das Untergewand aus einem Nesselgewebe, im Winter Kleider mit Fellen von Mus sarmaticus oder Mustela alba gefüttert, die ganz gewöhnlich dort sind, bey Regenwetter ein mit dicker Wolle gestepptes Kleid, die gemeine chinesische Tracht, dies war nach Bouvet [4]) sein gewöhnlicher Anzug, und eine Perle von ungewöhnlicher Gröfse auf seinem Hute das Einzige, was den Kaiser auszeichnete. Dafs die Kleider pafsten und rein waren, war worauf er allein sah, und er erwähnt selbst, wie lange er sie schon trug, ohne dafs sie nur befleckt gewesen wären. Diese Ge-

---

1) Poirot p. 197. 185. 76. Wir übergehen, wie er auch im Sitzen und Stehen auf das der Gesundheit Zuträgliche sah (Poirot p. 76).

2) Gerbillon p. 327 sq.

3) S. Gerbillon p. 321.

4) Bouvet p. 39 sq.

Digitized by Google

nügsamkeit zeigte er aber in Allem; sie war bey ihm Grundsatz, und Lao-tseu's Ausspruch "wer sich zu begnügen weifs mit dem, was er hat, ist immer reich" war beständig in seinem Munde. Er hielt sich auf über die, die Tausende von Tael auf prächtige Gewänder verschwendeten. "Unter einem zerrissenen Mantel, sagt er, birgt sich oft ein zufriedenes Herz" [1]). Sein Tragsessel bestand aus gewöhnlichem lakirten Holze, hie und da mit vergoldetem Schnitzwerke oder mit Kupferblechen verziert, und die vergoldeten eisernen Steigbügel und die Zügel aus gelber Seide waren der einzige Schmuck seines Pferdes [2]). Ueberall nichts von der gewöhnlichen Ueppigkeit und dem Uebermuthe des Orientes! Er erzählt uns, wie er den Teppich in seinem Saale nie gewechselt habe, obwohl er ihn schon vierzig Jahre brauche [3]). Seine Gemächer entsprachen diesem ganz. Der Pallast der chinesischen Kaiser, sagt Bouvet, gleicht zwar, wie es einem so grofsen Herrscher ziemt, einer kleinen Stadt an Zahl wie an Gröfse der Gebäude, und die Ziegel mit ihrem goldgelben Firnisse bezeichnen gleich die kaiserliche Wohnung, aber seine Privatgemächer sind blofs elegant, nett und reinlich, sonst aber äufserst bescheiden und ohne allen Prunk [4]), und Gerbillon, der sie gesehen und der die einzelnen Gemächer und seine Lusthäuser weitläufig beschreibt, bestätigt dies völlig [5]). So gab er auch nichts auf Raritäten, wie alte Vasen u. dergl. als solche [6]). Er spricht weitläufig gegen solche theure Liebhabereyen. Gleiche Mäfsigkeit herrschte in seinem *Mahle*.

---

1) Poirot p. 94. 2) Bouvet p. 40.
3) Poirot p. 180. 4) Bouvet p. 38. vgl. Poirot p. 189.
5) Gerbillon p. 263. 275. 6) Poirot p. 174.

Digitized by Google

"Die Speisen, sagt er, sind für den Hunger bestimmt, aber es giebt Leute, die grofse Summen mit ausgesuchten Leckereyen verbringen. Die Unglücklichen! sie wissen nicht, dafs der, der nur gewöhnliche Speisen aus einem hölzernen Napfe ifst und aus einer Calebasse trinkt, oft seine Tage weit froher zubringt. Obwol meine Reichthümer nur durch die vier Meere begränzt sind, so berühre ich doch bey meinem gewöhnlichen Mahle, nichts von den Fleischspeisen oder Ragouts, die mir aufgetragen werden, es sey denn, dafs ich sie an meine Grofsen austheilen will, sie zu ehren [1])". Er äufsert sich sehr schön in dieser Beziehung: "Alle Reichthümer und Schätze dieser Erde sind vom Himmel zum Unterhalte und Nutzen der Menschen bestimmt. Obwol beschränkt an Anzahl genügen sie dem Menschen, nur mit Oekonomie und Mäfsigkeit gebraucht, dennoch nicht nur völlig, sondern es ist auch noch Ueberfluſs da. Ich als Kaiser könnte ja leicht alle meine Wünsche und selbst meine Launen befriedigen, aber ich gebe für Nahrung und Kleidung nur was dringend nöthig ist aus, und das, weil ich die Reichthümer des Himmels und der Erde, die beschränkt sind, achte" [2]). Dafs er für seine Person nicht eitel war, versteht sich von selbst schon. Wir können uns aber nicht enthalten, die schöne Antwort mitzutheilen, die er gab, als mehrere ihm ein Mittel empfahlen, seinem durch Alter ergraueten Bart eine schwarze Farbe wieder zu geben: "Als ich jung war, sagte er, flehte ich zum Himmel, dafs er mich so lange leben lassen möchte, bis meine Haare bleichten und meine Zähne gelbten, und jetzt, da mein

---

1) Poirot p. 94 sq. vgl. Bouvet p. 38.
2) Poirot p. 231 sq.

Digitized by Google

Wunsch erfüllt ist, sollte ich mich darüber beklagen, dafs ich so alt geworden bin"! [1]). Was aber im Oriente sehr selten ist, er war durchaus nicht den Weibern und der Wollust ergeben. Geflissentlich ergab er sich allen Arten von Körperanstrengungen, der Jagd, den Waffenübungen, dem Wettrennen, die übrige Zeit mit anhaltender Lectüre ausfüllend und alle Gelegenheit, die ihn in ihre Netze verstricken konnte, sorgfältig meidend; wollte er doch die Schönheiten, die ihm nach Landes Brauch angeboten wurden, nicht einmal sehen [2])! Er selbst sagt, "unter den Ming stieg die Ausgabe für die Schmincke der Pallastdamen allein auf 10 Millionen Münze. Ich habe alles in allem gerechnet kaum 300 Dienstdemoisellen in meinem Pallaste, und die nicht zu meinem unmittelbaren Gebrauche sind, schicke ich nach Hause, so wie sie das 30. Jahr erreichen" [3]). "Ueberhaupt" sind seine Aeufserungen, "sich ein Vergnügen machen, gehört zum Menschen, aber es mit Mäfsigkeit geniefsen, ist Sache des Weisen. Unterdrückung der Leidenschaften, Beschränkung in seinen Genüssen, strenge Uebung seiner Pflicht, das ist was den wahren Seelenfrieden giebt und allein vollkommen glücklich macht". "Wer nie der Bequemlichkeiten des Lebens entbehrte, ist unfähig den Werth derselben zu schätzen und das kleinste Hindernifs ist er dann nicht im Stande zu ertragen" [4]).

P. Laureati [5]) erzählt indefs eine Anecdote die wenn sie wahr wäre, ihn freylich von einer

---

1) Poirot p. 144. 2) Bouvet p. 87 sq.
3) Poirot p. 226. 4) Poirot p. 157 u. p. 102.
5) Laureati b. le Gentil I. 443.

ganz andern Seite zeigte. Er war in Nan-king und in seiner Begleitung ein Mandarin, der als einer der reichsten Leute bekannt war. Auf einmal befiehlt er diesem, einen Gaul, den er bestieg, beym Zügel zu nehmen und ihn den Park herum zu führen. Wie durfte dieser sich weigern? Nach vollendeter Arbeit gab er ihm einen Tael zum Lohne. Aber nun wollte der Kaiser auch ihn zu Pferde am Zügel umherführen. Vergebens waren alle Instanzen des Mandarinen, er mufste sich den Ritt gefallen lassen. Doch dieser sollte ihm theuer zu stehen kommen, denn kaum war die sonderbare Promenade zu Ende, so fragte der Kaiser den Mandarinen, um wie viel er ihn wol für höher und vornehmer hielte, als sich. Dieser wagte natürlich keine Schätzung; der Kaiser aber meinte, er sey doch wol 20,000 mal erhabener als er, und liefs sich zum Lohne für die Fahrt von ihm 20,000 Tael geben, und der Mandarin konnte noch von Glück sagen, so wolfeilen Kaufes davon gekommen zu seyn. Es will diese Anecdote zu Khang-hy's übrigem Character auf den ersten Blick nicht recht passen; indefs sagt er doch selbst, dafs Begierde nach Reichthum ihm noch zu unterdrücken blieb [1]). Wenn der Vorfall wirklich sich zutrug und es kein Spafs war, bleibt es immer ein gemeiner Zug kleinlicher Habsucht, der mit den schönen Phrasen sonderbar contrastirt! Man rühmt zwar ganz dem zuwider seine Freigebigkeit, und führt, um hier seine vielen Ausgaben zu gemeinnützigen Zwecken, an denen er, ohnerachtet seiner Oekonomie, es nicht fehlen liefs, nicht zu erwähnen, besonders einen Zug an [2]). Die Besatzung

---

1) Poirot p. 239. 2) Bouvet p. 42 sq. Gerbillon pag. 310.

Digitized by Google

von Pe-king war nämlich, ohnerachtet der pünctlichen Bezahlung ihres Soldes und der Aecker, die ihr zum Unterhalte angewiesen sind, in bedeutende Schulden gerathen. Diese sind in China um so drückender, als bey der Unentwickeltheit der kaufmännischen Verhältnisse, die Zinsen dort, wie im alten Rom, enorm hoch sind, und bis an 30 Procent jährlich, oder drey Procent monatlich — den sechsten, zwölften und etwaigen Schaltmonat wird nichts bezahlt — gesetzlich sind [1]). Kaum hatte nun Khang-hy ihre Bedrängniss erfahren, so bezahlte er ihnen nicht nur alsbald alle ihre Schulden, an 16 Millionen Pfund, sondern wiefs sie auch, indem er ihnen für die Zukunft wieder zu creditiren verbot, für künftige Fälle auf den Schatz an, der ihnen die nöthigen Vorschüsse ohne alle Interessen machen sollte, und auf ähnliche Weise bezahlte er auch seinen Leibwächtern ihre Schulden, über zwey Millionen, aus seinem Privatschatze. Es sieht dies auf den ersten Anblick allerdings wie Freygebigkeit aus, indessen weifs ich doch nicht, ob man es so nennen kann und ob es nicht vielmehr aus Politik, seine Soldaten an sich zu fesseln, oder aus Fürsorge für sie geschah.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Anecdoten, die zu seiner Characteristik beytragen, alle zum Theil recht schönen Züge von ihm, seine Gedult in Krankheiten, seine Achtung des Alters, sein Mitleiden mit Gebrechlichen und Schwachen und seine Schonung selbst der Thiere anführen wollten. Nie liefs er diese zu seinem Mahle, blofs seinen Gaumen zu kitzeln, in Masse schlachten, indem ja Himmel und Erde, wie er

1) S. eine hübsche Abh. v. Cibot: L'interet de l'argent à a Chine. Mém. c. la Chine. T. IV. p. 336 sqq.

schön sagte, sich der Erhaltung aller Wesen freueten. Wenn wir noch die beyden schönen Maximen von ihm anführen: "sich zu freuen mit dem Fröhlichen und zu weinen mit dem Weinenden" und: "wie jedes Körnchen Talent oder Kunst seinem Besitzer jedesmal Nutzen bringe [1])", so haben wir gewissermafsen die zwei Hauptseiten seines Characters, wie er durch stete Umsicht und Aufmerksamkeit die ursprüngliche Herzensgüte des Menschen, diese Gabe des Himmels, zu bewahren und auszubilden trachtete, und dabey alle Fähigkeiten und Talente, deren Keime er in sich fand, im vollsten Maafse zu entwickeln strebte, angedeutet, und werden uns nicht wundern, wenn er selbst der Leidenschaften, die mit seinem Wesen sich wie verschwistert hatten, wie namentlich des Zornes, sich so zu bemeistern wufste, dafs er, stets Herr über sich, nie den augenblicklichen Eingebungen seines cholerischen Temperamentes sich hingab, sondern immer den gerechten Ausbruch seines Unwillens bis auf Zeiten der Beruhigung verschob [2]) — ein schönes Beyspiel, wie viel Nachdenken, Lectüre und Uebung selbst über heftige Gemüther vermag!

Doch wir müssen eilen, ihn noch in seinen Beziehungen *zur Familie* und als Herrscher *zum Staate* zu betrachten. Wir wissen, *Pietät*, ist die Wurzel des chinesischen Lebens. "Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, sagt er selbst, sind vom Anfange der Zeiten her für die innigsten gehalten worden, die unter Menschen nur bestehen; die Pietät heifst daher mit Recht das unver-

---

1) Poirot p. 155. 118. 119. 279.

2) Bouvet p. 85. Poirot p.

Digitized by Google

änderliche Gesetz des Himmels, die Pflicht der Erde, der natürliche Instinct selbst des rohesten Menschen" [1]). Man mufs den herrlichen Vortrag über Pietät in einer seiner Belehrungen an das Volk lesen. Die Innigkeit, Wahrheit und Beredheit chinesischer Rede, die einzig in seiner Art ist, wird jeden innigst erfreuen [2]). Man kann im Einzelnen sehen, wie er das Andenken seines Vaters durch Titel, Opfer und Wallfahrten nach Chinas Brauche zu ehren suchte [3]). "Seiner Mutter Gesellschaft leisten, sagt er, ihr Morgens und Abends seine Pflicht erfüllen, dies ist nicht blofs eine Pflicht des Kaisers, sondern auch Gesetz für jeden Privatmann. Die wechselseitige Zärtlichkeit zwischen Kind und Mutter ist ein Geschenk des Himmels, und die gröfste Verschiedenheit des Ranges entbindet nicht von dieser Verpflichtung, die die Nautur uns aufgelegt hat" [4]). Da er Vater und Mutter früh verloren hatte, so ehrte er seine Grofsmutter, die Mutter's Statt an ihn vertreten hatte, als Mutter auf alle Weise. "Funfzig und mehrere Jahre hindurch, sagt er, habe ich gegen meine Grofsmutter alle Kindespflichten redlich erfüllt und ihr alle Aufmerksamkeit in ihrem Pallaste bewiesen. — Wenn ich ein Geschäft hatte, ging ich oft zwei oder dreymal des Tages, sie aufzusuchen und mit ihr mich zu besprechen; hatte ich nichts bey ihr zu thun, so unterblieb der Besuch wol ein oder zwei Tage. An ihrem Geburts-

---

1) Poirot p. 92. vgl. 272. 2) S. die Declaration von Khang-hy. Mém. conc. la Chine IV. p. 220-227.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113-120. Es stehet da eine Abh. v. Cibot Doctrine des Chinois sur la pieté filiale. (p. 1-298); gutes Material, wenn auch ungeordnet!

4) Poirot p. 133.

tage, an grofsen Festen und in der schönen Jahreszeit, wenn die Blumen zu blühen begannen, bereitete ich ein Fest in meinem Gemache und und lud die Kaiserinn, meine Grofsmutter, dazu ein, und vom Morgen bis an den Abend war ich ihr dann zur Seite, ihre Befehle zu vollziehen. Wenn ich in die Südprovinzen mufste oder im Lande der Mongolen jagte, schickte ich alle drey Tage eine Estafette und Briefe mit den besten Wünschen für ihr Wohl und meine Eunuchen gingen zur Post zu ihr, sie meiner Seits zu begrüfsen, und jedesmal brachte ich ihr von den Hirschen, Hasen, Fasanen, die ich geschossen, von den Fischen, die ich gefangen, und die Erstlinge der Früchte, die ich gesammelt hatte, und das Geschenk war weder an Tage noch an Zahl gebunden. Im Pallaste erfüllte ich alle Sohnespflichten und suchte mich allen ihren Wünschen zu fügen und ihr Vergnügen zu machen" [1]). Wir können nicht alle Züge seiner Pietät gegen sie, die er uns erzählt, wie er bey ihrem Zahnschmerze sie zu trösten und das Uebel zu lindern sucht, wie er während ihrer Krankheit um sie besorgt ist und über 30 Tage und Nächte die Kleider ihm nicht vom Leibe kommen, wie er alle Bedürfnisse ihr aufs Reichlichste zukommen läfst, hier weitläufig erwähnen [2]). Man mufs lesen, wie sie ihm überall ihren mütterlichen Rath und ihre Belehrung ertheilt, und wie er alles z. B. selbst die Mandschu-Uebersetzung, die er vom Ta-hio veranstaltet hatte, ihr mittheilt [3]). Als sie später zum Tode erkrankt, bringt

---

1) Poirot p. 131 sq. vgl. Bouvet p. 98.
2) Poirot p. 144. 215 sqq. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 114. 116. 117. 118. 119. 120.
3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 115. 116.

er dem Himmel Gelübde dar und fleht zu ihm für ihr Wol, und als ihr Tod dennoch erfolgt, versetzt er ihn in die gröfste Trauer und er läfst ihr das köstbarste Leichenbegängnifs bereiten [1]). Indessen, müssen wir bemerken, waren hier durchaus nicht blofs die gewöhnlichen Verhältnisse der Grofsmutter, denn abgesehen davon, dafs sie eine sehr ausgezeichnete Frau war, hatte Khang-hy und seine Familie ihr auch noch besonders viel zu verdanken. Sie war es, die Chun-tchi als Kind mitten aus dem Schofse der Tartarey auf Chinas Thron getragen, und Khang-hy selbst, der nicht der älteste von Chun-tchi's Söhnen war, soll ihrem Einflusse vorzüglich seine Erhebung verdankt haben [2]).

Man weifs, dafs in China der Kaiser aufser der Kaiserinn, nach dem Li-ki noch drey Königinnen, deren Kinder thronfähig sind, und aufserdem viele Concubinen mit verschiedenen Titeln haben darf [3]). Khang-hy hatte mit seinen *Frauen* viel Unglück; drey, die er sehr liebte, und die er zu Kaiserinnen erklärt hatte, starben nacheinander im Wochenbette [4]). Indefs sah er der Söhne und Enkel doch sehr viele. "Wenn sie mir — wie es eigentlich Vorschrift des Li-ki ist — jeden Morgen und jeden Abend ihren Besuch abstatten sollten, sagt er selbst, würden weder sie noch ich je zu Mittag oder zu Abend essen können", und er dringt bey dieser Gelegenheit sehr vernünftig darauf, die Vorschriften der Pietät nicht wörtlich sondern vernünftig aufzufassen, was in China eben gar nicht immer der Fall ist [5]). Als Bouvet 1694 China

---

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 122. de Mailla p. 115.
2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 126. vgl. 121.
3) Le Gentil II. p. 86. 4) Gerbillon p. 252. 261.
5) Poirot p. 146. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 287 sqq.

verliefs, hatte Khang-hy 14 Söhne und mehrere Töchter von seinen Frauen. Die *Erziehung* derselben lag ihm sehr am Herzen. Die *Kinder* nicht zu verzärteln, war bey ihm Hauptgrundsatz [1]). So mufsten seine Söhne denn allen Arten von Körperübungen sich frühzeitig unterziehen, sich im Reiten, Bogenspannen, Scheibenschiefsen u. s. w. üben und alle Mühen und Beschwerden früh ertragen lernen. Schon als Kinder bekamen sie kleine Bogen und Pfeile, sich zu üben, etwas herangewachsen mufsten sie ganze Tage Sonne und Wind ausgesetzt mit dem Vater auf der Jagd seyn und den Köcher auf dem Rücken, den Pfeil in der Hand, bald im gestreckten Galoppe, bald zu Fufse dem Wilde nachsetzen. Indefs, kann man denken, ward die Geistesbildung der Prinzen von dem Wissenschaft liebenden Vater nicht vernachlässigt. Als Gerbillon den Kaiser 1688 begleitete, sprachen die ältesten Söhne schon fertig mandschurisch und chinesisch und waren in der Erklärung der Classiker beym vierten Buche des Ssechou [2]). Die besten Doctoren waren zu ihrem Unterrichte bestimmt und aufserdem standen sie noch unter besonderen Sittenaufsehern, dem ohngeachtet aber kümmerte der Kaiser sich nicht weniger selbst um ihr Thun und Treiben. Er sah in eigener Person ihre Arbeiten nach und sie mufsten in seiner Gegenwart die classischen Bücher auslegen und durchgehen, während er ihnen bald Belehrungen aus dem Schatze seiner practischen Lebens- und Regentenweisheit, bald die mannigfaltigen Erfahrungen eines reichen Lebens mittheilte; man kann die Art seiner Mittheilungen aus den Unterweisungen an seinen Sohn, deren wir schon öfters

---

1) Poirot p. 190. Mém. l. c. p. 463. 2) Bouvet p. 101 sqq.

Digitized by Google

erwähnt haben, am besten ersehen. Besonders unterrichtete er den zweiten Sohn, dem er den Thron bestimmt hatte, mit aller Liebe und führte ihn zum Beyspiel selbst auf die Sternwarte, ihm den Gebrauch der mathematischen Instrumente zu erklären. Seine Söhne hatten wenig Freiheit, und als der älteste bereits 23 Jahr alt war, hatte er doch noch keinen eigenen Hofhalt, sondern wohnte bey seinem Vater [1]). Gegen seine *Diener* war der Kaiser äufserst freundlich und litt nicht, dafs sie geschmäht wurden. Besonders ermahnte er seine Söhne, falls sie einmal durch Krankheit oder sonst etwas verstimmt seyen, diesen ihren Unmuth, was wol dem Besten einmal begegnet, nicht diesen Armen entgelten zu lassen, wenn sie etwa sie da nicht gleich bedienten [2]). War er aber stets überaus milde und nachsichtig gegen sie, strafend zwar, was zu strafen war, aber auch verzeihend, was verzeihlich war, und nie schmollend und nachtragend, so durften sie doch auch nicht aus ihren Schranken heraustreten, und er vergab sich nichts gegen sie [3]). China gleicht sonst darin ziemlich dem übrigen Oriente, dafs es vielfach eine Pallastregierung und ein Eunuchenregiment gehabt hat, was die übertriebenen Lobredner desselben auch sagen mögen. Aber die ersten Herrscher der Mandschu waren zu selbständig, um eine solche zuzulassen, und wir haben schon gesehen, wie die Regenten-Vormünder einen grofsen Theil der Eunuchen verjagten und sie von der Regierung gänzlich ausschlossen. Khanghy aber war aber am wenigsten geneigt, sie an seiner Regierung Theil nehmen zu lassen.

---

1) Bouvet p. 102 sq. 2) Poirot p. 118. vgl. p. 184.
3) Poirot p. 124. Verbiest p. 99.

"Die Eunuchen, sagt er, sind blofs zur Verrichtung der niedern Dienste im Pallaste da; Wasser spritzen, ausfegen, u. dergl., das sind ihre Verrichtungen. In Aussendinge, die sie nichts angehen, dürfen sie sich durchaus nicht mengen. — Die Eunuchen, die zunächst um meine Person sind, hören mich wol lachen, scherzen, ich spafse auch wol einmal selber mit ihnen, aber von Staatssachen wird nicht ein einziges Wörtchen zu ihnen gesprochen" [1]). Durften doch seine Grofsen, die nicht Beamte waren, sich durchaus nicht in die Regierung mischen! "Die Pflicht der Regulo's, sagt er, beschränkt sich darauf, zur festgesetzten Zeit sich zu den Ceremonien zu versammeln [2]). In Geschäfte sich zu mischen, ziemt ihnen nicht. Wenn ich Einem einen Auftrag gebe, da mag er alle seine Gedanken zusammennehmen, alle seine Sorgfalt darauf verwenden, ihn wol auszurichten, dafs ich nicht erröthen mufs, ihn gewählt zu haben, und er sich nicht lächerlich macht" [3]). Das Volk, weifs man, wird in China nicht befragt und ihm wird kein Grund einer Verordnungen angegeben, geschweige denn irgend Rechenschaft von der Verwaltung abgelegt. "Machen, dafs das Volk nach dem Gesetze handelt, — das ist nothwendig, aber das Volk vom Zwecke und Grunde dessen, was man befiehlt, unterrichten, ist nicht passend": ist Koung-tseu's (Confucius) Ausspruch, und der Kaiser findet diesen Grundsatz trefflich und in der Vernunft gegründet. "Wenn der Herrscher, sagt er, deutlich etwas als nützlich für das öffentliche Wol erkannt hat, mufs er es ohne Wei-

1) Poirot p. 126. 2) So haben sie die Statistenrollen bey den feyerlichen Audienzen. Gerbill. p. 320 sq.
3) Poirot p. 196.

teresbefehlen, das Volk hat immer nur sein Privatinteresse vor Augen, und denkt nicht an den Nutzen, der für die ganze Folgezeit beständig daraus entspringt" [1]). Man kann aus diesem Wenigen schon entnehmen, dafs wenn in China die Regierung eine lediglich durch Gesetz, Herkommen und Gewohnheit beschränkte Monarchie ist, Khang-hy wenigstens nicht, wie so viele Despoten, eine Puppe in der Hand der Weiber und Verschnittenen, schwarzer oder weifser, geistiger oder körperlicher gilt gleich viel, sondern im eigentlichsten Sinne ein Selbstherrscher war; wie er unter diesen aber einer der thätigsten und besten war, die China je gehabt hat, werden wir bald sehen. Sechs Tribunäle [2]), wie man gewöhnlich sie nennt, besser eine Art Staatsrath in sechs von einander unabhängigen Sectionen, stehen dem Kaiser in China zur Seite, die über alle Sachen, je nachdem sie zu dem Ressort des einen oder andern gehören, zu berathen und zu entscheiden haben, jedoch so, dafs dem

---

1) Poirot p. 239 sq.

2) Es sind dies das Tribunal für die Anstellungen (Ly-pou), für die Einkünfte (Hou-pou), für die Gebräuche (Ly-pou), für die Strafen (Hing-pou), für die öffentlichen Arbeiten (Koung-pou), und das des Krieges (Ping-pou). Alle sind, wie gesagt, eigentlich blofs eine Art Staatsrath oder consultativer Junta, zum Theil mit der Iniative. Aber freylich einer kann, wenn er auch Alleinherrscher heifst, doch nicht Alles allein thun, und wenn sie auch eigentlich blofs Organe des Kaisers sind, so sind sie doch, wie der Chinese sagt, auch wieder seine Hände und Füfse, seine Augen und Ohren, ohne die er weder fortgehen noch handeln weder sehen noch hören kann, und dadurch entsteht wieder eine Art Ausgleichung, und die unbeschränkteste Verfassung beschränkt sich so gewissermafsen selbst wieder.

Kaiser immer die Bestätigung oder Verwerfung ihrer Beschlüsse verbleibt. Da nun der Kaiser auf den Vorschlag eines dieser Tribunäle, des Tribunals für die Anstellungen (Ly-pou), wie zu allen Stellen, so auch zu diesen ernennt, und die Ernannten wieder absetzen kann, so läfst sich leicht ermessen, dafs, wenn die Constitution den Einflufs dieser Behörde schon auf eine blofs berathende Stimme beschränkt hat, die höchstens von einigem Gewichte ist, wenn Sitte, Herkommen und Gewohnheit ihr zur Seite stehen, ihre Aussprüche blofs dann Geltung haben werden, wenn der Kaiser damit einverstanden ist. Indefs verfuhr Khang-hy, wennschon Selbstherrscher, doch selten eigentlich eigenmächtig, er hörte nicht nur auf den Rath seiner Minister, bestätigte die Entscheidungen seines Staatsrathes fast immer, sondern nahm auch gerne von Jedermann Rath an [1]), obwol er auf der andern Seite durchaus sich von keinem Minister eigentlich leiten liefs, noch vielweniger aber unter dem Einflusse irgend eines Günstlinges stand, sondern überall selbst und mit eigenen Augen zu sehen sich wenigstens bestrebte und aller Angelegenheiten sorgsam sich selbst annahm [2]). "Ich prüfe, sagt er, sorgfältig alles, ich treffe keine Bestimmung ohne die Folgen erwogen zu haben. Meine Tafel und mein Bette liegen stets voll solcher Vorstellungen, die Wahl der Grofsen oder die Beförderung der Mandarinen betreffend, namentlich wird kein Urtheil des Criminalgerichts, ohne von mir selbst geprüft zu seyn, vollzogen; es entscheidet ja über das Leben eines Menschen". "Ich lese, sagt er anderswo, alle Paquete, die mir die verschiedenen Tribunäle

1) Poirot p. 101; nach dem Muster von Chun S. p. 158 sq.
2) Verbiest p. 99.

schicken, vom Anfange bis zu Ende alle durch; ohne das würden die Mandarine oft nächlässig seyn, aber so wissen sie, lese ich alles selbst, corrigire die Fehler mit meiner rothen Dinte und schicke sie ihnen dann zurück. Konnte ich, da ich noch an der Spitze der Truppen stand, dennoch den Tag über wol 3-400 Vorstellungen lesen, was sollte ich denn jetzt nicht höchstens vierzig in derselben Zeit durchgehen können? Nein ein Fürst muſs eine Sache nie sorglos und nachlässig behandeln" [1]! Besondere Aufmerksamkeit wandte er, wie schon aus Obigem erhellet, auf die Strafen. "Einer der schwierigsten Puncte, sagt er, ist die Zahl und Art der Strafen zu bestimmen, die im Herbste vollzogen werden sollen. Es ist billig, daſs dem Mörder die Strafe der Wiedervergeltung treffe. Indessen muſs der Souverain immer mit einem Herzen voll Mitleiden zu den Verurtheilungen schreiten. Ich untersuche jedesmal alle Umstände zuvor auf das Sorgfältigste" [2]. Diese Grundsätze, muſs man bekennen, sind ganz confuzeisch und menschlich, indessen weiſs ich nicht, ob er sie auch in der Praxis immer gehandhabt habe, und er scheint vielmehr oft etwas mandschurisch-roh und asiatisch-despotisch verfahren zu seyn. So lieſs er, als beym Tode einer Kaiserinn mehrere Kammerherren nach seiner Meinung nicht Trauer genug bezeugt hatten, sie nicht nur barbarisch durchhauen, sondern bestrafte auch ihre Väter noch dazu auf eine harte Weise, was freylich in China Brauch ist [3]! Als nach dem oben erzählten Beweise seiner Freigebigkeit und Güte gegen

---

1) Poirot p. 134. 135. vgl. Verbiest bey du Halde p. 99 sq.
2) Poirot p. 135. 3) Gerbillon p. 261; vgl. eine ähnliche Geschichte b. Bouvet p. 86.

seine Mandschuren, auch deren Diener, freylich etwas zudringlich, um ein kleines Geschenk baten, wurden sie nicht nur äufserst roh mit Knüppeln fortgeprügelt, sondern er liefs auch acht der Hauptanführer mit sammt ihren Herrn vor Gericht schleppen und verurtheilen, wenigstens einem den Kopf abschlagen und seinen Herrn exiliren, während jeder der andern hundert Hiebe erhielt, und drey Monate mit einem Halsholze am Thore ausstehen mufste; sicher ein äufserst hartes, despotisches Verfahren! [1]) und auch die Bestrafung der Bonzen, die wir noch später erzählen werden, trägt diesen Character einer rohen Gerechtigkeit an sich. — Die Missionäre rühmen wiederholt seine Sorgfalt in der Wahl und der Bestellung der Beamten, und das strenge Recht, das er bis über die gröfsten seiner Diener, selbst über Vicekönige und Minister ergehen liefs. Bouvet [2]) namentlich erzählt, wie er nicht nur die Anzustellenden besonders die höheren Beamten auf das Sorgfältigste prüfte, oft andere als vorgeschlagen waren, ernannte, die Angestellten vielfach wechselte, und bey dem geringsten Versehen auch die Vornehmsten absetzte; und auch die andern Missionäre wissen von mehreren Beyspielen, wie er selbst Vicekönige gefesselt vor Gericht schleppen, verurtheilen und hinrichten liefs. Aber wir kennen die einzelnen Umstände zu wenig, um darüber gehörig urtheilen zu können, und es ist nur zu leicht zu besorgen, dafs, wie es im Oriente nur gar zu

---

1) Bouvet p. 44 sq. Gerbillon p. 300. Das Halsholz (fr. carcan, engl. the cangue) ist ein schweres Holz, das dem Verbrecher um den Hals befestigt wird. S. die Abbildung b. Staunton. Voyage pl. 28.

2) Bouvet p. 30 sq. vgl. Verbiest p. 99. Gerbillon p. 188. u. a.

Digitized by Google

häufig der Fall ist, auch er mitunter sich wol augenblicklichen Eindrücken des persönlichen Wohlwollen's oder Mifsfallens zu leicht hingegeben habe, indem die Tribunäle dort wie in allen Despotien nur zu oft sich zu dienstfertigen, blinden Werkzeugen der Herrscherwillkühr hergeben.

In China sind alle Verhältnisse noch viel unentwickelter oder doch viel einfacher und einförmiger bey aller ihrer Entwickelung als in Europa; *so ist der* Herrscher nicht blofs Vorstand des Staates, sondern auch die Religion, das Unterrichtwesen, der Ackerbau u. s. w., alles steht unter seiner unmittelbaren Leitung, und seine Sorgfalt umfafst alles dies, wie die Chinesen sagen, "er hat die sechs Fou d. i. Wasser, Feuer, Holz, Metalle, Erde und Getraide zu regeln" [1]), thut er das, so erhält sich sein Reich tausend Geschlechter hindurch. So sehen wir denn unsern Kaiser den verschiedensten Beschäftigungen obliegen. Zunächst ist das *Wasser* ein gar wichtiger Gegenstand der Regentenfürsorge in China, und wie Yao im Alterthume den Lauf der Flüsse regelte, so sehen wir auch Khang-hy sich vielfach damit beschäftigen. Er giebt uns selbst die besten Nachrichten darüber. "Ich betrachte die Flüsse Hoang-ho und Hoai-ho, sagt er [2]), als sehr wichtig, weil sie für den Transport der Lebensmittel dieser Hauptstadt dienen und für das Leben und den Unterhalt des Volkes nöthig sind; ich habe daher mehrmals in Person sie untersucht, indem ich die leichten und schweren, sichern und gefährlichen Passagen sorgfältig bemerkte, die Stellen, wo man ihre Gewässer in Canäle ableiten kann, ausfindig machte und das wahre

1) Poirot p. 213. 2) Poirot p. 192-196.

Digitized by Google

Mittel, ihren Lauf nach Bedürfnifs zu beschleunigen oder aufzuhalten, herausbrachte. Millionen von Piaster habe ich auf dieses Werk verwendet und jedes Jahr Tausende von Unzen Goldes aus meinen Cassen dazu genommen. Im 37 Jahre meiner Regierung war das Wasser des Hoang-ho und Hoai-ho bedeutend angewachsen, und da der Tsoung-tou dieser Flüsse Toung-ngan-kouo die Dämme zu beyden Seiten nicht gehörig befestigt, noch bey der Mündung ins Meer ihr Bette ausgegraben hatte, drangen die Wasser des Hoang-ho, nachdem Ebbe und Fluth sein Bette merklich erhöhet hatten, mit Gewalt in die Oeffnung des Houng-tseu hou ein, das Wasser dieses Sees überwältigte die 6 Palisaden, die ihm als Einhalt dienten, und überschwemmten die Felder. Die Wasser des Flusses, sich in einen unbedeutenden Flufs zu entladen genöthigt, überschwemmten die Felder des Volkes. Ich setzte alsbald den Tsoung-tou ab, und ernannte an seiner Stelle den Yu-tcheng-loung und zeigte ihm die Mittel, den Flufs im Zaume zu halten; im Jahre 38 ging ich selbst, die Arbeiten zu besehen. Nachdem ich am Ufer des Tsing-keou meine Wohnung aufgeschlagen hatte, sagte ich ihm, dafs er an diesem Orte eine Verhau aus Baumstämmen und Weiden machen und den Wassern des Hoang-ho nach Norden einen Abfluss geben müsse, die dann sich nicht mehr in den Tsing-keou stürzen würden. Yu-tcheng-loung konnte aber das Werk nicht ausführen. Ich bediente mich also für die Folge des Tchang-pen-ko, den ich zum Tsoung-tou der Flüsse ernannte; eine hinreichende Anzahl meiner Grofsen und Mandarinen mufste ihn unterstützen. Ich liefs die Dämme von Kao-kia-jen vermehren, und sie mit sechs Pallisaden verstärken und liefs darauf das Wasser des See's Houng-tseu durch den Tsing-keou

abfliefsen. Dann sagte ich Tchang-pen-ko, dafs es nöthig sey, ein Bollwerk bey Tsing-keou zu machen, weil ohne das der reifsende Strom des Hoang-ho sich nicht gen Norden wenden und das Wasser des Sees nicht mit Macht abfliefsen könne. Er vollführte meine Befehle und der Hoang-ho nahm seinen Lauf gen Tao-tsio-tang, und der Tsing-keou konnte leicht abfliefsen. Nachher haben Sommer- und Herbstregen noch oft die Flüsse bedeutend angeschwellt, aber man hat sie nie ihren Lauf verändern und sich in andere stürzen sehen. Nach diesem habe ich das Bette des Tsiang-fou-keou ausgraben und mehrere Canäle hineinleiten lassen; ich habe einen Damm bey Kouei-jen aufführen heifsen und die kleinen Flüsse Jen-tseu, Mang-tao, King und Kien vereinigt. Ich habe die Mündung des Ta-toung-keou eröffnen lassen und durch wiederholte Aufnahme das Werk vervollkommnet. Früher war der Hoang-ho, sobald er anschwoll, im Niveau des Dammes, und indem er mitunter von allen Seiten ihn überstieg, überschwemmte er bald alle Felder. Seit ich sein Bette so habe ausgraben lassen, ist das Wasser um 10 Ellen niedriger als der Damm, und es kann anwachsen, so viel es will, ohne weiter beunruhigend zu werden. Der Zustand der Flüsse ist eine zu wichtige Sache für den Staat, als dafs ich nicht selbst alle meine Sorgfalt darauf hätte wenden sollen. Aufserdem habe ich mich eines Tsoungtou bedient, den ich selber mir gewählt habe, und habe erst nachdem ich ihn wol geprüft hatte, ihm die Sorge derselben anvertrauet, ihm die Freiheit lassend, sich die Mandarinen, die zu seinem Befehle stehen sollten, selbst zu wählen". Er räisonnirt über die Wasserbauten wie der beste Flufs-Inspector bey uns. Es wäre gut, sagt er, den Hoang-ho wie einige wollen, seinen natürlichen Lauf gehen

Digitized by Google

zu lassen, ohne ihm seinen Weg durch Dämme zu versperren und gewissermafsen streitig zu machen, wenn es sich blofs darum handelte, seinen Ueberschwemmungen zu wehren, aber der Hoai-ho würde so auf 20 fr. Meilen nördlich trocken gelegt und für die Schiffahrt gänzlich unbrauchbar gemacht, darum ist es im Interesse des Staates, den Hoang-ho auf verschiedenen Umwegen bis zum alten Bette des Hoai-ho zu leiten". Doch genug von seinen Wasserbauten!

Der *Feld- und Gartenbau* nahm seine Aufmerksamkeit nicht weniger in Anspruch. Es ist ein hübscher Gedanke der Chinesen, der Mensch müsse den Himmel gewissermafsermafsen selbst bey seiner Schöpfung der Dinge mit unterstützen [1]). Daher unter andern die Sorgfalt, die mehrere Kaiser schon früher darauf eigens verwandt haben, nützliche Pflanzen und Thiere nicht nur von einer Provinz in die andere, sondern auch aus allen Nachbarländern nach China zu übertragen und zu verpflanzen [2]). Auch Khang-hy liefs sich dieses besonders angelegen seyn. "Aufserhalb der Gränzen des eigentlichen Chinas (in der Mongoley?) ist der Boden zum Theil trefflich, die Einwohner aber hatten bisher nur einige schlechte Kornarten gebauet. Khang-hy liefs alle Arten von Getraide säen, und seit vielen Jahren, sagt er, haben sie reichliche Aerndten. "Viele Strecken sind zum ersten Male bebauet worden, viele Familien haben sich dort niedergelassen und eine Menge Wohnungen sind in den Thäler mitten in den Bergen angelegt worden. Der Him-

---

1) Poirot p. 188.

2) Mém. conc. la Chine T. II. p. 468.

Digitized by Google

mel, der uns liebt, setzt er schön hinzu, hat gemacht, dafs kein Land so unfruchtbar ist, dafs es dem Menschen nicht Nutzen bringen könnte, der Mensch mufs nur seine Kräfte brauchen" [1]). Auch in China beschäftigte er sich viel mit dem Anbau neuer Pflanzen. "Der Feldbau, sagt er, war seit ich angefangen habe, mich meiner bewufst zu seyn, meine gröfste Ergötzung. Ich liefs alle Arten von Getraide, Kräutern, Hülsenfrüchten und Fruchtbäumen unter meinen Augen bestellen und anpflanzen, besonders freuete ich mich, wenn ich einer neuen Art habhaft werden konnte. Was ich davon nur zu erhalten war, liefs ich säen, und wenn es gedieh, verbreitete ich es dann unter meinem Volke. Einst bemerkte ich in meinem Garten zu Foung-tseu-young eine Reispflanze, die schon geschofst hatte und weit eher als die andern reifte. Dieser Wink der Natur war ein Licht für mich. Ich gab Befehl, die Körner dieses frühreifen Reises sorgfältig zu sammeln und besonders zu säen. Alle reiften auch weit früher wieder, als die andern. Seitdem bediene ich mich dieses Reises stets auf meiner Tafel. Da er allein nördlich von der grofsen Mauer reifen kann und im Süden gar 2 Aernten giebt, freue ich mich herzlich, meinem Volke diesen Vortheil verschaft zu haben" [2]). Aus der Fremde führte er mehrere Arten von Weinstöcken ein. "Der Weinbau, sagt er, ist von Westen nach China gekommen; früher hatte man nur einige wenige Arten Wein, jetzt haben wir drey neue Sorten erhalten, die ich aus dem Königreiche Hami und den Nachbarländern habe kommen las-

---

1) Poirot p. 171. 178.

2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 476 sq. Grosier T. III. p. 176 sq. vgl. Poirot p. 171 sq.

sen". Ihre Beschreibung müssen wir hier natürlich übergehen. "Im Süden, sagt er, artet der Wein aus, aber im Norden kommt er recht gut fort, vorausgesetzt, dafs man ihn nur auf trockenem und steinigtem Boden bauet. Ich will lieber, setzt er schön hinzu, meinen Unterthanen eine neue Frucht oder Getraideart verschaffen, als hundert Porcellanethürme erbauen" [1]). Es schien ihm daher auch ein kleiner Gewinn, den seine Regierung China gebracht hatte, dafs eben dieses Hami, das die besten Melonen hat, seit es zinspflichtig geworden war, frische und getrocknete Melonen liefern mufste [2]). Doch war er weit davon entfernt, hier etwas erzwingen und erkünsteln zu wollen. "Es ist besser, sagt er, den Weg der Natur zu betreten, als sie ich weifs nicht welcher Herrschaft unterwerfen zu wollen, um zu erlangen, was sie nicht bewilligen will. Mehrere Bäume hatte ich zu acclimatisiren gesucht, aber es ging nicht. Es ist daher besser, sich zu bemühen, die Arten, die fortkommen, zu vervollkommnen. Denn wenn es auch das gröfste Reich ist, so kann es doch nicht das Universum werden, und der, der seine Gaben so verschiedentlich ausgetheilt hat, wird sie nicht alle in einem Königreiche vereinigen lassen, und man mufs daher vielmehr aufmerken, was er bey dieser seiner Vertheilung beabsichtigte" [3]). Nicht minder als die Verbreitung

---

1) Khang-hy Mém. conc. la Chine T. IV. p. 471 sqq Man sieht schon hieraus, dafs gewöhnlich fälschlich behauptet wird, in China wachse kein Wein (Schouw Grundzüge e. allgem. Pflanzengeogr. p. 207). S. besonders Mém. conc. la Chine T. V. p. 481. vgl. II p. 423.

2) Mém. c. la Chine p. 482. vgl. p. 474.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 477.

nützlicher Pflanzenarten, lag ihm die von nützlichen Thierarten am Herzen. So untersuchte er, nachdem er im Norden von China die Eroberungen gemacht hatte, gleich die Seidengespinnste der Gegend. Er bemerkte bey den Muhamedanern im Nordwesten von China eine gröfsere Art Seidenwürmer, die einen viel stärkeren Faden hatte. Die Seide in der Mongoley, fand er der von Chan-toung ähnlich, und liefs sich daraus zu seinem Gebrauche Kleider machen [1]). Er erzählt, wie viele Thiere unter seiner Regierung aus der Fremde eingeführt und in China einheimisch gemacht seyen. "Ihr, sagt er zu seinen Söhnen, die ihr noch jung seyd, könnt das Vergnügen haben, sie sich mehren zu sehen [2])."

Indefs die Einführung von ein Paar neuen Gewächsen und Thieren kam doch im Ganzen in Hinsicht der Wichtigkeit gar nicht in Betracht gegen die Aufmerksamkeit, die der Ackerbau und die Anpflanzung der gewöhnlichen Producte erforderte; auf diese wandte er daher auch seine gröfste Sorgfalt. "Himmel und Erde, sagt er, bringen das Getraide hervor und lassen es reifen, die Menschen wenden ihre Arme und Kräfte an, es zu bauen, Winde, Donner, Regen und Thau lassen es wachsen, wenn man aber nicht zuvor sich bemüht, die Erde zu graben und zu bearbeiten, dann das Getraide zu mähen und in Garben zu binden, wie kann man dann seiner Reife sich freuen"? [3]). Nächst der fleifsigen Bestellung der Aecker aber ging seine Hauptsorge darauf, dafs für Zeiten des Mangels die Magazine gehörig gefüllt waren. Er

---

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 472. Poirot p. 172. Die Seide in Chan-toung ist feiner. Grossier II. p. 501 sq.
2) Poirot p. 225. 3) Poirot p. 229.

führt einen Grundsatz der Alten an. "Von drey Jahren Saat mufs man immer die Aernte eines Jahres, von neun Jahren Saat die Aernte dreyer Jahre aufheben. "Der menschlichen Klugheit, sagt er, liegt es ob, sich gegen die Dürre im Voraus zu sichern. Wer ein Reich regiert, hat auf diesen Punkt dieselbe Sorgfalt zu verwenden, als der, welcher seinem Haushalte vorsteht" [1]). So war es ihm dann leicht, als mehrmals Dürre und Ueberschwemmung das Land heimsuchten, die Einwohner mit dem in seinen Magazinen gesammelten Vorräthen zu unterstützen, während er auch durch Austheilung von Geld und Erlafs der Abgaben ihnen sonst Erleichterung zu verschaffen suchte [2]). Um aber hinreichende Vorräthe für Zeiten der Noth zu haben, empfahl er die strengste Oekonomie. Diese legte er seinen Mandarinen wiederholt ans Herz [3]), diese empfahl er den Einzelnen, und als er einst sah, dafs seine Mandschuren, die den Werth des Reises nicht zu schätzen wufsten, ihn verschleuderten oder verkauften, verbot er es unter harten Strafen [4]). Oekonomie, haben wir schon gesehen, war überhaupt ein Hauptzug in seinem Character. Man kann daher leicht ermessen, dafs er diese auch im ganzen Staatshaushalte zeigte. Wir haben den grofsen Abstand der Ausgaben unter seiner Regierung, verglichen mit den unter den Ming, in einem Puncte, nämlich den Kosten der Unterhaltung der Weiber, schon erwähnt. Dieser Abstand war aber fast allgemein. "Die Ausgaben, sagt er [5]), waren damals unerhört. Ich habe in allen meinen Pallästen zusammen genommen nicht so viele Diener, als damals allein in dem einer

---

1) Poirot p. 173. 2) Bouvet p. 33.
3) Poirot p. 156. 4) Poirot p. 230 sq. vgl. Gerbillon p. 275. 5) Poirot p. 95 sq. vgl. p. 226.

der Maitressen (Fey-pin) des Kaisers waren. Die Besoldung meiner Soldaten in Geld und Lebensmitteln ist ziemlich gleich, was aber der Pallast und die innern Gärten jetzt das ganze Jahr hindurch kosten, hätte damals keinen Monat zugereicht. Da ich überlegt habe, dafs, wenn der Gehalt der Beamten zu stark ist und zu viele einen beziehen, das Volk dadurch beschwert wird, so habe ich eine Reform vorgenommen und eine klare und deutliche Instruction nach ökonomischen Grundsätzen defshalb erlassen". Nächst der Oekonomie war Arbeitsamkeit und Thätigkeit was er allen Klassen seiner Unterthanen wiederholt empfahl. "Ist er Staatsmann, sagt er, so verwende er alle seine Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ist er Kaufmann, suche er seinen Handel auszubreiten. Ist er Landmann, so liege er dem Ackerbaue emsig ob. Hat er nichts der Art zu thun, so widme er sich einer Kunst oder einem Gewerbe. Er eifert bey dieser Gelegenheit lange gegen die Spieler von Profession, die, wie er sagt, ihren Vortheil nur auf den Ruin des Andern gründen und ohne die Sorge für ein Patrimonium unter dem Vorwande des Spieles das Gut des Andern rauben, in Nichts von den eigentlichen Dieben unterschieden. Doch endlich, sagt er, pflegen sie selbst in die Schlingen zu fallen, die sie andern gelegt haben und büfsen meistentheils alles das Ihrige zuletzt ein" [1]).

Wir würden alle seine mannigfaltigen Verdienste um die Regierung des Staates, vollständiger kennen lernen, wenn uns seine *kaiserlichen Werke* — verschieden von seinen litterä-

---

1) Poirot p. 232. Siehe die ganze Stelle.

rischen, deren wir oben gedachten — zu Gebote ständen. Wir verstehen darunter eine Sammlung aller Edicte, Erlasse, Verordnungen, Befehle, Erklärungen, Instructionen, Rescripte u. s. w. dieses grofsen Kaisers in 60 Büchern, die nach den Titeln von der Pietät, von der Tugend, von der Wissenschaft, von der Politik, von der Verehrung des Himmel, von der Nachahmung der Vorfahren, von den schönen Wissenschaften, von den militairischen Arbeiten, von der Erleichterung des Volkes, von der Wahl der Beamten, von der Beachtung der Vorstellungen, die dem Kaiser gemacht wurden u. s. w. geordnet ist und 1733 von seinem Sohne und Nachfolger herausgegeben wurde [1]). Schon aus den Titeln kann man ersehen, um wie viel umfassender als bey uns der Begriff des Staates und der Regierung in China ist. Wir müssen uns indefs, da uns diese Sammlung abgeht, fragmentarisch auf Einzelnes beschränken. Nur noch dieses.

Unter den neun Anforderungen, die der Tchoung-young [2]) an einen guten Regenten macht, folgt nach der Vervollkommnung seiner selbst, der Pietät, der Liebe des Volkes unter andern auch die Vorschrift: "kunstreiche und gewerbfleifsige Leute ins Land zu ziehen". Dieser Grundsatz war es eigentlich, den Khang-hy übte, indem er die Missionäre begünstigte, denn nur die wurden von ihm an den Hof gezogen, die durch irgend eine Wissenschaft, Kunst oder sonstige Geschicklichkeit sich auszeichneten. Man kann bey P. Verbiest [3]) ausführlich lesen, wie sie nach überall sich

---

1) Cibot Mém. concern. la Chine. T. IV. p. 113. vgl. 100.
2) Tchoung-youngcap. 11. pag. 11. ed. Levasseur. lay pe koung ye d. i. venire-facere centum opifices.
3) F. Verbiest Astronomia Europaea u. s. w. p. 57-96.

Digitized by Google

ihm nützlich zu machen suchten und zu welchen Arbeiten allen sie sich hergaben. P. Adam Schall half mit seiner mechanischen Fertigkeit eine grofse Glocke, die die Chinesen schon lange nicht bezwingen konnten, auf einen Thurm heben [1]). Wie P. Verbiest sich als Stückgiefser im Kriege gegen Ou-san-kouei nützlich machte, ist schon erwähnt, so auch wie er ein ander Mahl Maschienen, die kaiserlichen Gärten zu wässern, erfand. Aufserdem brachten sie ihm Fernröhre, Vergröfserungsgläser, Thermometer, Erd- und Himmelskugeln, künstliche Uhren u. dgl. mehr. Wie Vieles mufste den Chinesen darunter neu seyn! So war schon, als P. Pereira die Jesuiten-Kirche mit Thurm und Glocken versah, und diese nun läuteten, dies ein ganz neues Schauspiel für Chinas Hauptstadt, und später kam noch ein Glockenspiel dazu! Fiel doch dem Kaiser es auf, als derselbe Pereira eine chinesische Arie, die der Kaiser ihm vorsang, gleich ohne Weiteres in Noten setzen und geschickt dann vom Blatte wegsingen konnte. Die Beobachtung der Perspective in den europäischen Gemählden war ebenfalls in China ungewöhnlich und neu [2]). Doch das waren zuletzt nur Sachen, die blofs den Chinesen unbekannt waren; mitunter erfanden sie aber auch Eigenes. Eine Art Dampfwagen, den P. Verbiest bauete, hätte vielleicht auch für uns jetzt noch Interesse [3])! Das an-

---

1) S. A. Kircher, China illustrata. p. 299.

2) Verbiest p. 92. 90. 78.

3) P. Verbiest p. 87. Da das Buch schwerlich in eines jeden Hände kommt und ein Dampfwagen 1682 doch merkwürdig ist, setzen wir die Beschreibung hieher: Jam a tribus annis, dum aeolopilae vires examinarem, curriculum bipedalis longitudinis ex levi ligno confi-

dere waren freylich mehr Kunststückchen. So die hydraulische Maschiene, die der P. Grimaldi dem Kaiser schenkte; es war dies ein Springbrunnen, der zugleich die Zeit und die Bewegung der Himmelskörper anzeigte, oben mit einem hölzernen Vogel, der, wie Verbiest sagt, den natürlichen Gesang ganz gut nachahmte, und Morgens den Wecker machte, während er Abends den Schlaf verscheuchte und wach erhielt. Auch das musikalische Instrument, das P. Pereira dem Kaiser brachte, und das, wie unsere Drehorgeln oder Spieluhren, zur Verwunderung des Kaisers mehrere chinesische Stücke spielte, während ein Vögelchen herausspazierte, gehört hieher [1]). Doch genug von der Begünstigung dieser Tausendkünstler! Nur einen Zug wollen wir noch anführen, weil er den Kaiser characterisirt. Obwohl nämlich alle diese Sachen ihm die Ueberlegenheit der Europäer über

---

ciendum curavi, quatuor rotis facillimè mobilem, in cujus medio vasculum vivis carbonibus plenum, et vasculo aeolopilam imposui; axi priorum rotarum inserui orbem aeneum dentatum, dentibus transversim extantibus, et ad horizontem parallelis, quibus apprehensis per aliam rotulam, insertam axi perpendiculari ad horizontem, axe illo circumeunte currus movebatur. Hunc autem axem inserui alteri rotae ad horizontem parallelae, cujus diameter erat unius pedis, et in convexa hujus rotae curvatura circumcirca apposui binos asserculos, tamquam alas extantes, quas ventus per tubulum angustum aeolopilae violenter expulsus, impellens celerrimo motu totam hanc rotam circumagebat, et pariter currum impellebat, qui per unam horam, et amplius (quanto scilicet tempore durabat ventus ex aeolopila violenter expulsus) in motu non adeo lento poterat perseverare.

1) Verbiest l. c. p. 82. 89. S. noch p. 75. die Beschreibung einer Art Camera obscura.

die Chinesen in Wissenschaft und Kunst wol zeigen mufsten, so sah er doch beständig scheel *dazu*, und mochte diese Ueberlegenheit nie eigentlich eingestehen, sondern suchte sich und andere vielmehr selbst zu täuschen. Wenigstens erzählt der P. Laureati [1]), dafs er, wenn er ein solches neues Werk der Europäer sah, es wo möglich von seinen Chinesen im Geheim nachmachen liefs, um es dann den Missionären als eine chinesische Erfindung aufzubinden, indem er wol kaltblütig *fragte*, *ob* man denn in Europa auch solche Werke hervorbringe könne! Am Ende war es insofern ziemlich gleichgültig, als unter allen diesen Sachen kaum eine irgend von allgemeinerem Nutzen oder etwa von Einfluſs auf irgend eine Kunst gewesen ist. Denn man mufs keinen Begriff von chinesischer Astronomie haben, wenn man erwartet, dafs sie nur die schönen Tubus, Himmelskugeln, Pendule u. s. w. zu sehen brauchten, um sofort begierig darnach zu greifen, ihren alten Plunder schnell bey Seite werfend. Ganz *im Gegentheil!* und Parennin selbst bemerkt, dafs ohnerachtet Khang-hy alle die schönen Instrumente auf dem Observatorio hatte, und recht wol wufste, wie nöthig die Fernröhre, Pendule u. s. w. zu genauen Beobachtungen seyen, er doch seinen Mathematikern den Gebrauch derselben nicht befohlen habe, und dafs beym Wechsel der Dynastie oder von ein Paar Herrschern wahrscheinlich die alten Instrumente aus der Rumpelkammer geholt, alsbald wieder zu der alten Ehre gelangen würden, während die schönen europäischen Instrumente in den Schmelztigel wandern könnten [2]).

---

1) P. Laureati b. le Gentil I. p. 439.
2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXI. p. 469 sq.

Digitized by Google

Von umfassenderem Nutzen, wenn ich auch nicht weifs, ob von dauerndem Erfolge für sein Reich, war die *Einführung der Kinderblattern*, die er, wie er wenigstens sagt, durchsetzte. Die Pocken oder Kinderblattern sind in China seit lange einheimisch und haben oft sehr verheerend gewüthet. Die Chinesen hatten indefs schon vor Khang-hy eine Art Inoculation derselben erfunden, indem sie die Borke der Pocken getrocknet und pulverisirt, trocken oder im Wasser aufgelöset, beym Ausbruche der Krankheit in die Nasenlöcher brachten [1]). Ich glaube kaum, dafs Khang-hy eine andere Inoculation meint. Wir geben seine eigenen Worte: "Da im Anfange meiner Regierung das Mittel der Inoculation gefunden wurde, sagt er, habe ich es bey Euch meinen Söhnen und Töchtern und bey euern Kindern angewandt, und ihr habt sie glücklich überstanden. Die 49 Banner der Mongolen bis zu den Regulos der Khalkas haben sie eingeführt und alle sind vollkommen geheilt worden. Als ich zuerst an ein oder zwei Personen die Probe machte, da zogen alle alten Weiber gegen mich los; der Muth, den ich hatte, sie dennoch durchzusetzen, hat Millionen von Menschen Leben und Gesundheit gerettet" [2]). Allerdings könnte er sich zu solch' einem Erfolge Glück wünschen, wenn diese Inoculation nur nicht wie der Blitzableiter oft das Gewitter herbeyzog, zu schwach dann, ihn abzuleiten. Denn Cibot wenigstens hörte, dafs durch diese Inoculation der

---

1) S. d'Entrecolles Lettr. éd. T. XX. p. 304 sq. N. E. T. XXI. p. 1-34. vgl. N. E. XVIII. p. 376. Cibot: De la petite Verole. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 392-420.

2) Poirot p. 112.

Tartaren in Pe-king gerade die Pocken erst recht in die Tartarey verbreitet worden seyen, wo sie früher gar nicht bekannt waren [1]).

Ein bedeutender Gewinn für sein Reich schien ihm der *erweiterte Handelsverkehr mit Rufsland.* "Nachdem ich Dank dem Glücke meiner Ahnen und meines Vaters, sagt er, ganz China unter meiner Herrschaft vereinigt habe, und meine Völker der Ruhe und des Friedens *genieſsen*, *kommen* Fremde und Kaufleute fast täglich her. Das Pelzwerk hat sich gegen früher überaus gemehrt. In meiner Jugend schätzten die Kaiser vor allem die Marderfelle (Piao-hy), die Fuchsfelle und besonders das Fell vom Kopfe des Fuchses (Tienma); Hermelinfelle waren damals fast unbekannt, und als ein grofser (Nghe-fou) eine Art Ueberrock (Koua-tseu) damit besetzt hatte, erregte dies als eine gar seltene Sache bey aller Welt Verwunderung. Jetzt kosten diese Felle nur ein Geringes" [2]). Und in der That mufs der russische Handel, der China das nützliche, im kalten Norden unentbehrliche Pelzwerk liefert, immer für vortheilhaft gelten, während der Seehandel, der ihnen lauter nützliche Sachen meist gegen Lappalien und Dreckereyen entführt, ihm ganz anders erscheinen mufs [3]). Man kann es daher nur weise nennen, wenn Khang-hy z. B. die Ausfuhr des Reises nach Batavia gänzlich untersagte [4]). Be-

---

1) Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 420. Später (1805) hat Staunton unsere Art die Pocken einzuimpfen in China zu verbreiten gesucht. S. Klaproth Archiv f. As. Litt. Gesch. u. Sprachk. Petersb. 1810. 4. p. 111 sq.

2) Poirot p. 150.

3) S. Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 324.

4) De Mailla p. 320.

reicherung durch Aufsenhandel ist aber überhaupt nicht, worauf der Chinese viel Gewicht legt. So erklärt es sich, dafs Khang-hy, obwol er den russischen Handel eigentlich gerne sah, doch die vielen Plackereyen und Schwierigkeiten, unter denen er nach Lange [1]) fast erlag, sich nicht abzustellen bemühete. Freylich lag auch viele Schuld mit an der Art, wie er geführt wurde; indem er damals noch Carawanenhandel war, der chinesischer Seits monopolistisch betrieben wurde! Beym Seehandel kam aber noch eins hinzu. Die Chinesen fürchteten sich nämlich offenbar vor den Schiffen der Europäer mit ihren schrecklichen Canonen. Man braucht nur die Vorstellung des Kriegsmandarinen (Tsoung-ping) Tching-mao, der wir schon bey einer andern Gelegenheit gedacht haben, zu lesen, um sich davon zu überzeugen. "Als ich nach Macao kam, sagt er, gestehe ich, war ich erschrocken, mehr als zehn Schiffe der Europäer zu sehen, die nach Canton wollten". Doch man mufs die ganze Vorstellung lesen [2]). Kein Wunder daher wenn Khang-hy später (1717) — wol alle Verbindung und Collision mit den Fremden zu meiden — allen Schiffen des Reiches das Südmeer zu befahren verbot und Aufmerksamkeit auf alle fremden Königreiche einschärfte [3]).

---

1) Journal de la Residence du Sieur Lange — à la cour de la Chine 1721. 1722. Leyden 1726. 8. auch in (Bernard) Recueil des Voyage an Nord T. VIII. p. 219 sq. Ueberhaupt S. William Coxe History of the transactions and Commerce between Russia and China hinter s. Account of the russian discoveries between Asia and America. Ed. 2. London 1780. 4. pag. 197 sqq.

2) S. de Mailla Lettr. édif. N. E. XIX. p. 113 sqq. vgl. Hist. gén. de la Chine p. 321 sq.

3) De Mailla Lettr. édif. N. E. E. XIX. p. 8.

Haben wir in allem diesem den sorgsamen Hausvater kennen lernen können, der emsig besorgt ist, den Wohlstand seiner Familie zu mehren, so bieten uns die *Reisen* des Kaisers, der wir noch zuletzt erwähnen wollen, noch eine Seite des altchinesischen Kaiserhaushaltes dar, während sie uns anderseits die Stimmung des Volkes gegen ihren Herrscher zeigen und zugleich einen Uebergang zu der Schilderung des Mandschuren, die uns noch bleibt, bilden.

"Im Frühlinge besuchte er die Ackerden und ergänzte, wo nicht genug waren, im Herbste besuchte er die Schnitter und half, wo es fehlte" so schildert Meng-tseu [1]) die Inspectionsreisen der alten Kaiser und "eine Frühlings- und eine Herbstreise, setzt er hinzu, war Regel für alle Fürsten". In dieser Art wie sie in den ersten Zeiten stattfinden mochten, können sie jetzt bey der Ausdehnung des Reiches und der Entwickelung der Verhältnisse begreiflich nicht mehr vorkommen. Indefs gehören solche Inspectionsreisen doch auch jetzt noch in China zu dem Muster einer guten Regierung und Khang-hy liefs es ebenfalls daran nicht fehlen. Ihm dienten sie vorzüglich, den Zustand des Landes und die Lage seines Volkes [2]) kennen zu lernen; besonders aber wollte er sich darüber unterrichten, wie die Regierung verwaltet wurde, ob das Volk mit seinen Beamten zufrieden war oder ob es sich über ihre Verwaltung zu beklagen hatte u. dergl., um dann nach Umständen zu helfen [3]).

---

1) Meng-tseu I, 2. § 18. 2) Mém. conc. la Chine P. IV. p. 476.

3) Nebenbey benutzte er diese Reisen dann auch, seine Kenntnisse zu erweitern; einmal z. B. untersuchte

Digitized by Google

Ganz gegen die strenge chinesische Etikette zeigte er sich daher hier seinem Volke offen, liefs sich zu den Einzelnen herab, unterhielt sich mit ihnen, und suchte neben eigener Beobachtung durch solche Erkundigungen, die er bey den Einzelnen einzog, sich über den Zustand des Ganzen zu unterrichten. China, weifs man, ist nichts weniger als eine Volksregierung: Von einem Befragen des Volkes oder einer Rechenschaft, die demselben abgelegt wird, ist, wie schon bemerkt, nicht die Rede. Dennoch sieht jeder, dafs eine Regierung, welche die Stimme des Volkes gegen sich hat, nicht gut bestehen kann, und das "vox populi vox Dei" ist daher ganz eigentlich Grundsatz der alten chinesischen Weisen. "Wenn deine Minister zur Linken und Rechten, sagt Meng-tseu [1]), alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn deine Grofsen alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn aber die Leute im Reiche (koue jin d. i. das Volk) einstimmig alle sagen: ein Weiser, dann prüf ihn, und siehst du, es ist ein Weiser, dann brauch ihn". "Alle Minister zur Linken und Rechten sagen: taugt nicht, (nämlich zum Anstellen). Höre nicht! Alle Grofsen sagen: taugt nicht. Höre nicht! Wenn aber die Leute im Reiche einstimmig alle sagen: taugt nicht; dann prüf ihn, und siehst du, er taugt nicht, dann lafs ihn". Und dieser altchinesischen Lehre folgte auch Khang-hy. Nicht nur dafs er, wie Bouvet erzählt [2]), die Beamten mit denen das Volk unzufrieden war, absetzte; stand er selbst nicht an, wenn er einen etwa voreilig abgesetzt hatte, das Volk aber seine Gerechtigkeit lobte, ihn wieder einzusetzen. Von einer dieser Reisen nach Nan-

---

er bey dieser Gelegenheit den Lauf des Hoang-ho. Mém. l. c. p. 479.

1) Meng-tseu I, 2. § 31. 2) Bouvet p. 35 sqq.

king haben wir bey Gerbillon [1]) noch einige Nachrichten, die uns besonders die *Stimmung des Volkes* gegen ihn zeigen. Alle hatten die gröfste Begierde, ihn zu sehen. "Wo ist der Kaiser, dafs ich ihn sehe", schrie ein ehrlicher Bauer in Chan-toung. Als der Kaiser dann sein Pferd alsbald halten und den guten Alten herzutreten hiefs, fragte dieser treuherzig "Bist du also der Kaiser?" Als jener es bejahete, besah er ihn sich einen Augenblick und sagte dann: "nun du bist noch jung, das freuet mich", und um ihm doch wenigstens etwas zu Liebe zu thun — zu geben hatte er nichts — nahm er sein Pferd beym Zügel, es eine Strecke zu führen. Im Oriente, weifs man, darf keiner ohne Geschenke dem Herrscher nahen. Dies gab zu einigen rührenden Scenen Anlafs. So brachten einige Landleute in Chan-toung, die weiter nichts zu geben hatten, dem Kaiser einen Eber, den sie zu dem Ende geschossen hatten, andere boten ihm ihr schwarzes Brodt in einem Sakke oder auf einem Lappen Zeuge, noch andere zündeten Weihrauch vor seinem Pferde an. In den Städten, wo sie zum Theil noch ärmer waren, boten sie ihm Reis, Früchte u. dergl. und weinten, wenn er es nicht annahm, schon zufrieden, wenn er nur einige Körner behielt; alle aber beeiferten sich, ihm ihre Ehrfurcht und Liebe zu beweisen.

Aber so schön auch diese Züge von Anhänglichkeit, so nützlich auch diese Besuche dem ursprünglichen Zwecke nach sind, so müssen sie doch zu einer wahren Landplage werden, wenn der Kaiser mit einem ungeheuren Trosse von Gefolge herangezogen kommt, der wie ein verwüstender Heu-

---

1) Gerbillon p. 189 sq.

schreckenschwarm alles verheert und verzehrt, und Meng-tseu [1]) hat schon mit Recht dagegen geeifert. Ganz dieses Ansehn hatten aber Khang-hy's Züge in die Tartarey. Auf seinem *Zuge in die östliche Tartarey* (1682), wo Verbiest ihn begleitete, war sein Gefolge so grofs, dafs es an 60,000 Menschen betrug [2]). Ein ganz neuer Weg war eigends zu dieser Reise gebauet worden, der schnurgerade, 10 Fufs breit, an 1100 fr. Meilen weit fortgeführt wurde. Berge waren geebnet worden, Brücken über Giefsbäche geschlagen und der Weg war so fest und besonders bey heiterem Wetter so nett und sauber, als die beste Dreschtenne; freylich waren auch beständig Leute geschäftig, ihn zu fegen. Zu beyden Seiten war eine kleine Erhöhung von einem Fulse ganz gleich und parallel aufgeführt, und zum Schmucke war er zu beyden Seiten, wie bey katholischen Processionen, mit einer Art Matten behängt, die mit Thierfiguren mannigfaltig bemahlt waren [3]). Für die Wagen, Cameele, Bagage, waren mehrere Seitenwege gebaut worden, und für die Rückreise wurde wieder ein ganz neuer Weg aufgeführt. Der Kaiser folgte indefs selten der grofsen Strafse, sondern jagte fast den ganzen Tag über seitwärts. Nach ihm kamen in einiger Entfernung dann die Königinnen mit ihrem Gefolge, die Regulos, die Grofsen, die Mandarinen u. s. w., jeder nach der Folge seines Ranges, eine Unzahl von Dienern

---

1) Meng-tseu l. c. vgl. Gerbillon p. 281.
2) Verbiest b. du Halde IV. p. 89.
3) Verbiest p. 90. Aehnliche Wege haben die chinesischen Kaiser von Pe-king nach ihren Sommeraufenthalt in der Tartarey hingeführt S. Hüttner Nachricht v. d. britt. Gesandschaftsreise u. s. w. Berlin 1797. 8. pag. 52 sqq.

bildete den Nachtrab. Da auf dem ganzen Wege keine Stadt war, die die grofse Menge Leute aufnehmen und ihnen Unterhalt gewähren konnte, sondern die Gegend vielfach gänzlich unbewohnt war, so mufsten die Lebensmittel für diese ganze Menschenmasse auf drey Monate mitgeschleppt werden und die Unzahl von Wagen, Cameelen, Pferden, Eseln, die als Zug- und Lastvieh den Zug begleiteten, bildete so dicke Staubwolken, dafs man keine 20 Schritte vor Augen sehen konnte und ungeheure Heerden von Ochsen, Schaafen und anderm Schlachtviehe folgten noch aufserdem. Dennoch herrschte die gröfste Ordnung. Bey einem Flusse oder Bache wurde gewöhnlich Halt gemacht; die Quartiermeister waren schon mit dem frühesten Morgen jedesmal mit den Zelten und der Bagage vorausgeschickt, dafs Abends das Lager fertig aufgeschlagen stand [1]). Nachdem sie so an 400 fr. Meilen gemacht hatten, kamen sie in der Hauptstadt Chin-yang, an. Der Kaiser besuchte hier mit den Königinnen die Gräber seiner Vorfahren, die in der Nähe sind. Dann setzte er, mit Zurücklassung der Königinnen, seinen Weg fast im beständigen Jagdzuge fort und kam nach neuen 400 fr. Meilen Weges in Kirin an. Die Stadt liegt am Soungari, der auf dem langen weifsen Gebirge entspringt. Sobald der Kaiser ihn erblickte, sprang er vom Pferde und kniete am Ufer nieder, sich dreymal vor ihm zu verbeugen. Dann hielt er auf einem vom Golde glänzenden Throne sitzend seinen feyerlichen Einzug, und das Volk, das er frey sich ihm nahen liefs, jauchzte, Thränen der Freude im Auge, dem Herrscher zu. Indefs machte das Regenwetter, das dazu

---

1) Verbiest p. 91.

Digitized by Google

kam, den Rückzug sehr schwierig und unangenehm [1]).

Noch ansehnlicher war der *Zug in die westliche Tartarey* im folgenden Jahre, wo P. Verbiest ihn ebenfalls begleitete. Bey diesem hatte er aber auch noch politische Absichten. Denn wenn er auch seiner Gesundheit wegen diese stete Bewegung liebte, so war es doch eigentlich seine Truppen in steter Uebung und Thätigkeit zu erhalten, dafs er alle drey Jahre diese grofsen Heer- und Jagdzüge zu unternehmen beschlofs. Im Verfolgen der Eber, Tiger und Bären sollte der Krieger Muth sich stählen, dafs im Frieden durch Chinas Luxus die alte Tapferkeit nicht erschlaffe; dann aber wollte er auch den stets unruhigen Mongolen sich im blendenden Glanze seiner Kaisermajestät und zugleich mit den Schrecknissen des Krieges zeigen. So war es denn eine ordentliche Armee von 60,000 Mann, die meist mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, mit mehr als 150,000 Pferde mit ihm aufbrach. Alle Truppen waren in Bataillons getheilt, das Heer hatte seinen rechten und linken Flügel, ein Vorder-, Haupt- und Hintertreffen unter besonderen Anführern, alles wie's im Kriege zu seyn pflegt, und seine Fahnen an der Spitze, marschierte es in Schlachtordnung beym Schalle der Trommeln und Trompeten vorwärts. Wenn sie so im grofsen Jagdzuge nach ihrer Art einen Berg einschlossen, so war es, als wenn sie eine Stadt belagerten. Auch mehrere Artilleiestücke führte diese grofse Armee mit sich, die von Zeit zu Zeit in den Thälern entladen wurden, um überall auf seinem Zuge Schrecken

1) Verbiest p. 92 sq.

umher zu verbreiten und alle Zeichen von Gröfse, die den Hof von Pe-king zu umgeben pflegen, mufsten ihn begleiten, um auf das Volk einen Eindruck zu machen. Alle Lebensmittel, Bagage u. s. w. mufsten auch hier auf einer Unzahl von Lastthieren mitgeführt werden, und über 600 fr. Meilen weit war wieder eigends ein besonderer Weg, wie in der Mandschurey, für den Zug des Kaisers gebauet worden, der sonst auch im Uebrigen jener Reise ziemlich glich [1]).

Wir haben gesagt, dafs diese Züge gewissermafsen grofse Jagdzüge waren, indem den ganzen Weg über beständig gejagt wurde. Das führte uns natürlich auf den *Mandschuren*, dessen Schilderung uns noch bleibt; denn Jagd und Fischfang sind bekanntlich das eigentliche Leben von diesem.

Der Norden ist eigentlich des Mandschuren Element. "Ich habe, sagt Khang-hy [2]), oft die Südprovinzen besucht, aber gefunden, dafs jenseits des Kiang das Clima sehr verweichlichend ist. Die Einwohner sind schwächlich, essen wenig und es scheint, als ob ihre Nahrungsmittel und Getränke von den unsrigen gänzlich verschieden und wenig geeignet sind, Kräfte zu geben. Aber diesseits des Kiang ist das Clima sehr gut, die Menschen sind stark und kräftig, die Getränke und Lebensmittel nahrhaft". Pe-king weifs man, hat Winter wie Upsala, aber dagegen Sommer wie Cairo; diese sind dem Nordländer begreiflich zu heifs, und Khang-hy, wie alle Mandschuren und früher schon die Kin-Kaiser, brachte daher die Sommermonate gerne in den Bergen der Tartarey

1) Verbiest p. 96 sq. 2) Poirot p. 176.

Digitized by Google

zu. Wie diese liebte Khang-hy auch die Sitten seiner Tartaren; wenn auch grob und roh, seyen sie doch bieder und ehrlich, und, wie er sagt, den Sitten des alten Chinas durchaus ähnlich [1]). Und allerdings liegt etwas Derbes und Kräftiges in ihrem Wesen. So schämt sich, blofs eins zu erwähnen, der Mandschure, selbst im hohen Alter sich nur eines Stockes zu bedienen oder sich unterm Arme fassen zu lassen, um sich zu stützen, und Khang-hy hielt daran [2]). Denn diese Kraft und Stärke, so wie überhaupt die alten Sitten, sich und seinen Mandschuren zu erhalten, daran lag ihm alles. Beruhte doch darauf zum Theil wenigstens der Besitz ihrer Herrschaft in China! "Wir dürfen durchaus, sind seine Worte, unsere tartarischen Sitten und Gebräuche nicht aufgeben. Da ich in meiner Jugend oft noch Gelegenheit gehabt habe, Greise unserer Nation zu sehen, folge ich der alten Weise in meiner Art mich zu kleiden, zu speisen und in vielen andern Dingen, ohne daran irgend etwas zu ändern. Seit den 70 Jahren, dafs ich in Pe-king residire, konnte es nicht fehlen, dafs die Söhne der 8 Banner der Mandschu, die in China wohnen, nicht allmählig die chinesischen Sitten annahmen. Wir als Souverain müssen uns dem aber durch Ermahnungen und Verbote aus allen Kräften widersetzen. Die Kin und später die Youan haben alle allmählig die chinesische Gewohnheiten angenommen und sind selbst wahre Chinesen geworden. Drum warne ich Euch, euch vorzusehen". Er traf mehrere Einrichtungen dieser Verweichlichung seiner Nation, die er voraus sah, obwol er sie dauernd doch nicht hindern konnte, vorzubeugen. Wenige von seinen

1) Poirot p. 262. vgl. p. 190. 2) Poirot p. 227.
3) Poirot p. 255.

Digitized by Google

Mandschuren wurden von ihm in die Südprovinzen als Mandarinen versetzt. Besonders aber suchte er die kräftige Jugend durch stete Beschäftigung und Körperanstrengung nach der Väter Weise bey alter Kraft zu erhalten. Die Söhne der Vornehmen, erzählt Bouvet [1]), müssen, sobald sie nur das gehörige Alter haben, ihm die Hunde zur Jagd abrichten, die dann an Riemen mitgeführt werden. Andere müssen ihm seine Falken aufziehen und dann in seinem Gefolge auf der Hand ihm nachtragen; noch andere braucht er zur Bereitung seiner Speisen und seines Thee's; wieder andere müssen Bogen und Pfeile verfertigen und ihm und seinen Kindern dann nachtragen. Die er auszeichnen will, nimmt er unter seine Leibwächter auf, die ein sehr saures Leben haben; denn jeden sechsten Tag müssen sie Tag und Nacht bey ihm Wache halten, jeden Morgen ihm im Pallaste aufwarten und auf seinen Reisen ihm immer zur Seite seyn. Da sie alles auf eigene Kosten herstellen mufsten und dazu einen grofsen Dienertrofs zu halten hatten, so konnten dies natürlich nur die Reichsten thun, die viel zuzusetzen hatten. Indefs dafür lernte er dann auch durch den täglichen Umgang ihre verschiedenen Talente und Fähigkeiten am besten kennen und wessen Kenntnisse er erprobt hatte, der konnte später immer auf Beförderung zu allen Ehren sicher rechnen [2]). Fischfang

---

1) Bouvet p. 50. vgl. p. 47.

2) Sie mögen diese Beförderungen oft närrischen Talenten verdankt haben. Man höre und urtheile! Khanghy's Grofsmutter litt einst an den Augen und kein Mittel wollte anschlagen. Endlich räth einer, die Galle des Elephanten, die würde helfen. Man schlachtet einen, kann aber, aller Mühe ohnerachtet keine Galle finden. Sollte der Elephant gar keine Galle haben? das kann

und Jagd, wissen wir schon, sind die fast ausschliefsliche Beschäftigung der Bewohner der ganzen Mandschurey. Diese waren auch seine Freude und eine seiner vorzüglichsten Unterhaltungen. Auf seiner Reise in die Mandschurey ging er eigends von Kirin nach Oula, 32 fr. Meilen weit, sich mit dem *Fischfange* von einer Art Schollen (plie), die dort häufig ist, zu belustigen; aber der Fisch hatte ihn zum Besten, wie er sagte. Das Regenwetter, das eintrat, schwellte alle Flüsse hoch an und zerrifs die Netze. Auch auf seiner Reise in die westliche Tartarey ergötzte er sich mit seinen Grofsen im Kerlon zu fischen [1]). Zu Hause fischte er mitunter im Flusse nahe bey Pe-king, zuweilen in seinem Garten in der Stadt, wo er einen grofsen Fischteich hatte, zuweilen auch in der Vorstadt, wo viel Wasser war. Er fischte mit Angeln, mit Netzen, verstand aber auch den Seeraben (Pelicanus Sinensis), den man in China zum Fischfange abgerichtet hat, auf die Fische loszulassen [2]). Aber weit mehr Zeit nahm die *Jagd* ein, von der er ein leidenschaftlicher Liebhaber war. Auf seinem Gute bey Pe-king hatte er zu dem Ende einen grofsen Park von 16 fr. Meilen

---

nicht seyn. Ein Baccalaureus endlich hat's. Sie sitzt in den — Beinen; denn beym Elephanten sey sie ein Zugvogel, der nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten bald hier, bald dort sich aufhalte! Und richtig, man findet sie da! Der Mann hatte sein Glück gemacht. Er wurde bald nach einander Han-lin, Examinator, Präsident eines der Tribunäle; wahrlich, eine eines Mandschuren würdige Beförderung! S. Parennin Lettr. édif. N. E. P. XXI. p. 496 sqq.

1) Verbiest p. 93. Gerbillon p. 410.

2) S. Bouvet p. 89 sq. Eine gute Abbild. des Vogels b. Staunton Account pl. 37; eine schlechte des Fischfangs selbst b. du Halde II. p. 168.

Digitized by Google

im Umfange, mit hohen Mauern umgeben, worin Wild und Gevögel aller Art gehalten wurde, das er dann jagte. Selbst kleine Tiger zog er auf, sich später an ihrer Jagd zu erlustigen [3]). Indefs der eigentliche Ort für seine Jagden waren die Wildnisse der Tartarey. Hier war das Hirschlocken, wie schon bey den Kin so auch für Khanghy und seine Mandschuren ein Hauptvergnügen. Gerbillon erwähnt seiner öfter, aber blofs Visdelou beschreibt es ausführlich [2]). Es gehört zu sehr zum Leben der Mandschu und unseres Kaisers, um es hier nicht zu berühren. Kurzvor der Brunstzeit, erzählen die Mandschuren, sollen die Hirsche sich eine Art Serail anlegen und jeder männliche Hirsch sich eines Districtes ausschliefslich bemächtigen, indem die ganze Gegend gewissermafsen unter sie vertheilt wird. Es giebt natürlich leicht immer einige, die zu kurz kommen und leer ausgehen oder die später beraubt worden sind. Diese suchen sich nun ein Gebiet zu erobern, indem sie in das irgend eines jener Glücklichen eindringen. Natürlich setzt es Kämpfe! Mit dem den Hirschen eigenthümlichen Geschrey dringt jener ein, ist der Besitzer muthig, so stürzt er alsbald auf ihn zu. In zwei Reihen ordnen sich indefs die Hindinnen, wie bey einem Turnire die Damen, dem Schauspiele zuzusehen; sie sind der Preis des Sieges. Was thun nun die Mandschuren? Sie benutzen, wie schon früher die Kin, diese Gewohnheit. Sie nehmen nämlich einen Hirschkopf, und nachdem sie ihn gehörig ausgehöhlt haben, stecken sie den Kopf hinein und verbergen sich nun in

---

1) Bouvet p. 89. 2) Gerbillon p. 275. Visdelou l. c. p. 292.

dickes Gebüsch. Jenen Ton des Hirsches wissen sie mit einer Art Pfeife geschickt nachzuahmen. Alsbald stürzt der Hirsch, dessen Gebiet der Jäger verletzt hat, auf seinen vermeinten Nebenbuhler los. Jetzt gilt es den Kampf; denn wenn der Jäger, etwa durch sein Versteck behindert, die Waffen nicht schnell, geschickt und glücklich gebrauchen kann, so ist er verloren, er wird von dem wüthenden Gegner in Stücken gerissen, wie denn Khang-hy selbst in seiner Jugend dabey einmal in Lebensgefahr gekommen seyn soll. Siegt er dagegen, so ist auch der ganze Harem sein; die Hindinnen werden leicht geschossen. Doch mehr als dieser Gewinn lockte den Kaiser das Schauspiel von Kühnheit, Muth und Unverzagtheit, das diese Thiere im Kampfe zeigen, und das einzig in seiner Art seyn soll.

Grofsartiger in der Anlage, wenn auch nicht so kühn, war ein anderes Vergnügen des Kaisers und seiner Mandschuren, das der *Treibjagden*. Verbiest [1]) hat uns eine aus der östlichen Tartarey ausführlich beschrieben. Der Kaiser wählte sich 3000 Mann von seiner Leibwache, die mit Pfeilen und Wurfspiefsen wol bewaffnet, zunächst um einen Berg einen grofsen Kreis beschreiben mufsten, dessen Durchmesser zu Anfange mindestens 3000 Schritte betrug. Allmählig näherten sie sich dann einander, ohne der Hindernisse, die ihnen etwa in den Weg kamen, zu achten, so dafs der Kreis immer kleiner wurde, bis der Durchmesser nur etwa 300 Schritte betragen mochte. Bisher waren sie zu Pferde, jetzt aber wurde Fufs zur Erde gesetzt, und immer dichter

1) Verbiest p. 91 sq.

schlossen sich die Jäger einander an, bis das Wild zuletzt wie in einem Netze gefangen war und keines entfliehen konnte. Dann begann die Verfolgung, und alsbald sahen die armen geängstigten Thiere sich von allen Seiten so zugesetzt, dafs sie vom Laufen ermüdet sich dem Jäger zu Füfsen warfen und so ohne Mühe gefangen werden konnten. Tausend Hirsche sah Verbiest einmal in einem solchen Kreise eingeschlossen. Die grofsen Heereszüge in die westliche Tartarey aber, deren wir schon erwähnt haben, bildeten gewissermafsen successive Ketten von solchen Treibjagden, wo die Kreise wechselnd sich bald schlangen, bald löseten. Gerbillon beschreibt mehrere, denen er beywohnte [1]). Hier nur noch von einer. Es waren wieder über 2000 Jäger, ohne noch ihr Gefolge zu rechnen. Alle waren unter ihre verschiedenen Fahnen geordnet. Die zwei blauen marschierten an der Spitze, eine rechts, die andern links, und gaben die Richtung des Zuges an; die gelbe nahm die Mitte ein und die rothe und weifse bildeten die beyden äufsersten Flügel. Sie umgingen mehrere dickbelaubte Berge und Thäler, die gehörig gelichtet wurden, dafs ihnen nichts entgehen konnte, bis zu einem ihnen bezeichneten Puncte sich immer weiter von einander entfernend, dann aber sich wieder einander nähernd, bis der Kreis förmlich geschlossen war. Jetzt rückten sie immer dichter zusammen, und schlossen das Wild von allen Seiten immer enger ein. In der Mitte des Kreises befand sich der Kaiser und schofs nun beständig auf die armen, geängstigten Thiere, indem einige Officiere um ihn herum, ihm theils das Wild zutreiben, theils immer neue Pfeile reichen oder die alten

---

1) Gerbillon p. 311. vgl. 307. 333 sq. 208.

auflesen mufsten. An den beyden äufsersten Enden inmitten des Kreises standen die beyden Söhne des Kaisers und schossen; aufserdem aber durfte keiner den Kreis betreten und nur einen einzigen Pfeil abschiefsen, es sey denn, dafs der Kaiser es ihm ausdrücklich hiefs, was er gewöhnlich that, nachdem das Thier zuvor von ihm angeschossen worden war. Unterstand ein Officier sich es dennoch, so wurde er mit Entsetzung bestraft [1]); draufsen auf die Thiere, die etwa den Kreis durchbrochen hatten, durften sie schiefsen. Zu Jägern bediente er sich theils der sogenannten neuen Mandschuren, d. h. derer, die aus dem wahren Vaterlande der Mandschurey jüngst erst herkamen, theils der Mongolen. Mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit und Pünctlichkeit wufsten sie die Bildung der Kreise auszuführen; war dies geschehen, so erhoben sie auf einen Wink des Kaisers alle sammt und sonders in einem einförmigen Tone und mit einer schmächtigen Stimme ein Geschrey, um die Hirsche zu betäuben, die, da es von allen Seiten herkam, nun nicht wufsten, wohin sich wenden. Die Kreise waren nach den Umständen und auch nach den Thieren, die gejagt wurden, verschieden grofs. Bey der Jagd einer Art von wilden Ziegen (chevre jaune), die in Truppen zieht und sehr scheu ist, mufste z. B. immer ein sehr grofser Kreis von 5–6 fr. Meilen im Umfange gezogen werden. Es war oft ein herzzerreisender Anblick, zu sehen, wie diese armen Thiere, ob schon verwundet, das eine mit einem gebrochenen Beine, das andere die Gedärme zur Erde nachschleppend, welche zwei, drey Pfeile im Leibe, doch mit der gröfsten Behen-

1) Gerbillon p. 335.

digkeit sich fortzumachen suchten, bis ihnen die Kräfte ausgingen und sie todt zur Erde niederstürzten. Wenn ein Pfeilschuſs sie verwundete, schrien sie nie; aber wenn die grausamen Hunde sie packten, dann gaben sie einen jämmerlichen Ton von sich, wie man ihn hört, wenn ein Schaaf vom Fleischer erwürgt wird [1]). Hatten die Jäger das Unglück, mehrere solcher Thiere entkommen zu lassen, so wurden sie nach Beendigung der Jagd dafür mit hundert Peitschenhieben bestraft. Indeſs das entehrte nicht und sie behielten dabey ihre Stellen; denn Prügel schüttelt der Mandschure ab, wie der Hund den Regen. Die Officiere, die die Kreise nicht in Ordnung gehalten hatten, wurden, wie bey einem Versehen im Kriege, cassirt [2]). Dagegen vertheilte der Kaiser, wenn sie sich gut gehalten hatten, die Beute meist unter die Jäger.

Die gewöhnlichen Gegenstände der Jagd waren Hirsche, Hasen, wilde Ziegen, Gazellen u. s. w., oft hatten sie aber auch wol wilde Esel, Wölfe, Eber, mitunter auch Tiger und Bären in ihren Kreisen miteingeschlossen. Indeſs diese muſsten auf eine andere Weise gejagt werden, die noch eine besondere Erwähnung verdient. Gerbillon beschreibt uns eine solche *Tigerjagd* des Kaisers ausführlich [3]). Sobald ein Tiger aufgespürt war, muſste ein Posten ausgestellt werden, ihn zu beobachten und der Fund dem Kaiser sofort gemeldet werden, der um ein solches Vergnügen alles, was er auch vorhatte, aufgab, sich sofort in seine Nähe zu begeben. Sobald man

---

1) Gerbillon p. 332.
3) Gerbillon p. 335. vgl. p. 338.
3) Gerbillon p. 335-337. vgl. p. 380 bes. 382. 338. u. 379.

die Lagerstätte des Tigers weifs, untersucht man wohin er beym Angriffe sich wol zurückziehen möge; denn er steigt fast nie ins Thal hinab, sondern geht immer längs dem Abhange des Berges, geht auch nie weit, sondern höchstens über einen Bergrücken, um sich dann im nächsten Thale in ein Dickicht zurückzuziehen. Defshalb werden nun Posten von Lanciers mit ihren Hellebarden, die vorne ein sehr breites Eisen haben, Pelotonweise auf den Gipfeln der Berge, über die man glaubt, dafs er seinen Weg nehmen werde, aufgestellt, während Wachen zu Pferde seinen Rückhalt beobten müssen. Alle vereint müssen dann ein grofses Geschrey erheben, um ihn zu zwingen, umzukehren und nach dem Orte, wo der Kaiser sich befindet, der stets offen gehalten wird, hin zu fliehen. Der Kaiser stellte sich meist auf die dem Tiger entgegengesetzte Anhöhe, so dafs das Thal zwischen ihnen lag. Er war umgeben von dreyfsig bis vierzig Lanzenträgern, die ein Knie auf der Erde, ihre Hellebarden und Picken auf den Tiger zurichteten, so dafs sie um den Kaiser eine Art von Wall bildeten. Die eine Hand an der Mitte des Schaftes, die andere in der Nähe des Eisens, sind sie im Stande, den Tiger jeden Augenblick zu empfangen, falls er auf sie losstürzen sollte; denn da er reifsend schnell zuzuspringen pflegt, würden sie nicht Zeit haben, sich ihm zu widersetzen, wenn sie nicht zuvor sich in Position gesetzt hätten. Hinter diesen Lanzenträgern nun steht der Kaiser, umgeben von einigen Garden und Dienern, die ihm Gewehre und Büchsen zum Schusse bereit halten. Will der Tiger aus seinem Dickichte nicht hervorkommen, so schiefst man so lange Pfeile auf seinen Schlupfwinkel ab oder hetzt die Hunde auf ihn, bis er herausgetrieben ist. Als Gerbillon einer solchen Jagd

Digitized by Google

einst zusah, wollte er erst gar nicht hervor. Als die Pfeile und Hunde ihn endlich heraus hatten, war er alsbald wieder am entgegengesetzten Abhange in einem andern dicken Gebüsche wie begraben, und es kostete noch einmal nicht wenige Mühe, ihn herauszubringen. Die Reuter mufsten vordringen, ihn durch einen Hagel von Pfeilen zu beunruhigen, während die Lanzenträger eine Menge Steine auf ihn zuwälzten. Indefs einem Reuter wäre dies bald übel bekommen; denn mit einem gräfslichen Geschrey fuhr der Tiger auf und auf sie zu, und hätte sicher den einen von ihnen gepackt, wenn nicht die Hunde, die auf ihn losgehetzt wurden, ihn sich zurückzuwenden genöthigt hätten, so dafs jener den Gipfel des Berges gewinnen konnte. Während der Tiger zu seinem Lager, immer von den Hunden umbellt, sich zurückzog, hatte der Kaiser ihn schon mehrmals verwundet, da er aber aus der Ferne schofs, traf er ihn nur leicht und im Dickichte konnte er ihm jetzt nichs anhaben. Mit Steinwürfen und Flintenschüssen, die auf Ungefähr abgeschossen wurden, mufste man ihn also wieder hervorzulocken suchen. Plötzlich fuhr er heraus und gerade auf den Kaiser los, doch am Fufse des Berges besann er sich und kehrte wieder um. Aber der Kaiser wollte den Kampf beendigt wissen; er also ihm nach, und mit zwey Flintenschüssen war er, ehe er noch sein Lager wieder erreicht hatte, endlich getödtet. Dafs alle dem Kaiser zu seinem Siege Glück wünschten, kann man denken.

Der *Bärenjagd* wohnte derselbe Gerbillon öfters bey, und beschreibt eine ausführlich [1]). Der

1) Gerbillon p. 374 vgl. p. 378. 381 sq.

Kaiser safs eben bey Tische, als man ihm die Aufspürung eines Bären meldete. Schnell er zu Pferde und gefolgt von allen seinen Jägern nach den Ort hin, wo das Thier sich befinden sollte, unterwegs seine Jagdvögel auf Wachteln, Fasanen und was sonst gerade vorkam auswerfend. Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie beym Lager des Bären an; es war ein dickes Gebüsch, wo er wie in einer Feste verschanzt lag. Der Kaiser liefs in das Holz einhauen, seine Jäger schrien, schlugen in das Gebüsch, klatschten mit ihren Peitschen, aber vergebens; der Bär blieb unbeweglich in seinem Verstecke, und erst nach wiederholten Gängen kam er hervor, stieg den Berg hinab und durchstrich ein offenes unebenes Land. Im Trotte folgte der Kaiser ihm mit seinen Jägern, bis er ihn an einem Orte hatte, wo er ihn bequem treffen konnte. Zu beyden Seiten stellten sich jetzt geschickte Jäger in einer Entfernung von 15–20 Schritten auf, und brachten ihn sachte in die Oeffnung der beyden Hügel. Da das Thier sehr schwerfällig ist, kann es weder weit, noch schnell gehen; es machte also am Abhange des einen Hügels alsbald Halt, und der Kaiser, der oben auf dem entgegengesetzten Hügel stand, konnte ganz nach Belieben auf es anlegen. Ein Pfeilschufs in die Seite, und es war zum Tode verwundet. Wie es sich verwundet fühlte, stiefs es ein gräfsliches Geschrey aus und wandte den Kopf nach der verwundeten Stelle, um den Pfeil herauszureifsen; es brach ihn auch in Stücken, schleppte sich dann noch einige Schritte weit fort, aber hier durchbohrte der Kaiser, der eine Halbpike ergriffen hatte, und mit vier seiner geschicktesten Jäger ihm genahet war, es unter dem Jubelrufe der Menge. Er war ein grofses Thier, fünf bis sechs Fufs lang, mit grofsen, schwarzen Haaren, dickem Halse, aber äufserst kleinen Ohren

und Augen. Die Mandschuren essen das Fleisch als einen Leckerbissen und der Kaiser überliefs es daher seinen Jägern wol, sie zu regaliren [1]).

Wir haben schon erwähnt, das alle seine Züge in die Tartarey, auch die Kriegszüge gegen Kaldan, solche Jagdzüge mitwaren [2]); die kleinere Jagd auf Wachteln und Fasanen zum Theil mit Jagdvögeln wollen wir nicht besonders erwähnen. Leidenschaftlich war er für alles, was Jagd hiefs, eingenommen. Ganze Tage brachte er z. B. beym Hirschlocken zu, indem er oft Morgens zwei Stunden vor Sonnenaufgang schon ausging und Abends erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang heimkehrte. Er liefs sich sein Essen dann ins Holz bringen und auf einem Lager, das im Gehölze ausgebreitet wurde, pflegte er Mittags etwas auszuruhen [3]). Wie sehr er aber überhaupt für die Jagd eingenommen war, können wir am besten mit seinen eigenen Worten andeuten. "Es ist fürwahr ein Vergnügen, sagt er [4]), bey den Winter - und Herbstjagden zu sehen, wenn kühne Jäger wie Wolken, wie Stürme, wie Blitze im gestreckten Laufe das Wild ereilen und dann von allen Seiten Pfeile hageln. Es giebt sehr geschickte unter ihnen. Wie nach einem Uebereinkommen fliegen Reuter und Pferd auf die Gipfel der Berge, wie in die Tiefen der Abgründe: sie erreichen ihre Beute und man sieht keinen Pfeil vergebens geschleudert. Den Zuschauer zu ergötzen, dessen Weitsicht sie kennen, schiefsen sie im Galoppiren ihre Pfeile ab, und das

---

1) Gerbillon p. 379. 2) S. noch Gerbillon p. 313. 370. 371. 372. 574. 379. u. s.
3) Gerbillon p. 172.
4) Poirot p. 260.

Zischen beym Abfliegen gleicht dem Geräusche, das man hört, wenn ein Stück Seidenzeug zerreifst, wie es schon im Chi-king heifst. Diese geschickten Reuter und braven Jäger achten keine Entfernung; sie schiefsen, das Pferd mag laufen oder Schritt halten, und haben ihre Thiere so gut dressirt, dafs sie die Absicht ihrer Herren wie errathen können. Ist das Wild zu entfernt, so weifs das Pferd es auf Schufsweite zu bringen; ist es zu nahe, so vergröfsert es die Entfernung, und in dem Augenblicke, dafs der Jäger zielt, nimmt sein Pferd die für ihn günstigste Stellung an". "Freylich, sagt er, wissen wir Tartaren, Mongolen, Tchasaken, Solonen und Tagouris auch alle geschickt unsere Pferde beym Abschiefsen des Pfeiles zu behandeln; denn von Jugend auf haben wir dasselbe besteigen gelernt und schon im zehnten Jahre können wir es laufen und springen lassen: die lange Gewohnheit macht uns fähig, es zu leiten und zu bändigen".

So sehr er indessen Liebhaber der Jagd war, so hatte Confucius Lehre die Roheit, die aus diesem ewigen Gemorde nur zu leicht entsteht, doch in Etwas gemildert. Schonung von Menschenleben war es, worauf er zunächst beständig sah. Gerbillon [1]) wenigstens sagt es ausdrücklich, dafs obwol ihm nichts über die Jagd eines Tigers ging, er doch, sobald er einen seiner Leute dadurch gefährdet sah, die Jagd augenblicklich aufgab, indem er ihm zurief, das Thier ja fliehen zu lassen und nur sich zu retten, undstets nachsehen liefs, ob auch einer seiner Leute etwa verwundet worden [2]).

---

1) Gerbillon p. 312. 380.
2) Dies erstreckte sich auch auf den Krieg. "Die lange

Deſshalb, erzählt er uns selbst, habe er auch die Jagden, die sonst halbjährig zu Moukden zu Fuſse statt fanden, verboten; denn das erste Mal, als er jagte, hätten zwey oder drey Tiger mit ihren Krallen mehrere von seinen Leuten alsbald verwundet, obwol die Befehlshaber des Orts dem als etwas ganz Gewöhnlichem sehr gleichgültig zugesehen [1]). Doch nicht bloſs auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere erstreckte sich dieses Mitgefühl. "Die Alten, sagt er [2]), gingen in allen vier Jahreszeiten zur Jagd; das war unbequem für die Leute und gab auch dem Geflügel und Wild keine Zeit, sich zu vermehren. Ich stelle nur zwei Jagden an; einmal zu Wasser, daſs meine Leute die Führung der Barken lernen mögen, dann im Herbste zu Lande, daſs sie im Bogenschieſsen zu Fuſse und zu Pferde sich üben. So nehme ich beyde Rücksichten und meine Soldaten werden doch durch diese stark und geschickt". Im Alter legte sich seine ganze Leidenschaft für die Jagd beträchtlich. Koung-tseu's heilige Lehren wirkten immer stärker. "Ich habe sehr jung, sagt er [3]), den Thron bestiegen. Blut zu vergieſsen war nie meine Lust, sondern meine einzige Sorge während meiner langen Regierung ist immer gewesen, daſs jeder, so gut er auch sey, alle Zeit noch besser werde. — In meiner Jugend liebte ich wol auf der Jagd das Wild mit dem

---

im Kriege befehligten, sagt er selbst, pflegen gewöhnlich ein Menschenleben wenig zu achten. Ich prüfe mich nach Beendigung eines Krieges jedesmal, ob ich es auch möglichst geschont habe, und ermahne mich, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, sobald es sich darum handelt, das Leben eines Mitmenschen der Gefahr auszusetzen". Poirot p. 154.

1) Poirot p. 240. 2) Poirot p. 190. 3) Poirot p. 209.

Pfeile zu durchbohren; jetzt aber, da ich allmählig altere, habe ich, wenn ich ein Thier auf der See gefangen oder vom Laufe ermüdet sehe, nicht den Muth, es zu tödten. Man sieht, schliefst er, schön und erhaben sind Koung-tseu's Worte. "'Wenn wir Menschen nur die Liebe wollen, so kommt die Liebe auch alsbald zu uns"'.

Obwol dem geschickten Jäger die Ueberlegenheit der europäischen Feuergewehre nicht entgehen konnte und ihm der Besitz derselben sehr wünschenswerth seyn mufste, so scheint er doch vor dem Pulver und dessen verheerenden Wirkungen eine Art von Furcht gehabt zu haben [1]). Die liebste *Waffe* blieb dem Mandschuren jedenfalls immer sein Bogen und Pfeil, er zog sie auch der Armbrust vor. "In alten Zeiten, sagt er [2]), bediente man sich im Kriege der Armbrust, wie noch die Miao-tseu und Man-tseu (die südlichen Chinesen). Wir haben den Gebrauch aufgegeben, da unser Bogen und Pfeil weit furchtbarer ist. Für jene bergigen, thälerreichen Länder mag die Armbrust besser seyn, da sie weiter trägt, man kann aber nicht so gut damit zielen und trifft nicht so sicher. Der Pfeil dagegen geht gerade auf sein Ziel los und seine Kraft ist so grofs, dafs er ohnerachtet aller Hindernisse den Feind durchbohrt. Von den Kriegswaffen aller Zeit ist keine so gut, als unser Bogen und Pfeil". Um diese noch mehr zu empfehlen, bemerkt er, dafs den Bogen spannen und den Kriegswagen lenken auch in China immer zu den sechs freyen Künsten gehört habe, und sammelt Stellen aus den King, welche die Uebung darin

---

1) Gerbillon p. 308. Bouvet p. 92 sq. Poirot p. 154.
2) Poirot p. 227.

empfehlen. Diese Uebung ist es auch, die er seinen Mandschuren stets ans Herz legte und worauf er besonders hielt. "Unsere Geschicklichkeit und unsere Macht, sagt er, beruht auf dieser Kunst; defshalb mufs jeder eifrig sich darauf legen" [1]). "Seit meine Voreltern, heifst es an einer andern Stelle [2]), unsere Dynastie gegründet haben bis jetzt haben sie stets des Bogens und Pfeiles sich bedient, die Welt in Furcht zu halten, die Tyrannen abzuwehren, die Völker zu beruhigen und die gute Ordnung innerhalb der vier Meere aufrecht zu halten. Ich bin ihnen in iher Herrschaft und in ihren Tugenden nachgefolgt. Obwol daher jetzt kein Anschein zum Kriege ist, sondern das Reich eines völligen Frieden's geniefst, so darf ich doch keinen Tag unterlassen, Euch zu ermahnen, Euch in der Kunst des Bogenschiefsens zu vervollkommnen. Darum versammle ich Euch mit eurer vertrautesten Kouo tsika und Sia's (Hia's), Euch im Pfeilschiefsen nach dem Ziele oder der Trommel zu üben und lehre Euch die Art und Stellung, die man dabey beobachten mufs. Was die Officiere und Soldaten der acht Banner betrifft, so lasse ich sie manoeuvriren und inspiciren, halte sehr oft selbst Heerschau und beobachte dabey das Talent auch des Geringsten und belohne es nach Verdienst durch Lob, Geschenke und Beförderungen, während ich die Schlechten tadele und degradire; das wirkt". Zwei Monate im Frühlinge und Herbste, erzählt Bouvet [3]), wurden demzufolge alle seine Soldaten geübt und ein Fünftel der Besatzung von Pe-king mufste jeden Tag exerciren, ungerechnet die aufserordentlichen Manoeuvre, die aufserdem noch zu Zeiten angestellt wur-

---

1) Poirot p. 259. 2) Poirot p. 256. vgl. Gerbillon p. 304. 3) Bouvet p. 91.

Digitized by Google

den. Gerbillon [1]) beschreibt die Uebungen, die er anstellen liefs und sein ganzes Lager weitläufig; wir werden unten darauf zurückkommen. Wenn man bedenkt, dafs die Herrschaft der Mandschuren wenigstens zum Theil mit auf dieser kriegerischen Ueberlegenheit beruht, wird man seine Sorgfalt in diesem Punkte nur zweckmäfsig finden.

Wenn einerseits ein Ausdruck dieses Kriegersinnes, dienten anderseits auch wieder zur Ermunterung desselben seine *Vergnügungen* im Felde. Das *Scheibenschiefsen* [2]) mit dem Bogen, mit der Armbrust und mit der Flinte nahm unter diesen den ersten Platz ein. Er selbst war sehr geschickt darin. Er traf auf 60–70 Schritte mit der Flinte mehrmals hintereinander das Weifse. Auf der Armbrust war er einer der besten Schützen, und zwar in beyden Arten, mit Pfeilen sowol, als mit Kugeln aus gebrannter Erde zu schiefsen. Die gewöhnlichste Art war indefs mit Bogen und Pfeilen; er selbst schofs so geübt, dafs er fünf, sechs Wachteln zum Theil im Fluge, ohne eine einzige zu fehlen, nacheinander traf [3]). Eine andere solche Ergötzung, die er seine Krieger anstellen liefs, war das *Ringen* [4]). Dreyfsig, vierzig Mann mufsten nacheinander, einer gegen den andern, zum Theil Khalkas gegen Mandschuren, Mongolen gegen Chinesen auftreten. Bis aufs Hemde waren sie ausgezogen, die Khalkas legten auch ihre Klotzen von Schuhen ab. Diese waren die geschicktesten, und manche unter ihnen zeigten sich so

---

1) Gerbillon p. 315-318. vgl. p. 171 sq.
2) Gerbillon p. 306. 330. Bouvet b. du Halde I. p. 123.
3) Gerbillon p. 309. 337. 380. 429. vgl. Bouvet p. 91.
4) Gerbillon p. 331. 310.

Digitized by Google

gewandt, dafs sie selbst in die Luft gehoben, dennoch nicht nachliefsen sich zu wehren, sondern den Gegner zu Boden warfen, natürlich unter dem Beyfallsrufe der Menge. Mitunter setzte er aber auch seine rohen Tartaren durch chinesische Erlustigungen in Verwunderung. Dahin gehören die Seiltänzer, die Kunstreuter und Marionettenspieler, die er ihnen zum Besten gab [1]). Für seine Officiere waren mehr die chinesischen Schauspiele, die er in seinem Zelte aufführen liefs, zu *welchem Ende* er eine Bande von Eunuchen-Schauspielern immer mit sich zu führen pflegte [2]). Doch genug von diesen seinen Erlustigungen,

Wir haben in unserer ziemlich ausführlichen Darstellung unsers Kaisers noch eines Punctes gar nicht erwähnt, nämlich seiner *Religion.* Man weifs dafs mehrere Missionäre [3]) Europa schmeichelten, er sey nahe daran, Christ zu werden; schon defshalb müssen wir noch ein Wort von dieser sagen. Wenn wir diesen Punct nicht schon oben beym Chinesen berührten, sondern bis zum Schlusse versparten, so geschah es, weil in seiner Religion gewissermafsen der dreyfache Mensch durchscheint, wenn er auch dem Wesen nach darin durchaus Chinese war [3]).

Wir haben schon seiner *Ehrfurcht vor dem todten Löwen* erwähnt, und wie er und seine Mandschuren überhaupt vor den Schatten der mächtigen Beherrscher der Wälder, die sich ihnen im Leben oft so furchtbar zeigten, auch nach dem

---

1) Gerbillon p. 325. 331. 2) Gerbillon p. 338. 340.
3) S. z. B. Bouvet p. 114. u. a. Das Gegentheil sah aber schon P. Laureati b. le Gentil I. p. 436. u. a.
4) Oben p. 402. S. Gerbillon p. 298.

Tode noch eine Art heiliger Scheu bewahren. Dies ist aber auch fast die einzige Spur von eigenthümlichem Glauben des Mandschuren, den ich wüfste. Freylich ist es schwer zu entscheiden, ob der *Ahnendienst*, von dem wir Spuren fast bey allen Bewohnern der Mandschurey bis zu den fremdstammigen Orotchys fanden [1]), blofs von China aus sich dorthin verbreitet habe, oder ob es nicht vielmehr alter, ihnen mit China ursprünglich gemeinsamer Glaube war. Eine Stelle Khang-hys scheint dies fast anzudeuten [2]). Wie dem aber auch sey, genug, er ehrte die Ahnen wie der beste Chinese. Wie er seinen Ahnen zu Ehren die Reise zu ihren Gräbern in die östliche Tartarey unternahm, ist erwähnt. Ihnen opferte er die Erstlinge von einer bessern Art von Schaafen, die die jüngst unterworfenen 7 Banner der Khalkas als Tribut ihm brachten, ohne sie nur zu berühren, und als eine neue Art von Email (Fa-lan), das seine Vorfahren noch nicht kannten, erfunden war, schickte er die schönsten Tassen davon zu ihren Gräbern, ihnen Thee darin darzubringen. Wir übergehen mehrere dieser Einzelheiten, die erwähnt werden [3]). Wenn er den Glauben, durch den Einfluſs seiner Ahnen Glück erlangen oder Unglück abwehren zu können nicht hatte, so weifs ich nicht ob sich dies mit der ächtchinesischen Lehre gut verträgt, und ob er sich nicht durch die Jesuiten blofs dazu bereden liefs [4]). Diesen Einfluſs könnte man auch in einem andern

---

1) Oben p. 47. 78. 83. u. s. 2) Poirot p. 175.
3) Poirot p. 171. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113 sqq. Wenn er auch auf den 13 Grabhügeln der Ming opferte, so war das mehr Politik, "um die gute Meinung von seiner Dynastie zu erhalten", wie er selber sagt. S. Poirot p. 183.
4) S. oben p. 380. vgl. Poirot p. 81.

Digitized by Google

Punkte noch zu erkennen meinen. Wir haben gesehen, wie er dem Soungari Flusse seine Ehrfurcht bezeigte [1]), wir sahen auch, wie er vor dem Kriege mit Kaldan und auch sonst dem Himmel opferte [2]) und ihn um seinen Beystand anrief; das ist alles chinesisch, und kann von uns als schon bekannt übergangen werden. Zu dieser chinesischen Weltansicht gehört aber auch, wie wir schon wissen, dafs alle schrecklichen Naturereignisse als Strafen des Himmels für Fehler des Kaisers betrachtet werden, die durch des Herrschers Flehen und Casteiungen sich heben lassen. Von letzterem wenigstens scheint er aber zurückgekommen zu seyn. Die Stelle ist zu wichtig, um hier nicht ganz mitgetheilt zu werden. "In meiner Jugend, sagt er [3]), regnete es einmal vom ersten bis sechsten Monate gar nicht. Ich begab mich in den Kiao-tai-thian — ein inneres Gemach im Pallaste — liefs einen grofsen leeren Platz mit Matten umgeben, und weilte da drey Tage und drey Nächte ehrfurchtsvoll zu beten; ich brachte die ganze Zeit mit Fasten zu, mit blofsem Wasserreise mich begnügend. Zu Fufse ging ich dann in den Tempel des Himmels, und flehete zu ihm um Regen. Als ich hinging, war der Himmel klar und wolkenlos, als meine Ceremonien beendigt waren und ich mich zur Rückkehr anschickte, begann es schon ein wenig zu tröpfeln, kaum aber war ich zur Pforte des Tempels hinaus, so fiel ein so reichlicher und durchdringender Regenstrom, dafs er alsbald alle Felder völlig tränkte. Die letzte Dürre, setzt er hinzu, war nicht so grofs. Zudem bin ich aber in-

---

1) S. oben p. 458. vgl. Verbiest. p. 93.
2) S. oben p. 340. vgl. Mém. conc. la Chine IV. p. 119 sq.
3) p. 213 sq.

dels alt geworden und *zu was dient es, die Andern zu täuschen?* Ich gestehe daher offen, ich habe jetzt nicht mehr die Kraft, eine solche Enthaltsamkeit zu üben, noch soweit zu Fuls zu gehen, um Regen zu erlangen. Dieses redliche Bekenntnifs, schliefst er, zeigt, dafs ich von Natur nicht geneigt bin, andere zu hintergehen". Mit dieser Stelle scheint freylich eine andere [1]) zu streiten. Es heifst da: "so oft seit den 60 Jahren, dafs ich auf dem Throne bin, ein Erdbeben, eine Dürre oder eine Ueberschwemmung war, habe ich immer alle Fehler, deren ich mich schuldig gemacht haben könnte, geprüft und alsbald verschwand das öffentliche Elend. Welches Unglück oder welche Züchtigung der Himmel auch über uns verhängen mag, nur nicht verzweifelt! In sich gegangen, seine Fehler erkannt, sie bereuet, sich gebessert, und sofort wird das Unglück sich in Glück verwandeln! Denn ""Tugend bringt Glück, sagt der Chi-king, Laster Unglück; Glück und Unglück sind wie der Schatten, wie das Echo, das eine des Guten, das andere des Bösen"" und das — setzt er hinzu — ist genau wahr". Dies — läfst sich schon aus unsern frühern Erörterungen ermessen [2]) — ist die reinchinesische Lehre. Dem früheren Ausspruche nach sollte man aber fast meinen, dafs er sie, etwa später vielleicht, aufgegeben habe. Indefs ist dieser Widerspruch beyder Stellen doch wol nur scheinbar und ich glaube vielmehr, dafs er in der ersteren sich nur dagegen verwahren will, als ob blofses Gebet und Opfer, Fasten und andere Casteyungen des Himmels Gunst auf den Menschen herabziehen könnten, eine Ansicht die ebenfalls ganz confuzeisch wäre, so dafs wir einen christlichen

1) Poirot p. 261. 2) S. oben p. 213.

Einfluſs dabey gar nicht einmal anzunehmen brauchten; denn ähnliche Gedanken wiederholen sich selbst bey ihm noch öfter. "Sich reinigen, sagt er [1]), heiſst nicht, wie man es jetzt nimmt, sich der Fleischspeisen enthalten; sich reinigen heiſst, die Regungen seines Herzens regeln und seine Leidenschaften verbannen. Wol ist Fasten und Sich enthalten ein gutes Werk, aber vorausgesetzt, daſs die ernste Absicht dabey sey, sein Herz zu bessern, wie es die Alten thaten". Denn die Hauptsache — ist die altchinesische Lehre — ist immer Rechthandeln und Gutseyn, davon allein hängt alles Glück des Menschen ab. "Siebzig Jahre, sagt so der Kaiser [2]), bin ich jetzt alt geworden und habe das Glück gehabt, vier Generationen, von meiner Groſsmutter bis zu meinen Enkeln, vor mir zu sehen. Ich glaube aber überhaupt, daſs wenn ein Vater nur gewissenhaft die seinen Ahnen schuldige Ehrfurcht beweiset, allemal seine Kinder und Kindeskinder sicher mit groſsen Reichthümern und hohen Ehren gesegnet werden und glücklich und zufrieden leben. Die Kinder der Schlechten dagegen werden schon fehlerhaft, elend und verdorben geboren werden und lassen sich leicht dann in Verbrechen bestricken. Ich habe das oft selbst gesehen. Nur die Guten, sieht man daraus, können ihren Nachkommen ein glückliches Loos hinterlassen". Wird diese Verwerfung alles Lippengeplärres und aller unsinnigen Casteyungen mit einziger Empfehlung einer moralischen Religion der Aufklärung unserer Zeit schon gefallen, so ist die Verwerfung alles faulen und müssigen Gottvertrauens und bloſsen Bauens auf eine Vorsehung, die doch zuletzt auf des Menschen Selbstthätigkeit

---

1) Poirot p. 110. 2) Poirot p. 254.

immer mitgerechnet hat, gewifs ein anderer nicht minder beachtenswerther Zug in den Religionsansichten des alten China und unsers ganz chinesisch gebildeten Kaisers. Wol erkennt er das Walten der Vorsehung, aber um auf Gott vertrauen zu können, mufs der Mensch zunächst, was an ihm ist, dazu gethan haben, ist sein Grundsatz. "Die Alten wollten — sind seine Worte [1]) — dafs der Mensch in allen Dingen zuerst selbst alle seine Kräfte aufbiete, und dann erst in den Willen des Himmels sich ergebe, das ist eine herrliche Maxime! Wenn der Mensch nur alles das Seinige thut, dann zeigt sich auch die Wirksamkeit des Himmels. Es mufs aber defshalb ein jeder seyn, wie der Ackersmann; dieser ackert und säet, ohne sicher zu seyn, ob die Aernte ihn auch für seine Arbeit entschädigen werde. Die die nöthigen Mittel nicht anwenden, zu ihrem Ziele zu gelangen, sind wie der Ackersmann, der seine Felder unbearbeitet liegen lassen wollte. Die Hände aber in den Gürtel stecken, ohne etwas zu thun, wäre eben so unvernünftig, als den Halm herausziehen, dafs das Korn nur recht schnell hervorkomme. Nein, Koung-tseu, schliefst er, setzte immer alle Mittel erst ins Werk; nahm er Anstand, so hatte er immer nur Recht und Pflicht vor Augen; hatte er so all' sein Mögliches gethan, dann pflegte er zu sagen: Gelingen, das ist Werk des Geschickes, und erwartete den Ausgang in Geduld". Wird der Mensch einmal so als mitwirkend in Gottes Schöpfung gedacht, so schliefst sich leicht dann auch noch der Gedanke an, dafs der Mensch überhaupt auch selbstwirkend sey, Gott gegenüber. "Wol sind die Dinge, sagt er [2]), die auf des Menschen Leben

1) Poirot p. 277. 2) Poirot p. 187 sqq. Anderswo

Bezug haben, alle vom Himmel erschaffen und auf bestimmte Zahl begränzt. Indessen giebt es doch einige, bey deren Hervorbringung der Mensch den Himmel unterstützen und die er gewissermafsen selbst erschaffen kann. Von der Art sind der Brennspiegel, und der Compafs. Diese kleinen Entdeckungen sind wie eine Art von Schöpfung. Den Lauf der Planeten, die Wiederkehr der Jahreszeiten und die Verfinsterungen von Sonn' und Mond, dies alles, sagt er, hat der Mensch sehr genau berechnen gelernt. Wollte er sich einzig und allein auf des Himmels Wirksamkeit beschränken, ohne zu ackern, zu säen und zu ärnten, so hiefse das des Himmels Absicht gänzlich nur verfehlen".

Wenn alle diese Aussprüche uns den Geist der eigentlich chinesischen Lehre, der ihn durchdrang, erkennen lassen, so müssen wir noch sehen, wie er zu den in China eingenisteten Religionen, namentlich zum *Buddhissmus* und zum *Christenthume* gestellt war. Die Jesuiten, wissen wir, hatten, während sie dem altchinesischen Glauben sich anzuschmiegen suchten, dagegen aus allen Kräften sich gegen die Buddhisten erklärt. Wenn aber auch Khang-hy manchen Satz in der Christenlehre gut, schön und erhaben finden mochte, so konnte er in diesem Puncte ihnen doch nicht beystimmen. Er hatte keinen Begriff von einer ausschliefsenden Religion, sondern zugleich die verschiedensten Volksreligionen vor Augen habend, suchte er vielmehr in allen das Wahre auf, die Nothwendigkeit von verschiedenen Gottesverehrungen,

---

(p. 230) führt er die Stelle des Chi-king an: Das Korn und die Hirse, die uns gegeben, der Chang-ty hat sie uns gegeben.

die er in der Wirklichkeit de facto fand, anerkennend. "Jedes Königreich, sagt er, muſs nothwendig Geister (oder einen Geist) haben, die (den) es ausschlieſslich verehrt. So verehren wir Tartaren die Geister unserer Ahnen, die Mongolen, die Türken, die Fremden, die Miao-tseu, die Lo-lo, alle beten ihren besonderen Geist (Chin) an. Da der Himmel die Menschen erschaffen hat, so folgt daraus, daſs keinem erlaubt ist, dieser Verehrung irgend sich zu entschlagen" [1]). Wie konnte ihm also das Verdammungsurtheil der Christen gefallen? Er erklärte sich auch offen dagegen, daſs sie den Fo nicht ehren lassen wolten. "Die Menschen haben sich — sind seine Worte [2]) — in späterer Zeit in eine Menge von Schulen getheilt und diese sind zum Theil sich feind geworden. Es giebt jetzt welche, die legen sich den Titel von Meistern der Lehre bey (die Missionäre). Sie grüſsen niemals, wenn sie einen Miao oder einen Tempel Fo's betreten und glauben so die alte Tradition und die wahre Religion zu bewahren; das kommt daher, weil sie ihre Leidenschaften zu Führern angenommen, ohne noch zur Erkenntniſs der Wahrheit gelangt zu seyn. Fo, dessen Geist wir jetzt verehren, war, nach richtigem Verstande, ursprünglich ein Mensch, und es ist billig ihm unsere Achtung und Verehrung zu beweisen. Der Miao und der Tempel, die dem Fo zu Ehren errichtet sind, ist eine Unzahl, und alle haben ihre Bonzen und Tao-sse [3]). Wollte man diese alle als eine abergläubische Secte nach Hause schicken, wie sollten, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, die dieses haben würde, so viele Menschen dann Unterhalt bekommen"?

---

1) Poirot p. 175. 2) Poirot p. 142.
3) Sollten die Tao-sse also etwa eine frühere Einwanderung von Buddhisten seyn?

Digitized by Google

Der Buddhismus ist, wie wir wissen, China nicht fremd und Khang-hi selbst war Buddhas Lehre mitzugethan. Indessen würde man ihm Unrecht thun, wenn man, mit P. Laureati [1]) sagen wollte, er habe allem Aberglauben dieser Secte angehangen. Er ehrte den gesunden Stamm von Buddha's wolthätiger wie von jeder Lehre, ohne das Moos und all' das Unzeug von Schlingpflanzen, das im Laufe der Jahrhunderte herumgewachsen, sonderlich zu achten. "Die Hauptbestimmung von jedem Menschen auf dieser Erde, sagt er [2]), ist das Gute zu thun. Alle Bücher der Weisen reduciren sich zuletzt darauf, uns dazu zu ermahnen. Auch Buddha's Lehre nährt dieses Gute in dem Menschen und weckt ihn, dieses stets zu üben". Auch viele Gebräuche der Buddhisten machte er wol mit, und betete z. B. den Rosenkranz, doch ging er immer auf den Sinn der Ceremonien zurück, einen vernünftigen Gedanken damit verbindend. "Wer das Gute will, sagt er [3]), kann immer versichert seyn, vom Himmel beschützt zu werden. Wir, die wir täglich den Rosenkranz Fo's in die Hand nehmen, verbinden, wenn wir die Kügelchen beym Gebete abrollen, mit dieser Handlung immer die Absicht, uns zum Guten zu entschliefsen; ohne das, was könnte das Beten des Rosenkranzes helfen"? Andere Gebräuche machte er als unvernünftig dagegen gar nicht mit. "Die wahre Verehrung des Fo, sagt er [4]), beruht im Herzen. Seit den Dynastien Tang und Soung hat man unter andern diesen Gebrauch eingeführt: den Tag, wo man dem Fo opfern will, läfst man sein Bildnifs malen,

---

1) Laureati b. le Gentil T. I. p. 436.
2) Poirot p. 142. vgl p. 72.
3) Poirot p. 110. vgl. 182. 4) Poirot p. 176.

Digitized by Google

stellt es auf einem Altare zur Verehrung des Volkes aus und wenn das Opfer zu Ende ist, verbrennt man es. Obwol ein solcher Brauch den grofsen Opferceremonien in Nichts praejudicirt, so ist er doch der Vernunft wenig gemäfs. Das Volk aufser unsern Gränzen mag daher nach den Grundsätzen, die es empfangen hat, ihn beobachten; für uns Herrscher und Euch andern, die wir das Tadelnswerthe der Sache eingesehen, ziemt es sich, uns dessen zu enthalten". Doch am schönsten zeigt sich diese seine reine Religiösität in einem Ausspruche, den wir uns nicht enthalten können, noch mitzutheilen. "Es giebt Kinder, sagt er [1]), die wissen, ich weifs nicht welche Geister alle zu verehren, die Knie zu beugen vor ihrem Fo, Altäre in ihren Häusern den Pou-la's zu errichten und Wolgerüche vor dem Tou-ti zu verbrennen und wissen nicht, dafs sie in ihrem Hause einen alten Vater haben, eine alte Mutter, die ihre lebendigen Pou-la's und Tou-ti's sind. O Thorheit!"

China ist sonst mit aller Art von *Aberglauben* eben so gesegnet, als das christliche Europa nur im Mittelalter oder noch nach den Zeiten der Reformation es war. Unser Khang-hy war indefs meist davon gänzlich frey, wie es denn auch unter den Chinesen zu allen Zeiten immer der Verständigen nicht wenige gab [2]). Zu diesem in China verbreiteten Aberglauben gehört zunächst der Glaube an glückliche und unglückliche Tage und Stunden. Bouvet und Gerbillon wenigstens versichern, dafs er daran durchaus nicht hing. Dem scheint zwar zu

---

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 225.
2) S. z. B. den Iu-kiao-ly. 2) Bouvet p. 83 sq. Gerbillon p. 342.

widersprechen, dafs er selbst bey fünf Gelegeheiten sorgsamst darauf zu sehen empfiehlt; bey der Anmeldung von glücklichen und unglücklichen Ereignissen, bey der Ergreifung der Waffen, beym Empfange von Gästen und bey Gastereyen [1]). War's Rückfall im Alter? oder accommodirte er sich hier seinem Volke? Sicherer ist's, dafs er auf Zeichendeuterey, Wahrsagen u. dgl. nichts gab. Er erzählt von mehreren Schulen des Tso-ping, Lou-ngan und Tsi-men und dem Aberglauben, den sie bald mit den fünf Elementen, bald mit den 8 Koua des Fo-hi (Pa-tseu) unter dem Namen des Ho-tou und Lo-chou trieben, indem sie die verschiedenen Mischungen und Combinationen derselben zu Zeichendeutereyen und Wahrsagungen benutzten [2]). "Ich habe, sagt er, das alles sorgfältig untersucht und den gänzlichen Ungrund davon gefunden. Wie mag man dies Gerede mit der erhabenen Lehre, die uns die Alten überliefert haben, vergleichen?" Man mufs seinen schönen Ausspruch über den Unsinn des Vertrauens zu allen diesen Zeichen, wie zu den Elementen und zu den Sternen ganz lesen [3]). "Obwol das Leben und die Handlungen der Menschen vom Himmel im Voraus bestimmt sind, beginnt er etwas dunkel, so hat die Bestimmung des Menschen doch eigentlich ihre Quelle im Herzen des Menschen selbst, da ist es, wo er sein Glück zu suchen hat" und: "Ich achte dafür — ist dann der alte Refrain — dafs der Mensch, der stets recht handelt, auch glück-

---

1) Poirot p. 251 sq.

2) Poirot p. 198. 200. 201. Poirot giebt in den Noten manche Aufklärung über dergleichen Aberglauben in China. Vgl. Iu-kiao-li I. p. 135.

3) Poirot p. 201.

lich seyn wird, wenn selbst sein Stern nicht günstig wäre, unglücklich dagegen, wenn er schlecht ist, so günstig auch seine Bestimmung ursprünglich lauten mag". Dafs er von den Gaukeleien und Wundern, die die Tao-sse, so gut wie früher unsere Pfaffen, ihm vorzumachen suchten, daher kein Freund war, läfst sich leicht ermessen. "Wir Alten, sagte er [1]), haben zu viel gesehen, um uns hintergehen zu lassen". Man weifs, dafs die Tao-sse durch ihre Lebenselixire gar manchen chinesischen Kaiser in die Ewigkeit befördert haben. Khang-hy liefs sich nicht täuschen. "Die Tao-sse, sagt er, wollen ein Geheimnifs haben, sich eines langen und glücklichen Lebens zu erfreuen. Wartet nur einen Augenblick, und ihr werdet sehen, wie diese angeblichen Unsterblichen das Loos aller andern Menschen theilen: ihr Haar erbleicht und ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tage; daraus könnt ihr sehen, dafs es nichts als Projectenmacher und Betrüger sind. Wie sollten auch die wahren unsterblichen Geister uns würdigen, zu uns auf die Erde herabzusteigen? Es giebt Betrüger, die Jahre lang sich aufrecht stehend erhalten, andere, die sich in einem niedrigen Zimmer stets niederducken, aber jene können dann nicht einen Augenblick sich setzen, diese nicht aufrecht sich erhalten, so dafs ihre ganze Kunst eine elende Prahlerey ist. Ich habe, schliefst er, das oft gesehen und kenne alle diese Künste" "Viele Dinge scheinen beym ersten Anblick leicht und möglich, sind es aber doch nicht. Berichtet man mir solche Wunderdinge, so spreche ich gewöhnlich: in einigen Tagen werden wir schon sehen, wir wollen's prüfen. Denn seit den funfzig Jah-

---

1) Poirot p. 218.

ren, die ich auf dem Throne sitze, ist mir begreiflich gar vieles vorgekommen. Gar viele Charlatane haben Wunderdinge thun zu können vorgegeben, aber ihre schändlichen Betrügereien sind alsbald an das Tageslicht gekommen. Es lohnt sich nicht der Mühe, sie alle zu entdecken, die Zeit beleuchtet sie von selbst" [1]). Indessen mitunter liefs er solche Betrüger doch auch büfsen. Gerbillon [2]) erzählt uns eine Geschichte, die, da sie nicht uninteressant ist, den Beschluſs machen soll. Der Kaiser war auf seiner Südreise, als ein Bonze ihm zuschrie, er könne ihm wahrsagen. Der Kaiser war doch neugierig; er sollte ihm also sagen, zu welchem Ende er, der Kaiser, denn wol diese Reise mache. Sich zu vergnügen, meinte der Bonze. Du irrst dich, erwiederte der Kaiser, ich komme, um die Provinzen zu besuchen und zu sehen, wie es mit der Regierung steht, und wie die Mandarinen mein Volk behandeln, und sofort gab er einem Hauzu aus seiner Umgebung ein Zeichen, seine Peitsche in Bereitschaft zu setzen. Dann fuhr er zum Bonzen gewandt fort; Wird dieser Tag ein glücklicher oder unglücklicher seyn? Der meinte glücklich. Für ihn sollte er es wenigstens nicht weredn; denn alsbald fragte der Kaiser ihn wieder: Was meinst du wol, dafs ich jetzt vorhabe? Der Bonze von seiner Sehergabe verlassen, wufste nichts zu sagen. Er sollte es bald an sich erfahren! denn ein Wink vom Kaiser, und die Peitsche lehrte ihm die dunkle Zukunft kennen. Unter den Vorwürfen des Kaisers, wie er doch durch solche infame Betrügereyen das leichtgläubige Volk zu täuschen suche, erhielt er eine väterliche Züchtigung. Doch

---

1) Poirot p. 219.

2) Gerbillon p. 190.

damit sollte es dann auch genug seyn. Denn als ein dienstfertiger Chargé der Gerechtigkeit, der Criminalrichter der Provinz, dem armen Teufel gar den Proceſs noch machen wollte, litt der Kaiser es nicht, sondern begnügte sich mit jenem.

Was wir noch von Khang-hy's Regierung zu erzählen haben, ist sehr wenig; auch in der folgenden Geschichte der Mandschuren werden wir uns kürzer fassen können und müssen. Des Lavastromes ersten mächtigen Erguſs muſsten wir weitläufiger verfolgen; wie dann, nachdem er sich gesetzt hat und erkaltet ist, in ihm ein Boden sich bereitet und befähigt, den Saamen der Cultur, und welchen in sich aufzunehmen, zu hegen und zu pflegen, gehörte nicht weniger zu einer ausführlichen Geschichte desselben. Wenn nach dem noch einige kleinere Ergüsse folgen und die Saat nun fortwächst und gedeiht, so können wir dabey uns kürzer fassen. Werden wir durch Mangel an Nachrichten doch bald genug dazu genöthigt! [1])

Dauernder Friede, wie der Name seiner Regierung es schon besagt, beglückte nach den Kriegen mit Kaldan, im Ganzen durchweg sein Reich [2]). Ein kleiner Aufstand in Formosa (Thai-wan), das sich vergebens frey zu machen suchte, kommt

---

1) Von den dürftigen Quellen der späteren Geschichte gleich unten. Hier nur noch der genaue Titel eines Buches über Khang-hy's Regierung, das oft genannt, aber noch nicht genau angegeben ist. Dies ist P. Bouvet Portrait histor. de l'empereur de la Chine Par. 1697 12. lat. v. (Leibnitz) Icon regia Monarchae Sinarum nunc regnantis ex gallico versa. 1699. auch hinter s. Novissim. Sinic. Diese citire ich. Rémusat's, kurzes Leben von Khang-hy (Nouv. Mél. As. II. p. 21-44) folgt meist de Mailla.

2) Poirot p. 255. 251. u. s. w.

Digitized by Google

wenig in Betracht [4]). Die Eleuten waren zwar durchaus noch nicht gänzlich unterworfen, und es entspannen sich noch unter Khang-hy schon wieder neue Kämpfe, besonders als Tseouang-rabdan sich Thibets bemächtigte, die die ganze folgende Regierung hindurch dauerten und zuletzt der Mandschuren Reich bedeutend erweiterten, indessen das eigentliche China, selbst im weiteren Sinne, wurde von diesen Kämpfen, die weit aufser seinen Gränzen geführt wurden, gar nicht berührt; es war auch unter Khang-hy wenigstens kein allgemeiner Reichskrieg, wie gegen Kaldan. Wenn daher auch ein Theil des Kampfes noch unter Khang-hy fällt, glauben wir doch besser die Geschichte desselben später im Zusammenhange zu erzählen. Unter Khang-hy sah China nur das Wetterleuchten des nahenden Gewitters in der Ferne, und erst später sollte es die Donner des Krieges rollen hören [2]). So bleibt uns nur des *Kaisers Ende* noch zu erzählen.

Der Kaiser war bereits mehrmals *erkrankt* gewesen. Schon 1693 lag er an einem Fieber länger darnieder [3]). Da die Krankheit nicht weichen wollte, mufste jeder, der ein Mittel wufste, es im Pallaste angeben, und alle, die an derselben Krankheit litten, wurden hincitirt, die Mittel zu erproben. Vier Grofse nahmen sie dort in Empfang und standen den Versuchen vor: Gar mannigfache Mittel werden dem Kaiser empfohlen. Ein Bonze z. B.

---

1) S. Lettr. édif. N. E. XIX. p. 171. darnach de Mailla p. 348. u. Poirot p. 208. Zusatz zu oben p. 308.

2) De Mailla p. 348. berührt diesen Krieg äufserst kurz nur.

3) P. Fontaney Lettr. édif. R. VIII. N. E. T. XVII. p. 304-312. darnach de Mailla p. 168 sqq.

brachte eine Tasse Wasser, präsentirte es der Sonne, dann den vier Weltgegenden und machte hundert Faxen dazu, begreiflich vergebens. Besser wufsten die Jesuiten, die Chinarinde brachten, zu helfen. Drey Kranken wurde sie gegeben und wirkte. Gleich wollte der Kaiser jetzt sie auch versuchen, doch der Erbprinz war zu ängstlich und zuvor mufsten die vier Grofsen, obwol gesund, sie nehmen, ob sie auch nicht schade; er rührte selbst sie ihnen ein. Dann aber liefs der Kaiser sich auch nicht länger halten, nahm und genafs alsbald. Zur Belohnung schenkte er den Vätern ein Haus im ersten Umfange seines Pallastes, seine andern Aerzte wurden exilirt. Im Jahre 1718 erkrankte er wieder, und da er bedeutend alterte, und seit dem der Erbprinz in Ungnade gefallen und noch kein Nachfolger von ihm ernannt war, wurde man besorgt [1]). Indefs die Krisis ging diesmal noch vorüber. Aber im Jahre 1722 war ihm sein Ziel gesteckt. Er hatte den Sommer wie gewöhnlich in der Tartarey zugebracht. Die Zeit der Jagden kam, und ob er schon an 69 Jahre zählte, bestieg er dennoch rüstig seinen Renner und jagte trotz dem besten seiner Jäger. Die Jagd war jetzt zu Ende. Doch ehe er noch nach Pe-king wiederkehrte, wollte er noch in seinem Parke von Hai-tseu der Tigerjagd sich freuen, da plötzlich überfiel ihn ein kalter Nord. Er mufste eilen, nach seinem "Garten des ewigen Frühlings" (Tchang tchhun youan) zu kommen. Ihm sollte indefs kein Frühling auf Erden wieder lächeln! Der kalte Nordwind hatte sein Blut erstarrt und bald ergriff ihn die eise Hand des kalten Todes [2]). Er starb d. 20. Decbr. 1722, nach-

---

1) De Mailla p. 332. du Halde III. p. 152.

2) De Mailla p. 349 sq.

Digitized by Google

dem er wenige Tage zuvor sein Testament [1]) gemacht. Er hatte seinem vierten Sohne den Thron bestimmt.

Die Missionäre schildern uns seine *Physiognomie* als eines Kaisers völlig würdig. Ueber mittelmäfsig grofs, ein wolgeformtes, volles Gesicht, lebhafte Augen und gröfser als sie beym Chinesen gewöhnlich sind, die Stirne breit, fast Adlernase, am Ende etwas gekrümmt, ein schöner Mund, sanfte, gefällige, doch aber majestätische und grofse Züge, durch die Spuren der Blattern in Nichts entstellt, so war sein Aeufseres [2]), und diesem entsprach das Innere ganz. Ein durchdringender Verstand, festes, gesundes Urtheil, das glücklichste Gedächtnifs und eine grofse, die Leidenschaften beherrschende Seele gehörten zu den seltenen Eigenschaften des grofsen Herrschers.

Wir wollen hier nicht das *Bild seiner Regierung* und seines Lebens wiederholen. Wir haben gesehen, wie er in zarter Jugend harte Zeiten erleben mufste. "Wenige Regenten, sagt er

---

1) S. dies sogenannte Testament Khang-hy's b. des Hauterayes zu de Mailla p. 350-354 u. Testament de Khang-hy traduit et enrichi de notes par P. *Jos. de Grammont* Magasin encyclopèdique 1799. (A. 5) T. VI. p. 1-29. Da aber P. Premare d. 16. Aug. 1727. schreibt, dafs Khang-hy die letzten Tage seines Lebens nicht ein einziges Wort habe hervorbringen können, indem ein Stickfluss ihn befallen, so hält des Hauterayes l. c. p. 481. not. das ganze Testament für unächt. Vgl. Rémusat l. c. p. 43. Ob das Grund genug zu dieser Annahme?

2) Bouvet p. 5. de Mailla p. 354. Ein Bildnifs von ihm, das in seinem 35 Jahre gemalt ist, steht vor Bouvet's Portrait, le Comte's Mém. T. I., du Halde T. I. u. s.

selbst [3]), haben wol in meinem Alter so harte Proben bestehen müssen, und jetzt noch, wo Friede und Ruhe inner der vier Meere herrscht, kann ich nicht anders als mit Schrecken an die Unglückszeiten und an meine damalige Lage denken. Hätte ich in dieser Zeit den Muth verloren, es wäre um meine Herrschaft geschehen gewesen! Sicher hat der Himmel mich damals aufrecht erhalten und die Geister meiner Ahnen haben mich geschirmt und mich geschützt, dafs ich den Muth nicht sinken liefs. Nur so war es möglich, dafs ich das Reich, das schon am Rande des Verderbens war, aufrecht erhielt". Wir haben gesehen, wie er dann aber sein Reich nicht nur gerettet sehen wollte, sondern auch seine Herrschaft durch den Sieg über Kaldan zu sichern suchte und nach Westen hin erweiterte, während er im Osten gegen Rufsland die Gränzen zu schützen und zu behaupten wufste. Wir sahen dann wie er darauf im Frieden für seines grofsen Reiches Wolfahrt geistig wie leiblich sorgte. Offen und empfänglich für Europas Wissenschaften und Künste, haben wir bemerkt, wie er ihnen Eingang in China verschaffte, dabey aber China's Wissenschaft trotz dem besten Litteraten cultivirte und königlich beförderte. Die Hauptrichtung dieser Wissenschaften China's ist practisch. Wir haben daher ihren Einfluſs auf sein Leben und Handeln dann gezeigt. Wir haben gesehen, wie er mäfsig, einfach und bescheiden in seiner ganzen Persönlichkeit, doch freygebig war in Allem, wo es irgend das Wol des Ganzen galt, wie er ein frommer Sohn, ein guter Vater mit aller Sorgfalt unermüdet thätig den vielen Pflichten seines grofsen Haushaltes sich willig

---

1) Poirot p. 100.

Digitized by Google

unterzog. Und dennoch sahen wir, wie er bey allen gelehrten Beschäftigungen des chinesischen Litteraten, bey allen den mannigfaltigsten Sorgen des Himmelsohnes dennoch seines Volkes kriegerischen Sinn nicht schwinden liefs, und wie er durch stete Thätigkeit in Jagd, in Krieg, in Waffenspiel es ständig übte. Da wir weitläufig alles dies erzählt, kann dieser kurze Rückblick hier genügen. Es kurz zu sagen, er überlieferte den eben aufgeführten Bau, der kaum begründet unter den Trümmern des alten schon wieder Einsturz drohte, gerettet, gesichert, erweitert und verschönert seinem Sohne.

Khang-hy hatte von seinen verschiedenen Frauen aufser vielen Töchtern 17, oder nach andern gar 24 Söhne [1]). Man weifs, China ist eigentlich kein Erbreich, sondern, wie in Rufsland früher, ernennt der Kaiser meist schon bey Lebzeiten seinen Nachfolger; doch hat der Sohn der Kaiserinn immer eine Art von Vorzug. So hatte auch Khang-hy, früh schon (1676), die *Thronfolge zu sichern*, auf den Rath seiner Grofsmutter und Mutter, den Sohn der Kaiserinn zum Erbprinzen erklärt [2]) und dieser genofs lange aller der Ehren und des Ansehn's, das mit dieser Würde verbunden ist, bis auf einmal 1709 nach einer Rückkehr des Kaisers aus der Tartarey, zum Verwundern des ganzen Reiches, der dem Kaiser fast gleich gestanden, entsetzt, gefangen und in Ketten gelegt ward; seltenes Geschick!

---

1) So Bahr (l. p. 369) p. 132; 17 sagt Lange l. c. p. 104.
2) Mém. conc. la Chine T. IV. 117. er heifst da der Aelteste der Ayo's. Nach P. de Fontaney Lettr. édif. N. E. XVII. p. 304. war es sein Zweitgeborner und sein Name war *Hoang-tai-tseu*. Vgl. über ihn Gerbillon p. 284. bes. p. 105.

Seine Kinder, seine vorzüglichsten Officiere; alle wurden mit in seinen Fall verwickelt, und ein Wahrsager, der ihm das Horoscop gestellt, er werde nimmer Kaiser, wenn er es nicht vor einem bestimmten Jahre sey, wurde deſshalb zum martervollen Tode verurtheilt. Da so etwas aber selbst in China unerhört, so legte der Kaiser seinen Unterthanen gewissermaſsen Rechenschaft von seinem Betragen ab, und die Zeitungen wurden daher mit Anklagen und Schmähungen des Prinzen angefüllt. Doch bald entdeckte man des Prinzen Unschuld und die Tücke des Betruges. Der älteste Sohn des Kaisers [1]) strebte nämlich selber nach dem Throne, und hatte eben jetzt durch falsche Beschuldigungen den Bruder zu stürzen gesucht. Er hatte sich von den Lamas und deren Wahrsagereien beschwatzen lassen; so war von ihnen z. B. unter magischen Gebräuchen eine Statue in der Tartarey eingescharret, die jetzt gefunden wurde u. dergl. Der Kaiser litt begreiflich viel unter diesen Umständen; er bekam heftiges Herzpochen und liefs den Erbprinzen aus dem Gefängnisse zu sich hohlen. Er wollte ihn gerne wieder einsetzen, den Grofsen indels, die er befragte, mochte bangen, da sie früher seine Entsetzung gerathen hatten; also einige sagten kalt, er sey der Herr, er könne thun, was ihm gefalle, andere schlugen ihm den 8ten Sohn als Nachfolger vor. Zur Strafe wurden sie entsetzt, der Sohn erhielt die Würde wieder, der älteste Sohn aber wurde zu ewigem Gefängnisse verdammt, die Lamas und 7 Officiere, die vorzüglich mit geholfen, wurden hingerichtet. Erlafs von Strafen und Abgaben sollte dem Volke seine Freude kund thun.

---

1) *Ta-ouang-ye* heifst er b. de Mailla p. 372.

Digitized by Google

Das folgende Schicksal des Kronprinzen ist nicht recht bekannt, er mufs aber später wieder in Ungunst gefallen seyn, man weifs nicht wie [1]); denn 1718 war kein Erbprinz da, und da der Kaiser alt wurde und dazu erkrankte, war man sehr besorgt. Die verschiedensten Gerüchte liefen; es hiefs sogar, er wolle einen Mongolen zum Nachfolger ernennen [2]). Einer der ersten Mandarinen seines Hofes wagte es durch seinen Sohn ihn in einer Vorstellung zu erinnern, an einen Nachfolger zu denken und die Wiedereinsetzung seines zweiten Sohnes ihm zu empfehlen. Dem Sohne verzieh er, als gehorsam seinem Vater, den Vater hiefs er sterben [3]). Natürlich wagte seitdem keiner wieder, vorlaut sich zu äufsern. Kurz vor seinem Tode müssen aber verschiedene Intriguen, dem einen oder dem andern von seinen Söhnen den Thron zu sichern, gesponnen seyn, von denen wir nur das Nähere nicht wissen. Vom neunten, vierzehnten, auch vom achten, das weifs man, war die Rede; indefs der vierte ward, wie schon bemerkt, ernannt. Nachdem er den Himmel, die Erde, die Ahnen, den Geist der Felder und der Saaten angerufen hatte, nahm er Besitz vom Throne.

---

1) De Mailla p. 320 aus du Halde I. p. 480. Nach des Hauterayes p. 372 hätte er ihn sterben lassen; nach Bahr p. 132 war er blofs zu ewigem Gefängnisse verurtheilt; 1721 lebte er noch. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 170.

2) Noch andere Erzählungen b. Unkowsky in Müllers Samml. z. russ. Gesch. I. p. 133. Staunton II. p. 224. L. é. N. E. T. XXI. p. 297.

3) Lettres édif. R. XVI. p. 373 sqq. N. E. T. XIX p. 78 sq. de Mailla p. 332.

Druckfehler und Verbesserungen.

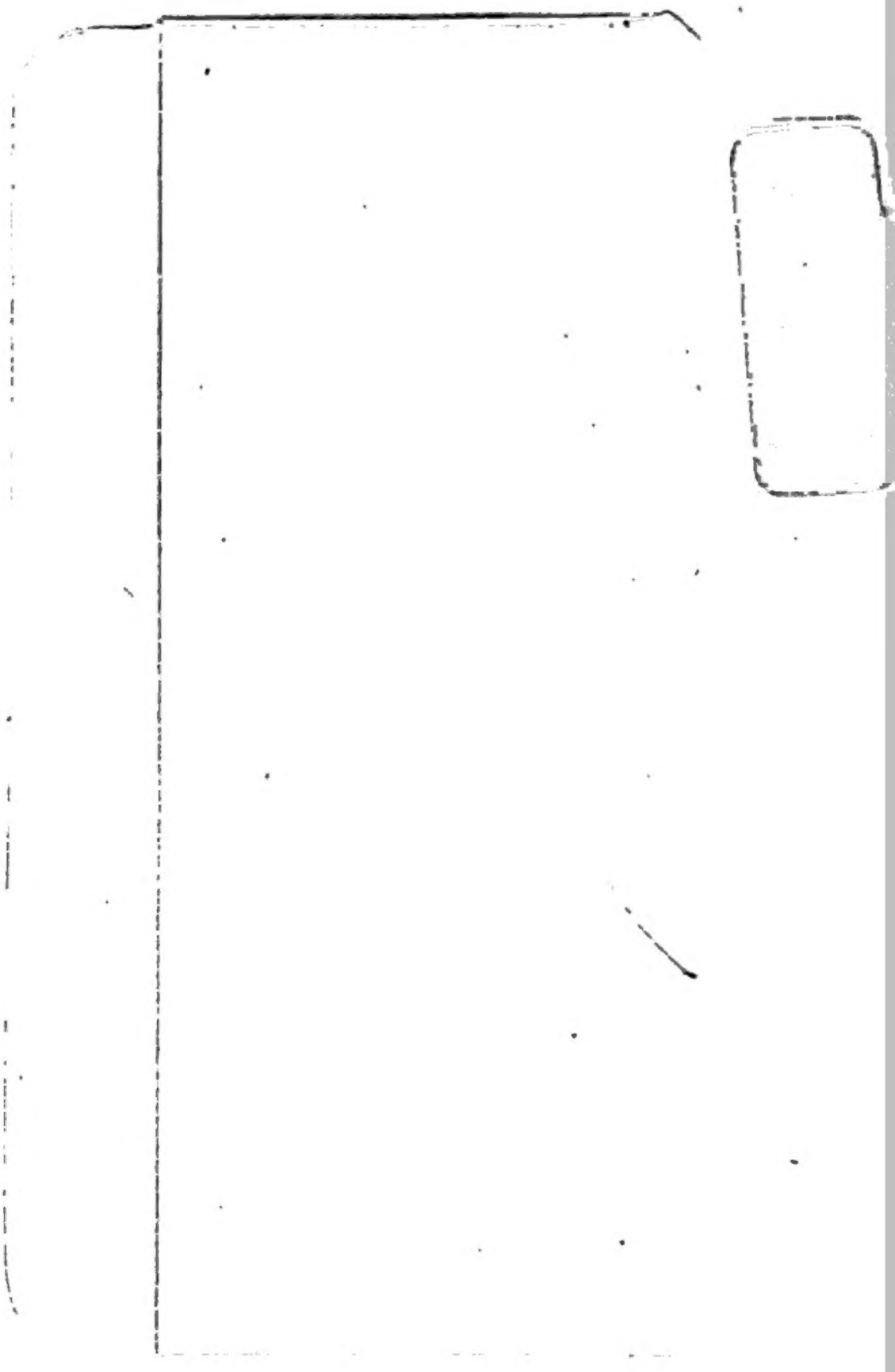
Pag. 3 l. 1. von unten 125 geographische Meilen lies: 225.
— 4 l. 2. v. oben 37,500 Meilen lies: 67,500.
— 10 not. 3. Das Eloge jetzt mandsch. u. franz. ed. v. Klaproth Chresth. Mandch. p. 63 sq. u. p. 235. Amiot hat Vieles hinzugesetzt und es sehr ausgeschmückt; vgl. indefs ihn selbst p. 283 not. 103.
— 13 l. 4. v. oben schmachhafte l. schmackhafte.
— — l. 18 u. p. 16. l. 7 (v. unten) Gin-seng lies: Jin-seng
— 21 not. 6. fehlt vorne: S. die Nachricht
— 31 l. 1. durchkreutzten l. durchkreuzen
— 54 not 1. add. noch ein Bericht von M. Perfiriew v. Jahr 1640 in J. E. Fischers Sibirischer Geschichte Petersburg 1768. 8. Th. I. p. 528., bey ihm heifsen die Giljäcken (p. 530) Kilorzi; vgl. unten p. 956 not. 1.
— 55 not. 1. hinter Nouvel Atlas ist ausgefallen: de la Chine
— 76 l. 5. zogen Rinder und Pferde fehlt wohl: weder, oder vielmehr es ist hier ein Irrthum von Klaproth
— 82 not. 2. s. Zusatz z. Vorrede p. VIII. not.
— 84 l. 12 u. 13 ist ein Versehen lies: um den Liao oder gelben Flufs (Hoang-ho, mong. chara- (sira-) mouran), als Apaockhi u. s. w.
— 108 not. l. 6. heifsen lies: enden
— 110 l. 10. v. u. ist seyen auszustrichen
— 111 l. 21. Heeren lies Herren
— 116 l. 10. unter seines Vaters Nachfolger lies: zweitem Nachfolger
— 119 l. 3. sagt lies: sagte
— 128 l. 24. Khitans lies: Kin
— 134 not. 2. für: die er aber liefs: die dieser aber
— 135 l. 10. v. u. den muthigen lies: dem
— 142 not. l. 2. hinter p. 545 fehlt 4)
— 143 l. 10. v. o. hatte sich lies: sollte sich haben
— 152 l. 17. ihnen entgegengehen lies: diesem
— 162 l. 4. Sisuan-hoa fou lies: Siouan-hoa-fou
— 174 l. 8. Mensch lies: Mann
— 194 l. 4. v. unten an der Westseite lies: von
— 197 l. 13. 1) del. u. setze hinter l. 20. hinter Mongoley
— 202 l. 1. 4) lies: 1)
— 211 l. ult. bringt lies: bringen
— 218 (220) l. 12. is't lies: ist's
— 226 l. 6. v. u. 1541 lies: 1591
— 227 l. 12. v. u. 1600 lies: 1610
— 236 not. l. 15. 220 B. lies: 332. S. unten p. 820 *
— 238 l. 6. v. unten Pe-koan lies: Nan-koan
— 242 l. 4. 1610 lies; 1619.
— 250 l. 7. v. unten So machte er lies: der Rebell
— 251 l. 14. v. u. 1444 lies: 1644.

Digitized by Google

Pag. 255 l. 4. v. u. das Volk add. der Mandschu
— 261 l. 4. und lies: denn
— 263 not. 2. l. 2. p. 515. lies: p. 115.
— 270 l. 4. die Chinesen lies: diese
— — l. 12. hinter Chao-hing ist ausgefallen: das sie hatten verlassen müssen,
— 271 l. 9. Indefs erfuhr er lies: indefs der Prinz von Tang erfuhr
— — l. 19. 1) lies: 2)
— 295 not. 2) lies: 1)
— 296 l. 5. oder Pegu lies: oder nach andern nach Pegu l. 7. Hava lies: Ava
— 300 l. 8. 1) del.; es gehört. l. 9. hinter Tsoung-ming 1)
— 303 l. 2. 3) lies: 1)
— 300 l. 1. v. unten hinter werde fehlt 1)
— 310 1) Hier ist die Note ausgefallen 1) S. bes. Rougemont p. 201 sq. Greslon und Is. Dom. Gabiani Incrementa Sinicae Ecclesiae a Tartaris oppugnatae. Viennae 1673. 4. (bis 1667) u. Ferd. Verbiest Astronomia Europaea sub Imp. Cam-hy ex umbra in lucem revocata. Dilling. 1687. 6. — Die Note 1 auf pag. 310 gehört zu p. 311
— 311 l. 14. gemildert fehlt 1) Hieher Note 1. von p. 310
— 320 l. 10. v. u. 2) del. gehört zu l. 1. v. u. hinter haben 2)
— 324 l. 6. (1669) lies: (1679).
— 326 l. 8. China — hat lies: Die Chinesen — haben
— 338 l. 12. 1601 lies: 1691
— 348 not. 1. l. 2. 406 lies: 466
— 350 l. 3. v. u. (1607) lies: 1697 und not. 3. 1699 lies: 1697 l. 495. 3) lies: 1)
— 352 fehlt Anmerk. 1) de Mailla p. 292. 297. 304 sq.
— 361 l. 8. v. unten System lies: Element
— 362 not. 6. l. ult. schon lies: noch
— 380 not. l. 5. reverentine lies: reverentiae
— 433 l. 5. v. u. bey Confucius fehlt die Anmerk. 4) dabey: Lun-yu c. 8. §. 9. Min kho sse yeou tchi, pou kho sse tchi Populus potest juberi (cf. effici), agere id, non potest juberi, intelligere id, de Mailla T. II. p. 270.
— 437 not. 1. l. 4. Voyage lies: Account
— 453 l. 14. Kriegsmandarinen lies: Generallieutenant
— 471 l. 4. v. unten verwundet lies: getroffen
— 478 l. 5. v. unten schon fehlt 4)
— 480 not. 3. fehlt Poirot
— 487 l. 12 u. l. 16. v. u. Pou-la's lies: Pousa's
— — l. 5. v. u. 2) del. gehört l. 10 vor: als
— — l. 1. v. u. hing fehlt 3)
— 493 l. 3. v. u. kalte lies: scharfe
— — l. 2. v. u. eise lies: eisige

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

ETH-Bibliothek Zürich, E-Rara-Zs
Exemplar der Universitätsbibliothek Basel